



**Internationale wissenschaftliche
Korrespondenz zur Geschichte
der deutschen Arbeiterbewegung**

22. JAHRGANG, SEPTEMBER 1986, HEFT 3

THOMAS KUNZ:

**Arbeitermörder und Putschisten. Der Berliner
"Blutmai" von 1929 als Kristallisationspunkt
des Verhältnisses von KPD und SPD vor der
Katastrophe**

**GERD STORM,
MICHAEL SCHOLING
UND
ARMIN FROHMANN:**

**Arbeiterkultur zwischen Gegenkultur und
Integration. Ein Literaturbericht**

ARNE ANDERSEN:

**Die KPD und die nationalsozialistische Macht-
übernahme. Ein Rundschreiben der KPD vom
2. Februar 1933**

**INGRID HERBST
UND
BERND KLEMM:**

**Henry Jacoby (3.8.1905-17.6.1986) —
Nachruf und bibliographischer Überblick**

**FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONS-
VORHABEN * NEUE LITERATUR**

Arbeiter und Arbeiterbewegung

Arbeiter und Arbeiterbewegung im Vergleich

Berichte zur internationalen historischen Forschung

Herausgegeben von

Klaus Tenfelde

1986. 896 Seiten, DM 198,—

ISBN 3-486-61750-8

Historische Zeitschrift,

Sonderheft 15

Für Bezieher der HZ DM 148,—

Ausland DM 178,—

Inhalt

I. Einführung: Sozialgeschichte und vergleichende Geschichte der Arbeiter.

Von Klaus Tenfelde.

II. Arbeiter im 18. Jahrhundert.

Mit Beiträgen von Hermann Wellenreuther und Albert Eßer.

III. Soziale Schichtung und soziale Ungleichheit.

Mit Beiträgen von Hartmut Kaelble, John Breuilly und Geoffrey Crossick.

IV. Kommunen, Klassen, Kultur.

Mit Beiträgen von David F. Crew und Vernon Lidtke.

V. Sozialer Konflikt und Gewerkschaften.

Mit Beiträgen von Dick Geary, Jens Flemming, Peter Schöttler und Michael Schneider.

VI. Zur Ideologie und Politik der Arbeiterbewegung.

Mit Beiträgen von Gian Mario Bravo, Ernst Hanisch und Hans-Gerhard Husung.

VII. Zur Entwicklung der Geschichtsschreibung über Arbeiter und Arbeiterbewegung in einzelnen Ländern.

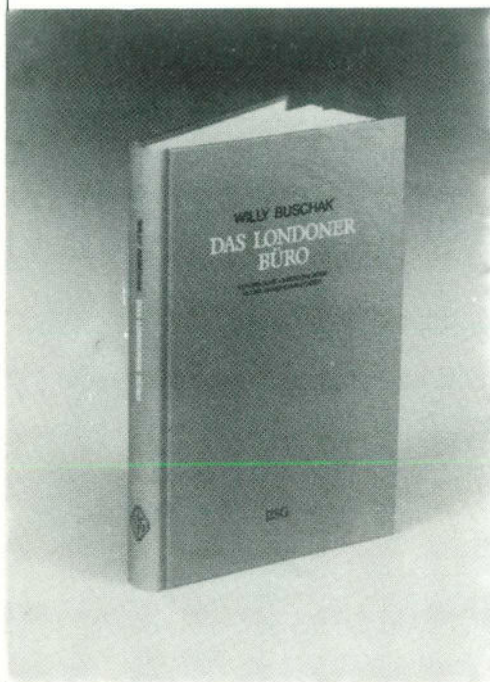
Mit Beiträgen von Irmgard Steinisch, Einhart Lorenz, Anna Żarnowska, Janusz Żarnowski und Leonid Luks.

Mit einem Anhang:

Verzeichnis der Archive, Bibliotheken, Arbeitskreise und Forschungsinstitute zur Geschichte der europäischen Arbeiterbewegung.

Von Dieter Dowe.

Oldenbourg



WILLY BUSCHAK

DAS LONDONER BÜRO

EUROPAISCHE LINKSSOZIALIS-
TEN IN DER ZWISCHEN-
KRIEGSZEIT



Nach der Spaltung der Arbeiterbewegung bildeten sich außerhalb der großen sozialdemokratischen und kommunistischen Parteiapparate eine Reihe unabhängiger linkssozialistischer Gruppen. Nach der Niederlage der deutschen Linken 1933 fand sich die Mehrzahl dieser Gruppen, unter deren Führern viele besonders markante Persönlichkeiten waren, im Londoner Büro zusammen, um gemeinsam die Erneuerung der internationalen Arbeiterbewegung zu betreiben. Die Geschichte dieses Versuchs wird in dem vorliegenden Band geschildert, für den der Autor Material aus einer Vielzahl öffentlicher und privater Archive in Europa und den USA heranziehen konnte.

Willy Buschak (geboren 1951) studierte Geschichte und Philosophie in Bochum. Gegenwärtig freischaffender Schriftsteller. Veröffentlichte u.a. *Von Menschen, die wie Menschen leben wollten. Geschichte der Gewerkschaft Nahrung-Genuß-Gaststätten und ihrer Vorläufer* (Köln 1985).

387 Seiten. 21 Abbildungen. Gebunden.

Bestellung: durch Überweisung von
DM 64,-- (DM 59,-- plus Postgebühr) auf Konto Nr 99674/IISG der
HP-Bank Köln (BLZ 37010222), unter Angabe von "Buschak". Das
Buch wird direkt zugestellt.

IISG, Kabelweg 51, 1014 BA Amsterdam



Unter allen Umständen

lebten und arbeiteten Frauen in Berlin. Diese Umstände, gegen die sie anzukämpfen hatten und die sie sich auch selbst schufen, forderten ihre Fantasie und ihren Widerstand heraus, förderten auch manchmal ihre Resignation.

Die Geschichte(n) vieler Berlinerinnen, ihre Lebensbedingungen und ihr Alltag zwischen 1850 und 1945, beweisen, um wieviel spannender diese Wirklichkeiten sind als das Klischee »der Berlinerin«. Es ist höchste Zeit, die Geschichte der realen Berlinerinnen vor dem Vergessen zu bewahren und endlich an die Seite der berühmten, der »Ausnahmefrauen« zu stellen. Denn die Frauen gehören alle zur Geschichte dieser Stadt und haben sie keineswegs nur mit einigen wenigen Originalen geschmückt. Und es wird klar, eine wie lange Geschichte die heutigen Kämpfe von Frauen gegen ihre jeweiligen Diskriminierungen und Auseinandersetzungen um die »richtige« Frauenpolitik haben.

Hrsg: Christiane Eifert und
Susanne Rouette

VERLAG & VERTRIEB
ROTATION
MEHRINGDAMM 51
1000 BERLIN 61
TELEFON 030-692 79 34

270 Seiten, 29,80 DM,
30 Abbildungen
ISBN 3-88384-015-7

MWK Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak
Wissenschaftlicher Beirat: Helga Grebing, Peter Lösche, Hans Mommsen, Hans-Josef Stein-
berg und Hermann Weber

Inhalt	THOMAS KURZ: Arbeitermörder und Putschisten. Der Berliner "Blutmai" von 1929 als Kristallisationspunkt des Verhältnisses von KPD und SPD vor der Katastrophe	S. 297
	GERD STORM, MICHAEL SCHOLING UND ARMIN FROHMANN: Arbeiterkultur zwischen Gegenkultur und Integration. Ein Literaturbericht	S. 318
	ARNE ANDERSEN: Die KPD und die nationalsozialistische Machtübernahme. Ein Rundschreiben der KPD vom 2. Februar 1933	S. 357
	MANFRED SCHARRER: Eine verhinderte Programmdiskussion. Randglosse zum Vereinigungsparteitag der USPD (Linke) und der KPD (Spartakusbund) im Dezember 1920 in Berlin	S. 373
	AGNES F. PETERSON: A Footnote in History: The Greeting to Rosa Luxemburg from an American Socialist Women's Group in February 1915	S. 379
	JOHANN KARL VON SCHROEDER: Karl Liebknecht in den Tagen vor dem 9. November 1918. Ein Streiflicht	S. 385
	INGRID HERBST UND BERND KLEMM: Henry Jacoby (3.8.1905-17.6.1986) – Nachruf und bibliographischer Überblick	S. 388
	FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete (68). Bearbeitet von Franz Jean Frohn	S. 395
	NEUE LITERATUR	
	Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung. Eine Einführung in Arbeitsweisen und Themenbereiche der Geschichte "geschichtsloser" Sozialgruppen. Hrsg. von Gerhard Botz und Josef Weidenholzer, Wien und Köln 1984 (<i>Sighard Neckel</i>)	S. 410
	Erstes wissenschaftliches Kolloquium zur Geschichte der Arbeiterjugendbewegung. Projektbericht und Protokoll, Bielefeld 1985; Bodo Brücher und Ralf Schmölders, Bibliographie zur Geschichte der Arbeiterjugendbewegung, Bielefeld 1985 (<i>Franz Walter</i>)	S. 413
	Christoph Butterwegge und Heinz-Gerd Hofschien, Sozialdemokratie, Krieg und Frieden. Die Stellung der SPD zur Friedensfrage von den Anfängen bis zur Gegenwart, Heilbronn 1984 (<i>Ulrich Heinemann</i>)	S. 414

Organisiert Euch! Vom Fall des Sozialistengesetzes bis zur Novemberrevolution 1890-1918. Bearb. von Elfi Müller, Nürnberg 1984 (<i>Hartmut Reese</i>)	S. 415
Stefan Bajohr, Vom bitteren Los der kleinen Leute. Protokolle über den Alltag Braunschweiger Arbeiterinnen und Arbeiter 1900 bis 1933, Köln 1984 (<i>Hans-Ulrich Ludewig</i>)	S. 416
Wilhelm Geusendam, Herausforderungen. KJVD – UdSSR – KZ – SPD, Kiel 1985 (<i>Frank Lubkowitz</i>)	S. 417
Erhard Lucas, Vom Scheitern der deutschen Arbeiterbewegung, Basel und Frankfurt/M. 1983 (<i>Henning Fülle</i>)	S. 418
Dagmar Burgdorf, Blauer Dunst und rote Fahnen. Ökono- mische, soziale, politische und ideologische Entwicklung der Bremer Zigarrenarbeiterschaft im 19. Jahrhundert, Bremen 1984 (<i>Toni Offermann</i>)	S. 419
Elisabeth Plössl, Weibliche Arbeit in Familie und Betrieb. Bayerische Arbeiterfrauen 1870-1914, München 1983 (<i>Susanne Rouette</i>)	S. 421
Dirk Hemje-Oltmanns, Materielle Bedingungen der Entwicklung des Verhältnisses von Sozialreform und Revolution in Deutschland (1890-1924), München 1983 (<i>Marina Cattaruzza</i>)	S. 422
Roger Fletcher, Revisionism and Empire. Socialist Imperialism in Germany 1897-1914, London 1984 (<i>Markku Hyrkkänen</i>)	S. 423
Wilfried Loth, Katholiken im Kaiserreich. Der politische Katho- lizismus in der Krise des wilhelminischen Deutschlands, Düsseldorf 1984; E[rkki] I. Kouri, Der deutsche Protestantismus und die soziale Frage 1870-1919. Zur Sozialpolitik im Bildungsbürgertum, Berlin und New York 1984 (<i>Hans Dieter Denk</i>)	S. 426
Wolfgang Franz Werner, "Bleib übrig!" Deutsche Arbeiter in der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft, Düsseldorf 1983 (<i>Rüdiger Hachtmann</i>)	S. 427
Ulrich Cartarius, Opposition gegen Hitler. Ein erzählender Bildband, Berlin 1984; Der Widerstand im deutschen Südwesten. Hrsg. von Michael Bosch und Wolfgang Niess, Stuttgart u.a. 1984; Bernd Rabe, Die "Sozialistische Front". Sozialdemokraten gegen Faschismus 1933-1936, Hannover 1984; Dorothea Beck, Julius Leber. Sozialdemokrat zwischen Reform und Widerstand. Mit den Briefen aus dem Zuchthaus, Berlin 1983 (<i>Jan Foitzik</i>)	S. 428
Gunther Mai, Die Geislinger Metallarbeiterbewegung zwischen Klassenkampf und Volksgemeinschaft 1931-1933/34, Düsseldorf 1984; Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Mannheim. Hrsg. von Erich Matthias † und Hermann Weber, Mannheim 1984; Heidelberg unter dem Nationalsozialismus. Hrsg. von Jörg Schadt und Michael Caroli, Heidelberg 1985 (<i>Inge Marßolek</i>)	S. 431
Gabriele Stüber, Der Kampf gegen den Hunger 1945-1950, Neumünster 1984 (<i>Christiane Eifert</i>)	S. 435

Karl Lauschke, Schwarze Fahnen an der Ruhr. Die Politik der IG Bergbau und Energie während der Kohlenkrise 1958-1968, Marburg 1984 (<i>Werner Abelshauser</i>)	S. 436
Rudolf Klepsch, British Labour im Ersten Weltkrieg, Göttingen 1983 (<i>Ullrich Schneider</i>)	S. 437
Max Haller, Klassenbildung und soziale Schichtung in Österreich. Analysen zur Sozialstruktur, sozialen Ungleichheit und Mobilität, Frankfurt/M. und New York 1982 (<i>Everhard Holtmann</i>)	S. 438
Gerhard Steger, Der Brückenschlag. Katholische Kirche und Sozialdemokratie in Österreich, Wien und München 1982; Gerhard Steger, Christ und gesellschaftliche Verantwortung. Am Beispiel der Katholischen Sozialakademie Österreichs 1959-1980, Wien 1984 (<i>Hans Dieter Denk</i>)	S. 440
Ronald W. Schatz, The Electrical Workers: A History of Labor at General Electric and Westinghouse 1923-1960, Urbana und Chicago 1983 (<i>David E. Barclay</i>)	S. 441
Max Nettlau, Anarchisten und Syndikalisten. Teil 1. Der französische Syndikalismus bis 1909. Der Anarchismus in Deutschland und Rußland bis 1914. Die kleineren Bewegungen in Europa und Asien, Vaduz/Liechtenstein 1984; Max Nettlau, Der Vorfrühling der Anarchie. Ihre historische Entwicklung von den Anfängen bis zum Jahre 1864. Nachdruck der Ausgabe Berlin 1925, Vaduz/Liechtenstein 1984 (<i>Hans Manfred Bock</i>)	S. 442
Women and Trade Unions in Eleven Industrialized Countries. Edited by Alice H. Cook et al., Philadelphia 1984 (<i>Ursula Nienhaus</i>)	S. 444
KURZANZEIGEN UND LITERATURHINWEISE	S. 445
PROJEKTFRAGEBOGEN	S. 449

Autorinnen und Autoren dieses Heftes:

- Arne Andersen, Dr. phil., Zwickauer Str. 13, D 2800 Bremen 1.
- Armin Frohmann, stud. phil., Reinhäuser Landstr. 14a, D 3400 Göttingen.
- Ingrid Herbst, Fachlehrerin für EDV an einer kaufmännischen Privatschule, Marienstr. 13, D 3400 Göttingen.
- Bernd Klemm, Doktorand am Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte der Universität Göttingen, Marienstr. 13, D 3400 Göttingen.
- Thomas Kurz, Licencié ès lettres in Geschichte der Universität Paris IV-Sorbonne, Stipendiat der Friedrich-Ebert-Stiftung, Schauinslandstr. 5, D 7803 Gundelfingen.
- (Mrs.) Agnes F. Peterson, Hoover Institution on War, Revolution and Peace, Central and Western European Collections, Stanford, California 94 305-2323, USA.
- Manfred Scharrer, Dr. phil., wissenschaftlicher Mitarbeiter am DGB-Projekt "Geschichte von unten", Im Dol 50, D 1000 Berlin 33.
- Michael Scholing, Dipl.-Sozialwirt, Redakteur des "Vorwärts", Am Michaelshof 8, D 5300 Bonn 2.
- Johann Karl von Schroeder, Dr. iur., Archivdirektor beim Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Archivstr. 12-14, D 1000 Berlin 33.
- Gerd Storm, stud. phil., Mergenthaler Weg 22, D 4800 Bielefeld 1.

ISSN 0046-8428

INTERNATIONALE WISSENSCHAFTLICHE KORRESPONDENZ ZUR GESCHICHTE
DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG (Zitiertweise: IWK)

Verleger im Sinne des Pressegesetzes: Historische Kommission zu Berlin e.V.,
Kirchweg 33, D 1000 Berlin 38.

Redaktion: Gerhard Beier, Franz Jean Frohn, Gunter Krüschet (verantw.), Peter Lösche,
Walter Momper, Dirk H. Müller.

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Gunter Krüschet.

Anschrift der Redaktion: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33,
D 1000 Berlin 38, Tel.: 030-803 10 61.

Vertrieb: Verlag Berliner Vereinszeitungen, Dudenstr. 22, D 1000 Berlin 61.

Die IWK wird regelmäßig im "Sozialwissenschaftlichen Literaturinformationssystem SOLIS"
des Informationszentrums Sozialwissenschaften, Lennéstr. 30, D 5300 Bonn, erfaßt.

Die mit dem Verfasseramen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Falle die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder. Die Verfasser sind verantwortlich für die Richtigkeit der in ihren Beiträgen mitgeteilten Tatbestände. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Rezensionsexemplare übernimmt die Redaktion keinerlei Haftung. Für alle Beiträge behält sich die Historische Kommission alle Rechte vor, auch die Rechte des Nachdrucks, der Übersetzung in fremde Sprachen, der fotomechanischen Wiedergabe, sowie der Speicherung auf Datenträger.

Gerichtsstand: Berlin (West)

Die IWK erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember). Preise ab 1.1.1983: Einzelheft DM 20,—, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 15,—, jeweils zuzüglich einer Pauschale für Porto und Verpackung von DM 1,50. Jahresabonnement DM 67,—, Studenten, andere Auszubildende und Arbeitslose DM 40,—, jeweils zuzüglich DM 5,— für Porto und Verpackung. Zahlung nach Erhalt unserer Rechnung auf das Postscheckkonto Historische Kommission — Sonderkonto L, Nr. 215515-105, beim Postgiroamt Berlin-West. Das Abonnement kann mit einer Frist von 6 Wochen zum Ende des Geschäftsjahres (IWK-Jahrgang) gekündigt werden. Andernfalls verlängert sich das Abonnement automatisch um ein weiteres Geschäftsjahr (IWK-Jahrgang). Von den älteren Heften sind noch lieferbar die Nummern 5,7,8,13-19/20, und Jg. 10 (1974)-Jg. 13 (1977), Jg. 14 (1978), H.1 und 4 und Jg. 15 (1979)ff. Ein Inhaltsverzeichnis der Hefte 1 (Dezember 1965) bis 19/20 (Dezember 1973) und der Jahrgänge 10 (1974) bis 12 (1976) wird gegen eine Schutzgebühr von DM 5,— abgegeben.

Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 4 vom 1.5.1985.

Redaktionsschluß: 1.7.1986

Gedruckt mit Unterstützung des Senators für Wissenschaft und Forschung, Berlin.

Gesamtherstellung: Union-Presse Hass + Co., Spanische Allee 92, D 1000 Berlin 38.

ARBEITERMÖRDER UND PUTSCHISTEN. DER BERLINER "BLUTMAI" VON 1929 ALS KRISTALLISATIONSPUNKT DES VERHÄLTNISSES VON KPD UND SPD VOR DER KATASTROPHE

Von Thomas Kurz

1. Einleitung

Die ersten Maitage 1929 in Berlin sind von außerordentlicher Bedeutung für das Verständnis der fatalen Entwicklung, die sich in der Endphase der Weimarer Republik innerhalb der Arbeiterbewegung vollzog. Besonders auf Seiten der Kommunisten gewann die Erinnerung an den "Blutmai" einen hohen Stellenwert und beeinflusste in der Folge politische Entscheidungen und Propaganda und vor allem deren Akzeptanz in der Anhängerschaft nicht unerheblich.

Diese Einschätzung wird in der Forschung weitestgehend geteilt, weshalb die Maiergebnisse in fast alle Darstellungen der Geschichte der Arbeiterbewegung am Ende von Weimar Eingang gefunden haben, wenn auch die Bewertung der Vorgänge und ihrer Auswirkungen stark vom jeweiligen Standpunkt des Verfassers abhängt. Der Natur der Sache nach bilden die Maiergebnisse einen besonderen Schwerpunkt in Abhandlungen über die Politik der KPD ab 1928/29, und dies vor allem wieder in kommunistischen Darstellungen.¹ Da eine jede Beschäftigung mit dem Thema a priori unter der Perspektive des Endes der Arbeiterbewegung 1933 steht, erhalten die Vorgänge notwendigerweise von daher ihren Stellenwert. In allen Untersuchungen herrscht dabei ein mehr oder minder großer Konsens in der Beurteilung, daß die Berliner Ereignisse zur weiteren Spaltung der Arbeiterbewegung beitrugen, oder zumindest eine Überwindung derselben entscheidend erschwerten, wobei oft, wenigstens implizite, die Auffassung mitschwingt, daß erstens zu diesem Zeitpunkt eine Einheit der Arbeiterbewegung in irgendeiner Weise noch bestand bzw. zumindest wieder zu verwirklichen gewesen wäre, und zweitens, daß bei einer solchen Einigung das nationalsozialistische Regime womöglich hätte verhindert werden können.

Es kann hier nicht in erster Linie darum gehen, diese Bewertung lediglich noch einmal nachzuvollziehen. Was im vorliegenden Beitrag versucht werden soll, ist vielmehr aufzuzeigen, wie sich Sozialdemokraten und Kommunisten in diesen Wochen um den 1. Mai 1929 präsentierten und dabei die Reaktionen auf die Maiergebnisse und deren Auswirkungen vor allem vor dem Hintergrund der jeweiligen sozialen bzw. politisch-emotionalen Umfelder der beiden Parteien darzustellen. Wichtige Anregungen hierzu liefert eine Studie von Eve Rosenhaft, die sich mit dem proletarischen Milieu im Zusammenhang mit der ab 1929 zunehmend gewaltsamen politischen Auseinandersetzung auf

1 Für die westliche Geschichtsschreibung vgl. dazu besonders die Arbeiten von Hermann Weber, Die Wandlung des deutschen Kommunismus. Die Stalinisierung der KPD in der Weimarer Republik, 2 Bde, Frankfurt/M. 1969; ders., Kommunismus in Deutschland 1918-1945, Darmstadt 1983; ders., Hauptfeind Sozialdemokratie. Strategie und Taktik der KPD 1929-1933, Düsseldorf 1983. Neuerdings auch Heinrich August Winkler, Der Schein der Normalität. Arbeiter und Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik 1924-1930, Berlin und Bonn 1985. Für die ältere DDR-Geschichtsschreibung z.B. Ernst Laboor, Der Kampf der deutschen Arbeiterklasse gegen Militarismus und Kriegsgefahr 1927-1929, Berlin [Ost] 1961; eine differenziertere Darstellung in: Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in acht Bänden. Hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin [Ost] 1966, Bd.4, (1924-Jan. 1933), S.195ff.

der Straße beschäftigt.² Da ein Ereignis zunächst einmal den Mittelpunkt des Themas bildet und somit zugleich sein Stellenwert als Ereignis in seiner Wirkung auf vorhandene politische, soziale und besonders auch Bewußtseinsstrukturen zur Debatte steht, soll mit einer ausführlichen Schilderung der Vorgänge zwischen dem 1. und dem 4. Mai selbst begonnen werden und zwar auch im Hinblick darauf, daß eine solche Darstellung in der Literatur bisher nicht vorliegt.

2. Das Geschehen

2.1. Die Vorgeschichte

Am 13. Dezember 1928 erließ der Polizeipräsident von Berlin, der Sozialdemokrat Karl Friedrich Zörgiebel, ein Verbot aller Versammlungen und Demonstrationen im Freien. Er begründete dies mit sich mehrenden gewaltsamen Zusammenstößen, an denen vor allem Angehörige des Roten Frontkämpferbundes (RFB) und der SA beteiligt waren. Aus dem gleichen Grund veröffentlichte der preußische Innenminister, Albert Grzesinski, am 23. März 1929 eine von der Presse so genannte "letzte Warnung", die sich, ohne sie beim Namen zu nennen, in erster Linie an die KPD und die ihr angeschlossenen Verbände wandte, und worin er ultimativ zur Abkehr von Gewaltanwendung in der politischen Auseinandersetzung aufforderte. Bei Nichtbeachtung dieser Warnung werde er "zum Besten der friedlichen und friedliebenden Bevölkerung gegen die radikalen Organisationen mit allen zu Gebote stehenden Mitteln rücksichtslos einschreiten. Dabei würde ich auch vor der Auflösung solcher Verbände und Vereinigungen nicht zurückschrecken, die gleichzeitig die Form politischer Parteien haben."³

Diese Warnung wurde von den Kommunisten, wohl mit Recht,⁴ als Verbotsandrohung aufgefaßt, und sie diente als Grundlage für schärfste Agitation, die die Mitgliedschaft enger an den Kurs der Führung binden sollte. Gleich am 24. März veröffentlichte die "Rote Fahne" eine Anweisung des Zentralkomitees der KPD "an alle Leitungen, Organisationen und Mitglieder", worin es u.a. hieß: "Dieser Erlass ist der krassste Ausdruck für die Zuspitzung der politischen Lage, für die Verschärfung des Klassenkampfes und für die Bereitschaft der regierenden Sozialdemokratie, mit faschistisch-diktatorischen Mitteln die klassenbewußte Arbeiterschaft zu knebeln und zu unterdrücken [. . .]. Jedes Zurückweichen vor der Reaktion, jede Taktik der feigen Kapitulation bedeutet in der gegenwärtigen Situation einen Verrat an der Arbeiterklasse." In ei-

2 Eve Rosenhaft, *Beating the Fascists? The German Communists and Political Violence 1929-1933*, Cambridge 1983. Hier auch die einzige relativ ausführliche Darstellung der Ereignisse selbst. Vgl. auch dies., *The KPD in the Weimar Republic and the Problem of Terror during the "Third Period", 1929-1933*, in: *Social Protest, Violence and Terror in Nineteenth- and Twentieth-Century Europe*. Hrsg. von Gerhard Hirschfeld und Wolfgang J. Mommsen, New York 1982, S.342-365, und dies., *Working-Class Life and Working-Class Politics: Communists, Nazis and the State in the Battle for the Streets, Berlin 1928-1932*, in: *Social Change and Political Development in Weimar Germany*. Hrsg. von R. Bessel und E.J. Feuchtwanger, London 1981, S.207-240. Wichtig außerdem: Waltraud Ireland, *The Lost Gamble: The Theory and Practice of the Communist Party of Germany between Social Democracy and National Socialism 1929-1931*, 2 Bde, Ph. D., The John Hopkins University, Baltimore 1971.

3 Zitiert nach: *Der Mai-Putsch. Die Schuld der Kommunisten an den blutigen Maivorgängen 1929 in Berlin*. Hrsg. vom Parteivorstand der SPD, Berlin 1929, S.5.

4 U.a. weist Carl Severing darauf hin, daß Grzesinski auf ein Verbot der KPD gedrängt habe. Vgl. Carl Severing, *Mein Lebensweg*, 2 Bde, Köln 1950, Bd.2, S.187.

nem "Rundschreiben an alle Bezirksleitungen und Redaktionen" vom 25. März wurde zur "breiten Mobilmachung der Arbeiter gegen das drohende Verbot" aufgefordert, was vor allem durch verbesserte Organisation in Betriebszellen geschehen sollte.⁵ Die Agitation nahm von da an ständig zu, und die kommunistische Presse veröffentlichte täglich Demonstrationsaufrufe bzw. -beschlüsse der verschiedensten Betriebskomitees unter dem Motto: "Die Straße frei dem Proletariat." In "Die Internationale" verlautete z.B.: "Der revolutionäre Elan und der Kampfeswille der deutschen Arbeiter wird dem sozialdemokratischen Polizeiminister der Trustbourgeoisie zeigen: Das Proletariat pfeift auf ihre Verbote [. . .]. Der Kommunismus, der sich auf dem Vormarsch befindet, wird mit festem und sicherem Schritt über die lächerlichen faschistischen Gesten auch eines Grzesinski hinwegschreiten."⁶

Was sich hier ankündigte, sollte bald sehr konkrete Formen annehmen, als nämlich im Laufe des April deutlich wurde, daß Polizeipräsident Zörgiebel das Demonstrationsverbot für Berlin auch am 1. Mai aufrechterhalten würde.⁷ Während SPD und Freie Gewerkschaften sich daraufhin auf Veranstaltungen in geschlossenen Räumen einigten, nahmen die Angriffe der Kommunisten noch einmal ganz neue Dimensionen an und füllten in der zweiten Aprilhälfte täglich mehr als die Hälfte der Spalten in der "Roten Fahne". Am 26. April schließlich veröffentlichte das kommunistisch initiierte und beherrschte "Großberliner Maikomitee" einen Aufruf an die Arbeiter, in dem der Beschluß bekanntgegeben wurde, am 1. Mai trotz des Verbotes zu demonstrieren; u.a. hieß es darin: "Selbst im reaktionären München, selbst in Hamburg, in Kiel, in Schleswig-Holstein — überall sind am 1. Mai die Demonstrationsverbote aufgehoben. Nur der Polizeipräsident Zörgiebel will unter den unbewaffneten Demonstranten der Berliner Arbeiterschaft ein Blutvergießen provozieren. Das Berliner Maikomitee spricht im Namen der Berliner Arbeiterschaft aus, daß die Belegschaften der Betriebe mit dem politischen Massenstreik antworten werden, wenn Zörgiebel es wagt, am 1. Mai Arbeiterblut zu vergießen! [. . .] Volle Arbeitsruhe am 1. Mai! [. . .] Straße frei für die Maidemonstration!"⁸

Auf diese Herausforderung antwortete Zörgiebel am 28. April mit einer Mahnung an die Berliner Arbeiter, den Aufrufen der Kommunisten nicht zu folgen. Unter dem Titel "Laßt euch nicht mißbrauchen" erklärte er, die Kommunisten handelten auf Anweisung Moskaus und wollten am 1. Mai Blut fließen sehen. Er schloß mit dem Satz, mit dem — nach den Aufrufen der KPD — nun auch von der anderen Seite die Weichen für die kommenden Ereignisse gestellt wurden: "Ich bin entschlossen, die Staatsautorität in Berlin mit allen mir zur Verfügung stehenden Mitteln durchzusetzen."⁹

Die sozialdemokratische Presse nahm den Ball, den die kommunistischen Agitatoren ins Spiel gebracht hatten, bereitwillig auf. Hier lauteten die Überschriften: "Der Blutkoller

5 Der Aufruf in: Die Rote Fahne (künftig zitiert: RF), Nr.71 vom 24.3.1929; das Rundschreiben zitiert nach: Die Generallinie. Rundschreiben des ZK der KPD an die Bezirke 1929-1933. Eingeleitet von Hermann Weber. Bearb. von Hermann Weber unter Mitwirkung von Johann Wachtler, Düsseldorf 1981, Dok. Nr.1, S.1-5.

6 Das Motto in: RF, Nr.67 vom 20.3.1929, und das Zitat aus: Die Internationale, Jg.12 (1929), H.7, S.212f.

7 Zu den Hintergründen dieser Entscheidung s.u., Abschnitt 3.

8 RF, Nr.98 vom 27.4.1929.

9 Vorwärts, Nr.198 vom 28.4.1929.

bei den Thälmannern", "KPD braucht Leichen", "Moskau kommandiert", "Auf Befehl Moskaus".¹⁰ Am 29. April erschien der "Vorwärts" mit der Balkenüberschrift: "200 Tote am 1. Mai". Der Artikel nahm Bezug auf die Ausführungen des Sozialdemokraten Franz Künstler auf dem Bezirksparteitag der SPD in Berlin, in denen dieser von "verbrecherischen Plänen der Kommunisten" gesprochen hatte, die auf einer Sitzung der Bezirksleitung am 25. April im Karl-Liebknecht-Haus beschlossen worden seien. Dort sei der Aufmarschplan für die Maidemonstration aufgestellt worden, die in zwei Zügen zu den verkehrsreichsten Plätzen Berlins führen solle, wo überdies zahlreiche Baugruben eine erhöhte Gefahr für die Teilnehmer bedeuteten. Die Kommunisten rechneten folglich auch schon mit besagten 200 Toten.¹¹ Dieser Bericht wurde von der KPD sofort dementiert, und sogar die von Künstler erwähnte Sitzung sollte nach dieser Darstellung überhaupt nicht stattgefunden haben. Auf jeden Fall war der KPD mit diesen "200 Toten" ein bleibendes Stichwort für die Angriffe gegen die SPD gegeben, und Künstler rückte damit ganz nach vorne in die Gruppe der beliebtesten Buhmänner der kommunistischen Agitation.

2.2. Berlin in den ersten Maitagen 1929

Am Vorabend des 1. Mai wurde die Berliner Polizei in höchste Alarmbereitschaft versetzt. Insgesamt waren etwa dreizehn- bis vierzehntausend Mann aufgeboten. Am Abend des 30. April verübten Gruppen von mehreren Hundert RFB-Mitgliedern und Jungspartakisten an verschiedenen Kreuzungen Überfälle auf Verkehrspolizisten. Außerdem wurden Flugblätter mit der Meldung verteilt, das Demonstrationsverbot sei aufgehoben worden. Es herrschte also, wie Margarete Buber-Neumann sich erinnert, "dicke Luft" in Berlin.¹² Am Morgen des 1. Mai erschien die "Rote Fahne" mit der Überschrift "Kampf-Mai 1929". Der Leitartikel, dessen Verfasser sich bemühte, "die Signale einer neuen aufsteigenden Welle der proletarischen Revolution" aufzuzeigen, schloß mit dem Appell: "Auf die Straße!"¹³ Die Massenmobilisierung, die die KPD mit ihrem Aufruf angestrebt hatte, mißlang weitestgehend. Im Laufe des Vormittags sammelten sich in den Arbeitervierteln Berlins nur einige Tausend Demonstranten, um in mehreren Zügen in Richtung Innenstadt zu ziehen.¹⁴ Bereits zu diesem Zeitpunkt kam es zu zahlreichen Zwischenfällen, da die Schutzpolizei mit zum Teil sehr rüden Methoden jede Ansammlung aufzulösen versuchte. Unter Einsatz von Gummiknüppeln und Wasserwerfern räumte die Polizei jeweils einen Platz, jedoch nur mit dem Erfolg, daß er gleich darauf wieder gefüllt war. Die Presse veröffentlichte in den folgenden Tagen und Wochen eine große Anzahl von Berichten über Mißhandlungen Unbeteiligter durch die Polizei während dieser Aktionen.

10 Zitiert bei Ernst Laboor, *Der Kampf* . . . , a.a.O., S.162.

11 *Vorwärts*, Nr.199 vom 29.4.1929.

12 Zu diesen Überfällen vgl. Hsi-Huey Liang, *Die Berliner Polizei in der Weimarer Republik*, Berlin 1977, S.120. Zitat: Margarete Buber-Neumann, *Von Potsdam nach Moskau. Stationen eines Irrwegs*, Stuttgart 1957, S.152.

13 *RF*, Nr.101 vom 1.5.1929.

14 Die Rekonstruktion des Ablaufs ist nicht ganz einfach, da sie aus z.T. unvollständigen und sich mitunter widersprechenden Berichten der Tageszeitungen erfolgen muß. Die beste Zusammenfassung der Ereignisse findet sich in: *Das Tagebuch*, Jg.10 (1929), Nr.19 vom 11.5., S.771-779.

Gegen Mittag fielen zum ersten Mal Schüsse an verschiedenen Orten, so auf dem Bülow-Platz, an Stellen in Berlin-Mitte, Prenzlauer Berg und Neukölln. Das Zentrum der Tumulte bildete zu dieser Zeit der Hermannplatz, wo die Polizei mehrere Stunden lang damit beschäftigt war, immer wieder kleine Gruppen von Demonstranten oder auch nur Passanten auseinanderzutreiben. Zur gleichen Zeit wurden in Neukölln einige Straßenbahnschienen blockiert und die Stromleitungen durchschnitten. Im Laufe des Nachmittags komplizierte sich die Situation: Nach Ende der Gewerkschaftsveranstaltungen in geschlossenen Räumen bewegten sich immer mehr Menschen durch die Straßen, die sich teilweise den Demonstranten anschlossen. Die Polizei demonstrierte bei alledem den festen Willen, die absolute Kontrolle über die Straße aufrechtzuerhalten und war somit weiter bemüht, jede Ansammlung sofort aufzulösen.

An diesem Nachmittag bildeten sich bereits mit der Kösliner Straße im Wedding und der Hermannstraße in Neukölln die beiden Unruhezentren heraus, die das Geschehen der folgenden Tage bestimmen sollten. In der Kösliner Straße hatte sich gegen 14 Uhr eine Menschenmenge hinter roten Fahnen versammelt, woraufhin ein Polizeikommando anrückte, um die Menge aufzulösen. Die Polizisten wurden mit Schimpfwörtern und einem Stein- und Flaschenhagel empfangen. Nachdem der Einsatz von Gummiknüppeln erfolglos geblieben war, gaben die Polizisten Warnschüsse ab, und die Straße leerte sich in kürzester Zeit. Da die Beamten weiter aus Fenstern mit Ausdrücken wie "Bluthunde" beschimpft wurden, forderten sie die Anwohner mit gezogener Pistole auf, die Fenster zu schließen. Ein Reichsbannermann, der einer solchen Aufforderung nicht umgehend gefolgt war, wurde dabei erschossen.

Bald nach diesen Vorfällen errichteten Jugendliche eine Barrikade aus Baumaterial. Von dort aus wurden die Polizisten weiter mit Steinen beworfen, und es fielen wohl auch einige Schüsse, nachdem sich Angehörige des RFB, der in der Kösliner Straße ein Vereinslokal hatte, an den Auseinandersetzungen beteiligt hatten. Die Polizei setzte daraufhin zwei Hundertschaften ein, die die Barrikade beschossen und in kurzer Zeit einnehmen konnten. Dann rückten die Polizisten in die Straße vor, indem sie beide Häuserfronten aus Karabinern und den Maschinengewehren eines Panzerwagens unter Dauerfeuer nahmen. Um 18 Uhr wurde ein Gebiet von drei Häuserblocks abgeriegelt und mit einer ersten Säuberungsaktion begonnen: Während Kriminalpolizei die Wohnungen nach Verdächtigen durchsuchte, herrschte auf der Straße das Kommando: "Weg von den Fenstern!" Nach Einbruch der Dunkelheit wurden die Häuserfronten mit Scheinwerfern abgesucht, bis gegen 21 Uhr relative Ruhe einkehrte und nur noch vereinzelt Schüsse fielen. Gegen Mitternacht wurden erneut zwei Barrikaden errichtet, gegen die die Polizei in nun schon "bewährter" Manier, d.h. unter Feuerschutz eines Panzerwagens, vorging und einige Jugendliche festnehmen konnte, die die Barrikaden selbst wieder abräumen mußten.

Am selben Abend kam es auch in der Hermannstraße in Neukölln zu Schießereien bis nach Mitternacht, wobei die Polizei ebenfalls zwei Panzerwagen einsetzte. Die Polizeiberichte über diese Vorgänge klangen durchweg wie Berichte von einem Kriegsschauplatz, so hieß es z.B., daß die Beamten im "Kampfgebiet" in "prasselndem Feuer" und "Geschoßhagel" zu operieren hätten. Bei dieser Art der Schilderung kamen mitunter auch Kuriosa zustande, so über die Vorgänge in der Hermannstraße: "Trotz des lebhaften Schießens hatte die Polizei keine Verluste, doch sind vierzehn Karabiner dadurch un-

brauchbar geworden, daß sie in den Händen der Beamten zerschossen wurden.”¹⁵ Die Bilanz dieses ersten Mai, die am folgenden Tag als “Verlustliste” amtlich bekanntgemacht wurde, sah so aus: neun Tote und 63 Schwerverletzte auf Seiten der Zivilisten, 25 bis 30 Verletzte bei der Polizei, darunter ein einziger mit einer Schußverletzung an der Hand, was ein bezeichnendes Licht auf die Polizeidarstellungen wirft. Die “Frankfurter Zeitung”, über jeden Verdacht der kommunistischen Parteinahme erhaben, bemerkte dazu: “Man hatte das Gefühl, als sei die Polizei von der militärischen Einstellung beherrscht gewesen, es mit einem schlechthin als Feind zu behandelnden Gegner zu tun zu haben, statt mit einer nur von Aufrührern ziemlich dünn besetzten Bevölkerungsschicht”.¹⁶

Die Führung der KPD erkannte sehr schnell die Chance, die für sie in den Ereignissen lag. Am 2. Mai gab das ZK einen Aufruf zum “Massenstreik” gegen das Polizeivorgehen unter dem Titel “Die Partei ruft zum Kampf!” heraus. Darin hieß es: “Tote und Verwundete des Berliner Proletariats klagen Zörgiebel, klagen die Sozialdemokratie, klagen die blutbefleckte Koalitionsregierung an [. . .]. Arbeiterblut wurde vergossen! Arbeiterblut klagt an! Arbeiterblut fordert Vergeltung! [. . .] Zörgiebels Blutmai, der Blutmai der Sozialdemokratie — das ist der Auftakt für die faschistischen Diktaturpläne der Bourgeoisie und der Sozialdemokratie. Wenn es nach dem Willen der Zörgiebel und Grzesinski, der Hermann Müller und Severing, nach dem Willen der Mörderpartei geht, sollen weiter Arbeiter niedergemetzelt werden [. . .]”.¹⁷ Bei den angesprochenen “Massen” verhallte der Aufruf jedoch weitgehend ungehört. Nur in einigen, sowieso von Kommunisten dominierten Industriezweigen, wie in der Schuh- und Zigarettenindustrie und im Hoch- und Tiefbau, wurde teilweise gestreikt. Selbst die KPD sprach von einem Mißerfolg, da nur 25 000 Arbeiter gestreikt hätten, während für einen “wirklichen politischen Massenstreik” mindestens 200 bis 250 000 notwendig seien.¹⁸

Ebenfalls am 2. Mai kam es zu tumultartigen Szenen im Reichstag. Wilhelm Pieck beschimpfte die SPD und Zörgiebel als “Mörderbande” und brachte einen Antrag auf Aufhebung des Demonstrationsverbotes ein, “weil die Berliner Arbeiterschaft zum Protest gegen das sozialdemokratische Mordgesindel” aufgefordert werden müsse, “bis der Mörder Zörgiebel von seinem Platz gejagt” sei. Dieser Antrag sowie ein weiterer auf Vertagung der Sitzung wurden abgelehnt, worauf die Kommunisten stehend die “Internationale” sangen und aus dem Plenarsaal auszogen.¹⁹

Auch an diesem Tag kam es an den Schauplätzen der Kämpfe des Vortages wieder zu Auseinandersetzungen. In der Kösliner Straße sammelte sich im Laufe des Nachmittags eine größere Menschenmenge, die die eintreffende Polizei erneut mit Wurfgeschossen und angeblich auch einigen Schüssen empfing. Diese ging mit einer Verstärkung von mehreren Hundertschaften wiederum unter Schußwaffengebrauch gegen die Menge vor

15 Nach: Vorwärts, Nr.204 vom 3.5.1929.

16 Frankfurter Zeitung (künftig zitiert: FZ), Nr.327 vom 3.5.1929.

17 Text in: Dokumente und Materialien zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung (künftig zitiert: DuM). Hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin [Ost] 1975, Bd.8, S.797-799.

18 So Hermann Remmele auf dem 10. Plenum des EKKI in Moskau vom 3.-19. Juli 1929. Zitiert nach: Protokoll des 10. Plenums des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale, Moskau, 3. Juli 1929 bis 19. Juli 1929, Hamburg o.J., S.300.

19 Verhandlungen des Reichstags. Stenographische Berichte, Bd.424, S.1801f.

und besetzte anschließend einige Straßenzüge, woraufhin in den Abendstunden relative Ruhe herrschte. Während der Nacht blieben zahlreiche Straßen abgeriegelt. Zu diesem Zeitpunkt wurde immer offensichtlicher, daß die Angreifer auf die Polizei in erster Linie aus Gruppen von Jugendlichen bestanden und anderen "undefinierbaren Gestalten [. . .], die aus der Tiefe der Großstadt emporgestiegen" waren, wie der "Vorwärts" schrieb.²⁰ Diese Jugendlichen plünderten im Laufe des Abends zahlreiche Geschäfte in der Gegend der Kösliner Straße, darunter auch ein Waffengeschäft.

In Neukölln fanden am 2. Mai ebenfalls wieder Zusammenstöße statt. Jugendliche errichteten hier aus gefällten Bäumen Barrikaden, die von der Polizei mehrfach geräumt wurden. Während des ganzen Abends und der Nacht folgte eine Reihe von Schießereien, wiederum unter Einsatz von Maschinengewehren und Panzerwagen, die zunächst bis gegen 1 Uhr andauerten. Nach wiederholten Zwischenfällen wurde der gesamte Bezirk um den Hermannplatz und den Bahnhof Hermannstraße gegen 3 Uhr morgens durch ein großes Polizeiaufgebot abgeriegelt. Dieser Kordon wurde allmählich enger gezogen und die Häuser dabei systematisch durchsucht. Die Polizei nahm zahlreiche Verdächtige fest, die Waffenfunde waren aber äußerst gering.²¹ Gegen 6 Uhr schließlich wurden die Barrikaden abgeräumt, und der Verkehr konnte normal verlaufen.

Am Mittag des 3. Mai nahm ein Polizeikommando offenbar ohne konkreten Anlaß eine erneute Absperrung des Gebietes um die Hermannstraße vor. Abermals durchkämmten Kriminalpolizisten systematisch die Wohnungen, während die Fenster zur Straße aus Maschinengewehren und Karabinern unter Feuer genommen wurden. Nach Zeitungsberichten fand aber wiederum gar keine eigentliche Kampfhandlung statt, da von einem Gegner überhaupt nichts zu sehen war. Bei dieser Aktion kamen vier Unbeteiligte, die sich zudem alle außerhalb der abgesperrten Zone aufgehalten hatten, ums Leben, und zwar wurden drei Frauen auf den Balkons ihrer Wohnungen erschossen und ein Passant auf der Straße.

Im Laufe des 3. Mai verbot Zörgiebel die kommunistischen Zeitungen "Rote Fahne" und "Volksecho" für die Dauer von drei Wochen, da sie zu Gewalt und zur Nichtbeachtung eines polizeilichen Verbotes aufgerufen hätten. Am Abend verhängte er mit einem "Verkehrs- und Lichtverbot" quasi den polizeilichen Ausnahmezustand über die Unruhebezirke am Wedding und in Neukölln. Dieser beinhaltete eine Ausgangssperre und ein Verkehrsverbot für die Zeit zwischen 21 Uhr und 4 Uhr. In dieser Zeit durften die zur Straße liegenden Fenster, die geschlossen bleiben mußten, nicht beleuchtet werden. Tagsüber war der Aufenthalt in Hausfluren und Nischen, sowie das Zusammenstehen in Gruppen ab drei Personen verboten.²²

In beiden Bezirken verschärfte die Polizei am frühen Abend die Absperrungen, indem sie Drahtverhaue und spanische Reiter aufbaute. Trotzdem kam es am Abend und in der Nacht wieder zu schweren Zusammenstößen und Schießereien. Die Polizei postierte Maschinengewehre und Scheinwerfer auf Dächern und Balkons, womit die Häuser und Hinterhöfe abgeleuchtet werden konnten. Dabei schoß sie, entgegen den Ankündigun-

20 Vorwärts, Nr.204 vom 3.5.1929.

21 Die FZ, Nr.331 vom 4.5.1929, berichtet über solche für die Durchsuchungen am Wedding: 7 Seitengewehre, 3 Totschläger, 2 Taschenteschings, 1 Trommelrevolver, 1 Pistole mit 25 Schuß, 1 Scheintodpistole, eine unscharfe Granate.

22 Wortlaut des Verbotes in: Vorwärts, Nr.204 vom 3.5.1929.

gen des "Lichtverbotes", auch in erleuchtete Fenster der Hinterhöfe. An diesem Abend wurde u.a. ein neuseeländischer Journalist von der Polizei erschossen, der sich in das abgesperrte Gebiet begeben hatte.

Erst am Morgen des 4. Mai kehrte in der Hermannstraße Ruhe ein, die aber wie am Vortag nur bis mittags anhielt. Um 12 Uhr riegelten erneut mehrere Hundertschaften der Polizei mit Unterstützung von Panzerwagen das Gebiet ab, um eine neue "Säuberungsaktion" mit Haussuchungen zu veranstalten, wobei wiederum zahlreiche Schüsse auf Fenster abgegeben wurden. Am Abend erließ Zörgiebel eine "strenge Anweisung" an die Polizei, wonach diese nur noch zu schießen habe, wenn die Täter sichtbar seien und das wahllose Schießen in die Fenster einzustellen und übermäßige Härten zu vermeiden seien.²³ Diese Anordnung entlarvte auf bezeichnende Weise die Maxime, nach der die Polizei zuvor vorgegangen war. Von nun an beruhigte sich die Lage, und die Sperrvorschriften wurden, nachdem keine Zwischenfälle mehr vorgekommen waren, am 6. Mai aufgehoben. Die Bilanz dieser Berliner Maitage sah so aus: über 30 Tote, 194 Verletzte und 1228 Verhaftungen, wobei unter den Toten kein einziger Polizist war, und nur einer mit einer Schußverletzung gezählt wurde, der diese, wie schon erwähnt, allerdings bereits am 1. Mai erhalten hatte.

2.3. Das Verbot des RFB

Am 2. und 3. Mai berieten der preußische Ministerpräsident Otto Braun, der preußische Innenminister Albert Grzesinski und Reichsinnenminister Carl Severing, wie auf die Berliner Unruhen zu reagieren sei. Severing berichtete darüber in einer Ministerbesprechung am 6. Mai, daß Braun und Grzesinski ein Verbot der KPD befürwortet hätten, was er selbst jedoch für verfehlt, da sicherlich unwirksam gehalten habe. Auf seinen Vorschlag hin seien dann schließlich aufgrund des Republikschutzgesetzes von 1921 der RFB und die ihm angegliederten Organisationen der Roten Jungfront und der Roten Marine verboten worden.²⁴ Dieses Verbot wurde am 6. Mai wirksam, und noch am gleichen Tag wurde das Karl-Liebknecht-Haus in Berlin polizeilich durchsucht.

In besagter Sitzung hatte Severing außerdem bekanntgegeben, daß die preußische Verordnung den übrigen Länderregierungen "zur Kenntnis" gebracht worden sei, mit dem Ziel eines reichsweiten Verbotes. Diesem Ansinnen folgten aber nur die Regierungen von Bayern, Sachsen, Hamburg, Lippe-Detmold und Mecklenburg Strelitz umgehend. Vor allem die sozialdemokratischen Innenminister von Hessen und Baden machten Bedenken dahingehend geltend, daß sie ein Vorgehen allein gegen die RFB, ohne Einbeziehung der rechten Verbände, besonders der SA, für politisch unklug und einseitig hielten, zumal sie in diesen eine viel größere Gefahr erblickten. Erst nachdem Severing auf einer Reichskonferenz der Länderinnenminister am 10. Mai in Berlin ein förmliches Verbotsersuchen an die Minister gerichtet hatte, schlossen sich die übrigen Länder dem Verbot an. Im Fall der sozialdemokratischen braunschweigischen Landesregierung mußte Severing allerdings persönlich tätig werden, und er erklärte die dortigen Ortsgruppen des RFB am 15. Mai für aufgelöst.²⁵ Obgleich das Verbot des RFB sicherlich durch genü-

²³ Vossische Zeitung, Nr.107 vom 5.5.1929.

²⁴ Das Protokoll dieser Besprechung in: Akten der Reichskanzlei (künftig zitiert: AdR). Das Kabinett Müller II. Bearb. von Martin Vogt, Boppard 1970, Bd.1, Dok. Nr.197, S.643-645.

²⁵ Zu diesen Vorgängen vgl. Gotthard Jasper, Der Schutz der Republik. Studien zur staatlichen Sicherung der

gend Vorkommnisse in der Vergangenheit gerechtfertigt war, so waren die Bedenken der sozialdemokratischen Landesregierungen dies doch nicht minder, und der Entscheidung blieb das Odium politischer Einseitigkeit zweifellos anhaften, was wiederum einen gewissen Solidarisierungseffekt mit der KPD zur Folge hatte.²⁶

3. Die Verantwortung der Polizei

Das Fehlverhalten der Polizei, wie es in der Schilderung der Maieignisse unzweifelhaft deutlich wurde, lag auch den Zeitgenossen schon offen vor Augen. Die liberale Presse begann frühzeitig, das zu scharfe und undifferenzierte Vorgehen der Polizei zu kritisieren, wobei besonders die militärische Einstellung angeprangert wurde. So schrieb die "Frankfurter Zeitung" angesichts der Tatsache, daß die Zahl der Toten zu mehr als der Hälfte aus Unbeteiligten bestand: "Die Polizei benimmt sich, als habe sie geschlossenes feindliches Gebiet, einen kompakten Feind vor sich, als handelte es sich um einen wirklichen 'Aufstand', mit dem die anderen Bewohner vielleicht sympathisierten. Das trifft aber durchaus nicht zu."²⁷

Es dürfte somit zweifelsfrei feststehen, daß die Polizei mit ihrem Verhalten ganz entschieden zur Eskalation der Gewalt beigetragen hatte, was auch mit der Provokation durch eine Anzahl meist jugendlicher Radaumacher nicht gerechtfertigt werden konnte. Desgleichen belegte das juristische Nachspiel der Ereignisse das völlig unverhältnismäßige Vorgehen der Polizei: Zwischen der Zahl der ursprünglich Verhafteten (1228) und der schließlich Verurteilten herrschte ein groteskes Mißverhältnis. Bis zum 1. November 1929 hatten 54 Verfahren gegen 78 Beschuldigte stattgefunden. Von diesen 78 Angeklagten wurden nur 43 verurteilt, 23 freigesprochen und gegen die übrigen 12 wurde das Verfahren schon vorher eingestellt. Von denjenigen Festgenommenen, gegen die erst gar keine Anklage erhoben worden war, hatte eine ganze Reihe über einen Monat in Haft verbringen müssen. Ferdinand Timpe schrieb dazu ganz richtig: "Schon um das Prestige der Polizei zu wahren, wäre Anklage erhoben worden, wenn auch nur der Schatten eines Tatverdachts geblieben wäre."²⁸

Ins Zentrum der Kritik rückte sehr schnell der verantwortliche Polizeipräsident Zörgiebel, und damit die Frage, warum das Demonstrationsverbot überhaupt für den 1. Mai aufrechterhalten worden war. Alle Kritiker, von den Kommunisten bis zu liberalen Bürgerlichen, betonten dagegen die Tradition und die Symbolträchtigkeit des 1. Mai für die Arbeiterbewegung, wobei immer wieder Vergleiche mit dem Kaiserreich angestellt wurden, nach dem Motto: "Jagow hätte ein solches Vorgehen niemals gewagt." Ange-

Demokratie in der Weimarer Republik 1922-1930, Tübingen 1963, S.171ff; Kurt G.P. Schuster, Der Rote Frontkämpferbund 1924-1929. Beiträge zur Geschichte eines politischen Kampfbundes, Düsseldorf 1975, S.221ff; Kurt Finker, Geschichte des Roten Frontkämpferbundes, Berlin [Ost] 1981, S.201ff; Text des Verbotes für Preußen in: Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung . . . , a.a.O., Bd.4, Dok. Nr.58, S.506f.

26 Zahlreiche Intellektuelle unterschrieben eine Protesterklärung Kurt Hillers, darunter Alfred Kerr, Emil Gumbel, Theodor Lessing, Kurt Tucholsky u.a. Vgl. Kurt Finker, Geschichte . . . , a.a.O., S.204. Auch innerhalb der SPD regte sich Widerspruch. So kritisierte Kurt Rosenfeld das Verbot als "sinn- und zwecklos" und schädlich für die Interessen der Arbeiterschaft. Vgl. ders., Berliner Blutmai, in: Der Klassenkampf, Jg.3 (1929), Nr.10 vom 15.5., S.293.

27 FZ, Nr. 333 vom 5.5.1929.

28 Ferdinand Timpe, Maiprozesse, in: Die Weltbühne, Jg.25 (1929), Nr.52 vom 24.12., S.930-936, dort auch die übrigen Angaben.

sichts der Bedeutung dieser Tradition und in Anbetracht des Verhaltens der Kommunisten in den vorangegangenen Monaten war kaum zu erwarten, daß das Verbot beachtet würde, und die Entscheidung war daher zumindest politisch äußerst unklug, die Lage mußte nur noch wesentlich komplizierter werden. Die Überwachung eines Demonstrationzuges wäre polizeitechnisch bedeutend einfacher gewesen, als der strikte Auftrag zur Verhinderung einer jeden kleinen Ansammlung. Im übrigen war das Verbot nur geeignet, die Gegensätze zu verschärfen, indem es der "maßlosen Agitation der Kommunisten erst einen zugkräftigen Inhalt gab", wie die "Frankfurter Zeitung" schrieb.²⁹ Zudem bestand selbst bei Aufrechterhaltung des Demonstrationsverbotes kein Anlaß, dieses dann auch unbedingt und unter allen Umständen durchzusetzen. Dem Polizeipräsidenten lagen aufgrund von Agentenberichten eindeutige Hinweise darauf vor, daß die KPD-Führung die Anweisung ausgegeben hatte, die Polizei weder zu provozieren noch anzugreifen. Trotzdem wurde die Schutzpolizei vor dem 1. Mai tagelang kaserniert und auf Straßenkämpfe hin trainiert, woraus sich die Nervosität, die sie dann an den Tag legte, zu einem großen Teil erklären könnte.³⁰

Letztlich war der Hauptbetreiber des Demonstrationsverbotes für den 1. Mai Zörgiebel selbst. Doch die Argumente, mit denen er und die SPD sich nachher rechtfertigten, waren nicht unbedingt stichhaltig. Eine Aufhebung des Verbots hätte keine einseitige Bevorteilung der Kommunisten bedeutet, da sie ja für alle Gruppen gegolten hätte. Und wenn man befürchtete, daß eine Aufhebung kurz vor dem 1. Mai wie ein Sieg der kommunistischen Agitation ausgesehen hätte, ließ man ganz außer acht, daß diese ganze Situation erst durch die angekündigte Aufrechterhaltung des Verbots entstanden war. Am 2. Mai schrieb Zörgiebel im "Berliner Tageblatt" dazu, die "Staatsautorität" könne "sich nicht unter Druck setzen lassen von einer kleinen Minderheit", und ein Rückzug wäre das "Signal für die weitere Untergrabung der Staatsautorität und Terrorisierung der staatsstreuen Mitbürger" gewesen. Ganz abgesehen davon, wieviel "Autorität" aus diesen Sätzen sprach, bildete folgender entlarvender Satz den Höhepunkt seiner Argumentation: "Hätte ich nämlich das Demonstrationsverbot für den 1. Mai aufgehoben, und wäre es dann zu blutigen Zusammenstößen mit den Mitgliedern der Gewerkschaften bekommen, dann wäre ich genötigt gewesen, das Verbot am 2. Mai aufs Neue zu erlassen. Eine solche Politik hätte aber mit Recht die schärfste Verurteilung erfahren müssen."³¹

Im Vorfeld des 1. Mai hatte es innerhalb der SPD durchaus eine Diskussion um das Demonstrationsverbot gegeben. Vertreter der Berliner SPD, Grzesinski und Severing, hatten nacheinander bei Zörgiebel angefragt, ob eine Aufhebung für den 1. Mai möglich wäre. Dieser schien dazu zunächst auch bereit gewesen zu sein, hielt aber nach dem Mord an zwei Reichsbannerleuten eine Aufhebung nicht mehr für möglich. Nach den

29 FZ, Nr.326 vom 3.5.1929.

30 Aufgrund von Agentenberichten schrieb Zörgiebel am 16.4.1929 an Grzesinski: "Die Demonstration soll einen friedlichen und unbewaffneten Charakter tragen. Den im RFB vorhandenen Tendenzen, sich der bewaffneten Gewalt entgegenzustellen, soll unter allen Umständen entgegengewirkt werden. Man solle nicht mit 'militärischen' Gegenmaßnahmen spielen". Zitiert nach Ernst Laboor, *Der Kampf* . . . , a.a.O., S.266. Ähnliches wiederholt Zörgiebel in einem Brief vom 25.4.1929, worin er über eine Versammlung mit Max Hölz berichtet. Der Brief ist auszugsweise zitiert in: AdR, *Das Kabinett Müller II*, a.a.O., S.643, Anm.3. Zu den Vorbereitungen der Polizei vgl. Hsi-Huey Liang, *Die Berliner Polizei* . . . , a.a.O., S.120f.

31 *Berliner Tageblatt*, Nr.205 vom 2.5.1929.

Maiereignissen fand dann so gut wie keine Diskussion mehr statt, sondern die Sozialdemokraten stellten sich gemäß der Parteiloyalität geschlossen hinter Zörgiebel.³²

4. Die SPD und die Maiereignisse

4.1. Durchsetzung der Staatsautorität oder Parteienkampf?

Bei den Zusammenstößen entluden sich in der vordergründigen Auseinandersetzung zwischen (kommunistischen) Aufrührern und der Staatsmacht zu einem erheblichen Teil Rivalitäten und Animositäten zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten. In seinem Angriff auf Zörgiebel konstatierte Carl von Ossietzky zwar polemisch, aber doch mit einigem Recht, daß die Opfer geblieben seien "zur höheren Ehre des traurigen Prestigestreits zwischen Sozialdemokratie und kommunistischer Partei". Weiter schrieb er: "Es ist tausend zu eins zu wetten, daß sich die Kommunisten mit jedem nichtsozialistischen Polizeipräsidenten über die Abwicklung des schwierigen Tages verständigt hätten. Aber es ist noch mit viel größerer Sicherheit anzunehmen, daß auf die Idee, den Maiumzug der Arbeiterschaft zu untersagen, kein wilhelminischer Jagow, ja, kein noch so scharfmacherischer Statthalter Hugenbergs gekommen wäre."³³ Und auch die "Frankfurter Zeitung" äußerte sich in diesem Sinne: "[. . .] in einer Stadt, deren Polizeipräsident ein Sozialdemokrat ist, während Sozialdemokraten preußischer Ministerpräsident und preußischer Minister des Inneren sind, vom sozialdemokratischen Reichskanzler ganz zu schweigen, wird das Auftreten der Kommunisten noch in einem ganz besonderen Sinne als staatsfeindlich empfunden."³⁴

Für die KPD waren die Fronten von vornherein klar: Sie machte sofort als ihren eigentlichen Gegner die Sozialdemokratie aus und sprach von der "Mörderpartei" im Dienste der Bourgeoisie. Für die SPD dagegen war die Sache schon schwieriger, da sie den Kommunisten nun einmal sowohl als konkurrierende Partei als auch in entscheidenden Positionen der Staatsmacht gegenüberstand. Aus zahlreichen Äußerungen von Sozialdemokraten sprach eine offensichtliche Vermischung von politisch-ideologischer Auseinandersetzung und Staatsinteresse. So schrieb der "Vorwärts" am 2. Mai über die "Blutschuld der Kommunisten": "Trotz aller Warnungen haben sie [die Kommunisten] den Widerstand gegen die republikanischen Behörden organisiert, in unverschämter Sprache immer aufs Neue gegen die Republik, gegen den Polizeipräsidenten und vor allem gegen die Sozialdemokratie [sic!] gehetzt".³⁵ Noch direkter formulierte Severing: "Es ist Aufgabe des Staates, die Kommunisten zu isolieren, und das wäre nicht gelungen, wenn nicht in der bekannten Weise vorgegangen worden wäre".³⁶ Die Berichterstattung des "Vorwärts" vor dem 1. Mai zielte ganz auf Isolierung der Kommunisten. Dies war zwar an sich nichts Neues oder Ungewöhnliches, gewann aber unter dem Vorzeichen des

32 Dazu die Erklärungen des Berliner SPD-Abgeordneten Litke auf einer Funktionärsversammlung der Berliner SPD am 7.5.1929, in: Vorwärts, Nr.212 vom 8.5.1929. Vgl. auch die Ausführungen Severings vor dem Haushaltsausschuß des Reichstages am 7.5.1929, zitiert nach: FZ, Nr.339 vom 8.5.1929. Unter den wenigen Kritikern innerhalb der SPD: Hugo Sinzheimer, Eine Glosse zu den Maianruhen in Berlin, in: Die Justiz, Jg.4 (1929), H.5, S.516-522, und Kurt Rosenfeld, Berliner Blutmai, vgl. Anm.26.

33 Zörgiebel ist schuld, in: Die Weltbühne, Jg.25 (1929), Nr. 19 vom 7.5., S.691-694, Zitat S.691.

34 FZ, Nr.333 vom 5.5.1929.

35 Vorwärts, Nr.203 vom 2.5.1929.

36 So in der schon erwähnten Rede vor dem Haushaltsausschuß des Reichstages. Vgl. Anm.32.

Demonstrationsverbotes eine neue Qualität. Die SPD hatte offensichtlich gegenüber der eigenen Anhängerschaft ein Legitimationsdefizit für den Bruch mit der Tradition der Maidemonstrationen, und so veröffentlichte der "Vorwärts" unablässig Warnungen, sich nicht an kommunistischen Aktionen zu beteiligen, was auf eine Furcht davor hinweist, eigene Gefolgsleute an die Kommunisten zu verlieren.

Noch deutlicher waren die Kommentare von Seiten der SPD, die nach dem 1. Mai von der Niederlage der Kommunisten sprachen, wobei sie keineswegs die Niederlage in der Konfrontation mit der Polizei meinten, sondern eben in erster Linie die Niederlage gegenüber der SPD. Vor Berliner SPD-Funktionären brachte auch hier wiederum Zörgiebel selbst die Sache am plumpestem und somit auch am deutlichsten auf einen Nenner: "In Neukölln wohnen Tausende von Arbeitern [!]. Was wäre geschehen, wenn der Brand sich fortpflanzte! Scharfe Maßnahmen taten not. Sie zeigten die eklatante Niederlage der Kommunisten. Arbeiten Sie daran, diese Niederlage für die Sozialdemokratie zu nutzen!" Der "lebhafteste Beifall", den das Protokoll an dieser Stelle vermerkt, zeigt, daß Zörgiebel mit solchen Ausführungen keineswegs isoliert war.³⁷

4.2. Das Feindbild

Der "Vorwärts" begann seine Beschreibung des "Kampfplatzes" am 2. Mai folgendermaßen: "Graue Mietskasernen, eintönig, düster: Wedding. Hier ist das Zentrum der Kommunisten [. . .]. Die Nähe des Obdachlosenasyls macht sich unangenehm fühlbar".³⁸ Wie hier wurden die Kommunisten von der SPD immer wieder in die Nähe des Lumpenproletariats gerückt, so daß sich fast der Eindruck einer Art "Klassendünkel" auf Seiten der Sozialdemokraten einstellt. Mindestens ebenso problematisch wie die lumpenproletarischen Elemente in der KPD erschien die Tatsache, daß die Kommunisten versuchten, ihre Massenbasis mit Hilfe der Unorganisierten zu erweitern. Auf dieser Linie wurden in den Kommentaren des "Vorwärts" durchgängig die Basen beider Parteien mit zwei Fronten identifiziert: unorganisiert, verantwortungslos gleich kommunistisch, und organisiert, anständig gleich sozialdemokratisch. So hieß es z.B. über die "Provokateure" der Maikämpfe: "[. . .] das sind keine anständigen, organisierten Arbeiter! Das sind anarchosyndikalistische Elemente, aufgehetzte Halbwüchsige und noch ganz andere Elemente!" Wenn vom teilweisen Erfolg des Streikaufrufs beim Schnellbahnbau berichtet wurde, war daran gleich die Feststellung gebunden, daß "bei dem Bau größtenteils Notstandsarbeiter und ungelernte Arbeiter beschäftigt" seien. Bezeichnend ist schließlich auch die Meldung vom (bereits erwähnten) Tod des sozialdemokratischen Arbeiters Gemeinhardt, der nach Angaben des "Vorwärts" von Kommunisten erschossen worden sei (was offenkundig nicht der Wahrheit entsprach), und zwar deshalb, weil er als Sozialdemokrat "in der Gegend bekannt und wegen seiner rührigen Arbeit so verhaßt" gewesen sei.³⁹ Solche Zitate, deren Reihe sich noch weiter fortsetzen ließe, zeigen deutlich die sozialen Ressentiments, die bei der politischen Auseinandersetzung zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten im Spiel waren.

37 Protokoll der Versammlung vom 7.5.1929 in: Vorwärts, Nr.212 vom 8.5.1929.

38 Vorwärts, Nr.203 vom 2.5.1929.

39 Zitate in: Vorwärts, Nr.206 vom 4.5.1929, Nr.207 vom 4.5.1929 und Nr.205 vom 3.5.1929.

Ein weiterer Punkt der sozialdemokratischen Gegenagitation gegen die von der KPD initiierte Propaganda war die "Fernsteuerung durch Moskau". Diese Einschätzung traf zwar für die Politik und Taktik der KPD im allgemeinen durchaus zu, nur für die Unruhen der Maitage stimmte sie nun gerade nicht. Severing selbst meinte in der Ministerbesprechung vom 6. Mai, "es liege kein Anhalt dafür vor, daß die Unruhebewegungen in Berlin in besonders starkem Maße von Rußland gesteuert worden seien [. . .]". Nur eine "gewisse Verbindung" wies er anhand zweier Telegramme auf, vom sowjetischen Metallarbeiterverband und vom Politbüro der KPdSU, deren Inhalt aber lediglich eine nachträgliche Solidarisierung mit den Berliner "Barrikadenkämpfern" erkennen ließ.⁴⁰ Obwohl also keinerlei konkrete Hinweise auf eine russische Steuerung der deutschen Kommunisten während der Maiunruhen vorlagen, hielt die sozialdemokratische Presse an diesem Punkt fest, und so veröffentlichte z.B. der "Vorwärts" am 5. Mai eine Karikatur, auf der u.a. Ulbricht, Pieck und Thälmann einem als überdimensionalen Götzen dargestellten Lenin die Toten der Maikämpfe zum Opfer bringen. Stalin steht dabei, den Vorgang überwachend, die Knute in der Hand. Die Bildunterschrift lautet: "Wir liefern den Tribut, gehorsam dem Gebote, an Leichen die vorgeschriebene Quote: Wir bringen Tote, Tote!"⁴¹

Auch ein weiterer Vorwurf, mit dem die Sozialdemokraten das kommunistische Treiben belegten, der verantwortungslose "anarchosyndikalistische Putschismus", traf nur bedingt zu. Trotz aller hemmungslosen Agitation von Seiten der Kommunisten kann kaum angenommen werden, daß die KPD-Führung bewaffneten Widerstand gegen die Polizei geplant und die damit verbundenen Opfer einkalkuliert hatte. Sie hatte diese Entwicklung höchstens billigend in Kauf genommen, wobei Teile der Partei sie wohl auch durchaus begrüßte; zunächst war die Führung aber eher von den Ereignissen überrascht worden, hatte erst danach ihre Chance erkannt und war sozusagen auf den fahrenden Zug aufgesprungen.⁴² Für die Sozialdemokraten ist also festzuhalten, daß sie ihr Bild bzw. Feindbild von den Kommunisten, das ja bereits vorher entwickelt war, durch die Maiereignisse voll bestätigt und eher noch verstärkt fanden und die Ereignisse auch dann dementsprechend interpretierten, wenn das nicht ganz der Realität entsprach.

5. Die Folgen der Maiereignisse in der KPD

Die KPD wurde in einer entscheidenden Phase ihrer Geschichte mit den Berliner Ereignissen konfrontiert. Das Jahr 1929 stellte für die kommunistische Partei den Schnittpunkt mehrerer Entwicklungslinien dar, die schließlich alle in der vollständigen Stalinisierung der Partei mündeten, ein Prozeß, in dem dem "Blutmai" eine nicht unerhebliche Bedeutung zukam. Mit der Wittorf-Affäre vom Herbst 1928 lag eine schwere innere Krise der Partei erst wenige Monate zurück, die zu einer noch stärkeren Anbindung der KPD an die von Stalin beherrschte Komintern und zur Ausschaltung der "Parteirechten" und der "Versöhnler" im Zuge der neuen ultralinken Generallinie geführt hatte.⁴³

40 AdR. Das Kabinett Müller II, a.a.O., Dok. Nr.197, S.644; die beiden Telegramme ebd., Anm.5.

41 Vorwärts, Nr.208 vom 5.5.1929.

42 Rosa Meyer-Leviné berichtet von einem "sehr aufgeregten ZK, das in totaler Konfusion durcheinanderschrie". Vgl. dies., Im inneren Kreis. Erinnerungen einer Kommunistin in Deutschland 1920-1933, Köln 1979, S.245.

43 Zu diesen Ereignissen vgl. besonders Hermann Weber, Die Wandlung . . ., a.a.O., Bd.1, S.186-223, und Heinrich August Winkler, Der Schein der Normalität . . ., a.a.O., S.660-671.

Zu diesen politischen Entwicklungen trat als entscheidendes Moment für die Durchsetzungsfähigkeit der Politik bei den Parteimitgliedern und Wählern eine allmähliche Veränderung der sozialen Basis der Kommunisten. Ab 1929 wurde die KPD immer mehr zur Arbeitslosenpartei, und damit einher ging die immer deutlicher werdende Ausbildung eines anderen, "proletarischeren" Milieus gegenüber den Sozialdemokraten. In allen diesen Bereichen entfaltete die Erfahrung des "Blutmai" eine spezifische Bedeutung, der im folgenden nachgegangen werden soll.

5.1. Die Spaltung der Arbeiterbewegung und die soziale Basis der KPD

Das im vorigen Abschnitt gefallene Stichwort der "sozialen Ressentiments" führt zu der eingangs aufgeworfenen Frage der Spaltung der Arbeiterbewegung, und in diesem Zusammenhang steht der Stellenwert des "Blutmai" als Ereignis zur Debatte. Zur Spaltung der Arbeiterbewegung bedurfte es keines "Blutmai"; sie besaß schon eine Tradition seit der politischen Auseinanderentwicklung zwischen 1917 und 1919. Im Laufe der zwanziger Jahre und wesentlich verstärkt noch einmal im Zuge der Wirtschaftskrise hatte sich das ursprüngliche proletarische Milieu so weit differenziert, daß schließlich kaum noch von einer Einheit die Rede sein konnte. Eve Rosenhaft schreibt dazu: "The political division [. . .] was reinforced by increasing divergences between the interests of different sections of the working-class: between the employed and the unemployed and, more specifically, between the highly skilled and relatively secure minority and the fluctuating industrial population of the semi-skilled."⁴⁴ Letztere Gruppe und natürlich die Arbeitslosen entfremdeten sich im Laufe der Zeit immer mehr von den alten Organisationen der Arbeiterbewegung, hauptsächlich von den Gewerkschaften, und wurden zum Reservoir für die Kommunisten. Mit dieser wirtschaftlichen Differenzierung ging die Spaltung des Alltagsmilieus einher, weshalb Rosenhaft von "diverging proletarian cultures" spricht. Sie erläutert dieses Phänomen am Beispiel der "tradition of the working-class neighbourhood, with its publicness of daily life and its peculiar forms of sociability", die zunächst "fundamental to the working-class as a whole" gewesen war. Sie stellt dann die Hypothese auf, daß "as the KPD inherited that tradition the SPD was already abandoning it in favour of [. . .] a home- and family-centered culture [. . .], made possible by new housing developments for more prosperous workers".⁴⁵

Insgesamt präsentierte sich die KPD, auch ganz bewußt, eindeutig "proletarischer" als die SPD. Ossip K. Flechtheim verdeutlicht dies anhand der Reichstagsbewerber bei den Wahlen von 1928: "Während bei den Kommunisten 1928 den 145 Nichtarbeitern 342 ausgesprochene Arbeiter gegenüberstanden, unter denen das größte Kontingent zwar die ungelernten Arbeiter mit 65 stellten, aber auch die meisten anderen proletarischen Berufe adäquat vertreten sind [. . .], ist das Verhältnis bei den Sozialdemokraten fast genau umgekehrt. Unter den fast 400 sozialdemokratischen Bewerbern (vor allem Beamte, Parteiangestellte, Redakteure, Lehrer [. . .]) finden sich nur 42 Arbeiter."⁴⁶ Bis 1928 konnte keine Rede davon sein, daß die KPD ausschließlich eine Partei der Deklassierten, d.h. vor allem der Arbeitslosen und ungelernten Arbeiter war. Einen nicht unerheblichen

⁴⁴ Eve Rosenhaft, *Beating the Fascists?*, a.a.O., S.5.

⁴⁵ Eve Rosenhaft, *Working-Class-Life . . .*, a.a.O., S.237.

⁴⁶ Ossip K. Flechtheim, *Die KPD in der Weimarer Republik*, 3. Aufl., Frankfurt/M. 1973, S.322.

Anteil stellten qualifizierte Berufsgruppen, die oft traditionell links standen und daher den proletarischen Habitus hochhielten, wie z.B. Teile der Metallarbeiterschaft. Im Jahre 1927 waren noch 68,1 % der KPD-Mitglieder Industriearbeiter (davon 39,9 % gelernte Arbeiter). Die Zusammensetzung der Mitgliedschaft änderte sich jedoch dramatisch im Zuge der Weltwirtschaftskrise, und die KPD wurde tatsächlich zu der Partei der Arbeitslosen: Im September 1930 lauteten die Zahlen 44 % Betriebsarbeiter und 40 % Arbeitslose. Ende 1931 war der Anteil der Arbeitslosen schon auf 78 bis 80 % gestiegen und im April 1932 lag er gar bei 85 %.⁴⁷ Diese Basis war zwar zum einen leicht radikalisiert und für die kommunistischen Parolen empfänglich, andererseits war sie aber auch wenig zuverlässig und instabil, so daß die KPD in dieser Zeit mit einer enormen Fluktuation in der Mitgliedschaft zu kämpfen hatte, die 1931 38 % und 1932 54 % betrug,⁴⁸ was für die Organisation und den Funktionärskörper sehr negative Folgen hatte.

Das Pendant zu den sozialdemokratischen, zumindest latenten sozialen Ressentiments bildete auf Seiten der Kommunisten die These von der Arbeiteraristokratie, die im Grunde von Lenin übernommen worden war.⁴⁹ Diese Arbeiteraristokratie oder -bürokratie, die sich aus "Akkordschindern, Antreibern und Vorarbeitern" zusammensetzte, wurde demnach immer stärker als das soziale Fundament der Sozialdemokratie angesehen.⁵⁰ Hermann Remmele folgerte daraus in seiner Bilanz der Maiereignisse, daß "die alten historischen Organisationen des Proletariats, [. . .] zum Schauplatz eines erbitterten Klassenkampfes zwischen der Arbeiteraristokratie und -bürokratie einerseits und den auf dem Klassenstandpunkt unter Führung der Opposition stehenden Arbeitermassen andererseits werden" müßten.⁵¹

Aus den hier aufgezeigten Unterschieden zwischen den sozialen Basen von KPD und SPD, von denen auch die jeweiligen Mentalitäten zu einem Großteil bestimmt waren, wird die unterschiedliche Art der Konfrontation mit und der Reaktion auf solche Ereignisse wie den "Blutmai" verständlich. Um noch einmal Eve Rosenhaft zu zitieren: "[. . .] the difference between the two parties may well have been one of quality rather than of degree. It is possible that the relative economic strength of the majority trade-union and Social Democratic organisations, combined with the integration of the SPD into the Weimar political system, made it impossible for the Social Democratic rank and file to experience political events in the same way as the Communists [. . .]".⁵²

47 Angaben bei Siegfried Bahne, *Die KPD und das Ende von Weimar*, Frankfurt/M. und New York 1976, S.15.

48 Vgl. Hermann Weber, *Die Wandlung . . .*, a.a.O., Bd.1, S.243.

49 Vgl. dazu Ossip K. Flechtheim, *Die KPD . . .*, a.a.O., S.316.

50 J. Lenz, Zum Magdeburger Parteitag der SPD, in: Internationale Pressekorrespondenz (künftig zitiert: *Inprekorr*), Jg.9 (1929), Bd.1, Nr.45 vom 24.5., S.1082. Unter den zahllosen Ausführungen zu diesem Thema vgl. z.B. auch: *Waffen für den Klassenkampf. Beschlüsse des 12. Parteitags der KPD*, Berlin 1929, in: *DuM*, Bd.8, S.822.

51 Hermann Remmele, *Die Lehren des Berliner Blutmai und das drohende Verbot der Kommunistischen Partei Deutschlands*, in: *Die Internationale*, Jg.12 (1929), Nr.10/11 vom 1.6., S.309-330, und Nr.12 vom 15.6., S.381-400; Zitat S.327.

52 Eve Rosenhaft, *Working-Class Life . . .*, a.a.O., S.238.

5.2. Die ideologische und emotionale Bedeutung

Wiewohl die Spaltung der Arbeiterbewegung nicht aus einzelnen Vorkommnissen wie den Maiereignissen von 1929 resultierte, so hatte dieses Ereignis doch eine überragende exemplarische Bedeutung innerhalb des kommunistischen Milieus, insofern es zur Konstituierung und Festigung des politischen Weltbildes, zur Entwicklung der jeweiligen politischen Identität in Abgrenzung zu der der anderen und damit zur Spaltung der Arbeiterbewegung verstärkend beitrug. Jede politische und soziale Gruppierung entwickelt und braucht ihre Mythen zur Selbstlegitimation und -identifikation. Der Berliner "Blutmai" fand sehr schnell Eingang in den kommunistischen Kanon solcher Mythen und stand gleichberechtigt neben dem sozialdemokratischen "Verrat" an der Revolution von 1918/19, dem gescheiterten "Deutschen Oktober" von 1923 usw. Die Glorifizierung des Barrikadenkampfes vom 1. Mai 1929, sowenig sie mit der Realität zu tun hatte, bildete in der richtigen ideologischen Verpackung das Angebot eines politischen Bewußtseins für die durch soziale Entwurzelung orientierungslosen Massen und wurde offenbar weitgehend als solches angenommen. Die ideologische Verarbeitung und Aufhebung ins kollektive Bewußtsein geschah z.B. in einer Reihe von Gedichten und Liedern, so durch Johannes R. Becher in dem Gedicht "Die Rote Gasse", worin die Straße, das Proletariat symbolisierend, als unterdrücktes und gequältes Individuum erscheint, und das schließt mit den Anrufen: "Straße der Knechtschaft! Straße der Demonstration!"⁵³ Von Erich Weinert stammen ebenfalls einige Gedichte zu diesem Thema: "Das Wunder vom 1. Mai 1929", eine ironisch-sarkastische Schilderung der Tatsache, daß während der Unruhen kein einziger Polizist unter den zahlreichen Toten war, und "In würdigem Rahmen", das ironisch die Kleinbürgerlichkeit der Sozialdemokraten anprangert. Sehr verbreitet war Weinerts "Der rote Wedding", von Hans Eisler vertont:

"Links, links, links, links! Trotz Zörgiebels Polizei!
Links, links, links, links! Wir gedenken des Ersten Mai!
Der herrschenden Klasse blut'ges Gesicht,
Der rote Wedding vergißt es nicht
und die Schande der SPD!

Sie wollen uns das Fell über die Ohren ziehn,
Doch wir verteidigen das rote Berlin,
Die Vorhut der Roten Armee.

'Roter Wedding' grüßt euch, Genossen,
Haltet die Fäuste bereit!
Haltet die roten Reihen geschlossen,
Denn unser Tag ist nicht weit!
Drohend stehen die Faschisten
Drüben am Horizont!
Proletarier ihr müßt rüsten!
Rot Front! Rot Front!"⁵⁴

53 Zitiert in: Klaus Neukrantz, Barrikaden am Wedding, Berlin 1931, Neuausgabe 1970, S.3.

54 A.a.O., S.191f. Das erwähnte Gedicht Weinerts "In würdigem Rahmen" ist für das Verhältnis zur Sozialdemokratie sehr illustrativ:

Einen weiteren Niederschlag fanden die Lehren des "Blutmai" im vierten Band der populären Reihe "Der Rote 1-Mark-Roman". Klaus Neukrantz schildert in "Barrikaden am Wedding", 1931 erschienen, das Verhalten des Vorsitzenden einer Straßenzelle: Paul, "ein Funktionär der alten sozialdemokratischen Schule aus ihrer guten revolutionären, längst vergangenen Zeit. Sein Denken und Empfinden bewegte sich innerhalb der Grenzen der alten gewohnten Agitations- und Kampfmethoden. Er fühlte selbst, daß sie heute nicht mehr paßten, daß das ein neues Tempo draußen war [. . .]". Paul wird von dem jungen, eigentlich bedächtigen bis schwerfälligen Kurt abgelöst, der während der Kämpfe über sich selbst hinauswächst und zum wirklichen Führer des Proletariats wird. In revolutionärem Ethos führt er seine Leute in den aussichtslosen Kampf, nur um der Kampferfahrung selbst willen.⁵⁵

Mit dieser Lektion schloß Neukrantz nahtlos an die von Manuiski schon 1929 als Lehre des Berliner "Blutmai" auf dem 10. Plenum des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale formulierte These an, wonach die Eroberung der Mehrheit der Arbeiterklasse durch die kommunistischen Parteien nur durch "gewaltige Klassenkämpfe" *gelingen könne*. Diese würden zwar "häufig zu Niederlagen führen", aber der "Sinn" bestehe darin, "daß sie eine Kontrolle aller Gruppen und Strömungen der Partei durch deren Erprobung in der Tat vornehmen und den breitesten Massen helfen, die echten Revolutionäre klar zu erkennen . . .".⁵⁶ Auch der 12. Parteitag der KPD wußte die Maieignisse in diese Linie einzureihen, indem er zu ihren "positiven Ergebnissen" rechnete, "daß das Selbstbewußtsein, das Kraftgefühl und die Aktivität des Proletariats sich erhöht haben".⁵⁷ Fügt man zu diesen Beispielen noch die Tatsache hinzu, daß das Kapitel "Blutmai" als ein wichtiger Abschnitt in den Erinnerungen zahlreicher Kommunisten auftaucht,⁵⁸ so muß als Ergebnis festgehalten werden, daß dieses Ereignis einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die Konstituierung des proletarisch-revolutionären Weltbildes in den letzten Jahren der Republik ausübte.

(Für brave Sozialdemokraten)
 Begehst du jetzt nach alter Sitte
 Den ersten Mai, benimm dich bitte!
 Nimm deinen Sonntagsanzug her!
 Bleib auf der Straße nirgends stehen!
 Auch darfst du nur zu zweien gehen.
 Die Straße dient ja dem Verkehr.
 Dann setz dich still im Saale nieder!
 Ein Männerchor singt Frühlingslieder.
 Zur Andacht wirst du eingestimmt.
 Ein Redner mit solidem Bauche
 Spricht was vom alten Freiheitshauche,
 Der noch in deiner Seele glimmt.
 Nach Tisch, in der Sofaecken,
 Laß dir die Festzigarre schmecken!
 Häng dir die Schafskopfhörer um!

Dann deck dich zu mit Haupt- und Beiblatt
 Von deinem würdigen Parteiblatt
 Und schlummre bis um viere rum!
 Dann mach dich auf mit Streuselkuchen,
 Den Kaffeegarten aufzusuchen.
 Da gibt es Bier und Blechmusik.
 Familien können Kaffee kochen.
 Auch wird der Festprolog besprochen
 Vom Vorwärtsmarsch der Republik.
 Und triffst du nachts auf Kommunisten,
 So ruf den nächsten Polizisten.
 Der bringt schon Ruh und Ordnung rein.
 Im Bett darfst du zufrieden sagen:
 Für dieses würdige Betragen
 Wird Hindenburg mir dankbar sein!

55 Klaus Neukrantz, Barrikaden . . ., a.a.O., Zitat S.76.

56 Protokoll des 10. Plenums . . ., a.a.O., S.75.

57 Waffen für den Klassenkampf, in: DuM, Bd.8, Dok. Nr.282, S.829.

58 So z.B. Rosa Meyer-Leviné, Im inneren Kreis, a.a.O., S.245; Margarete Buber-Neumann, Von Potsdam . . ., a.a.O., S.150-153; Wolfgang Abendroth, Ein Leben in der Arbeiterbewegung. Gespräche. Aufzeichnungen und hrsg. von Barbara Dietrich und Joachim Perels, Frankfurt/M. 1976, S.89-92.

5.3. Direkte Auswirkungen auf Politik und Taktik

Die Berliner Maiereignisse und das Verbot des RFB lieferten der KPD "die lang gesuchte Bestätigung für ihre neue Theorie" (Ossip K. Flechtheim).⁵⁹ Seit 1928 befand sich die KPD auf neuem Linkskurs entsprechend der auf dem 6. Weltkongreß der Komintern in Moskau (17. Juli bis 1. September 1928) beschlossenen These von der "Dritten Periode". Danach ging die Phase der relativen Stabilisierung des Kapitalismus, die auf die akut revolutionäre Phase gefolgt war, zu Ende. Die neue Phase war gekennzeichnet durch den weiteren Aufbau der sozialistischen Wirtschaft in der Sowjetunion, die zunehmende Erschütterung der kapitalistischen Wirtschaft und die damit einhergehende äußerste Verschärfung der allgemeinen Krise des Kapitalismus. Die Folge dieser Entwicklung sollte eine heraufziehende neue revolutionäre Phase sein, die verschärfte Klassenkämpfe mit sich bringe. Diese Theorie war die ideologische Rechtfertigung für die ultralinke Wendung Stalins in der sowjetischen Innenpolitik im Zuge des Kampfes gegen die rechte Opposition um Bucharin, der forcierten Industrialisierung und der Zwangskollektivierungen in der Landwirtschaft. Im Rahmen der Komintern wurden dann alle Mitgliedsparteien auf die neue Linie verpflichtet. Ein wichtiges Element dieser Theorie war auch die These, daß sich die Sozialdemokratie zum Sozialfaschismus entwickle. Der Begriff war nun nicht neu: Schon Anfang 1924 hatte Sinowjew die Sozialdemokratie als einen "Flügel des Faschismus" bezeichnet, und Stalin nahm die Idee noch im gleichen Jahr auf, indem er Sozialdemokratie und Faschismus zu "Zwillingsbrüdern" erklärte. Die Führungsgruppe der KPD um Ernst Thälmann, Hermann Remmele und Heinz Neumann übernahm die neue ultralinke Generallinie umgehend. Von nun an war in Reden und in der kommunistischen Presse vermehrt vom drohenden imperialistischen Krieg gegen die Sowjetunion und von der Faschisierung der Sozialdemokratie die Rede, die damit zum "Hauptfeind" avancierte. Die allgemeine Durchsetzung der neuen Linie gestaltete sich zunächst allerdings nicht unproblematisch.⁶⁰ Als Argumente dienten ihren Vertretern vor allem die Koalitionspolitik der SPD und das sozialdemokratische Wehrprogramm von 1928, was jedoch von der Anhängerschaft nicht als ausreichende Grundlage für eine so radikale Haltung gegenüber der gesamten Sozialdemokratie akzeptiert wurde. Es fehlten der Führung die schlagkräftigen Beweise für die Richtigkeit ihrer Politik. Aus diesem Dilemma wurde die KPD schlagartig durch die Berliner Ereignisse befreit, die damit die Funktion eines "Katalysators" (H. Weber) für die ultralinke Politik erfüllten. Der "Blutmai" paßte hervorragend in die neue Theorie, d.h. die Ereignisse konnten von ihr aus interpretiert werden, und gleichzeitig bestätigte er sie scheinbar. So setzte in der Folge der Maiereignisse wie nach einem Dammbruch eine wahre Flut von Wortmeldungen in der kommunistischen Presse ein, die sich alle auf dieser Li-

59 Dieser Abschnitt erfordert eigentlich eine eigene Untersuchung und kann hier nur in den wichtigsten Zügen skizziert werden. Vgl. dazu besonders Siegfried Bahne, "Sozialfaschismus" in Deutschland. Zur Geschichte eines politischen Begriffs, in: *International Review of Social History*, Jg.10 (1965), H.2, S.211-245; Hermann Weber, *Die Wandlung . . .*, a.a.O., Bd.1, S.223ff.; Heinrich August Winkler, *Der Schein der Normalität*, a.a.O., S.679-685.

60 So stellte z.B. Chitarow auf dem 10. EKKI-Plenum fest, daß die KPD bei der Durchführung der neuen Taktik teilweise auf großen Widerstand bei unteren und mittleren Funktionären gestoßen sei. Vgl. Protokoll des 10. Plenums . . . , a.a.O., S.211.

nie mit den Ereignissen und ihren "Lehren" beschäftigten. Es war offensichtlich ein Muß für die Funktionäre, im Stil der neuen Taktik zu argumentieren, um den Anschluß an die Parteientwicklung nicht zu verpassen, sich dabei zu profilieren und gleichzeitig gegen die Parteirechten und die "Versöhnler" abzugrenzen,⁶¹ und je öfter dabei der Begriff "Sozialfaschismus" auftauchte, desto besser.

Auch der 12. Parteitag der KPD, der vom 9. bis 16. Juni in Berlin-Wedding stattfand (er war wegen der Maie Ereignisse um fünf Wochen verschoben und demonstrativ an den Schauplatz des Geschehens verlegt worden), war über weite Strecken vom Thema "Blutmai" beherrscht. In den Beschlüssen des Parteitags wurden die Maikämpfe ganz im Sinne der Theorie von der "dritten Periode" als ein "notwendiges Resultat" dieser Phase bezeichnet, die, wie Thälmann in seinem Referat erklärte, "einen Wendepunkt in der Gesamtentwicklung darstellen, weil durch sie das Tempo der Mobilisierung der revolutionären Kräfte beschleunigt wird".⁶² Die Sozialdemokratie, die nun den letzten Beweis ihrer "Faschisierung" geliefert habe, sei dabei als der "aktivste Vorkämpfer des deutschen Imperialismus, seiner Kriegspolitik gegenüber der Sowjetunion, seiner Unterdrückungspolitik gegenüber der Arbeiterklasse" aufgetreten. Aus dieser Entwicklung folge, daß es für die Arbeiter nur noch eine Alternative, nämlich "Reformismus oder Kommunismus" und kein "Drittes" gebe. Es stelle sich daher für die KPD die konkrete Aufgabe des Kampfes um die "Hegemonie im Proletariat", wozu die "Gewinnung der Unorganisierten" und die Konzentration auf "die verelendetsten und am meisten unterdrückten Schichten" erforderlich sei.⁶³

Eine über rhetorische Kraftmeierei hinausgehende Konsequenz der Tatsache, daß in dieser Phase "Reformismus und Bolschewismus [. . .] auf Leben und Tod" miteinander kämpften (Hermann Remmele),⁶⁴ war die faktische Spaltung der Gewerkschaften als Folge der Politik der "Revolutionären Gewerkschaftsopposition" (RGO). Auf dem Parteitag forderte der RGO-Vorsitzende, Paul Merker, daß die revolutionäre Opposition selbständig ökonomische und politische Streiks auch gegen die Gewerkschaftsführung organisieren und durchführen sollte. Die dazu notwendige Organisation erfordere "die Verdrängung der arbeitendaristokratischen Elemente aus allen Positionen der Arbeiterbewegung und den Vernichtungskampf gegen die sozialimperialistische Gewerkschaftsbürokratie", da diese und die revolutionäre Opposition auf "zwei Seiten der Barrikade" stünden.⁶⁵ Insgesamt war aus der Sicht der KPD eine der wichtigsten "Lehren" der Maikämpfe die Notwendigkeit der verstärkten Organisation vor allem in den Betrieben, in Form von Betriebszellen, einem revolutionären Vertrauensmännersystem usw.⁶⁶ Einen wichtigen Nebeneffekt bildete die Forderung nach "revolutionärer Disziplin" (Thälmann) gegen rechte und versöhnlerische Tendenzen.

61 Zu den Gruppen der "Rechten" und der "Versöhnler" in der KPD siehe Hermann Weber, *Die Wandlung . . .*, a.a.O., Bd.2, S.16-18.

62 Waffen für den Klassenkampf, a.a.O., S.829. Die Thälmannrede ist publiziert in: Protokoll der Verhandlungen des 12. Parteitags der KPD (Sektion der Komintern), Berlin-Wedding, 9.-16. Juni 1929, Berlin 1929 Neudruck: Frankfurt/M. 1972, Zitat S.91.

63 Thälmannzitate: a.a.O., S.72, S.84, S.83.

64 A.a.O., S.303.

65 A.a.O., S.430 und S.450. — Auf dem 1. Reichskongreß der RGO am 30.11. und 1.12.1929 in Berlin wurden diese Forderungen offizielles Programm.

66 Vgl. hierzu z.B. die Ausführungen Walter Ulbrichts auf einer Sitzung der Erweiterten Berlin-Brandenburger Bezirksleitung der KPD am 12.5.1929, in: *Inprekorr*, Jg.9 (1929), Nr.421 vom 14.5., S.1019-1022.

Die vielleicht entscheidendste Wirkung der Maieignisse, die zugleich am nachhaltigsten zur Verstärkung der (ideologischen) Spaltung beitrug, war die Durchsetzung der These vom Sozialfaschismus auch unter einfachen Parteimitgliedern. So manchem, der zunächst noch gezögert hatte, der neuen Linie zu folgen, erschien nun tatsächlich der Beweis erbracht, daß die Sozialdemokratie sich mit der Reaktion gegen das Proletariat verbunden hatte und gewillt war, sich faschistischer Mittel zu bedienen.⁶⁷ Im Laufe der Jahre 1929 und 1930 wurden nicht mehr nur die Führer und Funktionäre der SPD als faschistisch bezeichnet, sondern diese Abqualifizierung wurde nun auf sämtliche Parteimitglieder ausgedehnt. So schrieb Walter Hirsch gleich nach den Maikämpfen in der ausführlichen KPD-Version der Ereignisse: "Kein klassenbewußter Arbeiter kann länger Gemeinschaft mit der Partei der Mörder halten! Kein klassenbewußter Arbeiter kann es dulden, daß die Mörderpartei, die Mörderpresse in den Reihen der Arbeiterschaft noch Anhang findet. Geächtet ist, wer in den Betrieben es wagt, sich zur Partei Zörgiebels, zur Partei des Arbeitermordes zu bekennen."⁶⁸

In den folgenden Monaten nahm diese Kampagne teilweise so absurde Formen an, daß sich Remmele im Frühjahr 1930 selbst gegen einige Exzesse wandte. Die Zitate, die er dabei anführte, sprechen für sich selbst: "Verjagt die Sozialfaschisten aus den Betrieben, aus den Arbeitsnachweisen, aus den Berufsschulen!", "Vertreibt die Sozialfaschisten aus den Funktionen in Betrieb und Gewerkschaften!", bis hin zu "Schlagt die kleinen Zörgiebels aus den Schulen und Kindergärten!"⁶⁹ Wenngleich solche extremen Formulierungen wohl die Ausnahme bildeten, müssen die Auswirkungen des Schlagwortes vom Sozialfaschismus für die (durchaus gegenseitige) Einschätzung von Sozialdemokraten und Kommunisten in der Endphase der Weimarer Republik und sogar noch darüber hinaus als sehr nachhaltig veranschlagt werden, und die sowieso nur noch hypothetische Annahme einer Einheit der Arbeiterbewegung ging mit dieser Kampagne wohl endgültig verloren.

6. Schluß

Zusammenfassend sei der Blick zunächst noch einmal auf die Ereignisse der ersten Maitage 1929 selbst gerichtet. Schon Arthur Rosenberg verwies auf die drei entscheidenden Punkte, die schließlich zur Eskalation führten: Zunächst hatte sich die SPD durch das Demonstrationsverbot für den 1. Mai in eine, wie Rosenberg schreibt, "unmögliche Lage [. . .] hineinmanövriert". Damit bot sich für die unverantwortlich handelnde KPD-Führung "eine billige Gelegenheit, ihren frischen Radikalismus zu beweisen", indem sie ihre Anhänger dazu aufforderte, trotz des Verbots zu demonstrieren. Trotzdem war der Hauptschuldige an der Eskalation die Polizei; dazu Rosenberg: "In Wirklichkeit zeigte

67 Vgl. hierzu die Äußerungen bei Gerd Reuter, KPD-Politik in der Weimarer Republik, Hannover 1982, S.120ff.

68 Werner Hirsch, Blutige Maitage in Berlin, Berlin 1929, S.32. Interessant hierzu der Vergleich mit der Darstellung der Ereignisse aus der Sicht der KPD: Paul Fröhlich, Der Berliner Blutmai, Berlin 1929. Darin wird vor allem die Unverantwortlichkeit kritisiert, mit der die KPD zur verbotenen Demonstration aufforderte, ohne irgendwelche Vorkehrungen für die zu erwartenden Zusammenstöße mit der Polizei getroffen zu haben.

69 Hermann Remmele, Schritt halten, in: Die Internationale, Jg.13 (1930), H.5/6 vom 1./15.3.1920, S.135-158, hier S.151f. Eine große Anzahl solcher Zitate finden sich in der Broschüre: Leninismus gegen Stalinismus. Zusammengestellt von O. Fischer mit einem Vorwort von L. Trotzki, o.O. 1933, neu herausgegeben von der Deutschen Sektion der Vierten Internationale, o.O. 1947.

der 1. Mai 1929, daß die preußische Schutzpolizei, trotz aller Bemühungen der preußischen Minister, doch kein zuverlässiges Instrument einer demokratischen Politik geworden war.“⁷⁰ Der vorliegende Beitrag stützt diese These insofern, als gezeigt wurde, daß sich die Polizisten in den typisch proletarischen Gegenden wie in feindlichem Gebiet fühlten und sich entsprechend verhielten. Dabei darf aber nicht vergessen werden, daß ihr Chef, Polizeipräsident Zörgiebel, Sozialdemokrat war und allem Anschein nach den Befehl gegeben hatte, am 1. Mai ein Exempel zu statuieren.⁷¹ Damit rückt wieder der Aspekt der Spaltung der Arbeiterbewegung ins Blickfeld. Wie an einigen wenigen Punkten zu zeigen versucht wurde, kann Ende der zwanziger Jahre kaum noch von einer Arbeiterbewegung gesprochen werden. Viel zu sehr hatte sich das ursprüngliche proletarische Milieu inzwischen auseinanderentwickelt und hatten sich Tendenzen zur Entstehung unterschiedlicher sozialer Gruppen etabliert. Während die einen sich vielleicht tatsächlich eher “kleinbürgerlichen” Denk- und Verhaltensweisen annäherten und die Integration in den Weimarer Staat suchten, insofern sie sich nicht bereits integriert fühlten, hielten die anderen am proletarischen Habitus und an der prinzipiellen Opposition gegen die bürgerliche Demokratie fest. Dabei spielte zunächst vielleicht gar nicht so sehr die eigentliche materielle Basis die entscheidende Rolle, sondern noch mehr könnten emotionale und mentale Dispositionen bei der Identifikation mit der einen oder anderen Gruppe zum Tragen gekommen sein.

Vor diesem Hintergrund erreichte in der Folge des “Blutmai” die Feindschaft zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten noch einmal eine ganz neue Qualität. Die Durchsetzung und Annahme der ultralinken Generallinie bei der Anhängerschaft der KPD ist wohl in der Tat nicht ohne solche Ereignisse zu verstehen. Diese Politik war ja gar nicht originär aus deutschen Verhältnissen hervorgegangen, “die deutsche Situation war”, wie Hermann Weber schreibt, “wohl Exerzierfeld für diese Strategie, aber nicht ihr Ausgangspunkt”.⁷² Ohne solche Entwicklungen und “Beweise”, durch die diese fremdbestimmte Politik scheinbar gerechtfertigt erscheinen konnte — wenn auch mit einigen intellektuellen Verrenkungen —, hätte eine vollkommen kominternabhängige KPD wohl das Dasein einer sektiererischen Splitterpartei führen müssen, und wäre niemals zur Massenpartei geworden.

Gerade die damit durchgesetzte Diffamierung der Sozialdemokraten als Sozialfaschisten, die natürlich auch, soweit dies noch erforderlich war, die entsprechenden Reaktionen nach sich zog, dürfte die Atmosphäre innerhalb der Arbeiterschaft noch erheblich weiter vergiftet haben. Ob allerdings ohne die Folgen dieses Ereignisses “Blutmai” eine wirkliche Einheitsfront hätte zustande gebracht werden können, erscheint zumindest fraglich. Nur eine äußerste Bedrohung, wie sie ja zeitweise noch ganz andere Gruppen zusammenführen kann, hätte eventuell KPD und SPD in eine Front zwingen können, und als eine solche, wahrhaft existentielle Gefahr haben letztlich beide Parteien den Nationalsozialismus nicht rechtzeitig erkannt.

70 Arthur Rosenberg, Geschichte der Weimarer Republik, Neuausgabe, Frankfurt/M. 1961, S.200.

71 Vgl. dazu Heinrich August Winkler, Der Schein der Normalität . . ., a.a.O., S.674.

72 Hermann Weber, Kommunismus in Deutschland, a.a.O., S.127. Zum Verhältnis von Komintern und KPD vgl. Thomas Weingartner, Stalin und der Aufstieg Hitlers. Die Deutschlandpolitik der Sowjetunion und der Kommunistischen Internationale 1929-1934, Berlin 1970, S.10-23, und Dietrich Geyer, Sowjetrußland und die deutsche Arbeiterbewegung 1918-1932, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Jg.24 (1976), S.2-37.

ARBEITERKULTUR ZWISCHEN GEGENKULTUR UND INTEGRATION. EIN LITERATURBERICHT*

Von Gerd Storm, Michael Scholing und Armin Frohmann

Der erste große Schwung an Forschungen über die deutsche Arbeiterkultur scheint vorüber zu sein, jedenfalls hat die Neigung zu prinzipiellen Definitionsversuchen und programmatischen Entwürfen seit Ende der 1970er Jahre stark nachgelassen. Dagegen nimmt gegenwärtig die Zahl der Einzelstudien auf dem weiten Feld der "Arbeiterkultur" zu — wie man nicht zuletzt aus den regelmäßigen einschlägigen Anzeigen in der IWK ersehen kann. Dieser Forschungsstand reizt dazu, anhand einiger wichtiger und typischer Beiträge aus dem letzten Jahrzehnt eine Zwischenbilanz zu ziehen, gesicherte Erkenntnisse zu beschreiben, die verschiedenen Kontroversen herauszuarbeiten und auf bedeutende offene Problemkomplexe zu verweisen. Den thematischen Schwerpunkt der hier zu rezensierenden Studien bildet der Bereich der Arbeiterkultur-, Arbeiterbildungs- und Arbeitersportbewegung in Deutschland, einschließlich Deutschösterreichs, in der Zeit ihrer organisatorischen Blüte zwischen 1890 und 1933/34.

Unter den hier besprochenen Autoren oft unterschiedlicher Position herrscht Übereinstimmung darüber, daß es in der Gesellschaft des Wilhelminischen Kaiserreichs eine in enger Relation zur sozialdemokratischen Partei stehende proletarische Gegenkultur gegeben hat. Als wesentliche Bedingungen für die Entstehung dieser Gegenkultur werden der obrigkeitsstaatliche Kleinkrieg gegen die Sozialdemokratie einerseits sowie die soziale Ausgrenzung der Arbeiterschaft durch Bürgertum und Kleinbürgertum andererseits erkannt. In dieser Konstellation entwickelte sich autonom und dezentral ein proletarisches Vereinswesen, das sich schon bald auf die politische Arbeiterbewegung der Sozialdemokratie orientierte. In der Haltung der SPD zu diesen proletarischen Freizeitvereinen deutet sich ein Drei-Phasen-Modell an, das jedoch noch nach verschiedenen Sparten differenziert werden mußte. Zuerst gab es eine Zeit des Mißtrauens und der organisatorischen Hemmung autonomer Vereine (wegen der vermuteten Gefahr einer "Ablenkung vom Klassenkampf"); dann folgte — vor allem angesichts steigender Mitgliederzahlen solcher Vereine — ein Übergangsstadium der Neutralität, die sich schließlich in die ausdrückliche organisationspolitische Anerkennung verwandelte.

Während sich die Arbeitervereinskultur immer mehr Bereiche der sich durch Arbeitszeitverkürzungen vermehrenden Freizeit der Arbeiterschaft vor allem in den Großstädten erschloß, bildete sich zunächst keine eigenständige kultursozialistische Programmatik aus der vielfältig-bunten Organisationspraxis heraus. Vielmehr ließ sich die Partei in ihren Ansprüchen an die Kulturorganisationen vor allem von Vorstellungen allgemeiner und beruflicher Bildung leiten, was auch und gerade die Übernahme von vorgegebenen Bildungsstoffen aus dem Kreise der herrschenden Klassen beinhaltete. In der Praxis hieß das, daß man sich etwa das "Erbe" der bürgerlichen Hochkultur eines Schiller und Goethe anzueignen suchte — trotz aller Schwierigkeiten, die diesem Vorhaben durch Bildungsschranken und alltägliche Lebensumstände im Wege standen —, während man

* Dieser Literaturbericht steht im Zusammenhang mit einem größeren, von Prof. Dr. Peter Lösche geleiteten Forschungsprojekt über "Politische, wirtschaftliche und kulturelle Arbeiterorganisationen 1918-1933". Berücksichtigt sind Publikationen, die bis Ende 1983 erschienen sind.

gleichzeitig danach trachtete, traditionelle Unterschichtkulturen zu überwinden und einzuebnen und die Arbeiter gegen die als "Unkultur" verstandenen populären Formen der bürgerlich-kapitalistischen Gegenwartsgesellschaft zu immunisieren.

Eine offene und weiterhin umstrittene Frage ist jedoch, inwieweit es der Praxis der proletarischen Freizeitvereine tatsächlich gelang, solch hochgesteckte Ziele zu erreichen.

Wenn es im Kaiserreich so etwas wie die Idee oder Ideologie einer eigenständigen proletarischen Kultur mit sozialistischen Inhalten überhaupt gegeben hat, waren es dann kleine Minderheiten oder größere Massen, die sich an solch utopischen Vorstellungen orientierten? Sozialgeschichtlich argumentierende Autoren wie Dieter Langewiesche betonen — in der Tradition R. Williams' und auch Th. Geigers — die Bedeutung gemeinsamer alternativer Normen, die sich in den Kulturorganisationen der Arbeiter ausformten: Kollektivität und Solidarität hießen die Leitwerte, mit denen eine scharfe Trennungslinie zu den bürgerlich-"individualistischen" Konkurrenzorganisationen gezogen wurde. Daß diese zentralen Normen als Maßstab dienen sollten, um Programm und Praxis der Arbeiterkulturbewegung auf ihre eigenständigen Leistungen hin zu überprüfen, erscheint daher weit sinnvoller als die Kritik vor dem Hintergrund eines noch nachträglich überhöhten kultursozialistischen Ideals.

Auch für die Entwicklung der Arbeiterkulturbewegung nach 1918 scheint sich ein gewisser Grundkonsens anzudeuten: Die Arbeitervereine wuchsen heran und differenzierten sich sektoral aus, um tendenziell — wie im Falle Wiens — die gesamte Freizeit des Arbeiters organisatorisch zu erfassen. Auf dieser Ebene scheint sich dabei eine Entwicklung von der formalen organisatorischen Anerkennung durch die Partei über die vermehrte Koordination hin zur Zentralisierung der Verbände zu vollziehen. Deutlich läßt sich ein Wandel in der Stellung der Kulturorganisationen zum Staat erkennen, weil es hier — je nach politischem Zusammenhang — zu Kooperationsbeziehungen kommt. Schließlich zeichnen sich deutlich durchgängige Schwierigkeiten der Kulturorganisationen ab, der sich vermehrenden Konkurrenz von seiten der Freizeitindustrie und der "Neuen Medien" (Film und Rundfunk) mit den üblichen Organisationsmitteln standzuhalten. Prinzipielle Differenzen in der Beurteilung der Weimarer "Arbeiterkultur" rühren hingegen oft daher, inwieweit die Autoren rückblickend eher eine realpolitische Anpassung der Kulturorganisationen an die neue soziale und politische Umwelt der Republik für wünschenswert halten oder aber für eine klassenmäßige Integration des Proletariats optieren. Je nachdem, wie die Antwort auf diese Grundfrage ausfällt, differiert meist auch die Interpretation und Beurteilung kultursozialistischer Vorstellungen eines "Neuen Menschen". Eine zentrale Schwäche vieler Arbeiten, die sich zu einseitig auf einzelne Arbeiterkulturvereine beziehen, liegt darin, daß auf Wandlungsprozesse der gesellschaftlichen "Massenkultur" oft nur in Randbemerkungen eingegangen wird und somit die Frage nach der Kulturbedeutung der "Arbeiterkultur" überhaupt nicht verortet werden kann. Der Autor, der sich diesem — und auch anderen — Problemzusammenhängen gestellt und die bisher klarsten Antworten gegeben hat, ist Dieter Langewiesche.

I.

D. Langewiesche ist wohl derjenige Historiker der deutschen Arbeiterkultur- und Bildungsorganisationen, der konsequent ein breites empirisches Untersuchungsmaterial mit systematischen Fragestellungen, Begriffen und Hypothesen strukturiert und dabei eine in

sich geschlossene Interpretation von "Arbeiterkultur" entwickelt hat. Seine Studien kreisen empirisch vor allem um den Bereich des Arbeiterbildungswesens. Das Glanzstück seiner verschiedenen einschlägigen Arbeiten stellt seine Habilitationsschrift "Zur Freizeit des Arbeiters"¹ dar, in deren Hauptteil er eine gut abgesicherte sozialgeschichtliche Interpretation des österreichischen Arbeiter- und Volksbildungswesens in Kaiserreich und Republik liefert (S.92-331).²

Vor allem für das sozialistische Bildungswesen in Wien konnte er auf eine Fülle zeitgenössischer bildungs- und sozialstatistischer Erhebungen zurückgreifen, die in sich schon ein Beleg für den hohen Organisationsgrad sozialistischer Kulturarbeit sind. Typisch für das methodische Verständnis Langewiesches ist jedoch, daß er sich immer wieder bemüht, vergleichbare Daten für das bürgerliche und katholische Volksbildungswesen aufzuspüren. Durch den systematischen Vergleich unterschiedlicher Bildungskonzeptionen und -praxen kann er der Gefahr allzu kurzschlüssiger Argumentation entgehen. Als wichtigste empirische Ergebnisse der Habilitationsschrift können die folgenden Strukturmerkmale der Arbeiterbildungsarbeit hervorgehoben werden:

Die Bildungsarbeit der Arbeiterbewegung wie auch die der Kirche und der Bürger erreichte immer nur eine Minderheit der Arbeiterschaft, nämlich ihre geistig und politisch aktive Elite. Selbst bei der Schulung dieser Minderheit konnten viele Wünsche sozialistischer Arbeiterbildner nicht verwirklicht werden. Besonders vor dem Ersten Weltkrieg erzwang das kulturelle Ausgangsniveau der Arbeiterschaft, daß die elementare Schulung von Grundwissen und Grundbegriffen in den Vordergrund gestellt werden mußte. Die sozialistische Weltanschauung spielte dagegen im Vortrags- und Bibliothekswesen nur eine relativ geringe Rolle. Aus dem Katalog an Themen, für den sich die bildungsaktive Arbeiterschaft besonders interessierte, sticht indes die starke Beschäftigung mit naturwissenschaftlich-entwicklungsgeschichtlichen Themen hervor. Offenbar konnte hier ein glaubensähnliches Weltbild einer quasigesetzmäßigen Entwicklung der sozialistischen Zukunftsgesellschaft aufgebaut werden, das von einem populären Darwinismus genährt wurde und ein gewisses kulturelles Überlegenheitsgefühl der sozialistischen Arbeiter rechtfertigte. Langewiesche faßt dabei "Arbeiterbildung" als einen komplexen Prozeß der Imitation, Auslese und Aneignung von Oberschichtkultur, die in die sozialistische "Gegenkultur" eingeschmolzen und mit sozialistischen Zielsetzungen und Wertvorstellungen aufgeladen werden kann. Die zentrale empirische Differenz zwischen sozialistischer Arbeiterbildung und bürgerlicher Volksbildung sieht er denn auch in den verhaltensprägenden Normen der Kollektivität und Solidarität, die die sozialistische Subkultur ausbildete. Zentrum dieses sozialistisch-proletarischen Wertesystems war die Orientie-

1 Dieter Langewiesche, *Zur Freizeit des Arbeiters. Bildungsbestrebungen und Freizeitgestaltung österreichischer Arbeiter im Kaiserreich und in der ersten Republik (= Industrielle Welt. Schriftenreihe des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte, Bd.29).* — Stuttgart: Klett-Cotta 1980. 437 S.

2 Langewiesches Thesen zu Österreich sind zusammengefaßt in: ders., *Arbeiterkultur in Österreich*, in: Gerhard A. Ritter (Hrsg.), *Arbeiterkultur.* — Königstein/Ts.: Verlagsgruppe Athenaeum, Hain, Scriptor, Hanstein 1979. 291 S., S.40-57. Die Übertragung der Hauptthesen auf Deutschland findet sich in seinem Aufsatz: *Freizeit und "Massenbildung". Zur Ideologie und Praxis der Volksbildung in der Weimarer Republik*, in: Gerhard Huck (Hrsg.), *Sozialgeschichte der Freizeit. Untersuchungen zum Wandel der Alltagskultur in Deutschland.* — Wuppertal: Peter Hammer Verlag 1980. 352 S., S.223-48, sowie in der wichtigen Studie: *Politik — Gesellschaft — Kultur. Zur Problematik von Arbeiterkultur und kulturellen Arbeiterorganisationen nach dem 1. Weltkrieg*, in: *Archiv für Sozialgeschichte*, Bd.22 (1982), S.359-402.

rung am sozialen Aufstieg als Klasse, während die bürgerliche Volksbildung den individuellen Aufstieg propagierte und eine entsprechende Klientel anzog. Während sich so in der "neutralen" Volksbildungsarbeit schichtspezifische Differenzen in unterschiedlichen Interessen reproduzierten, verwirklichte die sozialistische Arbeiterbildung in hohem Maße ihre Absicht einer Nivellierung unterschiedlicher Herkunfts- und Berufstraditionen.

Aufgrund der Auswertung von statistischen Daten über die Arbeiterlektüre und das Schulungs- und Vortragswesen kommt Langewiesche zu einem differenzierten Urteil über Konturen und Grenzen der Realisierung sozialistischer Kulturvisionen in der praktischen Bildungsarbeit. Während in der offiziellen Programmatik die marxistisch orientierte Einführung des Arbeiters in die Ergebnisse moderner Wissenschaften angestrebt wurde, um die Parteimitglieder und Gewerkschafter zu theoretisch geschulten Sozialisten zu formen, tendierte die Praxis der meisten Kulturorganisationen dazu, den Mitgliedern eher eine ausgedehnte Freizeitbetreuung zu offerieren. Vergleicht man die sozialistische hingegen mit der "neutralen" Bildungsarbeit, dann mutet der subkulturelle Attraktivitäts- und Wirkungsgrad des sozialistischen Bildungswesens recht eindrucksvoll an.

Nach 1918 schreitet ein Prozeß der Spezialisierung und Ausdifferenzierung im Bereich des Arbeiterbildungswesens rasch voran. Das Aufgabenfeld gewerkschaftlicher und sozialistischer Bildungsarbeit weitet sich stark aus, um den Anforderungen von Betriebsratsarbeit sowie kommunaler und staatlicher Selbstverwaltung gerecht zu werden. Um die kaum mehr überschaubare Menge von Mandatsträgern und ehrenamtlichen Funktionären zu schulen, werden in Österreich wie in Deutschland in je unterschiedlicher Kooperation von Gewerkschaften/Sozialdemokratie mit Kommunen und Ländern zahlreiche neue Bildungsstätten geschaffen. Hervorstechendes Merkmal dieser Entwicklung ist nach Langewiesche, daß Aufgaben elementarer Bildung immer stärker an öffentliche Bildungseinrichtungen wie etwa neugeschaffene Volkshochschulen abgetreten werden. In der sozialistischen Schulungsarbeit erhielten hingegen die gesellschaftsorientierten Disziplinen nach 1918 ein verstärktes Gewicht, während das Interesse an naturwissenschaftlich-entwicklungsgeschichtlichen Themen stark nachließ. Die Phase der "naturwissenschaftlichen Aufklärung" der deutschen und österreichischen Arbeiter war offensichtlich vorüber. Entsprechend läßt sich auch im Lektüreverhalten eine Gewichtsverlagerung feststellen: Zwar wurde der "lesende Arbeiter" auch in der Nachkriegszeit kein Kenner gesellschaftswissenschaftlicher Literatur, wie es sich manche Arbeiterbildungsexperten erträumten, wohl aber nahm jetzt der soziale Roman im Stile Upton Sinclairs im Gegensatz zur Vorkriegszeit eine Spitzenstellung ein.

Jedoch sieht Langewiesche nicht nur praktische Wandlungsprozesse: Durch das neue Verhältnis der Arbeiterorganisationen zum Staat sei deren überkommene Legitimation brüchig geworden, da sich sozialistische Kulturarbeit nicht mehr ohne argumentatives Bemühen mit einem gegenkulturellen Anspruch verbinden ließ. Nach Langewiesche lassen sich innerhalb des sozialistisch-gewerkschaftlichen Milieus drei typische Reaktionsmuster unterscheiden:

1. Die Befürwortung des Bruchs mit der Vorkriegstradition mit dem Ziele der Integration von Arbeiterbildungs- und Arbeiterkulturbestrebungen in den Gegenwartsstaat durch enge Kooperation mit staatlichen und kommunalen Stellen. Der gegenkulturelle "Überschuß" sollte dabei eingegeben werden, die politische Teilhabe an staatlichen und

kommunalen Entscheidungsgremien bekommt zentrale Bedeutung. Diese Option ist in den 1920er Jahren nur vereinzelt nachweisbar, was auch ein gewisser Beleg für die begrenzte Durchsetzungsfähigkeit ist.

2. Die klare Alternative zu diesem Integrationskurs hieß: bewußte Fortsetzung der Vorkriegstradition, um die Stabilität des sozialistischen Milieus gegenüber auflösenden Tendenzen zu bewahren. Diese Position war in Reinform vor allem in linkssozialistischen Kreisen verbreitet, insgesamt aber nicht sehr wirkungsmächtig.

3. Die programmatische Realität war nach Langewiesche vor allem durch pluralistische Diskussionen bestimmt: "Die Praxis der sozialdemokratischen Bildungsarbeit wurde durch einen mittleren Weg geprägt, der Fortsetzung der subkulturellen Tradition ebenso gestatten sollte wie Zusammenarbeit mit staatlichen und kommunalen bzw. den sonstigen nicht-sozialistischen Einrichtungen".³ Diese disparate Praxis, die Langewiesche ausführlich dokumentiert, war nicht mehr durch einen verallgemeinernden Bildungsbegriff oder durch sozialistische Kulturvorstellungen klar zu konturieren.

Inwieweit gegenkulturelle Vorstellungen in der Arbeiterkulturbewegung fortwirkten, bzw. gemäß neuer Anforderungen umgeformt wurden, läßt sich nach Langewiesche besonders gut am Beispiel der sozialistischen Feier- und Festpraxis erforschen, die der Präsentation religiöser Heilserwartung in der Form kirchlicher Feste entgegengestellt wurde und somit die säkularisierten Heilserwartungen des Sozialismus am deutlichsten offenbarte, deutlicher jedenfalls als in anderen Bereichen der Arbeiterbewegung, in denen die nüchternen tagespolitischen Aufgaben die sozialistischen Zukunftsvisionen verdrängt hatten. Tatsächlich konnte auch die Praxis der Festveranstaltungen nur selten die hochgesteckten Erwartungen solcher Kulturtheoretiker erfüllen, die sich das Entstehen eines "Neuen Menschen" schon in der Gegenwart der sozialdemokratischen Solidargemeinschaft erhofften. An diesem dauerhaften und auf vielen Feldern feststellbaren Widerspruch zwischen den Ansprüchen von Theoretikern und der dahinter zurückbleibenden Vereinswirklichkeit, ein Widerspruch, der durch die Zunahme von Massenmedien und Freizeitindustrie noch verschärft wurde, entwickelt Langewiesche seine Kernthesen zum Bedeutungswandel von Arbeiterkultur in der Republik: "Neben dem perspektivlosen Aufgehen in der Tagesarbeit stand der programmatische Entwurf, in dem die Konturen der Gegenwart und der Zukunft nicht selten verschwammen".⁴ Das länger zurückreichende Spannungsverhältnis von "Theorie und Praxis" erhält in Langewiesches Sichtweise unter parlamentarisch-demokratischen Bedingungen eine neue Aufladung. Beibehaltene gegenkulturelle Ansprüche nahmen danach immer stärker den Charakter einer Ideologie an, die in der Praxis als handlungsleitende Maxime versagen mußte und deshalb auch politisch negative Wirkungen zeitigte.

An dieser Stelle wird die argumentative Schwäche von Langewiesches modernisierungstheoretischem Zugriff auf kulturelle Wandlungsprozesse deutlich. Jeder praktische Erfolg von Arbeiterbildung und Arbeiterbewegungskultur treibt in diesem Argumentationsmuster automatisch den Prozeß der Integration der Arbeiterschaft in Staat und Gesellschaft voran. Jedes Beibehalten eines sozialistisch-gegenkulturellen Anspruchs ist damit dem Vorwurf ausgesetzt, ideologisch die Wirklichkeit zu verfehlen: "Die Zeit der

3 Dieter Langewiesche, Freizeit und "Massenbildung" (siehe Anm. 2), S.227.

4 Ders., Arbeiterkultur in Österreich (siehe Anm. 2), S.48.

proletarisch-sozialistischen Lebensgemeinschaft, die die gesamte menschliche Existenz umspannte, war abgelaufen, als Sozialdemokratie und Gewerkschaften die Rolle wechselten, indem sie zur Stütze der staatlichen Ordnung wurden. Die sozialistische Subkultur mußte sich nun in die Gesellschaft hinein öffnen, wenn sie nicht die Grundlagen des republikanischen Staates gefährden wollte. Diese Öffnung in die Gesellschaft war aber nur möglich, wenn auch die sozialistische Programmatik ihren prinzipiell gegenkulturellen Anspruch aufgab. Einen solchen Wandel hatte die sozialistische Arbeiterbewegung jedoch noch nicht vollzogen. Das erschwerte der sozialistischen Subkultur die Neuorientierung, wie umgekehrt die Existenz dieser Subkultur es der Arbeiterbewegung erschwerte, im neuen republikanischen Staat einen vermittelnden Weg zwischen Utopieverlust und Realitätsverlust zu finden".⁵

Zwei Jahre später hat Langewiesche dann selbst dieses künstlich überhöhte Dilemma "Utopieverlust" versus "Realitätsverlust" zurückgenommen und statt dessen die Realisierungschance von kultursozialistischen Gemeinschaftsvorstellungen, die sich der individualistischen Klassenkultur des Kapitalismus entgegenstellen, als offenes Forschungsproblem aufgewiesen: "In welchem Ausmaß dieses auf kollektive Solidarität zielende Ideal des Kultursozialismus verwirklicht werden konnte oder bloße Fassade blieb, hinter der die sozialistische Arbeiterbewegung den Schwund ihrer überkommenen gegenkulturellen Ziele verbarg, läßt sich nur in sorgfältiger empirischer Analyse der einzelnen Arbeiterkulturorganisationen und vor allem des lokalen Lebensgeflechts überprüfen".⁶ In dieser Richtung scheinen tatsächlich die Grenzen einer zu allgemeinen Modernisierungstheorie zu liegen. Denn die unterschiedliche Bildungspraxis der gewerkschaftlichen Fachschulung, der sozialistischen Erwachsenenbildung, der kultursozialistischen Erziehungsarbeit sowie der Arbeiterjugendbewegung brachten eine Vielzahl von konkurrierenden Bildungskonzeptionen hervor, die mit der Alternative "Utopieverlust" oder "Realitätsverlust" nicht zu fassen sind. Den Versuch einer systematischen Verknüpfung der unterschiedlichen Bildungskonzeptionen mit den stark differierenden Praxiserfahrungen unternimmt Langewiesche jedoch nur für das Feld von Partei und Gewerkschaft. Deshalb ist er dazu geneigt, manches vorschnell als von der Realität abgehobene Ideologie zu denunzieren, was in einem Segment der Arbeiterbildungsarbeit durchaus die gedankliche Bündelung von kulturellen Praxiserfahrungen darstellen mochte. So ist der Utopie-Überschuß des Weimarer Kultursozialismus wohl nur im Zusammenhang der neuartigen Erfahrungen der sozialistischen Jugendbewegung zu erklären.⁷

Brigitte Emig ist in ihrer Dissertation "Die Veredelung des Arbeiters"⁸ ähnlichen Grundfragen nachgegangen, wie Langewiesche sie stellt. Im Unterschied zu dessen sozialgeschichtlich-modernisierungstheoretischem Ansatz stützt sie ihre Argumentation aber vor allem auf die Methode der reinen Ideengeschichte. Ihre Absicht ist es, den Anspruch der Wilhelminischen Sozialdemokratie, Kulturpartei zu sein, zu analysieren und seiner Begründung sowie den praktischen Konsequenzen auf dem Gebiet der Unterhal-

5 A.a.O., S.53.

6 Dieter Langewiesche, Politik — Gesellschaft — Kultur, (siehe Anm. 2), S.385.

7 Auf diesen Zusammenhang verweist Franz Walter, Nationale Romantik und revolutionärer Mythos. Politik und Lebensweisen im frühen Weimarer Jungsozialismus, Berlin 1986.

8 Brigitte Emig, Die Veredelung des Arbeiters. Sozialdemokratie als Kulturbewegung (= Campus: Paperbacks: Sozialgeschichte). — Frankfurt/M. und New York: Campus Verlag 1980. 356 S.

tungsliteratur und der Kunstrezeption für die Zeit vor der Jahrhundertwende nachzuspüren. Ihre Arbeit stützt sie auf eine breite Quellenbasis. Gelegentlich drängt sich der Eindruck auf, daß die Autorin von der Fülle des Materials geradezu "erschlagen" worden ist. Herangezogen hat sie vor allem Periodika wie "Die Neue Welt", das "Demokratische Wochenblatt", "Die Neue Zeit", den "Sozialdemokrat", den "Vorwärts", den "Wahren Jacob", aber auch Autobiographien, Briefe u.a.m.

Im 2. Kapitel "Von der sozialdemokratischen 'Weltanschauung'" untersucht Emig — von Born über Lassalle bis hin zu Marx und Engels — die geistesgeschichtlichen Grundlagen des Kulturparteianspruchs der SPD. Der wohl beliebteste und einflußreichste, gleichwohl wenig originelle Kultur-"Theoretiker" der Partei war Wilhelm Liebknecht. Liebknecht sei — so Emig — der Welt des bürgerlichen Humanismus und Idealismus Zeit seines Lebens verhaftet geblieben. Er habe dem Proletariat bürgerliche Bildungs- und Kulturideale als angeblich allgemein-menschliche vorgehalten und die Notwendigkeit einer "Überwindung der bürgerlichen Kultur" — von den Auswüchsen der niederen Populärkultur einmal abgesehen — glatt verkannt.

Im 4. Kapitel zeichnet die Verf. das Bild nach, das die zeitgenössische Sozialdemokratie von der sie umgebenden Wilhelminischen Gegenwartskultur entwarf. Diese Kultur wurde als "preußische Unkultur" in Bausch und Bogen verworfen, das Bürgertum selbst des "Verrats", der "Feigheit" oder schlicht der "Raffgier" beschuldigt und verachtet; man habe sich eine Pose der sittlichen Entrüstung zugelegt. Der verfaulenden "Welt der Unterdrückten" sei sodann — in den hellsten Farben gezeichnet und scharf kontrastierend — die Welt des Proletariats entgegengehalten worden: zwei Welten also mit — wie Liebknecht glaubte — "entgegengesetzten Zielen, Bestrebungen, Anschauungen und mit verschiedener Sprache". Dieses Bild, das Emig sozialpsychologisch aus den Bedürfnissen einer machtpolitisch weit unterlegenen Partei erklärt, habe der Realität freilich nicht annähernd entsprochen.

Die SPD selbst sah sich — so Emig im 5. Kapitel ihrer Arbeit — als "Bewahrerin aller wirklich großen Überlieferungen des deutschen Bürgertums" (Mehring), die sie — Beispiel Schiller — völlig unkritisch rezipierte und — um beim Beispiel zu bleiben — dem zeitgenössischen naturalistischen Drama vorzog. "Partei der Kultur" (S.192ff), "Partei der Wissenschaft" (S.197ff), "Partei der Überlegenheit" (S.206ff) — so versucht Emig den Stolz und die Zukunftsgewißheit der SPD auf den Begriff zu bringen, die — folgt man der Autorin — auch eine Reaktion auf die soziale Ächtung durch den Klassengegner waren. Dazu paßte, daß die Parteipresse die Arbeiter als heroische Kulturpäpste ohne jede Schwäche oder Bewußtseinstrübung vorstellte — ein Bild, das Emig als "Produkt journalistischer Phantasie und politischen Wunschdenkens" bezeichnet.

Mit der kulturellen Praxis der SPD (Kapitel 6) war es gleichfalls nicht zum besten bestellt: die Zeitschrift "Die Neue Welt", eine Art Anti-Gartenlaube, vermochte die übermächtige Unterhaltungspresse nicht aus dem Felde zu schlagen. Sie habe kaum originär sozialistische Modelle einer Literatur hervorgebracht; mit ihrem krampfhaften Bemühen, möglichst viel "Bildung" und nicht nur "reine Unterhaltung" zu vermitteln, produzierte sie vor allem Langeweile.

In ihrer Zusammenfassung kommt Emig zu dem Urteil, daß die SPD die "Werte und Normen der alten Gesellschaft, die sie umwälzen wollte, an die neue Arbeiterklasse weiter[gab]". Auf den Primat der Politik fixiert und einem kruden Basis-Überbau-Schema

verpflichtet, sei der "gesamte kulturelle Bereich" und damit auch die "potentielle und wirkliche Einwirkung der bürgerlichen Kultur auf die Arbeiterklasse" unterschätzt worden (S.293). Der deutschen Sozialdemokratie gelang es folglich "nicht, dem eigenen Anspruch gerecht zu werden: der bürgerlichen Gesellschaft auf ihrem eigenen Boden etwas völlig Neues, eine sozialdemokratische Kultur mit eigenen Wertvorstellungen und eigener Lebensweise, entgegenzustellen". Daß sie es auch nach der Jahrhundertwende "nicht geschafft hat", bedarf "im Grunde keines Beweises" mehr (S.300). — Hier scheint sich Emig allerdings doch nicht so sicher zu sein: Ganz am Schluß ihrer Arbeit nimmt sie ihr vernichtendes Urteil jedenfalls teilweise zurück. Nach 1900 wurde nämlich — wie sie zugesteht — die Notwendigkeit, "sozialistisches Denken im täglichen Leben des Proletariats zu verankern", immer mehr Sozialdemokraten bewußt; auch wurden "Ansätze zu neuen Lebensformen [. . .] entwickelt" (S.302f.).

Emig arbeitet mit einem beträchtlichen Aufwand die riesige Lücke zwischen Anspruch und Wirklichkeit in der "Kulturpartei" SPD heraus. Daß diese Lücke tatsächlich existierte, dürfte kaum zu bezweifeln sein, wenngleich es Autoren gibt, die die Unterschiede und Schattierungen im ideologischen Selbstverständnis der SPD stärker herausarbeiten. Fraglich ist aber vor allem, ob der überzogene Kulturpartei-Anspruch der deutschen Sozialdemokratie Maßstab für die heutige Beurteilung der Organisationspraxis und des kulturellen Lebens in der Arbeiterbewegung sein darf. Wie hat man sich denn die von Emig geforderte "eigene Lebensweise" des Proletariats konkret vorzustellen? Die Autorin sieht "keimende sozialistische Inhalte" und fordert "echte sozialistische Kulturinhalte" (S.153). Nur — was meint sie damit eigentlich? Anders herum: Übersieht sie nicht den fundamentalen Unterschied zwischen einer auf der Grundlage bürgerlich-kapitalistischer Produktionsverhältnisse per se unmöglichen "sozialistischen Lebensweise" und einer Lebensführung *im Sinne des Sozialismus*? — Emigs Vorstellungen von kultureller Emanzipation subalternen Klassen werden von Autoren wie R. Williams schroff zurückgewiesen: Menschen, die eine gemeinsame Sprache sprechen, teilen Williams zufolge ganz selbstverständlich das Erbe einer kulturellen, literarischen und intellektuellen Tradition, weshalb die Schaffung einer künstlichen Kultur der Arbeiterklasse "schlechthin dumm" (Williams) sei. Der grundlegende Unterschied zwischen bürgerlicher und Kultur der Arbeiterklasse liege daher nicht in der Sprache, der Kleidung oder der Freizeit, sondern in den "alternativen Ideen über die Natur der gesellschaftlichen Beziehungen". Im Gegensatz zum liberal-bürgerlichen Individualismus verkörperte die Arbeiterklasse in ihren Institutionen, ihren Zielen und ihrer Organisationspraxis die zentralen Leitwerte der Solidarität und Kollektivität. Diese zentralen Normen sollten deshalb — so auch Lange-wiesche — "als Kriterien dienen, um Programm und Praxis der Arbeiterkulturbewegung auf ihre eigenständigen Leistungen hin zu überprüfen". Emig fordert zwar — reichlich abstrakt — "'klassenspezifische' Ideale" (S.295), die Leitbilder der Solidarität und Kollektivität aber — die, wenn es überhaupt so etwas wie klassenspezifische Ideale geben kann, doch wohl unbedingt dazu gehören — nimmt sie gar nicht zur Kenntnis.

II.

Nachdem zur Arbeiterbildung verschiedene organisations- und ideologiegeschichtliche Überblicksdarstellungen erschienen sind, bietet sich für die weitere Forschung der Weg zur Regional- oder Lokalstudie an. Damit dies aber nicht bloß als Reproduktion der

trockenen Organisationsgeschichte im kleinen Raum versendet, sollte jede Mikrostudie darauf zielen, kausale Zusammenhänge herauszuarbeiten, die auf nationaler Ebene meist nur auf hohem Abstraktionsniveau angedeutet werden können. Eine mangelhafte Kompatibilität der Ergebnisse muß dabei in Kauf genommen werden. Den möglichen Rahmen für die Auswertung solcher im Ansatz oft sehr disparaten Arbeiten könnte ein Set von Fragen abgeben:

- Welches waren die Initiatoren und Träger der jeweiligen Arbeiterbildungsanstrengungen? War es die Partei, waren es Gewerkschaftsgruppen, linke Intellektuelle oder weltanschauliche Gruppen wie die Freidenker, bzw. welche Kombination dieser Elemente wurde in der je spezifischen Situation wirksam?
- Welche Ziele lagen den Bildungsbestrebungen zugrunde, wie waren die Gewichtungen auf tagespolitische Agitation, Unterhaltung und übergreifenden Kulturanspruch verteilt?
- Welche Wirkungen sind von den Bildungsanstrengungen erfaßbar ausgegangen?
- In welchen Konkurrenzlagen befanden sich die verschiedenen Ausformungen der Arbeiterbildung zu bildungsbürgerlichen und konfessionellen Volksbildungs-Vereinen und -Institutionen?

Die drei uns vorliegenden Arbeiten stehen fast exemplarisch für die Vielzahl der Möglichkeiten, sich dem Untersuchungsgegenstand "Arbeiterbildung" zu nähern. Ottmar Meuser⁹ untersucht die Bildungsaktivitäten von Partei, Gewerkschaft, Parteizeitung und Genossenschaft in der Großstadt Köln, deren vielleicht hervorstechendstes Merkmal die übermächtig erscheinende Konkurrenz der katholischen Konfession und Organisation war. Gotthold Krapps Arbeit¹⁰ hat die Bemühungen der kleinen Gruppe der Freidenker um proletarischen Jugendunterricht und proletarische Jugendweihen — im Gegensatz zum Religionsunterricht und zur Konfirmation — vor allem in Berlin zum Thema. Dietmar Kramers Untersuchung¹¹ wiederum bezieht sich auf das von rapider industrieller Entwicklung gekennzeichnete Rüsselsheim und die Volksbildungsarbeit der beiden bürgerlichen Gruppen "Rhein-Mainischer Verband für Volksbildung" und "Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung".

Die Diplomarbeit von Ottmar Meuser, 1977 an der PH Rheinland geschrieben und dann in der lokalhistorischen Schriftenreihe "Die Arbeiterbewegung in den Rheinlanden" erschienen, läßt ein eigenständiges Forschungskonzept nicht erkennen, statt dessen schwelgt der Autor in einer Fülle oft nebensächlicher Details — meist aus der "Rheinischen Zeitung" oder den Jahresberichten der Freien Gewerkschaften oder des Arbeiterbildungsausschusses zusammengetragen —, die nur unter der übergreifenden Fragestellung geordnet werden, wie die Beschlüsse des SPD-Parteitags von 1906 zur Arbeiterbil-

9 Ottmar Meuser, Sozialdemokratische Arbeiterbildung in Köln vor dem 1. Weltkrieg (= Die Arbeiterbewegung in den Rheinlanden, Bd.9). — Wentdorf: Einhorn Presse 1979. 153 S.

10 Gotthold Krapp, Die Kämpfe um proletarischen Jugendunterricht und proletarische Jugendweihen am Ende des 19. Jahrhunderts. Ein Beitrag zu den Anfängen der sozialistischen Erziehung der Arbeiterkinder in der zweiten Hauptperiode der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung (= Monumenta paedagogica, Bd.17). — Berlin [Ost]: Verlag Volk und Wissen 1977. 403 S.

11 Dieter Kramer, "Volksbildung" in der Industriegemeinde. Theorie und Praxis bürgerlicher Volksbildungsarbeit zwischen 1871 und 1918 am Beispiel von Rüsselsheim am Main. Hrsg. vom Magistrat der Stadt Rüsselsheim. — Rüsselsheim: 1975, 478 S.

dung auf die lokale Kölner Ebene eingewirkt haben. Da der Autor zum Ergebnis gelangt, daß diese Einwirkung äußerst gering zu veranschlagen ist (S.52-61), fragt sich, ob der systematische Ansatz der Arbeit sinnvoll gewesen ist. Eingeleitet wird die Untersuchung mit einer kursorischen Schilderung der Bildungsarbeit der SPD auf Reichsebene unter Berücksichtigung des 1906 gegründeten Zentralbildungsausschusses, der eine kurze Geschichte der Kölner Parteiarbeit seit 1890 nachfolgt. Eigentlich interessant sind dabei nur die Betrachtungen über die Einrichtung eines Volkshauses durch die Kölner Arbeiterbewegung (ab 1902), das erst nach einem Konkurs im Jahre 1912 durch die Gründung einer GmbH saniert werden konnte, deren Träger Partei, Gewerkschaft, Parteizeitung und Genossenschaft waren (S.38-39). Anschließend werden die verschiedensten Arbeitervereinsaktivitäten aufgereiht, die jedoch — vielleicht aufgrund der schlechten Quellenlage — konturenlos bleiben. Während der Hauptakzent der Bildungsarbeit der Partei vor allem auf tagespolitische Probleme gesetzt wurde, widmete sich das finanzstärkere Kölner Gewerkschaftskartell — 1894 gegründet — vorwiegend künstlerischen Veranstaltungen, wobei die klassischen Theater- oder Konzertabende wegen ihres Unterhaltungswertes großen Zuspruch fanden. Die Bildungskommission der Gewerkschaften trug so bis 1909, als sich ein paritätisch besetzter Bildungsausschuß aus Gewerkschaftskartell und Partei konstituierte, den Hauptanteil der sozialdemokratisch orientierten Bildungsarbeit in Köln.

Mit diesem Bildungsausschuß wurde der Versuch unternommen, über die weiterhin erfolgreichen kulturellen Angebote hinaus die politische Bildungsarbeit zu intensivieren, was jedoch insgesamt ohne großen Erfolg blieb. Jedenfalls blieb der Löwenanteil des im Jahr umgesetzten Finanzvolumens, das zwischen 15 000 und 25 000 Mark schwankte, den eher auf Unterhaltung zielenden Aktivitäten vorbehalten. Das Viertel der Gelder, das Bildungsaktivitäten zugute kam, wird noch dadurch in seiner Bedeutung gemindert, daß dauernd über zu geringen Besuch einschlägiger Veranstaltungen geklagt wurde. Nur das Thema Religionskritik fand in der katholischen Stadt großes Interesse. Als Ursache für diese Bildungsabstinenz vermutet der Autor die eher bildungsfeindliche Sozialisation der Arbeiterschaft und die stark belastende Arbeitssituation, ohne dafür jedoch Belege und Anhaltspunkte liefern zu können (S.70). Auch die relativ ausführliche Schilderung der Entstehung des Kölner Arbeiterbibliothekswesens (S.84-89) bringt keine neuen Erkenntnisse. Bei den Buchentleihziffern überwog gleichfalls die Unterhaltungsliteratur. Abgerundet wird die Darstellung durch einen Dokumententeil, der einige Jahresberichte über die Kölner Bildungsarbeit zwischen 1909 und 1916, Kurzbiographien und ein Personenregister enthält, dagegen fehlt ein Inhaltsverzeichnis. Am Literaturverzeichnis fällt auf, daß einschlägige Arbeiten zur Arbeiterbewegung nach 1890 nicht beachtet wurden. Insgesamt also eine faktenreiche, aber langweilige Diplomarbeit, die nur als lokalhistorische Materialsammlung ihren Wert hat. Zur Klärung der Rolle der Arbeiterbildung vor 1914 trägt sie nichts bei.

Die erziehungsgeschichtliche Dissertation von Gotthold Krapp zeichnet sich durch ein umfassendes Quellenstudium über einen relativ eingegrenzten Untersuchungsgegenstand aus. Denn der freidenkerische Jugendunterricht und die Jugendweihe, die Arbeiterkindern eine Alternative zum protestantischen Religionsunterricht und zur Konfirmation bieten sollten, spielten vor dem Ersten Weltkrieg sowohl qualitativ als auch quantitativ eine nur geringe Rolle. Da diese pädagogische Jugendarbeit jedoch eines der Hauptar-

beitsfelder der sich aus bürgerlichen Freidenkervereinen herauslösenden selbständigen Arbeitervereine war, kann Krapps akribische Arbeit sicherlich als Grundlagenwerk der Frühgeschichte proletarischer Freidenkervereine gelten. In der Darstellung, die sich vor allem auf die Berliner Verhältnisse (daneben auch noch auf Hamburg) bezieht, vermischen sich Fragestellungen der Jugendbildung mit der Freidenkergeschichte: In diesem weiteren Umfeld werden größere Quellenbestände gründlich und souverän im Sinne der marxistisch-leninistischen Weltanschauung ausgewertet. Zunächst wird die 1871 beginnende Diskussion um eine proletarische Jugendliteratur ausgebreitet, wobei um 1890 ein Streit um den Agitationscharakter dieses Bildungsfeldes entsteht, in dem sich Kautskys antipropagandistische Haltung durchsetzt (S.17-49). Der proletarische Jugendunterricht, wie er ab 1888 von sozialdemokratisch orientierten Freidenkervereinen durchgeführt wird, bedeutet darüber hinaus den organisierten Versuch, den Kindern aus Arbeiterfamilien neben der Volksschule eigene Bildungsangebote zu offerieren. Die gesetzliche Grundlage dafür lieferte das Kirchenaustrittsgesetz von 1873. Inhaltlich war diese Art Freidenkertum, das an die Stelle des konfessionellen Religionsunterrichts eine weltliche Morallehre setzen wollte, von einem Gemisch aus darwinistischen und marxistischen antireligiösen Denkmustern geprägt.

Wie es seit 1848 zu einem wachsenden Einfluß sozialdemokratischer Mitglieder in kleinbürgerlichen Freidenker-Vereinen kam, wird von Krapp ebenfalls detailliert herausgearbeitet (S.66-83), bis er dann zum Ausgangspunkt seines Buches kommt: denn 1886 gelingt es sozialdemokratischen Mitgliedern trotz Sozialistengesetz, die Freireligiöse Gemeinde Berlin in Richtung einer proletarischen Kulturorganisation zu "kippen" (S.86-91). Der daran anschließende Hauptteil breitet bis in die letzte Einzelheit aus, welche jugenderzieherische Arbeit von dieser freireligiösen Gemeinde geleistet wurde und mit welchen inneren Schwierigkeiten und staatlichen Repressalien man zu rechnen hatte. Wenn es der Gemeinde gelang, bis 1900 auf 4200 Mitglieder anzuwachsen und 200 Schulentlassenen eine Jugendweihe zukommen zu lassen (im zum Vergleich herangezogenen Hamburg waren die Zahlen noch geringer), so muß dies — Krapps hartnäckigem Bemühen zum Trotz, die große klassenpolitische Bedeutsamkeit dieser Kulturarbeit hervorzuheben — als ein Beleg für W. Conzes These gelten, derzufolge die proletarischen Freidenkerorganisationen vor 1914 in einem Sektendasein verharrten. Gleichwohl fanden die Kämpfe um die Berliner Freireligiöse Gemeinde, die bis zur Inhaftierung der exponierten Jugendlehrer Bruno Wille und Ida Altmann eskalierten, eine derart große Beachtung in der damaligen Tagespresse und bei der politischen Polizei, daß der Historiker wie sonst selten auch Informationen über das Innenleben von Arbeitervereinen der 1890er Jahre erhält. Hierin liegt die ganze Stärke von Krapps Arbeit, der ausführlich über interne Vereinsintrigen, über den Ablauf der Freidenkerfeiern, aber auch über die immer noch anhaltenden Tarnvorkehrungen der 90er Jahre berichten kann. Wie stark die Darstellung aus den Quellen geschöpft ist, belegt das umfängliche Quellenverzeichnis; auf sekundäre Vorarbeiten konnte dagegen kaum zurückgegriffen werden. Kritik ließe sich — von den auf die Dauer ermüdenden marxistisch-leninistischen Werturteilen einmal abgesehen — vor allem auf die Darstellungspraxis beziehen, Zitate oft überlang ausufern zu lassen. Das schadet der Lesbarkeit. Schließlich hätte auf die zentrale Rolle, die vor allem Volksschullehrer in der Freireligiösen Gemeinde spielten, gesondert eingegangen werden müssen, weil dies zumindest für die soziale Bedeutung der dortigen Jugendbil-

dung ausschlaggebend war.¹² Abgerundet wird das Buch von einem Anhang mit Tabellen sowie Namens- und Ortsregister.

Dieter Kramer hat am Beispiel der "Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung" und des regionalen "Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung" die "Theorie und Praxis bürgerlicher Volksbildungsarbeit zwischen 1871 und 1918" erforscht. Die Untersuchung kultureller Aktivitäten auf dem Hintergrund sozioökonomischer Entwicklungen fällt ins Fach einer sozialwissenschaftlich verstandenen Volkskunde; sie dient — wie Kramer schreibt — der Erforschung der "Lebensweise insbesondere der werktätigen Klassen und Schichten". Sein Erkenntnisinteresse ist herauszufinden, "wie unter den Bedingungen der Klassengesellschaft die Vermittlung von Informationen und die Entfaltung der geistig-kulturellen Bedürfnisse dem Ziel der Aufrechterhaltung von Herrschaftsverhältnissen unterworfen und dadurch pervertiert wird, statt bewußte Lebenstätigkeit freier gesellschaftlicher Individuen zu sein" (S.6). Volksbildungsarbeit hatte in den untersuchten Bereichen weder mit der (beruflichen) Qualifizierung der Arbeitskraft noch mit der allgemeinen Qualifikation durch Vermittlung von Kulturtechniken viel zu tun. Die Volksbildungsinstitutionen waren — so Kramer — auch keine Einrichtungen der genossenschaftlichen Selbsthilfe. Gruppen und Schichten, die ihre Klasseninteressen zu formulieren begannen, wurden nämlich aus der "Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung" "systematisch ausgeschlossen" (S.439). In den nicht genossenschaftlich, sondern fürsorglicherisch orientierten Bereichen ihrer Arbeit wurden die Adressaten "bevorzugt, weil die Träger der Bildungsarbeit ihnen fremde Bildungsziele" oktroyiert hätten (S.440). (Ausnahme: Klassikeraneignung!) Das Ziel der Volksbildungsarbeit sei auch im "Rhein-Mainischen Verband für Volksbildung" nicht die "bürgerliche Persönlichkeitsentfaltung" gewesen, obwohl immerhin die "Erziehung zum selbständigen Denken als Aufgabe genannt" wurde (S.440f.). Das sei ablesbar an der Konzentration ihrer Bemühungen auf das Individuum und die subjektiven Ursachen von Armut, an den Bemühungen um materielle soziale Integration und an der Forderung, alle Klassen im gemeinsamen Kunstgenuß zu vereinen. Mit den bereitgestellten Informationen versuchten die Volksbildungsvereine eine angeblich objektive Interessengemeinschaft der Klassen vorzugaukeln und die sozialdemokratischen Lehren als "unrichtig" zu bekämpfen. Auch auf der emotionalen Ebene hätte die Integrationsarbeit des Volksbildungswesens angesetzt: durch die Vermittlung nationalistisch-irrationaler Ideologie nämlich. Kunst und Religion sollten schließlich — so jedenfalls Kramer — symbolische Einheit vortäuschen und außerdem vom materiellen Kampf ablenken. Zwar habe es zwischen der "Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung" und dem "Rhein-Mainischen Verband für Volksbildung" "Nuancenunterschiede" (S.443) gegeben. So repräsentierte letzterer "weniger ausgesprochen nationalistische als vielmehr liberale sozialpartnerschaftliche Vorstellungen" und vertrat wegen der bewußten Einbeziehung der Arbeiterorganisationen gleichsam eine "frühe Pluralismuskonzeption" (S.443). Er verkörperte jedoch nur eine "entwickeltere Variante der Integrationsbemühungen [. . .], ohne damit grundsätzlich andere gesellschaftspolitische Ziele zu haben". Bei seinem Versuch, die Arbeiterbe-

12 Vorbildlich ist hier die Untersuchung von Dietmar Klenke, *Die SPD-Linken in der Weimarer Republik. Eine Untersuchung zu den regionalen organisatorischen Grundlagen und zur politischen Praxis und Theoriebildung des linken Flügels der SPD in den Jahren 1922-1932*, 2 Bde, Münster 1983, bes. S.811-918.

wegung "auf geschickteste Weise" [!] zu integrieren, mußte er den Organisationen der Arbeiterbewegung zwar "den breitesten Handlungsspielraum" gewähren (S.444). Da diese aber bereits in reformistisch-revisionistisches Fahrwasser geraten war, konnte sie ihre Handlungsspielräume natürlich nicht mehr im emanzipatorischen Sinne ausnutzen.

Gemeinsam ist den drei Arbeiten vom Ansatz her das Objekt der Arbeiterschaft und das Bemühen unterschiedlicher Gruppen, dieser ihre je unterschiedlichen Bildungsvorstellungen zu vermitteln. Die Studien von Krapp und Meuser bestätigen für zwei unterschiedliche großstädtische Milieus Langewiesches These, daß es der sozialdemokratischen Bildungsarbeit im Kaiserreich nicht gelang, die formulierten Ziele der Schulung der Massen mit sozialistischer Theorie und Gesellschaftsanalyse zu füllen. Bei allen drei Studien vermißt man hingegen den Versuch, die lokalen Einzelstudien in den übergeordneten Zusammenhang der Forschung zu Arbeiterbildung und Arbeiterkultur einzuordnen.

III.

An dieser Stelle soll auf zwei Sammelbände eingegangen werden, deren zeitlicher und inhaltlicher Schwerpunkt die Arbeiterkultur des Deutschen Kaiserreiches bildet: Der von Gerhard A. Ritter herausgegebene Bd. "Arbeiterkultur"¹³ ist mittlerweile zum "gelben Klassiker" avanciert. Wichtig ist u.a. die vielzitierte Abgrenzung des Gegenstandsbereiches: Arbeiterkultur bezeichne — so Ritter — "den Gesamtzusammenhang einer schichtenspezifischen Lebensweise, die ihren Ausdruck nicht nur und nicht vor allem in künstlerischen Manifestationen der Arbeiterschaft und ihren Bildungsbestrebungen, sondern im sozialen Verhalten, in Wertvorstellungen und eigenen Institutionen findet". Zur Kultur der Arbeiter gehörten daher "neben den Organisationen der Arbeiterschaft, die in ihren Funktionen als kollektive Interessenvertretungen und Instrumente politischer Partizipation auch Aufgaben einer industriegesellschaftlichen Sozialisation der Arbeiterschaft wahrnahmen, auch das Freizeit- und Geselligkeitsverhalten der Arbeiterschaft, ihre Wohn-, Eß- und Trinkkultur, die Gebärden und Gewohnheiten am Arbeitsplatz, das Kommunikationsverhalten der Arbeiter im Betrieb, in Nachbarschaft und Kommune, die Struktur und das Beziehungsgeflecht der Arbeiterfamilie und hier vor allem das Rollenverständnis von Mann und Frau sowie das Verhältnis der Eltern zu den Kindern und zu den sonst zur Wohngemeinschaft gehörenden Personen".

Der Inhalt des Bdes spiegelt diese Breite des Gegenstandsbereiches in etwa wider. Einen Schwerpunkt bilden freilich die kulturellen Organisationen im Umfeld der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in Deutschland und Österreich. Ritters Aufsatz "Arbeiterkultur im Deutschen Kaiserreich. Probleme und Forschungsansätze" ist eine Zwischenbilanz der bis 1979 geleisteten Forschungstätigkeit. Die meisten der von Ritter als offen bzw. ungelöst bezeichneten Probleme und Fragen bestehen auch heute noch. Klaus Tenfeldes Beitrag "Das Fest der Bergleute. Studien zur Geselligkeit der Arbeiterschaft während der Industrialisierung am Beispiel des deutschen Bergbaus"¹⁴ deutet darauf hin,

13 Gerhard A. Ritter (Hrsg.), Arbeiterkultur (siehe Anm. 2), ist die überarbeitete Ausgabe des Heftes "Worker's Culture" des Journal of Contemporary History, Bd.13 (1978), Nr.2. Hrsg. von Walter Laqueur und Georg L. Mosse.

14 Vgl. auch Klaus Tenfelde, Bergmännisches Vereinswesen im Ruhrgebiet während der Industrialisierung, in:

daß die wichtigsten Fortschritte wohl von thematisch enger eingegrenzten Arbeiten zu erwarten sind. Als Extrakt seiner Bergarbeiterstudien liefert Tenfelde eine dichte Beschreibung und analytisch gebändigte Deutung eines Berufsmilieus von der frühen Neuzeit bis hinein ins 20. Jahrhundert. Eindrucksvoll arbeitet er den ständischen Überhang der Bergarbeiterkultur heraus, der bis ins 19. Jahrhundert hineinreicht, jedoch durch die Industrialisierung einem starken und andauernden Erosionsprozeß ausgesetzt ist, wozu auch die organisierte Arbeiterbewegung ihren Teil beitrug. Gleichwohl konnten Überlieferungsreste der alten bergmännischen Festkultur bis heute fortwirken, wenn auch die Bedeutung dieser kulturellen Form eine tiefgreifende Wandlung durchmachte. Aus der Vielzahl der Beiträge dieses Sammelbandes, von denen einige noch an anderer Stelle Erwähnung finden, seien hier die Aufsätze, die sich dem kulturellen Umfeld der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung widmen, wenigstens genannt: Dieter Dowe, "Die Arbeitersängerbewegung in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg — eine Kulturbewegung im Vorfeld der Sozialdemokratie", Anson Rabinbach, "Politik und Pädagogik: Die österreichische sozialdemokratische Jugendbewegung 1931 - 1932", sowie Wilhelm K. Blessing, "Der monarchische Kult, politische Loyalität und die Arbeiterbewegung im deutschen Kaiserreich". Aus den verschiedenen Beiträgen des Sammelbdes spricht die Absicht, mehr als bisher eine international vergleichende Arbeiterkulturforschung anzuregen. So berichtet Ritter in seiner Einleitung über den Stand der Forschung in England, den USA und Frankreich; vier der Autoren stammen aus dem englischen Sprachraum (Wheeler, Korr, D. Steinberg und W. Weber), und in Tenfeldes wichtigem und hilfreichen bibliographischen Anhang werden dann auch konsequenterweise Arbeiten über England, die USA und Frankreich erfaßt.

In den einführenden "Anmerkungen" des Bdes "Beiträge zur Kulturgeschichte der deutschen Arbeiterbewegung 1848 - 1918"¹⁵ setzt sich der Herausgeber Peter von Rüdén mit dem Problem einer angemessenen Begriffsbestimmung auseinander. Er kritisiert dabei einen Begriff von Kultur, der diese als ein in der Gesellschaft etabliertes System von Normen, Werten und Verhaltensweisen definiert, weil Arbeiterkultur dann notwendigerweise nur als Subkultur zu fassen sei, und plädiert für einen materialistischen Kulturbegriff, der die materiellen Existenzbedingungen der Arbeiter, die politische Theorie und Praxis der Arbeiterbewegung und ihre Konzepte für die gesellschaftliche Veränderung mit einbezieht. Bei genauerer Betrachtung jedoch sind die Träger der von Peter von Rüdén und seinen Mitautoren betrachteten Aktivitäten und kulturellen Entäußerungen allesamt "Kulturschaffende" im besten bürgerlichen Sinne von "Kultur". Tatsächlich beschäftigen sich die Beiträge im wesentlichen mit den Elementen der Arbeiterbewegung, die politisch offensiv zur Propagierung der "alternativen Ideen über die Natur der gesellschaftlichen Beziehungen" (Williams) genutzt wurden. Es gibt auch ein, zwei Hinweise, auf ein "weitverzweigtes Geflecht politischer, wirtschaftlicher und kultureller Organisationen", darauf, daß das Bedürfnis nach kompensatorischer Freizeitgestaltung sehr groß war, die Vereine großen Zulauf und ein starkes Eigenleben besaßen. Doch be-

Jürgen Reulecke und Wolfhard Weber (Hrsg.), *Fabrik-Familie-Feierabend. Beiträge zur Sozialgeschichte des Alltags im Industriezeitalter*. — Wuppertal: Peter Hammer Verlag 1978. 420 S., S.315-344.

15 Peter von Rüdén (Hrsg.), *Beiträge zur Kulturgeschichte der deutschen Arbeiterbewegung 1848-1918*. — Frankfurt/M., Wien und Zürich: Büchergilde Gutenberg 1979. 300 S.

schränkt sich die Beschäftigung mit solchen Phänomenen auf eine Erwähnung derselben — dann werden die ästhetischen Kategorien Franz Mehrings behandelt.

Die einzelnen Aufsätze sind — dem Adressatenkreis der Büchergilde Gutenberg entsprechend — meist flott geschrieben und recht informativ: Hans-Josef Steinbergs "Lesegewohnheiten deutscher Arbeiter", Dieter Schwarzenaus "Die frühen Arbeiterautobiographien", Peter von Rüdens Artikel über das "Arbeitertheater zwischen politischer Aufklärung und Anpassung an den bürgerlichen Kulturbetrieb" und vor allem auch Knut Hickethiers "Bildpublizistik im Dienst der Arbeiterbewegung". Der Artikel von Kurt Koszyk ist für den anspruchsvollen Titel "Kultur und Presse der deutschen Arbeiterbewegung" vielleicht etwas karg geraten, und Gerhard Beier ("Arbeiterbildung und Bildungsarbeit") benutzt in seiner kraftvoll-lebendigen Sprache schon einmal eine etwas klischeehafte Formulierung (z.B. Haustöchter und Prostitution). Außerdem ist sicherlich unbestritten, daß der Versuch, die Arbeiterschaft durch Bildung "emporzuheben", daß Arbeiterbibliotheken und Schulungen seitens der Organisation und auch teilweise individueller Bildungshunger eine wichtige Rolle spielten. Die Arbeiterbewegung aber als "vor allem eine Bildungsbewegung" zu sehen, ist vielleicht doch etwas zu einfach.

Der dazu gehörige Quellenband "Dokumente und Materialien zur Kulturgeschichte der deutschen Arbeiterbewegung"¹⁶ bietet eine Auswahl von Texten und Äußerungen von August Bebel bis Clara Zetkin. Unter den Rubriken "Arbeiterbildung und Kulturprogramme", "Arbeiter und Kunst", "Sozialdemokratie und Presse" sind Beiträge versammelt von z.B. Karl Kautsky über "Fremdwörter", Karl Liebknecht: "Kampf dem Byzantinismus in der Kunst", Rosa Luxemburg: "Klassenbewußtsein durch Massenstreik", Carl Legien: "Kulturwille und Solidaritätsgefühl" oder eine Dokumentation der Naturalismusdebatte, die damals anhand der Auseinandersetzungen um "Die Neue Welt" und ihren Redakteur Steiger geführt wurde. Hat man bei manchen Beiträgen auch den Eindruck, sie seien etwas stark gekürzt und aus dem Zusammenhang gerissen, so stellt dieses Sample insgesamt dennoch zweifellos eine dankenswerte Auswahl dar.

IV.

Hartmann Wunderer¹⁷ und Wilfried van der Will und Rob Burns¹⁸ bedienen sich der guten alten Methode der soziologischen Organisationsgeschichte und der historisch-analytischen Ideologiekritik. Ihre Untersuchungen stellen zweifellos Pionierarbeiten dar. Vor allem Wunderer richtet sein Augenmerk auf eine Vielzahl fast vergessener Kultur- und Massenorganisationen. Im SPD-"Vorfeld" sind das z.B. der Arbeiter-Esperanto-Bund, der Arbeiter-Abstinenten-Bund, die Naturfreundebewegung etc., im KPD-"Vorfeld" die Rote Hilfe, die Internationale Arbeiterhilfe sowie — später — die Interessen-

16 Peter von Rüdens (Hrsg.), *Dokumente und Materialien zur Kulturgeschichte der deutschen Arbeiterbewegung 1848-1918*. — Frankfurt/M., Wien und Zürich: Büchergilde Gutenberg 1979. 323 S.

17 Hartmann Wunderer, *Arbeitervereine und Arbeiterparteien. Kultur- und Massenorganisationen in der Arbeiterbewegung (1890-1933)* (= Campus Sozialgeschichte). — Frankfurt/M. und New York: Campus Verlag 1980. 300 S.

18 Wilfried van der Will und Rob Burns, *Arbeiterkulturbewegung in der Weimarer Republik. Eine historisch-theoretische Analyse der sozialdemokratisch organisierten Arbeiterschaft*. (= Ullstein Materialien Nr. 35141). — Frankfurt/M.: Ullstein Verlag 1982. 272 S.; dies. (Hrsg.), *Arbeiterkulturbewegung in der Weimarer Republik. Texte — Dokumente — Bilder* (= Ullstein Materialien Nr. 35142). — Frankfurt/M.: Ullstein Verlag 1982. 277 S.

gemeinschaft für Arbeiterkultur, die Arbeitsgemeinschaft sozialpolitischer Organisationen, der Volksfilmverband, die Assoziation revolutionärer bildender Künstler Deutschlands, der Freie Radiobund, der Reichsverband freisozialistischer Studenten etc. Bei einer solchen Vielzahl von Verbänden müssen die einzelnen Organisationsmonographien naturgemäß kurz und relativ oberflächlich bleiben (Ausnahme: Freidenker). Meist wird nur ein Überblick über die wesentlichen Daten der Organisationsentwicklung gegeben; das Innenleben, die Organisationspraxis, die Programmatik, die formalen und tatsächlichen Organisationsstrukturen und innerverbandlichen Machtverhältnisse, die Finanzierung, die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, die Sozialstruktur von Mitgliedschaft und Führung u.a.m. bleiben weitgehend unerforscht. Das gilt mehr noch auch für van der Will/Burns, die sich im 3. Kapitel ihrer Arbeit mit einigen Organisationen befassen: An eine kritische Analyse von Konzeption(en) und Organisation(svielfalt) des sozialdemokratisch-gewerkschaftlichen Arbeiterbildungswesens schließen sich längere Organisationsmonographien über die Arbeitersportbewegung, die Arbeitermusikbewegung sowie über das proletarische Theater an. Van der Will/Burns können zeigen, wie sehr gerade der Begriff des "Arbeitertheaters" zu differenzieren und zu präzisieren ist: Schließlich gab es, abhängig auch von der politischen Zuordnung der verschiedenen Theater-Organisationen, ebenso viele Kunsttheorien und Praxisformen (Berufstheater — Laienspiel etc.). Die "andere[n] sozialistischen Kulturvereinigungen" (S. 138) werden von den beiden Verfassern nur noch erwähnt.

Wunderer interessiert sich primär für das Verhältnis der Vorfeldorganisationen zu den beiden Arbeiterparteien, der SPD und der KPD. Die Vorfeldorganisationen waren — obwohl ihre Existenz die Parteien voraussetzte — nicht in erster Linie "Durchlauferhitze" auf dem Weg zur Partei; eher sei es umgekehrt so gewesen, daß die politische Präferenz für die Vereinswahl ausschlaggebend war. Die Vorfeldorganisationen waren — darüber bestehe kein Zweifel — Orte politisch-sozialer Identität neben Parteien und Gewerkschaften; sie waren auch Brücken zwischen Partei und Intelligenz. Hier müsse aber zwischen SPD- und KPD-Umfeld unterschieden werden: Die in der Sozialdemokratie engagierten Intellektuellen blieben — so ließe sich vereinfacht formulieren — kleinbürgerliche Existenzen, sie trugen allerhand soziale, lebensreformerische und reformpädagogische Impulse und Ideen in die Arbeiterbewegung hinein und waren verantwortlich für das für die Kultur- und Bildungsorganisationen der SPD typische "Amalgam von bildungsbürgerlichen neuhumanistischen Zielvorstellungen und marxistischen Theoremen" (S.76). Die KPD dagegen erwartete von "ihren" Intellektuellen nichts anderes als die Bestätigung und massenwirksame Vermittlung der politischen Ziele der Partei. Beide Parteien sahen in den Vorfeldorganisationen Instrumente zur Stabilisierung und Erweiterung ihres sozialen Wirkungsfeldes. Die Vorfeldorganisationen seien daher in einer gewissen Weise Stimmungsbarometer für das faktische Handlungspotential des jeweiligen Teiles der Arbeiterbewegung gewesen. Um ihren Einfluß nicht einzubüßen, hätten die Parteien die sich in den Vorfeldorganisationen manifestierenden Mentalitäten in der Regel bestätigt und jedenfalls kaum Kritik geübt. — In einer zentralen These seiner Arbeit behauptet Wunderer nun einen Funktionswandel der sozialdemokratischen Vorfeldorganisationen während der Zeit der Weimarer Republik: Die kulturellen Vorfeldorganisationen der SPD seien im 19. Jahrhundert zwar spontan entstanden, durch die gemeinsame Unterdrückung aber um die Partei herum zusammengedrückt und politisiert worden. Das

proletarische Vereinswesen erschien in dieser Phase als Vorgriff auf die sozialistische Kultur der Zukunft, als sozialistische Kultur in Keilform. Im Zuge der Ausdehnung des Organisationsnetzes sei es aber auch innerhalb der Arbeiterbewegung zu der — für die bürgerliche Gesellschaft signifikanten — Trennung in politische und "unpolitische", öffentliche und private Sphären gekommen. Die Annäherung der SPD an die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft habe den Funktionswandel ihrer Vorfeldorganisationen beschleunigt: "Die bereits in den kompensatorischen Zielsetzungen der Arbeiterkulturorganisationen angelegte Annäherung an Formen und Inhalte ihrer bürgerlichen Konkurrenzunternehmen fand ihre konsequente Fortsetzung in der Zusammenarbeit der sozialdemokratischen Vereine mit ihren ehemaligen Gegnern und dem Streben nach staatlicher Anerkennung" (S.224). Ein Indiz für den Funktionswandel sei schließlich auch das Bemühen, die kulturellen u.a. Leistungen der bürgerlichen Konkurrenz zu übertreffen. Die SPD habe — so spitzt Wunderer seine These zu — die Entpolitisierung ihrer Vorfeldorganisationen bewußt betrieben und sei dabei auf wenig Widerstand gestoßen. Da die Vorfeldorganisationen ihre soziale Basis dennoch nicht ausdehnen konnten, verwandelten sie sich unter der Hand in saft- und kraftlose Traditionsvereine, der bürgerlichen Konkurrenz nicht gewachsen und zur Hervorbringung besonderer Verhaltensnormen und -formen ebenfalls zunehmend unfähig. Mit dieser These — so scheint es uns — begibt sich Wunderer auf sehr dünnes Eis: Es kann nämlich gar keine Rede davon sein, daß die Vorfeldorganisationen der SPD ihre ursprüngliche Gegnerschaft zur bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft etwa aufgegeben hätten. Sie waren zumindest von ihrem ideologischen Selbstverständnis her weiter erbitterte Gegner des überkommenen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems. Dafür sprechen zahllose Selbstzeugnisse, Zeitungsartikel, Reden und kulturelle Manifestationen. Wie sollten auch — so wäre weiter zu fragen — innerhalb des ständig dichter werdenden Organisations- und Kommunikationsnetzes der sozialdemokratischen Solidargemeinschaft politische und unpolitische Sphären wie zwei Welten auseinanderfallen? Es waren doch dieselben Menschen, die im Sportverein und im Ortsverein der Partei miteinander zu tun hatten. Uns scheint, daß Wunderer sich die Sache zu leicht macht. Er unterscheidet nämlich nicht — wie die SPD seinerzeit — zwischen demokratischem Staat und kapitalistischer Gesellschaft und bemüht sich daher auch nicht, das Streben der Vorfeldorganisationen nach staatlicher Anerkennung und nach Gleichbehandlung mit den bürgerlichen Verbänden mit dem Formwandel dieses Staates in Verbindung zu bringen. Mit der immer wieder behaupteten kulturellen Verbürgerlichung ist es ebenfalls so eine Sache: Gab es denn irgendwann einmal wirklich "in Form und Inhalt" authentische proletarische Gegenkultur, oder handelt es sich dabei nicht vielleicht eher um ein linkes Wunschbild? Sind nicht die selbständigen kulturellen Leistungen der sozialdemokratischen Vorfeldorganisationen gerade erst in der Zeit der Weimarer Republik erbracht worden? War der Leitwert Solidarität, den auch und gerade die sozialdemokratische Arbeiterkultur für Tausende und aber Tausende glaubhaft und nachvollziehbar verkörperte, nicht eine wahrhaft alternative Verhaltensnorm?

Auch die These einer zunehmenden Kooperation zwischen sozialdemokratischen Vorfeldorganisationen und bürgerlichen Parallelverbänden muß wohl stark nach Funktionsbereichen, Regionen und auch zeitlich differenziert werden. Immerhin gab es auch im Bürgertum — einige Jahre lang wenigstens — demokratische Kräfte: Gab es nicht vielleicht

gute Gründe, mit diesen Kräften gerade auch im kulturellen Bereich zu kooperieren, oder sollte man jeden Kontakt meiden? Schließlich waren in den "bürgerlichen" Verbänden seit eh und je große Teile der Arbeiterklasse selbst gebunden. Schon deshalb waren die sozialdemokratischen Vorfeldorganisationen zu keiner Zeit "Klassenorganisationen", wie Wunderer unterstellt. Vielmehr war die Klasse gleich mehrfach gespalten: in den großen Teil jener eben, der sich nie aus der Gefolgschaft bürgerlicher Parteien und Vereine löste, und die kleineren Teile des kommunistischen und — was häufig vergessen wird — des katholischen Milieus. Wir wollen unsere Fragen hier nicht weitertreiben. Wunderers Thesen sollten jedenfalls auf einer breiteren Material- und Quellenbasis unbedingt noch einmal aufgegriffen werden.

Van der Will/Burns haben in ihrem ersten Bd. die bislang ausführlichste Darstellung verschiedener Aspekte der sozialdemokratischen Arbeiterkulturbewegung der Weimarer Republik vorgelegt, im zweiten — parallel gegliederten — präsentieren sie z.T. schwer zugängliche Quellentexte. Kultur ist — so der erste Satz im ersten Bd. — "die Art, wie die Menschen die Gesellschaftlichkeit ihres Lebens gestalten" (S.9); "kulturelle Mächtigkeit" erweise sich "einmal in der Produktivität und Originalität der Kunstwerke, Kommunikationsformen und Lebenspraktiken der herrschenden Klasse selbst, zum anderen zeigt sie sich gerade in dem Ausmaß, wie sie die nicht-herrschenden Gruppen, Schichten und Klassen zu durchdringen vermag". Herrschaft ist in dieser Sicht eng gebunden an die Fähigkeit einer Klasse, "ihre Wertvorstellungen als die natürlichen, allgemeine Gültigkeit verdienenden an die Gesamtgesellschaft weiterzuvermitteln" (S.11). Die Verhältnisse, unter denen die organisierte Arbeiterbewegung antrat, um die kulturelle Hegemonie der herrschenden Klassen in Frage zu stellen, kennzeichnen die Verfasser als "Phase der erweiterten Subsumtion der Arbeiterschaft unter das Kapital" (S.18), die gleichwohl "nicht in gerader, deterministischer Linie zur Schwächung der Arbeiterbewegung" geführt, sondern — zeitweise mindestens — "auch Möglichkeiten der Selbstorganisation der Arbeiterklasse" gefördert habe (S.19). — So war es der Arbeiterschaft nach 1918 möglich, "einen breiten Fächer politischer, gewerkschaftlicher und kultureller Selbstdarstellung in der Öffentlichkeit zu entfalten, der die Voraussetzungen für den Versuch einer anti-hegemonialen Herausforderung in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens war" (S.32). Als "führende Kraft" (S.36) auch auf gegenkulturellem Terrain erwies sich — van der Will/Burns zufolge — zunächst die USPD: eine These, mit der die Autoren auf ein wichtiges Desiderat der weiteren Forschung zur Arbeiterkulturbewegung hinweisen. — Im II. Kapitel diskutieren van der Will/Burns eine breite Palette sozialdemokratischer Kulturtheorien (von Gustav Radbruch, Hendrik de Man, Karl Korn, Valtin Hartig, Paul Kampffmeyer, Max Adler, Viktor Engelhardt, Alexander Stein und Anna Siemsen), überinterpretieren dabei jedoch — wie uns scheint — die vorhandenen Unterschiede und loben uneingeschränkt nur Anna Siemsen ob ihrer "herausragenden Klarheit". Interessanter und aufschlußreicher als ein ex-post-Lob für Anna Siemsen wäre es zweifellos gewesen, danach zu forschen, wie und warum die übrigen zu ihren "abweichenden" kulturpolitischen Vorstellungen gelangen konnten.

In einem etwas deplaciert wirkenden Abschnitt ihrer Arbeit (S.67-69) reißen die Autoren einige wichtige Probleme, die gerade von Langewiesche ausführlicher diskutiert werden, nur an: so wenn sie vom "Eintauchen des Alltags [. . .] in einen immer breiter werdenden Strom wohlfeiler Kulturwaren" sprechen, das möglicherweise "nicht mehr aufzu-

halten" war. Gleich darauf wird die Unfähigkeit der Arbeiterbewegung konstatiert, sich der "modernen Apparate der Kulturproduktion zu bemächtigen" (S.68). Es bleibt aber bei diesen Andeutungen: Wie wirkten sich diese Entwicklungen auf die Arbeiterkulturbewegung konkret aus? Die Autoren untersuchen nicht, welche Bedeutung den neuen Medien (Radio, Film) denn im Vergleich zum Arbeiterlaienspiel und zum Sprechchor zukam, der von ihnen in einem gesonderten Kapitel als *die* "proletarische Kunstform" par excellence vorgestellt wird. Die Reaktionsmuster der Arbeiterkulturorganisationen auf die neuen Herausforderungen werden ebenfalls nicht untersucht.

Die proletarische Feier- und Festkultur habe — so van der Will/Burns kritisch — an einem unübersehbaren "Vereinspartikularismus" und an der Orientierung an bürgerlichen Vorbildern gelitten, war aber — und darin liege "das Positive" — "auf die Befriedigung bestimmter realer menschlicher Bedürfnisse, die von der Arbeiterbewegung sonst weitgehend vernachlässigt" worden wären, gerichtet und hätte die "gefühlsmäßige Befindlichkeit" des Proletariats angesprochen (S.150f.). In ihrem abschließenden V. Kapitel versuchen die Autoren eine "historische Beurteilung der proletarischen Kulturarbeit in der Weimarer Republik" (S.233), die allerdings eher punktuell bleibt. Besonders bedeutsam scheint ihnen die durch die und innerhalb der Arbeiterkulturbewegung ermöglichte Kooperation der Arbeiterklasse mit Teilen der (bürgerlichen) Intelligenz: "In der Tat wäre die ganze, von den Arbeiterparteien entfaltete Aktivität auf kulturpolitischem Gebiet, von der Propagierung einer anti-autoritären Pädagogik und von Kampfschriften zur Frauenemanzipation bis zur Gründung eigener Jugend-, Sport-, Sänger- und Theatervereinigungen, Sprechchorgruppen und Agitpropgruppen ohne die aktive Zusammenarbeit mit der linken Intelligenz kaum denkbar gewesen" (S.240). In einem anderen Punkt nehmen van der Will/Burns eine Wertung vor, die Wunderers These einer gezielten "Entpolitisierung" der Arbeiterkulturbewegung durch die SPD widerspricht: Das im Vergleich zum kommunistischen Lager "sehr viel weitmaschigere Netz der Beziehungen zwischen Partei und Kulturorganisationen innerhalb der Sozialdemokratie erwies sich für die Entfaltung proletarischer Massenorganisationen nicht nur als elastischer und demokratischer, sondern die kulturellen Organisationen konnten erst aufgrund dieser Elastizität einen solch verhältnismäßig großen Teil des Proletariats an sich binden. Erst durch die Anerkennung der relativen Eigenständigkeit der proletarischen Kulturorganisationen durch die [...] SPD [...] konnten diese ihre Aktivitäten nach Maßgabe der Bedingungen gestalten, die sie in den besonderen kulturellen Bereichen vorfanden, denen sie sich zuwandten, um sie dann im Verhältnis zu einer Arbeiterklasse zu gestalten, die durchaus nicht en bloc politisiert oder gar allgemein im Besitz historisch-dialektischer Analyse sich befand" (S.245f.). Der KPD attestieren van der Will/Burns dagegen ein "verkürztes und dirigistisches Verständnis von proletarischer Kultur" (S.246).

Die kommunistischen Vorfeld- oder wie es hieß: Massenorganisationen bilden den eigentlichen Schwerpunkt der Untersuchung von Hartmann Wunderer. Sie entstanden als bewußte Gegengründungen nach der politischen Spaltung der Arbeiterbewegung und sollten die bürgerlichen und sozialdemokratischen Parallelorganisationen "zersetzen". Die Mehrheit der sozialistisch orientierten Proletarier war aber in den reformistischen Organisationen fest verankert. Deshalb waren die Massenorganisationen — obwohl sie das kommunistische Lager öffnen sollten — von Anfang an Ausdruck des tiefen Grabens innerhalb der Arbeiterbewegung. Nur die Rote Hilfe und die Internationale Arbei-

terhilfe waren als konkurrenzlose Verbände zumindest ansatzweise wirkliche Massenorganisationen. Ihre Arbeit fand zeitweise breite Anerkennung. Mit der Linkswendung der KPD verloren sie jedoch ihren Charakter als Einheitsfrontorgane. Diese Linkswendung der KPD ging mit der Funktionalisierung und Politisierung der Vorfeldorganisationen, mit ihrer Ausrichtung auf die Partei einher. Die Spaltung der bis dahin einheitlichen Arbeiterkulturorganisationen wurde daher — so Wunderer — von der KPD provoziert, von der SPD aber als Gelegenheit, unbequeme Kritiker loszuwerden, akzeptiert. Die Mitgliedschaft in den kommunistischen Absplitterungen beschränkte sich von vornherein auf die KP-Anhänger; die von der Partei geforderte "Gegnerarbeit" fand nicht statt. Diese Aufforderung offenbarte bereits, daß die KPD — Wunderer zufolge — die in den Massenorganisationen sich artikulierenden Interessen und Bedürfnisse nur dann für legitim hielt, wenn sie im Sinne der KPD-Politik instrumentalisierbar waren. Die Bedeutung der kommunistischen Massenorganisationen reduzierte sich alles in allem darauf, die Mitglieder doppelt zu registrieren. Als Brücken zur Partei fungierten sie dagegen ebenso wenig, wie sie zur Stabilisierung des stark fluktuierenden Massenanhangs der KPD einen Beitrag leisten konnten. — Van der Will/Burns' Analyse endet mit der — berechtigten — Warnung vor einer allzu überzogenen Kritik der proletarischen Kulturbewegung insgesamt: Da die Kultur der Arbeiterbewegung untrennbar mit der Hoffnung und dem Streben nach einer sozialistischen Gesellschaft verknüpft sei, würde "ihre historische Verurteilung als unzulänglich, nicht propagandistisch, kitschig, bloß politisch motiviert, allzu schrill klassenkämpferisch" zugleich auf eine "Verurteilung einer historischen Hoffnung auf Befreiung von unterdrückender Herrschaft" hinauslaufen (S.248). Fazit: Die historisch-theoretische Analyse van der Will/Burns' enthält viele interessante und originelle Gedanken; es fehlt allerdings ein roter Faden. Das Buch wirkt nicht wie aus einem Guß, vielmehr stehen die einzelnen Kapitel weitgehend für sich, und auch der theoretische Ansatz bleibt "Vorspann" und wird für die weitere Untersuchung eigentlich nicht fruchtbar gemacht.

V.

Van der Will/Burns und auch Wunderer berühren in kurzen bzw. lexikalisch kurzen (Wunderer) Abschnitten ihrer Analysen auch das Thema Arbeitersport. Mehr als ein grober Überblick über ideologisches Selbstverständnis, praktische Tätigkeiten, die Mitgliederentwicklung sowie das Verhältnis des Arbeiterturn- und Sportbundes (ATSB) bzw. der Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege (ZK) zu den beiden großen Arbeiterparteien konnte dabei nicht herauskommen. Die sich "außerhalb der Führungskreise abspielende Wirklichkeit an der Basis" (van der Will/Burns) bleibt — wie die Verfasser selbst zugeben müssen — im Dunkeln, die Berufung auf den angeblichen "Standpunkt der breiten Massen der Arbeitersportler" (ebenfalls van der Will/Burns) deshalb im Bereich bloßer Spekulation. Die meisten älteren Monographien (Überhorst, Fischer/Meiners, Timmermann) und Aufsätze zum Thema Arbeitersport beziehen sich auf den ATSB und die ZK. Selbst die anderen ZK-Verbände sind größtenteils noch völlig unerforscht. Um so erfreulicher ist, daß nunmehr wenigstens die Geschichte des Arbeiterradfahrerbundes (ARB) "Solidarität" geschrieben worden ist. Immerhin war der ARB "Solidarität" wohl der einzige ZK-Verband, dem es während der

Zeit der Weimarer Republik gelang, in seiner Mitgliederentwicklung (1931: über 300 000) die bürgerlichen Konkurrenzverbände deutlich zu überflügeln. Während Ralf Beduhn "Chronik"¹⁹ allen gehobenen wissenschaftlichen Ansprüchen genügt, handelt es sich bei seinen "Roten Radlern"²⁰ eher um eine locker geschriebene, nicht übermäßig problemorientierte, mit Photographien und anderen Dokumenten bereicherte und von wissenschaftlichem Beiwerk weitgehend entrümpelte Verbandsgeschichte. — Die Erforschung des Neu- und Wiederaufbaus der Sportorganisationen nach 1945 steht erst in den Anfängen. Das gilt insbesondere auch für die Arbeitersportorganisationen. Um so interessanter ist es, daß sich Ralf Beduhn in seiner "Chronik" explizit die Frage vorgelegt hat, "warum sich die Mitglieder der 'Solidarität' im Gegensatz zur Mehrheit der übrigen ehemaligen Arbeitersportler für den Wiederaufbau ihrer Organisation entschieden" (S.29). Hinsichtlich der Entstehung und Entwicklung des ARB "Solidarität" bis 1933 ist die "Illustrierte Geschichte" vorzuziehen, weil sie sich auf diesen Zeitraum beschränkt und auf einer verbreiterten Quellenbasis aufbaut (insbesondere das Zentralorgan "Der Arbeiter-Rad- (und Kraft-)Fahrer"): Nach mehreren Anläufen (und frühzeitigem Verbot wegen offener politischer Werbung für die SPD) gelang es, die radsportbegeisterten Arbeiter, die sich von der chauvinistischen und anti-sozialdemokratischen Haltung der bestehenden bürgerlichen Verbände abgestoßen fühlten, in dem ARB "Solidarität" auf zentraler Ebene zusammenzuschließen. Trotz vielfältiger staatlicher Repression kam es in den folgenden Jahren — begünstigt durch die Verbreitung des Fahrrades bei den Arbeitern und durch den Ausschluß vieler sozialdemokratischer Arbeiterradfahrer aus den bürgerlichen Verbänden — zu einer beispiellosen Mitgliederexplosion (1908: über 100 000 Mitglieder). Einen wichtigen Grund dafür erkennt Beduhn in dem Umstand, daß der ARB nachhaltig und aufopferungsvoll für die Ziele der Sozialdemokratie eintrat, so daß ihm bei Melde- und Kurierdiensten sowie in der Landagitation bald "eine unersetzliche Funktion" für die Partei zukam.

Nach dem Ersten Weltkrieg gingen Organisationsausbau und Mitgliederzuwachs — zunächst inflationsbedingt verzögert — weiter. Doch kam es zu einem allmählichen Funktionswandel des Bundes: Ursprünglich war der ARB auch Agitations- und Kampforganisation im Dienste der Arbeiterbewegung; nun trat der Sportbetrieb einseitig in den Vordergrund, wurde freilich als Beitrag zur geistig-kulturellen "Höherentwicklung" des Proletariats ideologisch überhöht. Ob die als technische "Arbeitsteilung" legitimierte "Entpolitisierung" des Bundes auch dafür verantwortlich war, daß es 1928/29 zu keiner nennenswerten Abspaltung kam, kann Beduhn leider nicht schlüssig beantworten. — Im Mai 1933 wurde der ARB "Solidarität" — wie die anderen marxistischen (Sport-)Organisationen — verboten, das Fahrradhaus "Frischauf" als Herzstück der Organisation enteignet, der größte Teil der rund 20 000 Saalsporträder beschlagnahmt und verteilt. Trotzdem gelang es den Nationalsozialisten nicht, die informellen Strukturen völlig zu zerschlagen und den Kontakt vieler ehemaliger Bundesgenossen zu unterbinden. Beduhn nennt darüber hinaus einige Beispiele aktiver antifaschistischer Widerstandsarbeit aus

19 Ralf Beduhn, Chronik des Arbeiterradfahrerbundes "Solidarität" 1896 - 1977. Geschichte, Dokumente, Quellen" (= Reihe Arbeiterkultur, Bd.3). — Münster: Lit-Verlag 1981. 190 S.

20 Ralf Beduhn, Die Roten Radler. Illustrierte Geschichte des Arbeiterradfahrerbundes "Solidarität" (= Reihe Arbeiterkultur, Bd.6). — Münster: Lit-Verlag 1982. 119 S.

den Kreisen ehemaliger Funktionäre des ARB "Solidarität". — Die einheitliche Neuorganisation des Sportes (Landessportbünde) nach dem Zweiten Weltkrieg wurde — so Beduhn — von den ehemaligen Arbeitersportfunktionären entscheidend mit beeinflusst. Für den Verzicht auf die Wiederbelebung einer eigenständigen Arbeitersportbewegung habe es eine Reihe von Gründen gegeben: die materielle Not der Nachkriegszeit, einen Mangel an Sportstätten, das Verbot einer politischen Sportbewegung durch die Besatzungsmächte sowie — vor allem — die durch die Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus gereifte Überzeugung, die erneute Zersplitterung gesellschaftspolitischer und kultureller Organisationen vermeiden zu müssen und statt dessen besser in Einheitsorganisationen personell wie ideologisch führend mitzuwirken. Eine bemerkenswerte Ausnahme bildete freilich (neben den Naturfreunden und den Arbeitersamaritern) der ARB, dessen Wiedergründung vor allem auf die Initiative seiner hessischen Alt-Funktionäre zurückging, die die Zielsetzungen der Sparte Radsport im Landessportbund Hessen (Berufs- und Wettkampfsport) ablehnten.

Zwar gab es unter den ehemaligen Solidaritätlern in den verschiedenen Besatzungszonen durchaus unterschiedliche Auffassungen darüber, ob man den ARB "Solidarität" wiedergründen oder eine Einheitsradsportbewegung mit den eigenen Grundsätzen zu durchdringen versuchen sollte. Für den Erfolg der hessischen Linie war aber schließlich auch die ablehnende Haltung der bürgerlichen Radsportfunktionäre gegenüber einer Zusammenarbeit mit den ehemaligen Arbeitersportlern von Bedeutung. Im zentralen 10. Kapitel der "Chronik" faßt Beduhn die Gründe für die Reorganisation des ARB zusammen (S.91-104):

- wehmütige Erinnerung an die Bedeutung des mit über 320 000 Mitgliedern einst größten Radsportverbandes der Welt;
- der "Geist des Arbeitersportes" lebte auch wegen der über den Sportbetrieb hinausgehenden Bindungen der Solidaritätler fort, welche durch die eigenen Unterstützungseinrichtungen und das intensive Vereinsleben verstärkt worden waren;
- die Überzeugung, daß dem Arbeitersport die Führungsrolle im neuen deutschen Sportgeschehen zukomme und daß diese Führungsrolle durch eigene Organisationen institutionell gesichert werden müsse;
- die Geringschätzung der von Wildung u.a. beschworenen Gefahr der Selbstisolierung wegen der ehemals führenden Stellung des Verbandes (im Gegensatz etwa zum ATSB).

Die Beobachtung einer organisatorischen und personellen Kontinuität im bürgerlichen Vereinswesen bestärkte bei vielen Funktionären des ARB die Abneigung, mit denen, die sich im Nationalsozialismus kompromittiert hatten und immer noch "weigerten, die ihnen unrechtmäßig übereigneten Gegenstände [= Fahrräder], wieder zurückzugeben", gemeinsame Verbände zu gründen (S.99). "Waren also die Impulse zum Wiederaufbau des Bundes Solidarität unmittelbar nach Ende des Krieges im wesentlichen bedingt durch traditionelle Elemente aus der Zeit der Weimarer Republik [. . .], so begann sich dieses Bewußtsein in Konfrontation mit den sich reorganisierenden Strukturen des westdeutschen Sports zu wandeln in Richtung auf eine Haltung, die die Notwendigkeit des Wiederaufbaus aus der Ausbreitung der Verkehrsformen des bürgerlichen Sports sowie dem Wiederaufstieg zahlloser Repräsentanten des faschistischen Sports ableitete" (S.100). Mit dieser Argumentation wendet sich Beduhn explizit gegen die Auffassung,

der ARB sei hauptsächlich deshalb wieder erstanden, weil nur so Ansprüche auf Wiedergutmachung durchzusetzen gewesen seien. — Während die "Illustrierte Geschichte" mit Wiederaufbau und Neugründung des Verbandes endet, verfolgt Beduhn in seiner "Chronik" das politische "Ringens um die Führung im Sport" weiter (S.104), diskutiert das Dilemma einer Arbeitersportbewegung in der Bundesrepublik zu Beginn der 50er Jahre und endet mit dem — schließlich erfolgreichen — Kampf des ARB "Solidarität" um Aufnahme in den Deutschen Sportbund im Jahre 1977.

Aus der hier zu besprechenden Literatur ragen zwei Beiträge heraus, die sich mit der Bedeutung der Arbeitersportbewegung insgesamt befassen. Da ist zum einen der — auch die internationale Ebene vergleichend einbeziehende — Aufsatz von Robert F. Wheeler, "Organisierter Sport und organisierte Arbeit"²¹, zum anderen der Aufsatz von Herbert Dierker über "Theorie und Praxis des Arbeitersports in der Weimarer Republik"²². Robert F. Wheeler sieht einen wichtigen Grund für die relative Mitglieder-schwäche der Arbeiterturn- und Sportbewegung selbst in ihren Hochburgen in der über-legenen Anziehungskraft des bürgerlichen Sportvereinswesens (verspätete Gründung der Arbeitersportvereine, finanzielle und sachliche Besserausstattung der bürgerlichen Vereine, Rolle der Medien etc.). Im allgemeinen — so Wheeler — dürften "nur die klassenbewußten Arbeiter auf die 'Vorteile' der bourgeoisen Welt zugunsten des häufig zweitklassigen Status des Arbeitersports verzichtet haben". Den durchaus vorhandenen Bemühungen, den Arbeitersport für die eigene Klasse attraktiver zu machen, stand als "Kernproblem" gerade seine "politische Orientierung" im Wege. So wären viele jugendliche Arbeiter, die man "so verzweifelt zu erreichen" suchte, durch den "obligatorischen politischen Vortrag" oder die "Diskussion zu Beginn des Trainings" sicher eher abgeschreckt worden (S.68). Mit seiner daraus gefolgerten Einschätzung, daß "eine Sportorganisation politisch effektiver gewirkt hätte, wäre sie weniger direkt politisch aufgetreten" (S.69), löckt Wheeler direkt gegen den Stachel landläufiger Entpolitisierungs-Thesen. Die Schwäche des Arbeitersportes im internationalen Maßstab rührte Wheeler zufolge auch aus der Uneinheitlichkeit der Standpunkte der verschiedenen Arbeiterparteien zum Sport an sich her. Probleme habe es aber auch dort gegeben, wo sich der Arbeitersport im engen organisatorischen Zusammenhang mit der jeweiligen Partei recht günstig entwickeln konnte. Es habe "Meinungsverschiedenheiten" zwar nicht über die Ziele gegeben — die Ziele "persönlicher Erfüllung und gegenseitigen Verständnisses" blieben unangefochten —, wohl aber darüber, was daraus für die Sportpraxis zu folgern war. Vor allem durch die Herausbildung des "populären Massensports" sei die Arbeiterbewegung zu "Balanceakten" gezwungen gewesen; es gab "Anzeichen dafür, daß die normalerweise kritisierte 'bürgerliche' Wertschätzung von Rekorden, Zuschauerzahlen und Siegen den Arbeitersport zunehmend beeinflusste". Und dann noch eindeutiger: "Wo Arbeitersportvereine zur Imitation des 'unpolitischen' Sports garieten, konnte man den Arbeitersportler verstehen, der sich gleich für die bürgerlichen

21 Robert F. Wheeler, *Organisierter Sport und organisierte Arbeit*, in: Gerhard A. Ritter (Hrsg.), *Arbeiterkultur* (siehe Anm. 2), S.58-73.

22 Herbert Dierker, *Theorie und Praxis des Arbeitersports in der Weimarer Republik*, in: Diethelm Blecking (Hrsg.), *Arbeitersport in Deutschland 1893-1933. Dokumentation und Analysen* (= Schriften des Fritz-Hüser-Instituts für Deutsche und ausländische Arbeiterliteratur der Stadt Dortmund, Reihe 1, Bd.5). — Köln: Prometh Verlag 1983. 62 S., S.43-56.

Klubs mit ihren besseren Trainingsmöglichkeiten, Mannschaften und Erscheinungsbild entschied" (S.70). Von einem vollständigen Funktionsverlust der Arbeitersportbewegung ist bei Wheeler freilich keine Rede. Sein Fazit: "In einer Welt, wo selbst unter günstigsten Bedingungen die Mehrheit der Arbeiter von bürgerlichen Wertvorstellungen beherrscht war, versuchte der Arbeitersport eine alternative kulturelle Erfahrungsmöglichkeit zu schaffen. Daher organisierte man die attraktivsten Sportprogramme auf allen Ebenen, seien es Olympische Spiele oder Sonntagswanderungen, auf der Basis sozialistisch-humanistischer Werte. Diese Bewegung, die ihren Höhepunkt in der Zeit zwischen den Weltkriegen hatte, war ein echter Versuch, die organisierte Arbeiterschaft mit einem wichtigen Teil ihres Lebens zu verbinden" (S.70f.).

Herbert Dierker analysiert die Schriften der vier bedeutendsten "Ideologieproduzenten" für den Bereich des Arbeitersportes: Fritz Wildung, Paul Franken, Helmut Wagner und Julius Deutsch, und vergleicht die "theoretisch formulierten Ansprüche" mit den Aussagen von 47 (von ihm interviewten) Arbeitersportveteranen. Am Ende kommt Dierker zu dem Ergebnis, daß die "Theoriebildung" im deutschen Arbeitersport "zwar eine ideologische Auseinandersetzung mit dem bürgerlichen Sport beinhaltete, aber (noch) keine innovatorischen Potenzen für einen anderen, alternativen Sport aufwies". Die "kulturschöpferische Leistung der Arbeitersportbewegung als Teil der Arbeiterbewegungskultur" insgesamt bestand — Dierker zufolge — gleichwohl darin:

1. die Bedeutung von Sport gerade auch für die Arbeiterklasse herausgestellt zu haben,
2. Sport als ökonomisch und gesellschaftlich bedingtes Phänomen erkannt zu haben,
3. Teile der Arbeiterklasse mit dem Sport in praktischer, aber auch theoretischer Hinsicht vertraut gemacht zu haben,
4. eine funktionierende Großorganisation der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik aufgebaut und
5. ein kritisches Gegengewicht zum bürgerlichen Sport(verständnis) dargestellt zu haben" (S.53f.).

Gertrud Pfister kommt in ihrem Beitrag über "Die Frauen im Arbeiterturn- und Sportbund", der gleichfalls dem Ausstellungs-Bd. von Blecking angefügt ist, zu dem Ergebnis, daß "die Bedürfnisse der Frauen nach Turnen, Spiel und Sport, nach Geselligkeit und Weiterbildung, nach einem organisatorischen Zusammenschluß [. . .] auch in der Arbeitersportbewegung nicht ohne weiteres verwirklicht werden [konnten]" (S.40). Dafür verantwortlich seien neben den Vorurteilen ihrer männlichen Turngenossen vor allem die Mehrfachbelastung der Arbeiterin in Haushalt und Beruf, aber auch das anerzogene konservative Weiblichkeitsideal, von dem sich die proletarischen Mädchen und Frauen nur langsam emanzipieren konnten. Diethelm Blecking schließlich analysiert die "Widerstandsformen der Arbeitersportbewegung gegen den Nationalsozialismus". In der ersten Phase der NS-Herrschaft hätten die Arbeitersportler versucht, die Identität und Struktur ihrer Organisationen zu retten. Aufgrund der immer perfekteren Überwachung und der Zerschlagung der Nachfolgeorganisationen sei die Arbeitersportbewegung dann jedoch in eine Phase eingetreten, "in der der Widerstand von kleinen Gruppen oder einzelnen Personen mit dem Ziel der Gegenpropaganda dominierte". Diese Widerstandsform rekurrierte "auf die alten Verbindungen innerhalb des Arbeitersports, teilweise wurden auch im Arbeitersport erworbene Fähigkeiten für die illegale Tätigkeit funktionalisiert (Klettern, Motorradfahren etc.)" (S.62). Etwa um 1936 allerdings waren

— so Blecking in Übereinstimmung mit der übrigen Geschichtsschreibung über den Widerstand der Arbeiterbewegung — fast alle organisierten Gruppen im Arbeitersport zerschlagen.

Die übrigen Beiträge zum Thema Arbeitersport, die über die Sammelbde von Huck, Reulecke/Weber und Ritter verstreut sind, können an dieser Stelle nur noch genannt werden: Eine gute Ergänzung der Überblicksdarstellung von Wheeler bildet der Aufsatz von David Steinberg, "Die Arbeitersport-Internationalen 1920 - 1928" (in: Ritter, a.a.O., S.93-107). Auf die Wilhelminische Ära bezieht sich Günter Herre, "Arbeitersport, Arbeiterjugend und Obrigkeitsstaat 1893 bis 1914" (in: Huck, a.a.O., S.187-205); dem Thema Arbeiterjugend und Sport widmet sich auch Volker Schmidtchens Lokalstudie: "Arbeitersport — Erziehung zum sozialistischen Menschen? Leitwerte und Jugendarbeit in zwei Ruhrgebietsvereinen in der Weimarer Republik" (in: Reulecke/Weber, a.a.O., S.345-379). Drei Aufsätze handeln von Fußball, zwei allein vom berühmten FC Schalke 04: Siegfried Gehrmann, "Fußball in einer Industrieregion. Das Beispiel FC Schalke 04" (in: Reulecke/Weber, a.a.O., S.377-397) und Hans Jürgen Brandt, "Kirchliches Vereinswesen und Freizeitgestaltung in einer Arbeitergemeinde 1872 - 1933: Das Beispiel Schalke" (in: Huck, a.a.O., S.207-221). Zum Vergleich mag herangezogen werden: Charles P. Korr, "Der Fußballclub West Ham United und die Anfänge des Profifußballs im Londoner East End 1895 - 1914" (in: Ritter, a.a.O., S.74-92). Der Vollständigkeit halber sei noch der Beitrag von Henning Eichberg, "Zivilisation und Breitensport. Eine Veränderung des Sports ist gesellschaftlich" (in: Huck, a.a.O., S.77-93) erwähnt.

VI.

Bei der Lektüre von Siegfried Recks Studie über "Arbeiter nach der Arbeit"²³ — darin geht es vor allem um die *Industrie*-arbeiterschaft in Kaiserreich und Republik — sollte man sich davor hüten, mit dem Vorwort von T. Kleinspahn zu beginnen, denn weil sich dort ein Schwall von Geschwätzigkeit über den "proletarischen Lebenszusammenhang" in seiner "Totalität" und über "kumulative Elemente" im Arbeiteralltag ergießt, könnte einem unbefangenen Leser die Lust zum Studium der insgesamt flüssig geschriebenen Marburger soziologischen Dissertation dabei frühzeitig vergehen. Wäre die im Jahre 1969 geschriebene Arbeit nicht so verspätet veröffentlicht worden — der genaue Grund dafür wird leider nicht mitgeteilt —, hätte sie eine gewisse Pionierrolle in der Diskussion über Alltagsgeschichte spielen können, widmete sich die Geschichtsschreibung der Arbeiterbewegung um 1970 doch noch vor allem der Organisations- und Ideologiegeschichte. Angesichts einer wahren Explosion von Veröffentlichungen über Arbeiterkultur und Arbeiteralltag ab 1976 muß sich dagegen Recks mutiger Versuch einer Gesamtinterpretation des Arbeiteralltags ab 1870, den er ohne vorliegende Arbeiten über einzelne Themen- und Zeitbereiche unternahm, einer scharfen Kritik stellen, die insbesondere auf grundlegende methodische Schwächen hinweisen muß. So ist es zwar zu begrüßen, daß Reck wohl mit als einer der ersten "Alltagshistoriker" auf den hohen Quellenwert der zeitgenössischen Untersuchungen etwa des "Vereins für Sozialpolitik" hingewiesen hat,

²³ Siegfried Reck, *Arbeiter nach der Arbeit. Sozialhistorische Studie zu den Wandlungen des Arbeiteralltags*. — Gießen: Focus-Verlag 1977. 288 S.

doch gelingt es ihm nicht, diese zahlreichen Einzelquellen in ein schlüssiges Gesamttraster einzuordnen. Dies mißlingt ihm wohl auch deshalb, weil das Vorhaben, letztlich eine alltagsgeschichtliche Gesamtinterpretation der deutschen Arbeiterschaft seit 1870, ohne sozialgeschichtliche Vorarbeiten scheitern mußte.

Jedoch wird der Schaden begrenzt durch eine klare und einleuchtende Gliederung, die in einem ersten Teil die materielle Lebenssituation, d.h. Arbeitsbedingungen, Wandel des Lohn- und Konsumniveaus und der Wohnverhältnisse, beleuchtet, um dann im zweiten Teil die Strukturen des privaten Arbeiterlebens, hier chronologisch untergliedert in Kaiserreich und Weimarer Republik, einzukreisen. Während sich die Abschnitte über Arbeitszeit und Lohn (S.27-69) etwas stark in einer Zusammenfassung der Arbeiten J. Kuczynskis erschöpfen, zeichnet sich die Analyse der Arbeiterwohnungsfrage durch eine solide Kenntnis der zeitgenössischen Darstellungen aus. Hinsichtlich der großstädtischen Verhältnisse des Kaiserreichs, in dem das Arbeiterwohnen durch Mietskasernen und Schlafgängertum geprägt war, gelingt es Reck, die städtischen Wohnungsstatistiken, die sozialreformerischen Untersuchungen zur Wohnungsfrage sowie die verstreuten Schilderungen in Arbeiterautobiographien geschickt und knapp zusammenzufassen. Der Autor kommt zu dem Ergebnis, daß "mit großer Wahrscheinlichkeit die Mehrheit der großstädtischen Arbeiterfamilien in überbelegten Wohnungen hauste", die kaum ein privates familiäres Leben zuließen. Die Wohnsituation der Arbeiterschaft war insgesamt durch äußerst schlechte ökologische und hygienische Verhältnisse geprägt. Auch wenn sich zahlenmäßig bis zum Ersten Weltkrieg eine leichte Besserungstendenz nachweisen läßt, blieb die quantitative Wirkung der reformerischen Wohnungsbauprojekte der Großindustrie (etwa Krupp oder BASF) sowie der Baugenossenschaften gering. Durch Krieg und Inflation erlitt die Wohnungsversorgung insgesamt einen schweren Rückschlag. Noch 1925 wurde ein Fehlbestand von einer Million Wohnungen beklagt, der erst ab 1926 langsam abgetragen werden konnte. Dies bedeutete für die Masse der Bevölkerung und damit auch für die Arbeiterschaft eine Verschlechterung ihrer Lebenshaltung. Von den berühmten genossenschaftlichen Neubaugebieten profitierten in der Regel nur Minderheiten der Arbeiterschaft. Erst nach 1933 — dies behandelt Reck nicht — besserte sich die Wohnsituation, was für das Alltagsbewußtsein der Arbeiterschaft gegenüber dem Nationalsozialismus von nicht zu unterschätzender Bedeutung gewesen sein mag. Die Wohnungsverluste durch den Zweiten Weltkrieg und der Zustrom von Flüchtlingen hatten erneut für mehrere Jahre einen Wohnungsnotstand zur Folge, der erst in den 50er Jahren beseitigt werden konnte. Während sich durch die Neubaugebiete der Wohnungsstandard der Arbeiterschaft grundlegend verbesserte, änderte sich gleichzeitig die sozialräumliche Gliederung der Großstädte. An die Stelle der zerstörten innerstädtischen Mietskasernen traten vielerorts die Blocksiedlungen des sozialen Wohnungsbaus in den Vorstädten.

Das Privatleben der Arbeiterschaft (S.105-186) wird vom Autor nach den Bereichen Familie, Wirtshaus und Vereinsleben aufgeschlüsselt, wobei er diese Alltagsbereiche in entsprechende "Typen des Verhaltens verheirateter Arbeiter" umwandelt. Es zeigt sich zwar, daß es dem Autor dadurch gelingt, die zahlenmäßig geringe Quellenbasis aus Arbeitermemoiren und soziographischen Umfragen in einer stringenten Systematik unterzubringen, doch bleibt der Typus eines "wirtshausorientierten Arbeiters" so lange oberflächlich, bis es nicht zu quantitativ und qualitativ begründeten Urteilen über die Bedeu-

tung des Wirtshauses für die frühe Arbeiterbewegung kommt. Wenn der Autor das soziale Elend des subproletarischen Alkoholismus neben der politisierenden Atmosphäre der Wirtsstube impressionistisch und farbenreich ablichtet, wünscht man sich, er hätte sich eine dichtere Quellenbasis verschafft. So kommt er über allgemeine Vermutungen, die im zweiten Teil extrem häufig anzutreffen sind, selten hinaus. Die Bescheidenheit des Fazits kann daher nicht überraschen: "[. . .] die materiellen Existenzbedingungen der untersten Schichten der Arbeiterschaft bewirkten eine hohe Attraktivität von Alkohol und Wirtshaus und eine geringe Anziehungskraft des Familienlebens". Für die Weimarer Zeit ist die Quellenbasis noch zufälliger, sehr fleckenhaft bleibt denn auch die Darstellung. Zwar werden tiefgreifende Wandlungen des Arbeiteralltags — etwa durch Kino, Radio, Kleingärten — angedeutet, doch bleibt die Arbeit beim andauernden Verweis auf eine schlechte Materiallage stehen. Selten gelingt es dem Autor, zu stofflich abgesicherten Ergebnissen zu kommen, lange Quellenzitate müssen dann die systematische Analyse ersetzen. Zwar verzichtet der Autor selbst immer wieder auf jeglichen Anspruch einer Verallgemeinerung, doch für die Verbreitung anschaulicher Beispiele hätte sich womöglich eher eine Quellensammlung angeboten. So wird denn auch seine spannende These, daß seit der Jahrhundertwende die politische Funktion des Wirtshauses immer stärker durch die Volkshäuser der Arbeiterbewegung ersetzt wurde (S.167), nur durch allgemeine Handbuchartikel gestützt. Auch die statistischen Angaben über verschiedene Arbeiterkulturvereine (S.169-79) wirken eher zufällig und waren denn auch schon bei Erscheinen der Arbeit längst überholt. Die Zusammenfassung der Arbeit (S.187-98) bietet ebenfalls ausschließlich Vermutungen, so daß unsererseits abschließend festgehalten werden kann, daß es vielleicht günstiger gewesen wäre, den Extrakt der Arbeit, d.h. den Zusammenhang von Wohnungswesen, Familie und Wirtshaus im Kaiserreich, schon früher in Form eines Aufsatzes zu veröffentlichen. Am Projekt einer Gesamtinterpretation der Alltagsgeschichte hat sich der Autor jedenfalls gründlich übernommen.

Ist Recks Zugriff durch einen weiten, zu weiten Untersuchungsgegenstand gekennzeichnet, so besteht der methodische Vorteil der volkshandlichen Arbeit von Bernd Schöne gerade darin, daß er sich einem eng abgegrenzten Forschungsobjekt zugewandt hat. Als einen "Beitrag zur marxistisch-leninistischen Volkskunde" versteht Schöne seine Untersuchung der "Kultur und Lebensweise Lausitzer Bandweber (1750-1850)".²⁴ Als Quellen dienten Schöne neben regionalen Chroniken und Zeitschriften vor allem verschiedene lokale und regionale Archivalien (z.B. Gerichtsbücher, Steuer- und Nachlaßverzeichnisse, Kaufverträge, Testamente u.a.) und Ausstellungsstücke, schließlich auch die Protokolle einer Befragung von Heimbandwebern (1969/70). Das Buch gliedert sich in vier Kapitel, in denen die Entwicklung der Produktivkräfte (II), die Bandweber als besondere sozio-ökonomische Gruppe in der dörflichen Gesellschaftsstruktur (III), ihr Bildungsniveau und ihre kulturellen Leistungen (IV) sowie die Bewußtseinsentwicklung der Weber (V) dargestellt werden.

In der Westlausitz gab es relativ günstige bevölkerungsmäßige und produktionstechnische Voraussetzungen für die Ausbreitung des neuen Textilzweigs der Bandweberei.

24 Bernd Schöne, *Kultur und Lebensweise Lausitzer Bandweber (1750-1850)* (= Akademie der Wissenschaften der DDR. Zentralinstitut für Geschichte. Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte, Bd.64). — Berlin [Ost]: Akademie-Verlag 1977. 197 S.

Schon um 1750 gab es professionelle Bandweber, nämlich Häusler und Hausgenossen, die sich im Konflikt mit der lokalen Bauernschaft befanden und eine den Besonderheiten ihres Arbeitsrhythmus entsprechende eigenständige Lebensweise auszubilden bemüht waren. In seinem Hauptkapitel (III) spürt Schöne dem durch bestimmte soziale und ökonomische Bedingungen determinierten Wandel des Familienlebens der Bandweber nach: der weiten Verbreitung der Kinderarbeit — schon Fünfjährige mußten mitarbeiten — und der Bedeutung innerfamiliärer Ausbeutung, den dadurch ausgelösten Konflikten zwischen Eltern und Kindern, der Stellung der Frau, die sich — so jedenfalls Schöne — langsam zu emanzipieren vermochte, während sich die Autorität des Mannes gleichzeitig verringerte. Die Aufnahme der heimgewerblichen Bandweberei zerstörte schließlich auch die traditionelle Drei-Generationen-Familie und setzte an ihre Stelle die moderne Kleinfamilie. Kein anderer als Franz Mehring hat die sozio-ökonomische Lage der schlesischen Bandweber besser charakterisiert, als er sagte, daß sie "noch mit beiden Füßen im feudalen Schlamm [steckten], während ihr Leib von dem heftigsten Wirbelwinde des kapitalistischen Konkurrenzkampfes gepackt wurde".

Die Herausbildung kapitalistischer Produktionsverhältnisse führte — so Schöne — zu einer Polarisierung der Bandweber in eine zu Textilkapitalisten aufsteigende Minderheit und eine dem Prozeß der Pauperisierung und Proletarisierung unterworfenen absteigenden Mehrheit verlegter Lohnweber. Die Einführung der Maschinerie brachte die räumliche Trennung von Wohn- und Arbeitsstätte mit sich und führte zum allmählichen Funktionsverlust der Nachbarschaftsgruppen, an deren Stelle das sich um 1830 ausbreitende Vereinswesen trat. Zu den besonderen "kulturell-schöpferischen" Leistungen der Bandweber müsse — Schöne zufolge — die den spezifischen Produktionserfordernissen gemäße Veränderung und Umformung des mitteldeutschen Ernhauses gerechnet werden. Trotz denkbar niedrigen Bildungsstandes erbrachten die Bandweber vor allem auch bei der Weiterentwicklung ihrer Arbeitsgeräte und -verfahren beachtliche kulturell-schöpferische Leistungen. Die Herausbildung der manufakturkapitalistischen Produktionsverhältnisse zog eine Veränderung der dörflich-feudalen Normen und Verhaltensweisen nach sich, die sich naturgemäß zuerst bei den Bandwebern zeigte. Bei der sich später entwickelnden breiten Schicht der verlegten Lohnbandweber erkennt Schöne "neue Qualitäten, die keimhaft bereits Elemente eines proletarischen Klassenbewußtseins in sich trugen" (S.122). Viele Klassikerzitate würzen den Text des Buches und dienen augenscheinlich dazu, die volle Übereinstimmung der von Schöne zutage geförderten Erkenntnisse mit den von Marx, Engels und Lenin formulierten "historischen Gesetzmäßigkeiten" zu unterstreichen. Doch insgesamt liest sich das Buch — hier ist J. Kocka zuzustimmen — "mit großem Gewinn", weil es "die Gefahr schwarz in schwarz malender Elendshistorie ebenso vermeidet wie die Versuchung zu romantisierender Hochstilisierung 'plebejischer' Gemeinschaftsbeziehungen und Widerstandspotentiale".²⁵

Der Untertitel des Sammelbandes von Reulecke/Weber,²⁶ "Beiträge zur Sozialgeschichte des Alltags im Industriezeitalter", weist auf den programmatischen Anspruch einer Reihe hin, die mit diesem schön ausgestatteten Bd. eröffnet wurde. Bei den vierzehn

25 Jürgen Kocka, Rezension der Arbeit von Bernd Schöne in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd.20 (1980), S. 644-646, hier S. 646.

26 Jürgen Reulecke und Wolfhard Weber (Hrsg.), Fabrik — Familie — Feierabend (siehe Anm. 14).

kurzen Studien, die sich etwa gleichgewichtig den drei "F" im Titel — "Fabrik, Familie, Feierabend" — zuordnen, wird bewußt Anschaulichkeit der Geschichtsschreibung angestrebt. Die zahlreichen Bildreproduktionen unterstreichen dies. Inhaltlich geht es den Herausgebern um eine Gewichtsverlagerung weg von der alleinigen Beschäftigung mit der organisierten Arbeiterbewegung, weil dabei die Lebenserfahrungen des einzelnen Arbeiters nicht berücksichtigt werden können: "Wie aber die einzelnen Menschen unter den Bedingungen der spektakulären politischen Ereignisse und sozialen Wandlungsprozesse der Moderne gelebt, wie sich diese im alltäglichen Leben der vielen einzelnen und Kleingruppen bemerkbar gemacht haben, ist bisher kaum untersucht worden" (S.7). In dem weiten Feld der Alltagsgeschichte soll mit exemplarischen Beiträgen auf Chancen und weiße Flecken dieser Forschungsrichtung hingewiesen werden. Die völlige inhaltliche Beliebigkeit wurde durch eine zeitliche (etwa 1850-1933) und eine räumliche (auf das rheinisch-westfälische Industriegebiet) Begrenzung ausgeschlossen. Die überwiegende Herkunft der Historiker aus den beiden Ruhrgebietsuniversitäten Bochum und Essen mag zu einer ähnlichen Ausrichtung der Erkenntnisinteressen beigetragen haben, auch wenn die methodischen Ansätze teilweise weit auseinanderliegen. So stützen sich W. Köllmann ("Aus dem Alltag der Unterschichten in der Vor- und Industrialisierungsphase") und Albin Gladen ("August Wibbelt: Drücke-Möhne — Grundwerte in der bäuerlichen Lebenswelt des Münsterlandes an der Wende des Münsterlandes zum 20. Jahrhundert") vor allem auf volkskundliche Materialien und Sichtweisen, während F.-W. Henning ("Humanisierung und Technisierung der Arbeitswelt. Über den Einfluß der Industrialisierung auf die Arbeitsbedingungen im 19. Jahrhundert") eher einen traditionellen wirtschaftsgeschichtlichen Abriss bietet. Zwei Arbeitsplatzstudien von W. Weber (über den Bergmann) und R. Stahlschmidt (über den Drahtzieher) berichten akribisch über die Betriebsalltagwelt von Arbeitern, die im Verlauf der Industrialisierung durch unterschiedliche Technisierungsprozesse umgeformt wurde. Jedoch wird — auch wegen der Ausschnitthaftigkeit des Untersuchungsobjekts — nicht die Frage aufgeworfen, inwieweit grundlegende Veränderungen des Arbeitsplatzes auch Rückwirkungen auf das sonstige Alltagsverhalten zeitigten.

Der Abschnitt "Familie" wird mit einem herausragenden Beitrag von F.J. Brüggemeier und L. Niethammer ("Schlafgänger, Schnapskasinos und schwerindustrielle Kolonie. Aspekte der Arbeiterwohnungsfrage im Ruhrgebiet vor dem Ersten Weltkrieg") eröffnet, der in Fortsetzung ihres Aufsatzes "Wie wohnten Arbeiter im Kaiserreich?"²⁷ das dort entwickelte methodische Instrumentarium einsetzt, um in einer punktuellen, lokal und sozial genau eingegrenzten Untersuchung trotz dürftiger Quellenlage die Ergiebigkeit des von ihnen zugrunde gelegten "erweiterten Wohnbegriffs" zu belegen: "Erst wenn der Wohnungsbegriff in Beziehung zur Arbeitswirklichkeit gesetzt und um Dimensionen der Demographie, der Infrastruktur und politischen Ökonomie von Familie und Gemeinde erweitert wird und die scharfe bürgerliche Trennung von privat und öffentlich übergreift, eröffnet er Einblicke in die Bedeutung des Wohnens für die Arbeiter [. . .]" (S.136f.). Erneut wird dann die Normalität des Schlafgängerwesens bei den Ruhrbergleuten belegt. Darüber hinaus weisen die Verfasser auf die genossenschaftliche Form der

27 Lutz Niethammer unter Mitarbeit von Franz Brüggemeier, Wie wohnten die Arbeiter im Kaiserreich? in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd.16 (1976), S.61-134.

Freizeitgestaltung in Form von "Schnapskasinos" hin (S.158ff), die einen Ausgleich für die geringe Kneipendichte des Ruhrgebiets boten. Abschließend folgt eine Betrachtung des Funktionswandels der Zechenkolonie: Auf lange Sicht bewirkten diese Kolonien nämlich das Gegenteil industriepatriarchalischer Absichten: Ihre Bewohner haben sie sich angeeignet, anstatt sich ihr Bewußtsein enteignen zu lassen. Sie "nutzen die Möglichkeiten zur klassenmäßigen Gemeinschaftsbildung, sie profitierten von billiger Miete, kurzen Arbeitswegen und Gartenbau, sie schufen in hoher Innenkommunikation und Vereinsbildung Gegengewichte zu den Defiziten kultureller Infrastruktur in der Agglomeration . . ." (S.175). Im Unterschied zu dieser lebensweltlichen Analyse von Bergarbeitern kümmern sich H.J. Teuteberg und A. Bernhard ("Wandel der Kindernahrung in der Zeit der Industrialisierung") mehr um die "trockene" Frage der Lebenshaltung der Arbeiterschaft. Besonders auf der Grundlage von Quellen aus Waisenhäusern können sie die typischen Ernährungsgewohnheiten der Kleinkinder nachzeichnen und eine erschreckend hohe Kindersterblichkeit belegen. Um die Jahrhundertmitte tritt dann eine signifikante Verschlechterung der Kinderernährung ein, die erst mit dem Durchbruch zum "Milchzeitalter" (S.213) um 1900 behoben wird. Wird hier die stoffliche Seite des Konsums beschrieben, so zeigt G. Huck ["Arbeiterkonsumverein und Verbrauchsorganisation. Die Entwicklung der Konsumgenossenschaften im Ruhrgebiet (1860-1914)"], inwieweit es Arbeitern gelang, ihren Konsum genossenschaftlich zu organisieren. Seine solide regionale Organisationsgeschichte weist darauf hin, daß die konsumgenossenschaftliche Entwicklung im Ruhrgebiet schon ab 1865 in eine Stagnationsphase geriet, so daß sie weit hinter anderen Regionen zurückblieb. Für die Neubelebensphase ab 1900 arbeitet Huck keine regionalen Besonderheiten heraus. Der Abschnitt "Familie" schließt ab mit einem volksschulgeschichtlichen Beitrag von J. Reulecke ("Von der Dorfschule zum Schulsystem. Schulprobleme und Schulalltag in einer 'jungen' Industriestadt vor dem Ersten Weltkrieg") über Herne, der jedoch nur oberflächlich mit der Frage nach dem proletarischen Familienalltag verknüpft ist.

Unter dem Leitbegriff "Freizeit" werden im wesentlichen zwei Teilsegmente dieses schwer zu fassenden Lebensbereiches abgedeckt: Kirche und Sportverein. Anhand der Protokolle der "Verhandlungen der Kreissynode Bochum" von 1850 bis 1915 berichtet A. Kraus über "Gemeindeleben und Industrialisierung". Insgesamt stellt sie im zeitlichen Verlauf eine wachsende Entfremdung zwischen Industriearbeiterschaft und Kirche fest, was sich in sinkender Beteiligung am Kirchenleben einerseits und in wachsender Kritik der Pfarrer am Festverhalten der Arbeiterschaft andererseits niederschlug. Zu etwas anderen Erkenntnissen kommt G. Brakelmann in seiner Fallstudie über "Evangelische Pfarrer im Konfliktfeld des Bergarbeiterstreiks von 1905": So hätte es neben praktischer auch politische Unterstützung von seiten einzelner Pfarrer gegen die antiproletarische Haltung der Amtskirche gegeben, die für die verstärkte Abwendung der Ruhrbergleute von der Kirche verantwortlich gewesen sei.

Da die Aufsätze insgesamt doch recht disparat sind, kann es über diesen Bd. kein allgemeines Fazit geben. Daß er einen Meilenstein auf dem Weg zum Modetrend einer — ebenfalls umfassenden — "Alltagsgeschichte" darstellte, steht außer Zweifel. Zu loben ist indes der Anhang mit seinen bibliographischen Hinweisen sowie einem Stichwort- und einem Ortsregister.

Einen weiteren Bd. aus derselben Reihe des Hammer-Verlages hat G. Huck unter dem Titel "Sozialgeschichte der Freizeit"²⁸ herausgegeben. Konzeption und Anlage dieses Buches ähneln dem von Reulecke/Weber stark, weswegen wir uns diesmal etwas kürzer fassen: 15 Aufsätze decken ein weites Themenfeld ab von den Spinnstuben der frühen Neuzeit (H. Medick) bis zu den Edelweißpiraten im Dritten Reich (D. Peukert). In diesem Zusammenhang sollen drei gut geschriebene und dichte Aufsätze hervorgehoben werden, die einen engeren Bezug zum Thema "Arbeiterkultur" haben: "Arbeitsbeginn, Arbeitspausen, Arbeitsende. Skizzen zu Bedürfnisbefriedigung und Industriearbeit im 19. und frühen 20. Jahrhundert" (A. Lüdtkke), "Wirtshaus und Politik in der deutschen Arbeiterbewegung" (J.S. Roberts) und "Veredelung der Volkserholung und edle Geselligkeit. Sozialreformerische Bestrebungen zur Gestaltung der arbeitsfreien Zeit im Kaiserreich" (J. Reulecke). Wenn in diesen Beiträgen die soziale und politische Umwelt beschrieben wird, in der die sozialdemokratische Gegenkultur des Kaiserreiches ihre Wirkung entfalten mußte, zeichnet sich als Perspektive für die Forschung ab, daß eine gesicherte Verknüpfung von bürgerlichen Einflüssen, Arbeitermilieus und Arbeitervereinskultur wohl nur in theoretisch angeleiteten lokal- bzw. Regionalstudien geleistet werden kann.

Ein Sammelbd. mit fast zwei Dutzend Beiträgen ist auch das von Olaf Bockhorn und Helmut Fielhauer herausgegebene Buch "Die andere Kultur. Volkskunde, Sozialwissenschaften und Arbeiterkultur."²⁹ Der Bd. dokumentiert folglich die Ausweitung des traditionellen Terrains der Volkskunde und deren Bemühungen, mit anderen Disziplinen zusammenzuarbeiten. Er ist in drei Abschnitte gegliedert. — Der erste Abschnitt enthält "Grundsätzliches und Allgemeines zur Arbeiterkultur" und reflektiert die Vieldeutigkeit und Weite des Kulturbegriffs. Während die Differenzierung zwischen spontaner Kultur/Arbeiterkultur/Alltagskultur und Arbeiterbewegungskultur/Institutionskultur/organisierter Kultur ja gängig ist, wird die Frage nach dem Zusammenhang und den Beziehungen zwischen diesen beiden Formen von Arbeiterkultur durchaus unterschiedlich, ja gegensätzlich beantwortet. Am leichtesten hat es die DDR-offizielle Volkskunde: So stellt Wolfgang Jacobeit apodiktisch fest, daß die Arbeiterklasse als Klasse für sich "in einem ständigen Prozeß der Rezeption und schöpferischen Umformung alle bisher entstandenen progressiven Errungenschaften der Menschheit übernimmt und bewahrt". Zwar mußte die Arbeiterkulturbewegung erst durch ein historisches Fegefeuer ("revolutionären Elan verloren", "Herausbildung einer 'Arbeiteraristokratie'", "Opportunismus und Revisionismus", "Manipulierung des Proletariats", "Korruption von Teilen der Arbeiter"), doch gewann sie schließlich "unter Führung der KPD ihren proletarisch-revolutionären Charakter zurück". Da der "Kulturstaat" DDR lebendiger Beweis dieser These ist, erübrigt sich jede Diskussion darüber. Auch Dieter Kramer vertritt einen "qualitativen", wenngleich differenzierteren Interpretationsansatz: Von Elementen einer "sozialistischen (qualitativen) Arbeiterkultur" könne erst die Rede sein, "wenn die Besonderheiten der Situation der Lohnabhängigen [. . .] zu kollektiven Bewußtseins-, Ideologie- und Kunstformen führen". Nur dieser "qualitative Bereich"

28 Gerhard Huck (Hrsg.), Sozialgeschichte der Freizeit (siehe Anm. 2).

29 Olaf Bockhorn und Helmut Fielhauer (Hrsg.), Die andere Kultur. Volkskunde, Sozialwissenschaften und Arbeiterkultur. Ein Tagungsbericht. — Wien, München und Zürich: Europa-Verlag 1982. 368 S.

dürfe — so Kramer — legitimerweise als "Arbeiterkultur" bezeichnet werden. Daß die Komplexität der historischen Erscheinungen so einfach nicht auf den Begriff zu bringen ist, demonstriert Helmut Konrad am Beispiel der österreichischen Arbeiter(kultur)bewegung vor dem Ersten Weltkrieg. Sein Fazit: "Außerhalb der industriellen Ballungsräume blieb im 19. Jahrhundert der bewußte marxistische Arbeiter eine seltene Erscheinung. Die Dominanz des kleinbürgerlichen (in den Städten) und des bäuerlichen Einflusses muß außer Frage gestellt werden". Reinhard Kannonier schlägt in dieselbe Kerbe. Seine Untersuchung der Arbeitermusikultur ergibt, daß "die Vorannahme von einer autonomen, unabhängig von und gegen andere Klassen gerichteten Arbeitermusikultur [. . .] den Blick auf die tatsächlichen Beziehungen zwischen sozioökonomischer Realität und ästhetisch-kulturellen Erscheinungsformen [verstellt]". Statt dessen müsse man "die negativen und positiven Seiten des komplizierten Verhältnisses zwischen 'Eigenständigkeit' und 'Abhängigkeit' auf dem Felde kultureller Entwicklungen [. . .] berücksichtigen". Tatsächlich waren die meisten Arbeiter keine kulturellen Kraftprotze, konnten es auch gar nicht sein. Über Heldentum, Opfermut, Aktivität und Kühnheit lasen sie dagegen gern — und bevorzugten daher die Trivialliteratur, während sie die ihnen von den Arbeiterbibliotheken aufgedrängte "gute Literatur" oft links liegenließen, wie Alfred Pfoser — wiederum am österreichischen Beispiel — ausführt. — Die im zweiten Teil des Buches publizierten Einzelstudien können an dieser Stelle nur genannt werden: Hans Joachim Althaus, Friedrich Bross, Gertrud Döffinger, Hubert Flaig, Karlheinz Geppert, Wolfgang Kaschuba, Carola Lipp, Karl-Heinz Rueß und Bernd Jürgen Warneken, "Das Rote Mössingen"; Olaf Bockhorn und Wolfdieter Zufer, "Soziokulturelle Probleme ausländischer Arbeiter. Bericht über eine empirisch-volkskundliche Studie in Wien"; Hannelore Fielhauer, "Zur neueren Wohnungsgeschichte von Lehrlingen in Wien"; Bjarne Kildegaard Hansen, "Die verhinderte Arbeiterkultur. Übergangsspezifische Probleme dänischer Landarbeiter 1890 bis 1940"; Jörg Haspel und Karl-Heinz Rueß, "Wohnverhältnisse von Arbeitern um 1900. Zur Ideologie des Arbeitereigenheims am Beispiel der 'Unteren Bleiche' in Ulm"; Gerhard Heilfurth, "Frauen-, Kinder- und Jugendarbeit im englischen Grubenproletariat nach der Darstellung von Friedrich Engels 1844/45"; Karl Ilg, "Untersuchungen zur Arbeitervolkskunde in Westösterreich"; Ruth E. Mohrmann, "Arbeiterwohnkultur im späten 19. Jahrhundert in Niedersachsen"; Gottfried Pirhofer, "Ansichten zum Wiener Kommunalen Wohnbau der zwanziger und frühen dreißiger Jahre"; Eva Viethen, "Tradition und Realitätsaneignung — Bergarbeiterfrauen im industriellen Wandel"; Bernd Jürgen Warneken und Katrin Warneken-Pallowski, "Arbeitertübungen" — Projektbericht über ein Heimatbuch"; Jochen Zimmer, "Die sozialistische Jugend als Kultur- und Freizeitbewegung. Zur Entstehung der sozialdemokratischen Jugendpflege."

Zwei weitere Sammelbde versprechen im Titel zwar Aufsätze zum Thema "Arbeiterkultur — Arbeiteralltag"; die Zusammenstellung der Texte wirkt jedoch reichlich zufällig. In "Arbeiterkultur und Industrialisierung"³⁰ stellen Barrow/Houder aus dem englischen Sprachraum neue Beispiele zur Sozialgeschichte der Arbeiterschaft vor. G.S. Kealy präsentiert die US-Rezeption E.P. Thompsons; daneben stehen Artikel über Arbeits-

30 Logie Barrow und Dirk Hoerder (Hrsg.), *Arbeiterkultur und Industrialisierung* (= Deutsch-Englische Jahrbücher/Gulliver, Bd.12; Argument-Sonderbd., AS 88). — Berlin: Argument-Verlag 1982. 168 S.

losigkeit (W. Klooß), Arbeiteraristokratie (K. McClelland), Frauenarbeit und weitere Beiträge, die alle nur in geringem Maße den Anspruch des Buchtitels einlösen können. Ähnlich versammelt auch der von Jutta Held herausgegebene Sammelbd. "Kunst und Alltagskultur",³¹ der eine Tagung des Ulmer "Vereins-Verbands für Kunst- und Kulturwissenschaften" dokumentiert, sehr disparate Studien unter den drei Gliederungskapiteln: "Zur kulturtheoretischen Diskussion", "Kunst und Alltagskultur" und "Kulturpolitische Aufgaben der Kunstgeschichte". Gemeinsam ist den meisten Autoren das Interesse an einer "Materialistischen Kulturtheorie". Hilfreich sind zwei Beiträge, die über den Tellerrand der deutschen Kulturdiskussion hinausblicken lassen: U. Maas setzt sich positiv mit dem "Birmingham Centre for Contemporary Cultural Studies" auseinander, und M. Erbe weist auf die kunstgeschichtlichen Arbeiten der "Annales"-Schule hin. Daß die Erforschung der Sozialgeschichte des Alltags keine Domäne professioneller Historiker geblieben ist, sondern auch von Laien praktiziert wird und wohl auch von außerwissenschaftlichen Motiven geleitet wird, davon zeugt der von Dieter Galinski und Ursula Lachauer herausgegebene Bd. "Feierabend und Freizeit im Wandel".³² Die darin veröffentlichten Arbeitsberichte sind als Beiträge zum "Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte 1979" entstanden, mit dem dazu aufgerufen wurde, den historischen Wandel von Feierabend und Freizeit in der eigenen sozialen und/oder lokalen bzw. regionalen Umgebung zu untersuchen. — Es nimmt kaum wunder, daß die das Projekt betreuenden Fachwissenschaftler die Vermutung bestätigen müssen, daß der "scheinbar einfache Zugang über den Alltag sehr komplizierte Probleme aufwirft, wenn es darum geht, von der Rekonstruktion der alltäglichen Lebenswelt eines Menschen oder einer Gruppe zur gesellschaftlichen Situierung des Beispiels vorzudringen". Viele Jugendliche (und nicht nur sie) kommen über "theoretische Versatzstücke" nicht hinaus; ihre Urteile bewegen sich allzu oft "im Rahmen eines Vergleichs von Phänomenen"; dabei werden aktuelle "Wünsche in den Alltag der Vergangenheit" projiziert (S.72).

Nichtsdestotrotz: Die sehr disparaten "Auszüge aus den Wettbewerbsbeiträgen", die zu thematischen Schwerpunktgruppen zusammengezogen wurden, sind teilweise ausgesprochen lesenswert. Eines wird jedenfalls immer wieder deutlich: Den jugendlichen Teilnehmern hat das Forschen Spaß gemacht. Kein Wunder, konnten sie hier doch von selbstgewählten Bezugspunkten ausgehen, in einem ihnen vertrauten Milieu arbeiten und unter emotionaler Beteiligung kommunikativ lernen. Das ist allemal spannender als die Lektüre trockener Geschichtsbücher.

Ein Tag im Jahr ragt aus dem Alltag vieler Arbeiter heraus: der 1. Mai. Die proletarische Maifeier geht auf einen Beschluß des Internationalen Sozialistenkongresses 1889 in Paris zurück. Seither feiert die Arbeiterklasse am 1. Mai sich, ihre Ziele und ihre Zukunft. Wir hatten drei Bücher zur Geschichte des ersten Mai zu rezensieren, deren (zwei) Autoren die eindeutig positive Parteilichkeit in bezug auf den Gegenstand ihrer

31 Jutta Held in Zusammenarbeit mit Norbert Schneider (Hrsg.), Kunst und Alltagskultur (= Kleine Bibliothek, Bd.238). — Köln: Pahl-Rugenstein Verlag 1981. 202 S.

32 Dieter Galinski und Ursula-Maria Lachauer (Hrsg.), Feierabend und Freizeit im Wandel. Schüler erforschen die Sozialgeschichte des Alltags (= Beiträge zum Schülerwettbewerb Deutsche Geschichte um den Preis des Bundespräsidenten. Hrsg. im Auftrag der Kurt A. Körber Stiftung). — Braunschweig: Westermann-Verlag 1981. 292 S.

Betrachtung gemeinsam ist, die aber sonst völlig verschiedene Herangehensweisen an den Tag legen.

Das Buch des DDR-Historikers Dieter Fricke³³ ist der Versuch, einen populärwissenschaftlichen Zugang zum ersten Mai zu schaffen. Herausgekommen ist ein in ziemlich hölzernem Stil abgefaßtes Herunterbeten fast sämtlicher Allgemeinplätze, die die offizielle Geschichtsschreibung der DDR so zu bieten hat. Erst hackt er auf den Anarcho-Syndikalisten herum; in den Zwanzigern sind die Sozialdemokraten an allem schuld; im Untergrund und im KZ erinnert man sich "an die Führer des Weltproletariats, an die Genossen Lenin und Stalin, die uns in unserem schweren illegalen Kampf Vorbild sind" (S.246); aber zum Schluß wird alles gut: Das XI. Kapitel heißt: "Der erste Mai in der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung und der siegreichen sozialistischen Revolution in der DDR".

Die beiden Bücher von Udo Achten³⁴ bieten kaum Kommentar, sondern fast nur Quellenmaterial. Trotzdem — oder vielleicht gerade deshalb — machen sie die kulturelle und politische Bedeutung, die der erste Mai für die Arbeiterbewegung gehabt hat, nachhaltig deutlich. In dem einen Band dient Udo Achten nur die besondere Publikationsform der Maifestzeitungen der Sozialdemokratie als Grundlage, im anderen sind es ebenfalls Maifestschriften, Publikationen sozialdemokratischer, vor allem satirischer, Zeitschriften, Photographien, Plakate, Flugschriften, Protokolle, programmatische Mai-Aufrufe, aber auch Material aus Staats- und Polizeiarchiven. Anhand dieser Materialien folgt der Autor der Geschichte des ersten Mai als internationalem Kampftag der Arbeiterklasse von der Vorgeschichte, die bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hineinreicht, über die Ereignisse des Chicagoer Haymarket 1886 bis zum Beschluß des Pariser Sozialistenkongresses 1889. Er behandelt die internen und externen Schwierigkeiten bei der Durchsetzung des 1. Mai als Tag allgemeiner Arbeitsruhe, die Situation im Ersten Weltkrieg, die nicht von Dauer bleibende gesetzliche Einführung als Feiertag zu Beginn der Weimarer Republik, den ersten Mai als "Tag der nationalen Arbeit" im Dritten Reich, bis hin zu den Maifeiern des DGB. Udo Achtens Buch macht deutlich, daß die Maifeiern in hohem Maße ein Spiegel sowohl der aktuellen Forderungen als auch Ausdruck des spezifischen Selbstgefühls der Arbeiterbewegung waren und sind, die Konkretion und Visualisierung abstrakter ideologischer Desiderate.

Wünscht man sich auch manchmal eine ausführlichere Kommentierung des Materials, so kann insgesamt gesagt werden, daß der Autor den Worten Rosa Luxemburgs auf der Rückseite des Buches Anschaulichkeit und Leben geben konnte: "Allein unter der gleichen äußeren Erscheinungsform birgt die Maifeier in sich den wechselnden Puls des proletarischen Kampfes, sie lebt zusammen mit der Arbeiterbewegung und verändert sich daher mit ihr, gibt in dem eigenen Ideengehalt, in der eigenen Stimmung, in der eigenen Spannung die wechselnden Situationen des Klassenkampfes wieder".

33 Dieter Fricke, *Kleine Geschichte des Ersten Mai. Die Maifeier in der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung.* — Frankfurt/M.: Verlag Marxistische Blätter 1980. 286 S.

34 Udo Achten, *Illustrierte Geschichte des ersten Mai.* — Oberhausen: Asso Verlag Althoff 1979. 336 S.; ders., *Zum Lichte empor. Mai-Festzeitungen der Sozialdemokratie 1891-1914.* — Berlin und Bonn: Verlag J.H.W. Dietz Nachf. und Verlag Neue Gesellschaft 1980. 216 S.

VII.

Das gesteigerte Interesse an der Arbeiter(bewegungs)kultur in Fachwissenschaft und Öffentlichkeit schlägt sich auch in einer Reihe von Publikationen nieder, die hier unter dem Titel "Materialien — Ausstellungen — Hilfsmittel" zusammengefaßt werden sollen. Die vom Lehrstuhl Kulturtheorie der Sektion Ästhetik und Kulturwissenschaften der Ostberliner Humboldt-Universität herausgegebenen "Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung"³⁵ und der als "Kulturhistorischer Studententext Nr. 10" vom Institut für Weiterbildung des Ostberliner Kulturministeriums herausgegebene Bd. von Horst Groschopp: "Proletarische Klassenorganisation und Lebensweise der Arbeiterklasse in Deutschland vor 1914",³⁶ sind Teile eines großen Forschungsprojektes von Kulturtheoretikern an der Humboldt-Universität zum Thema "Kulturgeschichte der deutschen Arbeiterklasse". Wie H. Groschopp in einem grundlegenden Aufsatz betont hat, sollen damit Rückstände gegenüber der westlichen Arbeiterkulturforschung aufgeholt werden.³⁷

Die Arbeitsgruppe geht davon aus, daß der Organisationsprozeß der Arbeiterklasse selbst als Kulturprozeß zu verstehen ist, weshalb von den DDR-Forschern eine begriffliche Trennung in Arbeiter- und Arbeiterbewegungskultur — wie schon an anderer Stelle klar wurde — eindeutig abgelehnt wird. Diese Prämisse schlägt sich auch in den zahlreichen Rezensionen von BRD-Publikationen nieder, die in den Referatebänden (Mitteilungen Nr. 2, 6 und 8) einen erheblichen Anteil ausmachen. Zwar wird jeweils der Materialreichtum der westlichen Forschung gelobt, jedoch wird zumindest der "weltanschauliche Atem" der Autoren vermißt (Nr. 8, S. 134). Auch die zahlreichen Besprechungen von wenig genutztem Quellenmaterial weisen darauf hin, daß sich die Forschungsgruppe gründlich darum bemüht, in der DDR-Geschichtswissenschaft einen gewissen Blickwechsel auszulösen. (Der Erleichterung für die weitere Forschung dienen auch die drei bisher erschienenen Bibliographienbände — Mitteilungen Nr. 1, 7 und 10 —, die in über 6000 Verweisen Quellentexte und Sekundärliteratur aufschließen). Bei der Durchsicht der Referate- und Bibliographienbände hinsichtlich des Forschungsstandes der DDR zur Arbeiterkultur fällt auf, daß bisher wenig neuere Monographien zu diesem Gegenstand erschienen sind. Zwar weisen zahlreiche Aufsätze auf das erhöhte Forschungsinteresse hin (siehe auch die Konferenzdokumentationen in den Mitteilungen Nr. 4, 5, 9, 11 und 12), jedoch fehlt es noch an eigenständigen zusammenfassenden Interpretationen.³⁸ Empirische Zwischenberichte des Forschungsprojekts wurden aber schon im Rahmen einer für

35 Mitteilungen aus der kulturwissenschaftlichen Forschung. Hrsg. vom "Lehrstuhl Kulturtheorie der Sektion Ästhetik und Kulturwissenschaften" der Humboldt-Universität zu Berlin, Nr. 1-12, Berlin [Ost] 1978-1983.

36 Horst Groschopp: Proletarische Klassenorganisation und Lebensweise der Arbeiterklasse in Deutschland vor 1914 (Teil I). Textsammlung (Teil II). (= Kulturhistorische Studententexte, Bd. 10. Hrsg. vom Institut für Weiterbildung des Ministeriums für Kultur). — Berlin [Ost] 1981. 171 S.

37 Horst Groschopp: Sozialistische Kulturarbeit der Arbeiterorganisationen. Literatur und konzeptuelle Überlegungen zur kulturwissenschaftlichen Erforschung ihrer Anfänge in Deutschland, in: Weimarer Beiträge, Jg. 27 (1981), H. 12, S. 100ff.

38 Einen organisationsgeschichtlichen Überblick liefert die Dissertation von Horst Groschopp, Kulturarbeit der Arbeiterorganisationen in Deutschland vor 1914. Studien zur Geschichte sozialistischer Kulturarbeit und Kulturpolitik in der deutschen Arbeiterbewegung, Berlin [Ost] 1984 (Ms.); vgl. auch ders., Zwischen Bierabend und Bildungsverein. Zur Kulturgeschichte der deutschen Arbeiterbewegung vor 1914, Berlin [Ost] 1985.

die Erwachsenenbildung konzipierten Reihe "Kulturhistorische Studentexte" veröffentlicht.³⁹ Kennzeichnend für dieses didaktisch aufbereitete Material ist das starke Bemühen um Traditionspflege, das im Appell an den heutigen SED-Kulturarbeiter mündet, sich mehr als bisher der kulturellen Erbpflege zu widmen. Dabei ist positiv zu vermerken, daß ohne jegliche Berührungsängste die westlichen Forschungsergebnisse auch in solchen populären Arbeiten rezipiert werden.⁴⁰ Insgesamt also eher erfreuliche Anzeichen vom Rande der DDR-Geschichtswissenschaft, die hoffen lassen, daß bornierte organisationsgeschichtliche Arbeiten oder kommentierte Quellensammlungen wie Kuczynskis "Alltagsgeschichte" doch auf Dauer überwunden werden.

Seit Mitte der 70er Jahre weisen eine ganze Reihe von Ausstellungen darauf hin, daß Themen im weiteren Umfeld der "Arbeiterkultur" auf ein wachsendes Interesse auch einer breiteren Öffentlichkeit hoffen dürfen. Die hier vorzustellenden Beispiele, die durch reichbebilderte Kataloge dokumentiert sind, offenbaren zugleich, daß das Museum sich dieses Themas in ganz unterschiedlicher Weise annehmen kann. Der von Diethelm Blecking herausgegebene Band über "Arbeitersport in Deutschland 1893-1933"⁴¹ ist der Katalog zu der seit dem Zweiten Weltkrieg überhaupt ersten, vom "Fritz-Hüser-Institut für deutsche und ausländische Arbeiterliteratur der Stadt Dortmund" gezeigten Wanderausstellung zum Thema Arbeitersport in Deutschland. In seinen einleitenden Worten appelliert Rainer Noltenius an alle, die wenigen Zeugnisse des Arbeitersportes — seien es private Fotoalben, Broschüren, Bücher, Anstecknadeln, Programme etc. — nicht unachtsam auf den Müll zu werfen, sondern einer Institution zur Verfügung zu stellen, "die den Arbeitersport sammelt und der Öffentlichkeit in solchen Ausstellungen zeigt, um das Bewußtsein von der fast in Vergessenheit geratenen Geschichte der Arbeiterkulturbewegung wieder zu erwecken". Der Katalog enthält neben den chronologisch geordneten zeitgenössischen Photographien, Plakaten, Zeittafeln, Portraits und Auszügen aus der zeitgenössischen Arbeitersportpresse auch drei kurze Aufsätze. Der vom DGB-Landesbezirk Baden-Württemberg herausgegebene und von J. Haspel u.a. redigierte Katalog der Tübinger Wanderausstellung "Arbeiter. Kultur und Lebensweise im Königreich Württemberg",⁴² die schon 1976 von Volkskundlern des Ludwig-Uhland-Instituts für empirische Kulturwissenschaft erarbeitet wurde, weist in seiner Einleitung auf die äußerst dünne Quellenbasis hin. Man hat jedoch aus dieser Not eine Tugend gemacht, indem für die Zeit bis 1918 mit einer einfachen Gliederung (Industrialisierung, Fabrik, Daheim, Untertanen, Klassenbewußtsein, Krieg und Revolution) ausschnittshaft die gesamte Arbeits- und Lebenswelt der württembergischen Unterschichten vorgestellt wird. Am beeindruckendsten wirken die professionellen Fabrikphotos aus dem WMF-Archiv Geislingen und dem Daimler-Benz-Archiv Stuttgart, ergänzt durch Reproduktionen aus

39 Hier erschienen neben A. Neef, *Lebensweise in der proletarischen Familie*, Berlin [Ost] 1981, die drei Studien von Horst Groschopp, *Die Lebensbedingungen und Kultur der deutschen Arbeiterklasse im 19. Jahrhundert*, Berlin [Ost] 1979, *Proletarische Klassenorganisationen und Lebensweise*, Berlin [Ost] 1981 und *Kulturarbeit im Verständnis der revolutionären deutschen Sozialdemokratie*, Berlin [Ost] 1983.

40 Dies trifft auch für den in: *IWK*, Jg.20 (1984), H.3, S.477 angezeigten Band: *Arbeiterleben um 1900*. Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von Dietrich Mühlberg, Berlin [Ost] 1983, zu.

41 Diethelm Blecking (Hrsg.), *Arbeitersport in Deutschland 1893-1933* (siehe Anm. 22).

42 Ludwig-Uhland-Institut für empirische Kulturwissenschaft, Universität Tübingen, *Arbeiter. Kultur und Lebensweise im Königreich Württemberg*. Materialien zur Wanderausstellung. Redaktion: Jörg Haspel u.a. Hrsg. vom DGB-Landesbezirk Baden-Württemberg. — Tübingen 1979. 156 S.

der Stuttgarter sozialdemokratischen Satirezeitung "Der Wahre Jakob" und einschlägigen Statistiken aus zeitgenössischen Jahrbüchern und heutigen Standardwerken. Ein bißchen zu sparsam wurde im Katalog mit erläuternden Texten umgegangen. Profis werden mit den Dokumenten allein zurechtkommen, für ein breiteres Publikum, das dieser Katalog ja wohl ansprechen will, sind die Einleitungstexte der einzelnen Kapitel jedenfalls zu kurz.

An der Stuttgarter Ausstellung "Arbeiterbewegung — Arbeiterkultur. Stuttgart 1890-1933",⁴³ die von der Volkskundlichen Sammlung des Württembergischen Landesmuseums durchgeführt und 1981 in einer von T. Brune u.a. bearbeiteten Fassung als Katalog präsentiert wurde, besticht zweifellos die ungeheure Fülle an Dokumenten und Materialien, die von den Veranstaltern aus den verschiedensten Ecken zusammengetragen wurde (vgl. die Hunderte von Danksagungen auf S.4-5). Von der Genossenschaftsquittung bis zum Plakat, von der Arbeiterpostkarte bis hin zu diversen Vereinsfahnen (S.17, S.28, S.33, S.45, S.72 und S.110) reichen die Erinnerungsstücke, die die alte Arbeiterbewegung überdauert haben. Zahlreich sind die Photos, die das Vereinsleben dokumentieren oder die mittlerweile oft zerstörten Gebäude der Wilhelminischen Sozialdemokratie abbilden. Bietet sich deshalb eigentlich eine volkskundliche Betrachtung der verschiedenartigen Sachgegenstände an, so beschränkt sich der ausführliche begleitende Ausstellungstext leider auf eine (solide erzählte) Vereinsgeschichte der Stuttgarter Arbeiterbewegung. Auffällig ist — dies nur am Rande —, daß im Vorwort noch von einer eigentümlichen Stuttgarter Industrieentwicklung die Rede ist, die nicht zur Herausbildung eines klassischen Industrieproletariats geführt habe (S.3), während im Text selbst häufig die Floskel "wie im ganzen Reich" zur Interpretation der Stuttgarter Arbeiterbewegung benutzt wird. Insgesamt weisen die drei Ausstellungen darauf hin, daß sicherlich noch eine ganze Menge Schätze aus der Arbeiterbewegungsgeschichte gehoben werden kann, wenn die Suche konzentriert und mit ausreichender materieller Unterstützung angegangen wird. Daß das Verhältnis von "Arbeiterkultur und Museen" in der BRD bzw. in Österreich mitunter recht schwierig war und womöglich ist, das erörtern Helmut Fielhauer und Burhard R. Lauterbach/Wolf-Dieter Könenkamp im dritten Teil des von Fielhauer und Bockhorn herausgegebenen Bdes über "Die andere Kultur". Im selben Buch berichtet Wolfgang Jacobeit über eine bereits 1980 eröffnete Ausstellung im Museum für Völkerkunde bei den Staatlichen Museen zu Berlin (DDR). Eine Hamburger Projektgruppe schließlich erläutert das mittlerweile im Aufbau befindliche Projekt "Museum der Arbeit" in der Hansestadt. Der Bd. wird abgeschlossen mit einem bebilderten und gleichsam als Alternativ-Baedeker zu lesenden Bericht über eine Führung durch die Wiener Neustadt.

Wer sich über die diversen Buchgemeinschaften der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik informieren will, dem steht jetzt ein geeignetes Hilfsmittel zur Verfügung: Neben der bekannten und heute noch existierenden "Büchergilde Gutenberg" des ADGB gab es — dies vorweg — in der Weimarer Zeit eine Reihe weiterer Buchgemeinschaften der Arbeiterbewegung: den "Bücherkreis" der SPD, die "Marxistische Buchgemeinschaft" der sozialdemokratischen Linksoption (deren einer Teil 1931 eben mit der

43 Württembergisches Landesmuseum. Volkskundliche Sammlung, Arbeiterbewegung-Arbeiterkultur. Stuttgart 1890-1933. Bearbeitung von Thomas Brune u.a. — Stuttgart 1981. 108 S.

Gründung der Buchgemeinschaft die formale Handhabe für seinen Parteiausschluß lieferte), die "Universum-Bücherei für Alle" der KPD und die "Gilde freiheitlicher Bücherfreunde" der Anarcho-Syndikalisten. Da die relativ befriedigende bibliographische Erschließung der Buchgemeinschaften nicht über die Schwierigkeit bei der Bereitstellung der gesuchten Literatur hinwegtäuschen kann, hat sich die Bibliothek des Archivs der sozialen Demokratie (AdsD) unter der Redaktion von Rüdiger Zimmermann der Mühe unterzogen, ein Bestandsverzeichnis (mit möglichst vollständigen Titelangaben und Signaturen) sämtlicher Bände der fünf Buchgemeinschaften zu erstellen.⁴⁴ Lücken im Bestand der Bibliothek wurden durch Angabe der entsprechenden Buchhandelsausgabe bzw. — wo auch das nicht möglich war — durch reinen Titelnachweis "gefüllt". So wird es zu verschmerzen sein, daß einzig "bei der Zola-Gesamtausgabe der 'Universum-Bücherei für Alle' [. . .] nicht alle Unklarheiten beseitigt" werden konnten. Auch die Mitgliederzeitschriften der Buchgemeinschaften hat das AdsD teilweise erworben. Folgende Zeitschriften sind in Bonn nachgewiesen:

"Der Bücherkreis": "Der Bücherkreis" (Jg.1924, Jg.1932, mit Lücken).

"Büchergilde Gutenberg": "Die Büchergilde" (Jg.1925, Jg.1933).

"Universum-Bücherei für Alle": "Magazin für Alle" (Jg.1929-1932).

Die frühen Mitgliederzeitschriften der Universum-Bücherei ("Dies und Das" bzw.

"Blätter für Alle") fehlen leider ebenso wie das anarcho-syndikalistische Organ "Besinnung und Aufbruch". Nichtsdestotrotz hat die Bibliothek des AdsD allen interessierten Literaturwissenschaftlern und Historikern der deutschen Arbeiterbewegung ein Hilfsmittel bereitgestellt, das nicht nur alle Titel schnell und sicher verifizieren hilft, sondern als Bestellunterlage für eine unverzügliche Beschaffung der Literatur im auswärtigen Leihverkehr dienen kann.

VIII. Schluß

Als roter Faden, der sich explizit oder implizit durch die inhaltlich und qualitativ sehr unterschiedlichen Arbeiten zur Arbeiterbildung, Arbeiterkultur und Arbeitersportbewegung zieht, läßt sich u.a. die Frage nach den sozialen Trägergruppen der kulturellen Vereinsaktivitäten ausmachen. Inwieweit kann man von einer Arbeiterkultur sprechen, wenn sich die Hinweise verdichten, daß viele der Initiatoren, Träger und Ideologen der Arbeiterbildungs- und Arbeiterkulturvereinigungen nicht der Industriearbeiterschaft, sondern (klein-)bürgerlichen Schichten entstammten?

Will man genauere Aussagen über die Sozialstruktur der Arbeiterkulturbewegung treffen, wären analytisch drei Ebenen zu unterscheiden:

1. die *Aktivrezipienten*, die breite Masse der aktiven Mitglieder und Adressaten;
2. die *Multiplikatoren*, der Personenkreis, der aufgrund meist formaler Qualifikationen oder autodidaktischer Aneignung in der Lage war, komplexe kulturelle Fähigkeiten und Inhalte zu vermitteln;
3. die *Ideologieproduzenten*, der kleine Kreis sozialdemokratischer Kulturtheoretiker, der in Zeitschriften, bei Versammlungen und in Vorträgen versuchte, die sehr ver-

⁴⁴ Bibliothek der Sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.), Buchgemeinschaften der Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik. Ein Bestandsverzeichnis. Redaktion: Rüdiger Zimmermann. — Bonn: Archiv der sozialen Demokratie 1982. 50 S.

schiedenartige kulturelle Praxis unter allgemeinen Leitlinien einer "sozialistischen Kultur" zu reflektieren, zu deuten und Ziele anzugeben.

Sieht man die vorliegende Literatur unter diesem Blickwinkel durch, so finden sich leider nur vereinzelt tragfähige Aussagen. Emig vermutet in der Gruppe der Ideologieproduzenten sowohl Angehörige "bürgerlicher und kleinbürgerlicher Schichten wie auch echte 'Arbeiterintelligenz'", die aufgrund ihrer sozialen Distanz bzw. der Dominanz spezifischer Sekundärtugenden wie Disziplin, Fleiß, Ordnung usw. eher dazu neigten, "keimende sozialistische Inhalte zu erdrücken", als aus den dem Proletariat "innewohnenden eigenen Qualitäten" eine neue proletarische Kultur zu formen. Wunderer erkennt in den von ihm nicht näher unterschiedenen Gruppen der Ideologieproduzenten und Multiplikatoren kleinbürgerliche Intellektuelle, die allerhand sozialreformerische, lebensreformerische und reformpädagogische Impulse in die Arbeiterbewegung hineintrugen und für das "Amalgam aus bildungsbürgerlich-neuhumanistischen Zielvorstellungen und marxistischen Theoremen" verantwortlich waren. Empirisch gesicherte Ergebnisse vermitteln auch van der Will/Burns nicht. Sie gehen, offensichtlich inspiriert von der politischen Theorie Antonio Gramscis, davon aus, daß die Multiplikatoren und vor allem die Ideologieproduzenten sich aus zwei Gruppen von Intellektuellen rekrutierten: 1. den traditionell-bürgerlichen Intellektuellen, die ihrer Klasse abspenstig gemacht werden konnten, und 2. den sogen. organischen Intellektuellen, die die Arbeiterklasse auf dem Substrat ihres kulturellen Netzwerkes selbst erzeugen konnte.

Langewiesche ist der einzige Autor, der genauere Daten über die Struktur der Gruppe der Aktivrezipienten und der sich aus dieser rekrutierenden Multiplikatoren ermittelt hat. Mit seinen für Österreich und Deutschland relativ dicht und genau zusammengestellten Daten über die Hörer- und Leserschaft des Arbeiterbildungswesens kann er klar herausarbeiten, daß es die jungen, höher qualifizierten Facharbeiter waren, die sowohl in der sozialistischen Arbeiterbildung als auch in der politisch-weltanschaulich "neutralen" Volksbildung unter den Teilnehmern aus der Arbeiterschaft dominierten. Ihre aktive Betätigung in der Arbeiterkulturbewegung wurde durch die oft kürzere Arbeitszeit und die meist größere berufliche Stetigkeit erleichtert.

Eine wichtige Multiplikatorengruppe, die noch der näheren Erforschung harrt, scheint die Gruppe der Volksschullehrer gewesen zu sein, auf die es bei Krapp verstreute Hinweise gibt und deren wichtige Rolle für die linkssozialistisch geprägte Arbeitervereinskultur der Weimarer Zeit D. Klenke ("Die SPD-Linke in der Weimarer Republik") überzeugend aufgezeigt hat. Faßt man die verstreuten Hinweise zur Multiplikatorengruppe des bürgerlichen Volksbildungswesens zusammen, so scheinen hier — kaum verwunderlich — Bildungsbürger die entscheidende Rolle zu spielen; außerdem nimmt nach 1900 in Deutschland die Bedeutung studentischer Arbeiterunterrichtskurse zu.

Eine weitere Leerstelle der bisherigen Forschung fällt bei der Durchsicht der vorliegenden Literatur unmittelbar auf: Die Popularität der in der Robert-Michel-Tradition stehenden "Verbürgerlichungs-Verbonzungs-Verkalkungs"-Thesen und der vermeintlich gesicherten Erkenntnisse über die Bürokratisierung, Zentralisierung und Oligarchisierung der Organisationen der Arbeiterbewegung steht in eklatantem Mißverhältnis zu der Zahl der empirisch gesättigten historisch-soziologischen Organisationsanalysen. — Auch die von uns rezensierte Literatur bringt hier wenig Neues: Selbst diejenigen Autoren, die sich die organisierte Arbeitsbewegungskultur zum Thema wählen, gehen meist nicht mit

explizit organisationssoziologischen Fragestellungen an ihren Gegenstand heran. Manche beschränken sich darauf, einen chronologischen Abriß der Entstehung und Entwicklung der jeweiligen Organisation zu geben; andere präsentieren eher verstreute Hinweise bezüglich Mitgliederentwicklung, Statuten, Finanzierung o.ä. Häufig liegt der Hauptakzent auf der Programmatik oder dem ideologischen Selbstverständnis, den Aufgaben und Tätigkeitsfeldern oder dem Verhältnis der Organisation zum Staat oder zur bürgerlichen Konkurrenz. Das meiste Interesse vermögen anscheinend noch die Sportverbände und -vereine auf sich zu lenken (häufig allerdings nur: ATSB). Einzig die Studie von Alfons Labisch über den Arbeitersamariter-Bund (in: "Arbeiterkultur". Hrsg. von G.A. Ritter, S.145-167) kann den Rang einer auf hinreichender Quellenbasis fußenden organisationssoziologischen Analyse für sich beanspruchen. Die Arbeit leidet jedoch erheblich an einer unklaren Gliederung und einer ebenso unklaren Begrifflichkeit, die Thesen können nicht überzeugen, und in der Gesamtbeurteilung des ASB bleibt der Autor eigenartig schwankend. Da der Verfasser seine Aussagen in detail nicht belegt, sondern nur pauschal auf das Archiv des ASB in Düsseldorf verweist, sind die Ergebnisse seiner Untersuchung zudem nur schwer nachprüfbar. — Auf diesem Gebiet bleibt also noch Forschungsarbeit zu leisten. Das gilt nicht nur für die Vielzahl der sozialdemokratischen und kommunistischen Vereine und Verbände, sondern erst recht für die christlich-katholisch geprägte Arbeiterkultur.⁴⁵

45 Vgl. dazu als neuesten Überblick die Studie von Josef Mooser, Arbeiter, Bürger und Priester in den konfessionellen Arbeitervereinen im deutschen Kaiserreich 1880-1914, in: Jürgen Kocka (Hrsg.), Arbeiter und Bürger im 19. Jahrhundert, München 1986, S.79-105.

DIE KPD UND DIE NATIONALSOZIALISTISCHE MACHTÜBERNAHME. EIN RUNDSCHREIBEN DER KPD VOM 2. FEBRUAR 1933

Von Arne Andersen

A) Einleitung

Während die Haltung der SPD-Führung nach Hitlers Ernennung zum Reichs-
30. Januar 1933 als relativ gut erforscht gelten kann,¹ fehlt die entsprechende direkte
Reaktion der KPD. Margot Pikarski geht zwar in einem Aufsatz über die Umstellung
der KPD auf die Illegalität auf das nachfolgend dokumentierte Rundschreiben ein, ihre
daraus entnommenen Zitate beschränken sich jedoch auf den zu erwartenden Umfang

1 Erich Matthias, Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands, in: Das Ende der Parteien 1933. Festschrift von Erich Matthias und Rudolf Morsey, Düsseldorf 1960, S.101-278; Hagen Schulze, Anpassung oder Stand? Aus den Akten des Parteivorstands der deutschen Sozialdemokratie 1932/33, Bonn und Berg 1975; Bärbel Hebel-Kunze, SPD und Faschismus. Zur politischen und organisatorischen Entwicklung der SPD 1932-1935, Frankfurt/M. 1977; Rainer Tosstorff, "Einheitsfront" und/oder "Nichtangriff", mit der KPD, in: Sozialdemokratische Arbeiterbewegung und Weimarer Republik. Materialien zur gesellschaftlichen Entwicklung 1927-1933. Hrsg. von Wolfgang Luthardt, 2 Bde, Frankfurt/M. 1978, Bd.2, S.206-258. Für die KPD: Siegfried Bahne, Die KPD und das Ende von Weimar. Das Scheitern einer Politik 1932-1935, Frankfurt/M. und New York 1976.

der Unterdrückungsmaßnahmen gegen die KPD und deren Parteiapparat.² Das Rundschreiben fand sich im Bestand des Staatsarchivs Bremen, Polizeidirektion Nachrichtenstelle. Das dortige Exemplar ist ein Wachsmatrizenabzug, den die Bezirksleitung Nordwest der KPD für die Unterbezirke (UB) erstellt hatte.³ Das Rundschreiben ist vom 2.2.1933 datiert. Die Datierung ist nicht vollständig gesichert, — es muß zwischen dem 31. Januar abends und dem 2. Februar erstellt worden sein —, denn in der "Vorbemerkung" werden lediglich die Unterbezirke, nicht jedoch die Bezirke erwähnt, wie sonst üblich. Die Wahrscheinlichkeit, daß die Bezirksleitung Nordwest in Bremen die Vorbemerkung verfaßt hat, ist jedoch gering angesichts des Verweises auf "den Vorwärts und andere SPD-Blätter". Die Bremer BL hätte zumindest auf die "Bremer Volkszeitung" (SPD) hingewiesen. Es kann daher angenommen werden, daß die KPD-Zentrale in Berlin das gesamte Dokument am angegebenen Tag verfaßt hat.⁴

In den Wochen vor dem 30. Januar und danach gab es Anzeichen, daß die SPD oder zunächst einige ihrer Vertreter kleinste Schritte auf die KPD zu machten. Besonders Stampfer und Breitscheid bemühten sich um ein "Defensivbündnis" (Matthias) bzw. einen "Nichtangriffspakt" mit der KPD. Dabei sollte der Verzicht der KPD auf eine Kritik sozialdemokratischer Politik Voraussetzung einer möglichen Einheitsfront sein.⁵ Am 31. Januar schrieb der "Vorwärts" unter der Überschrift: "Nun erst recht! Gegen die Einigkeit der Arbeiterfeinde: Einigkeit der Arbeiter!" zum Verhältnis zu den Kommunisten: "Das Gewesene ist gewesen, ein neuer Kampfabschnitt hat begonnen. Alles ist zu gewinnen, wenn die Arbeiter einig sind, alles zu verlieren, wenn sie es nicht sind."⁶ Die Forderung der KPD, gemeinsam zum "Generalstreik gegen die faschistische Terrorherrschaft"⁷ aufzurufen, lehnte die SPD jedoch ab. Die KPD ihrerseits hatte noch kurz vor dem 30. Januar jegliches Zusammengehen mit der SPD weit von sich gewiesen. Der Kampf gegen den "blutigen Faschismus" könne nur "gegen die Saboteure und Spalter

2 Margot Pikarski, Umstellung der KPD auf die Illegalität (Mai 1932 - Sommer 1934), in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Jg.20 (1978), S.719-733. Sie zitiert folgende Passagen aus dem Rundschreiben: "... daß täglich mit den rücksichtslosesten und brutalsten Verbotsmaßnahmen mit langfristigen Zeitungsverboten, mit Einkerkung führender Funktionäre, mit der Besetzung von Parteihäusern zu rechnen ist." "... den Kampf gegen das drohende Verbot der Partei viel stärker im engsten Zusammenhang mit den Interessenkämpfen der Arbeiter zu führen." A.a.O., S.724.

3 Staatsarchiv Bremen 4,65 - II.A.12.b. Bd.16.

4 Nach Margot Pikarski, Umstellung . . . , a.a.O., S.722f., gehörten im Januar 1933 dem Politbüro des ZK der KPD folgende Mitglieder an: Franz Dahlem, Wilhelm Florin, Fritz Heckert, Paul Merker, Wilhelm Pieck, Hermann Remmele, John Schehr, Fritz Schulte, Ernst Thälmann, Walter Ulbricht; als Kandidaten: Leo Flieg, Wolfgang Hein, Wilhelm Kasper, Helene Overlach, Hermann Schubert. Mitglieder des Sekretariats waren: Wilhelm Florin, John Schehr, Ernst Thälmann. Wilhelm Pieck, Walter Ulbricht.

5 Erich Matthias, Die Sozialdemokratische Partei . . . , a.a.O., S.155f; Bärbel Hebel-Kunze, SPD und Faschismus, a.a.O., S.94ff.

6 Vorwärts vom 31.1.1933, Morgenausgabe.

7 Aufruf der KPD vom 30.1.1933 zum Generalstreik gegen die faschistische Terrorherrschaft. Flugblatt, in: Zur Aktionseinheitspolitik der KPD 1919-1946. Dokumente. Hrsg. vom Institut für Marxistische Studien und Forschungen, Frankfurt/M. 1976, S.100. Walter Ulbricht hat nach eigenen Angaben den Aufruf dem Parteivorstand der SPD überbracht. Vgl. Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung in acht Bänden. Hrsg. vom IML beim ZK der SED, Berlin 1966, Bd.4, S.385. Ob den Parteivorstand der Aufruf erreicht hat, ist fraglich. Weder geht die SPD-Presse auf diesen Aufruf ein, noch erwähnt ihn Rudolf Breitscheid in seiner Rede im Parteiausschuß der SPD am 31.1.1933. Vgl. Bärbel Hebel-Kunze, SPD und Faschismus, a.a.O., S.220ff.

der Einheit der Arbeiterklasse" erfolgreich sein.⁸ In einem Rundschreiben des Sekretariats des ZK der KPD vom 28.1.1933 zu dem im März geplanten Frankfurter SPD-Parteitag hieß es, daß "die Entwicklung der Sozialdemokratie zum Sozialfaschismus an den Taten und Handlungen scharf herausgearbeitet werden muß."⁹ Dies könne nur durch die Anwendung der Einheitsfrontpolitik geschehen, dabei hätte als "wichtigster Leitgedanke" die Unterscheidung "zwischen der sozialdemokratischen Führung und den sozialdemokratischen Mitgliedern" zu gelten.¹⁰ Angesichts des "drohenden Staatsstreiches" fanden mögliche Einheitsfrontangebote an SPD-Vorstände überhaupt keine Erwähnung. "Wir stellen die Aufgabe Einheitsfront in den Betrieben, Stempelstellen, Bildung von Einheitskomitees, Vorbereitung des Massenstreiks und Generalstreiks."¹¹

In dem schon erwähnten Aufruf der KPD vom 30. Januar 1933 zum Generalstreik gegen die neue "Hitler-Papen-Hugenberg-Regierung" fehlte jeder Angriff auf die SPD. Der Aufruf fand bekanntermaßen keinen Widerhall in der Arbeiterschaft, zumal auch SPD und ADGB dem Generalstreik ablehnend gegenüberstanden. Wie weit er als Flugblatt im ganzen Reich Verbreitung fand, ist nicht bekannt. Zumindest für den Bezirk Nordwest erstellte die dortige Bezirksleitung ein eigenes Flugblatt, das sich im Tenor von der ZK-Erklärung absetzte. Dieses richtete sich nicht an Partei- oder Gewerkschaftsvorstände, im Gegenteil, es schloß die Kontaktaufnahme aus: "Entlarvt die Kapitalanten [gemeint ist die Haltung der SPD am 20. Juli 1932], bereitet mit uns gemeinsam in den Betrieben den politischen Massenstreik vor, über die Köpfe aller Saboteure der proletarischen Einheit hinweg."¹² Die SPD antwortete in einem Artikel in der "Bremer Volkszeitung": "Schluß mit dem Arbeiter-Verrat! Dem Bruderkampf muß ein Ende gemacht werden",¹³ in dem sie ihrerseits die Zusammenfassung aller proletarischen Kräfte in der Eisernen Front forderte.

Das Rundschreiben des Sekretariats des ZK der KPD vom 2. Februar 1933 bedeutete eine gewisse Korrektur der bisherigen Linie der KPD in der Einschätzung des Faschismus und der Frage der Einheitsfront von oben. Die Faschismusanalyse erhielt durch dieses Rundschreiben eine weitere Variante. Während "die Entwicklung des Faschismus in der Vergangenheit [. . .] mehr einen *quantitativen* Charakter" trug, begann mit der Einbeziehung der Nationalsozialisten in den Staatsapparat "der Umschlag in die *qualitative* Entwicklung des Faschismus." Die KPD bezeichnete die neue Regierung als "bisher höchste Entfaltung der faschistischen Diktatur [. . .]. Sie ist die offene faschistische Diktatur." Welchen Charakter hatten dann die Regierungen seit der Kanzlerschaft Brünnings, die sämtlich als "faschistisch" titulierte und deren jeweilige reaktionäre Maßnah-

8 Die Rote Fahne vom 27.1.1933.

9 Rundschreiben Nr.3. Anweisungen des Sekretariats. 28.1.1933. Nachgedruckt in: Die Generallinie. Rundschreiben der KPD an die Bezirke 1929-1933. Eingeleitet und bearbeitet von Hermann Weber unter Mitwirkung von Johann Wachtler, Düsseldorf 1981. S.652.

10 Ebda.

11 A.a.O., S.658.

12 Staatsarchiv Bremen 4,65 - II.A.12.b.11. Bd.4. Flugblatt der KPD Bezirksleitung Nordwest. "Groß-Alarm! Massenmobilmachung im ganzen Land, in allen Betrieben und Werksälen, an allen Stempelstellen, in allen Büros, Warenhäusern und auf dem Dorfe." Vgl. Arne Andersen, "Lieber im Feuer der Revolution sterben, als auf dem Misthaufen der Demokratie zu verrecken!" Die KPD in Bremen von 1928-1933. Ein Beitrag zur Bremer Sozialgeschichte, Phil.Diss., München 1986, S. 406ff.

13 Bremer Volkszeitung. Organ der SPD und der Freien Gewerkschaften, vom 2.1.1933.

men als Meilensteine auf dem Weg des Faschismus bezeichnet wurden? Im Dezember 1930 hatte die "Rote Fahne" geschrieben: "Die faschistische Diktatur droht nicht mehr, sondern sie ist bereits da [. . .]."¹⁴ Es scheint, als ob sich im Februar-Rundschreiben eine langsame Differenzierung verschiedener bürgerlicher Herrschaftsformen andeutete. Wenngleich dies keineswegs eine Kritik der bisherigen Politik beinhaltete, denn noch immer konnte Brüning als Anfangs- und Hitler als Endpunkt einer faschistischen Entwicklung angesehen werden, so war die Betonung des qualitativen Unterschiedes zwischen der Reichsregierung unter Hitler und seinen Vorgängern auffällig.

Durch das verschärfte Hervortreten der "faschistischen Diktatur" wuchs nach Ansicht der KPD gleichsam automatisch der "antifaschistische Massenabwehrwille." Dennoch mußte das ZK zugeben, daß der Generalstreik gescheitert war, obwohl die Losung immer noch für richtig angesehen wurde. Für das Scheitern benannte das Rundschreiben mehrere Gründe. Neben der sozialdemokratischen "Theorie des sich Abwirtschaftenlassens", die über einen großen Rückhalt in der Arbeiterschaft verfügte, waren es die "Tendenzen des Ökonomismus", durch die es nicht gelang, Teilkämpfe zu politischen Massenstreiks auszuweiten. Damit leistete die KPD implizit Selbstkritik an ihrer Einschätzung, daß die Streikwelle im Herbst 1932 ein "Wachsen des revolutionären Klassenkampfes"¹⁵ darstellte. Das Ziel, Massenstreiks auszulösen, um an den politischen Generalstreik heranzukommen, wurde in den Streikauseinandersetzungen nicht ansatzweise erreicht. Es blieb auch nach Einschätzung der KPD auf der Ebene von betrieblichen Teilkämpfen, in denen sich Belegschaften gegen ihren Betrieb betreffende Lohnabbaumaßnahmen und andere soziale Verschlechterungen wehrten. Die Folge der fehlenden Verbindung von Teilstreiks zum politischen Ziel der Auslösung von Massenstreiks war das phrasenhafte Drohen mit dem Mittel des Generalstreiks: "Unsere Partei begnügte sich zum großen Teil mit agitatorischen Alarmrufen, ohne konkret eine Massenstimmung für den politischen Massenstreik zu schaffen."

Das Scheitern der kommunistischen Streikstrategie und die deutlich gesehene Gefahr der nationalsozialistischen Versuche, die Arbeiterbewegung zu zerschlagen, führten vermutlich im Rundschreiben bei aller Beibehaltung der grundsätzlichen Kritik an der Sozialdemokratie zu einer flexibleren Haltung in der Einheitsfronttaktik. So schlug die KPD in bestimmten Fällen eine "kombinierte Einheitsfrontpolitik von unten und oben" (Her-

14 Die Rote Fahne vom 2.12.1930. Vgl. dazu József Wieszt, KPD-Politik in der Krise 1928-1932. Zur Geschichte und Problematik des Versuchs, den Kampf gegen den Faschismus mittels Sozialfaschismusthese und RGO-Politik zu führen, Frankfurt/M. 1976.

15 Staatsarchiv Bremen 4,65 - II.A.12.b. Bd.16a. Bericht der Bezirksleitung Nordwest an den Parteitag der KPD, Bezirk Nordwest. 26./27.11.1932, S. A2. Die genaue Anzahl der (Streik-)Aktionen ist umstritten. Die KPD selbst geht von über 2000 Streiks aus, dabei werden u.a. auch solche von viertelstündiger Dauer mitgezählt. Vgl. József Wieszt, KPD-Politik . . . , a.a.O., S.555. Die Zunahme im Herbst 1932 ist jedoch unbestritten. Gegen die Behauptung Erika Kücklichs, die Aktionen richteten sich auch gegen "die staatsmonopolistische Offensive der Regierung Papen" (vgl. Erika Kücklich, Streik gegen Notverordnungen! Die betrieblichen Aktionen der Arbeiter unter Führung der KPD gegen die Notverordnungs-diktatur und die staatsmonopolistische Offensive der Regierung Papen (Juni - Dezember 1932). Phil. Diss. MS. Berlin (DDR) 1972, S.150), bestätigte die in dem Rundschreiben geleistete Kritik an dem "ökonomistischen Charakter" der Streikaktionen die Einschätzung Helga Grebings, daß die "Schubkraft der Streiks nicht erheblich" war, sie nirgendwo "in eine situationsgemäße politische Qualität" umschlugen. Vgl. Helga Grebing, Gewerkschaftliches Verhalten in der politischen Krise der Jahre 1930-1933, in: Gewerkschaftszeitung 1933. Reprint. Anhang: Gewerkschaften in der Krise, Berlin 1983, S.33.

vorhebung im Rundschreiben) vor, die sich zunächst auf die Ebene des Ortes beschränken sollte. Auch bezirkliche Einheitsfrontangebote konnten in Erwägung gezogen werden; sie bedurften aber der Zustimmung des ZK. Ein weiteres Rundschreiben des ZK vom 25.3.1933 verstärkte den Eindruck des Abschieds von der alten ultralinken Linie.¹⁶ Darin wurde die Notwendigkeit der Einheitsfrontangebote an die sozialdemokratischen Führungsgremien betont.¹⁷ Die Ablehnung dieser Spitzenangebote durch die SPD ließ die KPD zunächst bis Sommer 1934 wieder zur ultralinken Taktik zurückkehren, mit der es galt, die Sozialdemokratie als "Sozialfaschisten" als "Hauptfeind in der eigenen Klasse" zu bekämpfen.

16 Staatsarchiv Bremen 4,65 - II.A.12.b.2. Bd.3. Nachgedruckt in: Die Generallinie, a.a.O., S.677ff.

17 Die KPD war dabei bereit, sich zu verpflichten, "auf eine Kritik und Angriffe" gegen die SPD zu verzichten.

B) Dokumentation

Liebe Freunde!¹

2. Februar 33.

Vorbemerkung! Sehr wichtig!

Wir wissen nicht, inwieweit bei Eintreffen dieses Rundschreibens in den UB's die Verbots- und Terrormaßnahmen gegen unsere Partei bereits verschärften Umfang angenommen haben und ob evtl. bereits zu diesem Zeitpunkt das Parteiverbot erfolgt ist. Notwendig wird unverzüglich sein, überall Massenbeschlüsse zur Verhinderung des Parteiverbots fassen zu lassen. Die Betriebe und Gewerkschaften müssen durch die Initiative der revolutionären Opposition unverzüglich Protest- und Kampfbeschlüsse gegen die drohenden Verbotsmaßnahmen beschließen.

Die Gewinnung der SPD- und ADGB-Arbeiter für unseren Kampf gegen das drohende Verbot ist von entscheidender Wichtigkeit, die wirklich enge Verbindung und Kampfgemeinschaft mit diesen Teilen des Proletariats. Wir können, um an die SPD-Arbeiter heranzukommen, auch auf den "Vorwärts" und andere SPD-Blätter hinweisen,² die, wenn auch nur in Worten, erklärt haben, sie würden sich schärfstens gegen ein geplantes Verbot der KPD wenden.

Beim Eintreten des Parteiverbots: überall, besonders in den Betrieben, an den Stempellen: Massenalarm, Durchführung des politischen Massenstreiks, schon jetzt Wahl von Verteidigungs- und Kampfausschüssen, der Kampf für die Verteidigung der Legalität der Partei muß wahrer Kampf der antifaschistischen Einheitsfront sein.

1 Staatsarchiv Bremen 4,65 - II.A.12.b. Bd.16.

2 Vorwärts vom 29.1.1933, Morgenausgabe. "Das rote Berlin marschiert", S.1. Darin heißt es: "Erste Forderung aus den Kreisen um Papen wie um Hitler ist: *das Verbot der kommunistischen Partei* und die Annullierung ihrer Mandate! Dies Verbot wäre ein offener Rechtsbruch, eine Vergewaltigung der Verfassung. Gegen eine solche Ouvertüre der Illegalität der Regierung der Reaktion würde die gesamte Arbeiterschaft einmütig zusammenstehen, und ihr Kampf würde das Recht gegen offenen Rechtsbruch auf seiner Seite haben!"

HITLER — PAPEN — REGIERUNG UND UNSERE NÄCHSTEN AUFGABEN

I.

Zur Einschätzung der Lage.1.) Ökonomische Hintergründe.

Man kann und darf den Sturz des Schleicher-Kabinetts und die Einsetzung der Hitler-Regierung durch das Finanzkapital nicht losgelöst von dem stürmisch wachsenden revolutionären Aufschwung und von der sich ständig verschärfenden Wirtschaftskrise und der damit in Zusammenhang stehenden Zuspitzung der Interessenkämpfe in den Spitzen der Bourgeoisie betrachten.

Mit dem Ende der Teilstabilisierung des deutschen Kapitalismus wachsen seine Schwierigkeiten und vergrößern sich seine Widersprüche in steigendem Maße (einen starken Anteil hat daran die proletarische Offensive gegen den Lohnraub etc.)³

Der Ausfuhrüberschuß der deutschen Wirtschaft sank im Jahre 1932 von 2,8 auf 1 Milliarden Mark. Die Pläne der Großindustrie auf "Exportsteigerung" schlugen fehl. Seit der Schleicher-Regierung ist die Zahl der Erwerbslosen um einige Hunderttausend gestiegen. Die Agrarkrise nimmt schließlich — trotz und verschärft durch Zölle, Kontingente — ständig an Umfang und Intensität zu. Der Absatz für Fleisch und Gemüse hat auf dem deutschen Binnenmarkt eine absteigende Kurve zu verzeichnen.

Nur unter Aufzeigung der ökonomischen Hintergründe der jetzigen politischen Veränderungen und unter Betonung der großen Bedeutung des revolutionären Aufschwunges ist ein Verständnis für die sich heute zusehends überstürzenden politischen Ereignisse möglich.

2.) Von Papen über Schleicher zu Hitler.

Die Papen-Regierung wurde von uns seinerzeit bereits als eine faschistische Regierung bezeichnet. Wir warnten im Juli 1932 bereits vor der Auffassung, daß "sich der Faschismus schon gefestigt" habe.⁴ Und wir wiesen damals bereits darauf hin, daß die "Papen-Regierung in einer Periode der Wirtschaftskrise und des revolutionären Aufschwunges" ans Ruder kommt.

Die Papen-Regierung hatte hauptsächlich die Aufgabe, das auf Initiative der Unternehmerverbände und des agrarischen Junkerklüngels seinerzeit von Papen in Münster und Süddeutschland verkündete kapitalistische "Rettungsprogramm" zur Durchführung zu bringen. Die von allen Teilen des Finanzkapitals seinerzeit begrüßte Initiative und die Maßnahmen des Papen-Kabinetts (Juni-Verordnung gegen die Erwerbslosen, 20. Juli, Aufhebung des SA-Verbots, Salzsteuer etc.) hatten eine steigende Erregung der Massen zur Folge. Die Streikwelle in Deutschland und der große Streik der BVG-Arbeiter in Berlin verhinderten in der Gesamtlinie trotz teilweisen Gelingens — den Plan des generellen Lohnraubes, der durch die September-Notverordnung dekretiert worden war, und

3 Gemeint ist die Zunahme von Aktionen gegen den in der im September 1932 erlassenen Notverordnung vorgesehenen Lohnabbau. Vgl. Anm. 15.

4 Vgl. Ernst Thälmann, Zu unserer Strategie und Taktik im Kampf gegen den Faschismus, in: Die Internationale, Jg.15 (1932), H.6, S.261ff. Dieser Artikel erschien schon im Juni.

fürten in Verbindung mit der Massenoffensive der Antifaschistischen Aktion zum Sturz des Papen-Kabinetts.

Der Schleicher-Regierung fiel die Aufgabe zu, das gleiche Papen-Programm — wie Genosse Thälmann auf dem Hamburger Bezirksparteitag ausführte — unter "sozialer" Verbrämung, mit dem Mittel des "sozialen" Betruges unter wiederum stärkster Heranziehung der Gewerkschaften durchzuführen. Er sollte durch seine Scheinkonzessionen (Amnestie, Aufhebung der Notverordnungen etc.) wie die schwerkapitalistische Presse sagte, eine "Atmosphäre der innenpolitischen Beruhigung schaffen", um auf der Basis einer mit Hilfe der SPD und des ADGB irritierten Massenstimmung das Papen-Programm, die verschärfte chauvinistische Hetze, die Faschisierung und Militarisierung der werktätigen Jugend etc. zur Durchführung zu bringen. (Arbeitsdienstpflicht, Miliz etc.) —

Alle diese faschistischen Maßnahmen (gedeckt mit dem Etikett des "sozialen Generals") setzten aber voraus: die Zerschlagung der antifaschistischen Einheitsfrontbewegung, das Aufhalten des revolutionären Aufschwunges, die schärfste Unterdrückung der KPD als des einzigen Faktors der Führung der Massen zur Verhinderung der Pläne der Konterrevolution. —

Und eben weil es Herrn Schleicher nicht gelang, diese Voraussetzungen zu schaffen, und weil darüber hinaus äußerst zugespitzte Interessenkämpfe in den Spitzen der Bourgeoisie entstanden (Großagrarien gegen Großindustrie einerseits und Konflikte mit der Reichswehr andererseits) und sich der Kampf der wirtschaftlichen Interessengruppen infolge der Uneinigkeit bei der Verteilung der durch die Krise immer stärker geschmälernten Profitrate verschärfte, deshalb wurde das Schleicher-Kabinetts gestürzt.

3. Rolle und Bedeutung der Hitler-Papen-Regierung.

Der Versuch des Finanzkapitals, energisch und schnellstens den kapitalistischen Ausweg zu beschreiten, machte die Bildung der Hitler-Regierung notwendig. Die mächtig anwachsende antifaschistische Welle und der wachsende Massendrang zur proletarischen Einheitsfront zwingt die Bourgeoisie zu aggressiveren, bisher noch nicht dagewesenen Unterdrückungs- und Gewaltmaßnahmen gegen das gesamte werktätige Volk, um die Elemente des faschistischen Terrors, der blutigen Mordüberfälle der Bürgerkriegstruppen der Konterrevolution zum Zwecke der Niederschlagung der antifaschistischen und antikapitalistischen Kampfkraft der Massen legal in den Staatsapparat einzugliedern. Die Entwicklung des Faschismus in der Vergangenheit trug mehr einen quantitativen Charakter. Die Kette der terroristischen Bluttaten und Mordakte, der faschistischen Streikbruchpolitik etc. wurde natürlich im Auftrag des Trustkapitals mehr in der Linie der allgemeinen Unterdrückungspolitik der Bourgeoisie durchgeführt.

Nunmehr aber mit der legalen Einbeziehung der Nazis und Stahlhelmer in den Staatsapparat beginnt der Umschlag in die qualitative Entwicklung des Faschismus, in der Linie des legalen, wohlgedachten, zentral dirigierten und organisierten Einsatzes der faschistischen Terrorformationen.

Diese Tatsache ist von weittragender alarmierender Bedeutung für das deutsche und internationale Proletariat. — Mit dem verschärften Hervortreten des legalisierten terroristischen Elements in der faschistischen Diktatur wächst wiederum andererseits der antifaschistische Massenabwehrwille. Die Klassengegensätze werden in Deutschland in der

nächsten Zeit eine bisher nicht dagewesene Stufe der Zuspitzung erreichen. Eine weitere eminent wichtige Tatsache aber ergibt sich [auf] Grund der Perspektive: Es wachsen aufgrund seiner zunehmenden Abwendung von der sozialen Phraseologie im Lager des Faschismus die Elemente der Zersetzung und des Zerfalls. Das Tempo dieser Zersetzung hängt ab von dem wahrhaften antifaschistischen Massenkampf, wie auch vor allem von der ideologischen Massenoﬀensive, von der Intensität, von der Ausdauer unserer Partei- und Massenorganisationen im Kampfe um die Gewinnung der werktätigen Nazianhänger für den Klassenkampf.

Wir müssen die jetzige Hitler-Papen-Hugenberg-Regierung als Regierung der bisher höchsten Entfaltung der faschistischen Diktatur und des faschistischen Terrors bezeichnen.

Sie ist die offene faschistische Diktatur.

Die Hitler-Papen-Hugenberg-Regierung ist eine Regierung der Großindustrie, der Großagrarier und der Bajonette. (Reichswehr, SA und Stahlhelm). Sie ist eine Regierung der breitesten Entfaltung der faschistischen Konzentration.

Das Hitler-Papen-Hugenberg-Kabinett ist eine Regierung des Staatsstreichs. Sie hält die gesamte Wehrmacht in Bereitschaft zur Niederhaltung der Arbeiterschaft. Bei einer schärferen Zuspitzung des Klassenkampfes, besonders bei Streiks etc. ist mit der Proklamierung des Ausnahme- bzw. Belagerungszustandes zu rechnen. Im Reichskabinett sitzt der Staatsstreichler des 20. Juli, Herr Papen. Die Drohung der Nazis, auch in Sachsen einen Reichskommissar einzusetzen, zeigt die Linie auf, mit den Methoden des 20. Juli zu regieren. Das jetzige Reichskabinett ist weiterhin eine Regierung der gesteigerten chauvinistischen Hetze, der verschärften Kriegsvorbereitungen (z.B. gegen Polen) und des verschärften Interventionskurses gegen die Sowjetunion. Die Gefahr außenpolitischer Abenteuer und kriegereischer imperialistischer Entwicklungen ist sprunghaft gestiegen. Genosse Manuïlski führte bereits auf dem 12. Plenum des EKKI aus: "Man darf nicht vergessen, daß die Machtübernahme Hitlers in Deutschland eine ganz andere internationale Situation schaffen würde, als die Machtübernahme Mussolinis oder Pilsudskis. Sie würde eine Verschärfung der Widersprüche von Versailles, eine ungeheure Zuspitzung der europäischen Beziehungen bedeuten, was wiederum das Heranreifen der revolutionären Krise in Mitteleuropa bedeuten würde."⁵ Hier wird eindeutig die Hitlerregierung als ein auch besonders außenpolitisch krisenverschärfender Faktor charakterisiert. Das neue Reichskabinett ist eine Regierung brutalster Tributeintreibung, eine Regierung der verstärkten Durchführung des Versailler Räuberpaktes. Es soll mit schonungslosem faschistischen Terror, gestützt auf Kampfsabotage und einheitszerstörende, spalterische und streikbrecherische Politik der SPD- und ADGB-Spitzen, die Osthilfe-Räubereien, das Papensche Lohnraubprogramm, das Programm der Zertrümmerung der letzten Reste der Sozialpolitik und die chauvinistische Kriegspolitik durchführen.

Durch die Steuer-, Zollwucher- und Subventionierungspolitik, durch die verschärfte Anwendung inflationistischer Maßnahmen (größere Rolle Schachts, — s. seine Harzburger Rede⁶ — ferner ausdrückliche Verwendung des Systems der "Steuergutscheine") wird in

5 Dimitri Manuïlski, Das Ende der kapitalistischen Stabilisierung, in: Die Kommunistische Internationale, Jg.13 (1932), H.15/16, S.1131f.

6 Vgl. Karl Dietrich Bracher, Die Auflösung der Weimarer Republik. Eine Studie zum Problem des Machtverfalls in der Demokratie, Villingen, 4. Aufl. 1964, S.413f.

starkem Maße die Masse des werktätigen Mittelstandes und des Kleinbauerntums betroffen und wird die teilweise bereits beginnende Tendenz der Abkehr dieser Schichten vom Faschismus verstärken.

Schon bei Beginn der Hitler-Diktatur, die im übrigen keinesfalls vollkommen auf die "soziale" Phraseologie des Nationalsozialismus, auch nicht völlig auf die Benutzung gewisser "parlamentarischer" Institutionen verzichten wird, kann man einige im Hitler-Kabinettt vorhandene Krisenmomente, kommende Konfliktstoffe bereits jetzt in der Regierungsspitze erkennen:

a). Es wird unmöglich sein, in gleichem Maße den großagrarischen, profithungrigen und andererseits den großindustriellen Teil der Bourgeoisie zu befriedigen. Der mit dem Fortschreiten der Krise verschärft einsetzende Gruppenkampf im Lager der Bourgeoisie um die Hegemonie der faschistischen Regierungsführung birgt ernste Konfliktstoffe für die Regierung in sich.

b). Zwischen den Nazis und den Stahlhelmvertretern werden Streitigkeiten über die Postenverteilung und über die Auswahl der legal einzugliedernden Terrorformationen entstehen. (Bestehende Gegensätze unter den Kommandeuren der Reichswehr.)

c). Die Konflikte zwischen der Reichsregierung und den Ländern (Bayern, Sachsen etc.) werden — ähnlich wie seinerzeit unter der Papen-Regierung — schärfer werden. (Schon jetzt: Naziforderung auf Kommissar für Sachsen.)

d). Hugenberg, der Einpeitscher des faschistischen, sozialreaktionären Kurses innerhalb der Regierung, wird die soziale Demagogie des Kanzlers Hitler erschweren und die Massenbasis des Hitlerfaschismus schmälern.

(Judenpogrome, die in nächster Zeit durch die antisemitische Hetze der Nazis zu erwarten sind, werden andererseits zur Zurückziehung gewisser ausländischer Kapitalsanlagen führen.)

II.

Unsere Losung des Generalstreiks und des politischen Massenstreiks.

Die Gesamtpartei muß allen innerhalb der Partei, wenn auch vereinzelt auftauchenden Tendenzen, als sei die Losung des politischen Massenstreiks und des Generalstreiks anläßlich der Konstituierung des Hitler-Papen-Kabinetts keine richtige Losung gewesen, entschieden entgegenreten. — Zweifelloos war und ist diese Losung notwendig und der historischen Situation vollkommen entsprechend. Aber am 30. Januar und danach traten wiederum die entscheidendsten Schwächen und Mängel unserer Parteiarbeit in Erscheinung. Die Tatsache, daß es uns nicht gelang, entsprechend unserer Losung den politischen Massenstreik und den Generalstreik an der Spitze der Massen durchzuführen, gibt zu ernster Kritik und zur rücksichtslosen Überprüfung der Arbeitsmethoden und der Kontrolle der Durchführung der gefaßten Beschlüsse Anlaß.

Der 30. Januar lehrt uns, trotz der Durchführung großer Massendemonstrationen in allen Städten und Orten Deutschlands im Gegensatz zu den größeren und umfassenderen Schwächen und Mängeln der Partei am 20. Juli, daß die sozialdemokratische "Theorie" des "Sich Abwirtschaftenlassens" der Nazis noch starken Boden im Proletariat und in den werktätigen Schichten hat. Die Ideologie der Sozialdemokratie vom "sozialen" Ge-

neral, die Stimmung des "Sich-Abfindens" bei gewissen Teilen des Proletariats ist hier und dort sogar bis an die Partei-Peripherie eingedrungen. Das ruhige "Abwarten" und die Einstellung: "von der Regierung droht keine Gefahr" (die Schleicher bei manchen werktätigen Schichten mit Hilfe der SPD erfolgreich durchzusetzen vermochte), haben sich als gefährliche Tendenzen erwiesen.

Mußten wir zur Zeit zwischen dem XI. und XII. Plenum⁷ des EKKI hauptsächlich einen scharfen Kampf gegen die Unterschätzung der Teilkämpfe und Teilstreiks als wichtigsten Hebel[n] zu Massenaktionen kämpfen, so zeigt uns gerade der 30. Januar, daß wir einen verschärften Kampf führen müssen gegen die Tendenzen des Ökonomismus, gegen die Nichtdurchführung der der deutschen Partei vom XII. Plenum gestellten Aufgabe: die Durchführung von Massenstreiks zur Heranführung der Massen an den politischen Generalstreik. Das große Versäumnis vieler unserer Parteieinheiten unter diesem Gesichtswinkel an die Auslösung von betrieblichen Tageskämpfen, Teilaktionen und Teilstreiks heranzugehen, um eine Massenstimmung für den politischen Massenstreik zu erzeugen, hat zu einem Teil gerade zu dem Ergebnis des 30. Januar beigetragen.

Genosse Thälmann wies mit aller Eindeutigkeit schon auf dem Essener-Ruhr-Bezirksparteitag und in einem vor kurzem vom Zentralkomitee herausgegebenen Rundschreiben des Sekretariats des ZK⁸ auf die großen Gefahren ökonomistischer Tendenzen bei der Durchführung unserer Parteiarbeit hin. Die Unterschätzung des politischen Moments als eines der wirksamsten Mobilisierungsfaktoren, die Höherentfaltung und konkrete Leitung, sowie der systematische Einsatz des antifaschistischen Einheitswillens an der Betriebsfront, innerhalb der Gewerkschaften und an den Stempelstellen, wurde als eine ernste und gefährliche Tendenz signalisiert. — Wir weisen nur noch darauf hin, daß Lenin bereits zur Zeit des ersten Parteitages der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands, sogar bereits mit Beginn der 90er Jahre des vergangenen Jahrhunderts, einen schonungslosen Kampf gegen den Ökonomismus geführt hat. Lenin selbst sagte "der Ökonomismus war der Kanal des bürgerlichen Einflusses auf das Proletariat."⁹

Seit Wochen stand vor uns in Deutschland bereits die Gefahr faschistischer Vorstöße und Staatsstrieche, stand die Ersetzung des Schleicher-Kabinetts, seine Umbildung in eine brutalere faschistische Diktaturregierung mit Hitler oder Papen an der Spitze vor der deutschen Arbeiterschaft. — Unsere Partei begnügte sich zum großen Teil mit agitatorischen Alarmrufen, ohne konkret eine Massenstimmung für den politischen Massenstreik zu schaffen und ohne die konkreten organisatorischen Maßnahmen zur Führung der zum Kampf gewillten Belegschaften durch Schaffung breitester Einheitsfrontorgane, Einheitskomitees, Kampfausschüsse usw. Aktionsausschüsse, unter Einschluß der ADGB-, SPD- und christlichen Arbeiter durchzuführen. — Auch in diesem Versäumnis liegt ein wichtiger Grund für das Ausbleiben größerer Massenstreiks am 30. Januar und in den darauffolgenden Tagen.

7 Das XI.EKKI-Plenum fand zwischen dem 26.3. und 11.4.1931 in Moskau statt, das XII.EKKI-Plenum vom 27.8. bis 15.9.1932 ebenfalls in Moskau.

8 Staatsarchiv Bremen 4,65 - IV.13.k. Zentral-Komitee der KPD, Sekretariat. Rundschreiben Nr.1. an alle Bezirksleitungen und Redaktionen! 19.1.1933. Nachgedruckt in: Die Generallinie, a.a.O., S.644ff.

9 Vladimir Il'ič Lenin, Was Tun? in: ders., Werke, 40 Bde, 2 Reg.bde, Berlin 1956-1966, Bd.5, S.354-541, hier S.397.

Der 30. Januar lehrt uns eindringlich, daß wir ohne die Herstellung einer breiten, massenmäßigen, fest verankerten Einheitsfront in den Betrieben, daß wir ohne den Einbruch in die reformistische Gewerkschaftsfront, daß wir ohne die Gewinnung der sozialdemokratisch, freigewerkschaftlich und christlich organisierten Arbeiter, daß wir ohne die wirkliche und konkrete Herstellung einer festen unzerreißbaren Kampffront niemals zu größeren revolutionären Massenaktionen, niemals zum politischen Massenstreik und Generalstreik kommen können. — Gerade die Versäumnisse auf diesem Gebiet müssen anlässlich der großen vor uns stehenden Aufgaben, anlässlich der bevorstehenden Betriebsrätewahlen durch eine Verstärkung und qualitative Verbesserung, durch eine energische Politisierung und massenmäßige Gestaltung unserer gesamten Arbeit, durch den Ausbau und die Vorbereitung unserer Gewerkschaftsfraktionen und Oppositionsgruppen liquidiert werden.

Angesichts der neuen bevorstehenden faschistisch-terroristisch provokatorischen Welle und des gesteigerten Versuchs der Bourgeoisie, das Papensche Wirtschaftsprogramm zu realisieren, müssen jetzt bereits alle Maßnahmen eingeleitet werden, um die Angriffe der Konterrevolution zurückzuschlagen. — Das Papen-Programm schließt in sich ein, daß die kapitalistische Offensive zu einem großen Teil vom kapitalistischen Staat durchgeführt werden wird. Dieses Moment erleichtert uns die schnellste Umwandlung und die Hinüberführung ökonomischer Kämpfe in politische Kampffaktionen, in politische Streiks und in den politischen Massenstreik.

Die Losung des Generalstreiks gegen die Regierung des faschistischen Terrors bleibt eine Losung, die zu jeder Zeit in dem nächsten Abschnitt der Entwicklung bereits zur Realisierung gelangen kann. Die Wahrscheinlichkeit neuer Staatsstreichaktionen und Angriffe aller Art seitens des jetzigen Reichskabinetts und in der Hauptsache die Provokation dieses Kabinetts an sich, muß die Partei zur höchsten und konkreten Alarmierung und Mobilisierung, zur wirklichen Heranführung an den politischen Massenstreik führen.

III.

Die Rolle der Sozialdemokratie.

Der 30. Januar ist für die Sozialdemokratie in Deutschland die konsequente Fortentwicklung des 20. Juli: Der Linie der schmachvollsten und erbärmlichsten Kapitulation vor der faschistischen Konterrevolution. Der 30. Januar hat klassisch die Rolle der Sozialdemokratie als soziale Hauptstütze der Bourgeoisie enthüllt.

Unter dem verbrecherischen Hinweis, daß durch die Tolerierung des Zentrums das jetzige Hitler-Papen-Kabinettt eine "parlamentarische Basis" ein "legales Fundament" besitze, hat der deutsche Sozialfaschismus mit schamloser Offenheit ein neues Verbrechen am Proletariat begangen, das dem des 4. August 1914 um nichts nachsteht. Die Stellungnahme der Sozialdemokratie und die Berufung Hitlers durch den faschistischen Feldmarschall Hindenburg haben der Einschätzung unserer Partei Recht gegeben, die bereits bei den vergangenen Präsidentenwahlen klar zum Ausdruck brachte, "Wer Hindenburg wählt, wählt Hitler". Millionen von SPD- und ADGB-Anhängern werden jetzt die Richtigkeit dieser unserer damaligen Feststellung und die Erbärmlichkeit der reformistischen Losung zur Zeit der Präsidentwahl "Wer Thälmann wählt, hilft Hitler" bestätigen. Wir müssen heute den SPD- und ADGB-Arbeitern begreiflich machen, daß

Hitler durch einfachen parlamentarischen Mehrheitsbeschluß niemals freiwillig seine Funktion als faschistischer Militärdiktator niederlegen wird, der Faschismus als die in der Hauptsache terroristische Waffe des Finanzkapitals will nach der jetzt in Angriff genommenen Durchdringung des Polizei- und Reichswehrapparates, will mit dem Mittel des Ausnahme- und Belagerungszustandes, will mit dem Verbot der Kommunistischen Partei und des kommunistischen Jugendverbandes und der proletarischen Massenorganisationen die dauerhafte Eroberung des Staatsapparates.

Wir müssen scharf vor den ADGB- und christlichen Arbeitermassen enthüllen, daß ein dürftig übrig gebliebener parlamentarischer Plunder nichts an dem Charakter der augenblicklichen faschistischen Terror-Regierung ändert. Auch in Italien und in Polen sahen und sehen wir eine Beibehaltung gewisser "demokratischer" Überreste zur Täuschung der Massen und zur agitatorischen Hilfeleistung für die Sozialdemokratie in ihrer Rolle als soziale Hauptstütze der Bourgeoisie.

Bei gleichzeitiger Verstärkung unserer Massenpolitik auf der Grundlage der Einheitsfront mit den sozialdemokratischen und freigewerkschaftlichen Mitgliedern, bei wirklicher lebendiger und kämpferischer Verbundenheit unserer Genossen mit den Klassegenossen der SPD und des ADGB müssen wir unter dem Gesamtproletariat über den schändlichen Verrat der Sozialdemokratie am 30. Januar breiteste Klarheit schaffen. Dabei sind besonders die neuesten "linken" Betrugsmanöver der SPD als die infamste Hilfeleistung für die Bourgeoisie zu entlarven. (Stampfers Leitartikel im "Vorwärts", — Sollmanns Artikel in der "Rheinischen Zeitung"¹⁰ etc.) Schon das XII. Plenum und die Reichsparteikonferenz¹¹ wandten sich scharf gegen jene Genossen, die von einer rückläufigen Manövrierfähigkeit und von verringerten Möglichkeiten "linker" Betrugsmanöver der Sozialdemokratie sprachen. Gerade die deutsche Entwicklung hat die volle Berechtigung dieser Feststellungen und Beschlüsse des XII. Plenums bewiesen. Wir müssen sehen, daß die Beziehung einer "Oppositionsstellung", die Anpassung der Sozialdemokratie und die Popularisierung von Massenstimmungen wie die des "Sich-Abwirtschaftenlassens" der Nazis imstande sind, bei großen Teilen der sozialdemokratischen, der freigewerkschaftlichen und Reichsbannerarbeiterschaft Illusionen zu erwecken. Unsere Aufgabe muß es sein, durch eine konkrete Massenmobilisierung zu unmittelbaren Kampffaktionen insbesondere durch die Verbesserung unserer innergewerkschaftlichen Arbeit, durch die Verbreiterung unseres Sturms innerhalb der Gewerkschaften gegen den faschistischen Leipart-Kurs alle Illusionen innerhalb der Arbeiterklasse über die Rolle der Sozialdemokratie zu zerschlagen und sie ihrer Massenbasis zu berauben.

Wir müssen einen verschärften prinzipiellen Kampf gegen die SPD mit dem Ziele der Loslösung der proletarischen Anhängergruppen von dieser Partei betreiben. Wir müssen

10 Friedrich Stampfer, Wieder Bülowplatz. Bemerkungen zu einer kommunistischen Demonstration, in: Vorwärts vom 26.1.1933, Morgenausgabe. Am 22.1.1933 hatte die SA einen provokativen Aufmarsch auf dem Bülow-Platz vor dem Karl-Liebknecht-Haus, dem Sitz der KPD-Zentrale, veranstaltet. Da eine direkte Gegendemonstration verboten war, rief die KPD für den 25.1. zu einer antifaschistischen Großdemonstration auf. Obwohl Stampfer der großen Anzahl der Demonstranten und ihrer Disziplin Hochachtung zollte, meinte er die "Anfänge einer neuen sozialen Differenzierung" ausmachen zu können: Die "Elendsproletariat" mehrheitlich bei der KPD, die qualifizierten Arbeiter bei der SPD. Wilhelm Sollmann, in: Rheinische Zeitung, vom 25.1.1933: "Geht überall zum Angriff gegen die kommunistischen Phrasenrevolutionäre über."

11 3. Reichsparteiarbeiterkonferenz vom 15. - 18.10.1932.

das "Einheitsfront"-Gerede der SPD-Führer als infames Betrugsspiel als Spaltung und Zersetzung der sich anbahnenden antifaschistischen Einheitsfront entlarven. Die Sozialdemokratie, die sich selbst "Arzt am kranken Kapitalismus"¹² nannte, schützt und verteidigt das kapitalistische System und zerschlägt die proletarische Kampfkraft aus Furcht vor der proletarischen Revolution.

Im Kampf um die Gewinnung der SPD-Arbeiter müssen wir sehen, daß sich im Lager des Reformismus, unter seinen breiten Anhängerschichten zwei wichtige Erscheinungen zeigen: der stürmische Drang zur Einheitsfront — und eine verstärkte Welle des antifaschistischen Kampfes. Die SPD will diese Stimmungen in opportunistische Bahnen lenken. Unsere Aufgabe besteht darin, diese Kräfte zu organisieren (Einheitsfrontkomitees, Antifaschistische Aktion, Massenselbstschutz, betriebliche Aktionsausschüsse) und für den antifaschistischen revolutionären Massenkampf zu gewinnen.

Gerade jetzt in Verbindung mit unserer Kampagne anläßlich des SPD-Parteitages und anläßlich des Marx-Jubiläums¹³ können wir auf Grund der letzten Tatsachen aus der Politik der SPD den Klassenverrat und die prinzipienlose Verkommenheit dieser Partei aufzeigen. — Jahrelang predigte die SPD den Massen: "Durch Demokratie zum Sozialismus". — Nun ist die Hitler-Papen-Hugenberg Diktatur über diesen famosen Weg der Weimarer "Demokratie" durch die Schuld der SPD zur Macht gelangt.

Überall müssen wir die Schande der SPD festnageln, die, anstatt den Generalstreik gegen die Hitler-Regierung zu erklären, feige und knechtselig vor den neuen faschistischen Machthabern kapitulierte. Die Aufforderung des ZK unserer Partei, am 30. Januar an die SPD und an den ADGB, den Massenstreik und Generalstreik gegen die Regierung des braunen Terrors zu unterstützen,¹⁴ beantwortete die SPD mit "Mahnungen", "Warnungen" etc. zur "Ruhe und Besonnenheit" an ihre Anhänger, mit einer Aufforderung zum Streikbruch. — Diesen niederträchtigen Verrat in einer solchen entscheidenden Stunde müssen wir in jedem Betrieb, an jeder Stempelstelle und in jeder Gewerkschafts- und Massenorganisations-[Versammlung] anprangern und festnageln. — Wir müssen entgegen der faschistischen Propaganda von der Machtübernahme des National-

12 Gemeint ist vermutlich die Rede Tarnows auf dem Leipziger Parteitag der SPD 1931. "Nun stehen wir ja allerdings am Krankenlager des Kapitalismus nicht nur als Diagnostiker, sondern auch — ja, was soll ich da sagen? — als Arzt, der heilen will?, oder als fröhlicher Erbe, der das Ende nicht erwarten kann [...]. Wir sind nämlich, wie mir scheint, dazu verdammt, sowohl Arzt zu sein, der ernsthaft helfen will, und dennoch das Gefühl aufrechtzuerhalten, daß wir Erben sind, die lieber heute als morgen die ganze Hinterlassenschaft des kapitalistischen Systems in Empfang nehmen wollen." SPD-Parteitag in Leipzig 1931. Protokoll, Berlin 1931, S.49.

13 Anlaßlich des 50. Todestages von Karl Marx plante die SPD ihren Parteitag im März 1933 in Frankfurt unter dem Motto: "Wir und Karl Marx." Vgl. G. Decker, Das Marx-Jahr 1933, in: Vorwärts vom 7.1.1933, Morgenausgabe. Zur KPD-Kampagne gegen den geplanten SPD-Parteitag vgl. Rundschreiben Nr.3. Anweisungen des Sekretariats. 28.1.1933. In: Die Generallinie, a.a.O., S.647ff.

14 Aufruf der KPD vom 30.1.1933 zum Generalstreik gegen die faschistische Terrorherrschaft. Flugblatt. In: Zur Aktionseinheitspolitik der KPD 1919-1946. Dokumente, a.a.O., 100f. Zur ablehnenden Haltung der SPD: Vorwärts, vom 31.1.1933, Morgenausgabe. "Nun erst recht": "Das Mittel der Arbeitseinstellung ist ein legales Mittel. Seine Anwendung zur Abwehr eines Angriffes auf die Freiheitsrechte des Volkes, auf die sozialen und politischen Rechte der Arbeiterklasse ist hundertmal gerechtfertigt. Aber taktische Vernunft rät, mit ihr hauszuhalten, damit ein entscheidender Angriff nicht eine abgekämpfte Arbeiterschaft finde. Sehr bald kann alles anders sein — in Zeiten wie den jetzigen ändern sich die Verhältnisse und die Taktik sehr schnell. Heute Generalstreik machen, hieße die Munition der Arbeiterklasse zwecklos in die leere Luft verschießen."

“sozialismus” und entgegen der defaitistischen Niederlagenpolitik der Sozialdemokratie das Kraft- und Machtbewußtsein der Massen stärken. Der Weimarer Republik und der faschistischen Hitler-Diktatur gilt es, unsere Losung der Arbeiter- und Bauern-Republik, die Losung des Sozialismus entgegenzustellen.

Die außerordentliche Zuspitzung der jetzigen Situation macht auch eine gewisse Änderung in den Formen und Methoden unserer Parteiarbeit beim Ziel der Gewinnung der SPD- und ADGB-Arbeitermassen notwendig. An solchen Orten, in solchen Städten, wo es uns gelungen ist, unsere Massenbasis unter der Mitgliedschaft des Reichsbanners, des ADGB, der SPD und der SAJ in sichtbarem Maße zu verbreitern, wo die Einheitsfront der Tat sich zu formieren beginnt, wo in den Betrieben und an den Stempelstellen der Drang zur Einheitsfront sichtbare, konkrete Formen anzunehmen beginnt — dort ist eine kombinierte Einheitsfrontpolitik von unten und oben in solchen Fällen richtig und zulässig, wo eine Steigerung der Massenoffensive und der Massenkampfaktionen des Proletariats aufgrund der Verbindung unserer Massenmobilisierung mit einem Einheitsfrontangebot an die örtlichen Vorstände der SPD und des ADGB zu erwarten ist. Immer ist die selbständige Massenmobilisierung von unten die erste Voraussetzung und wichtigste Aufgabe der Einheitsfronttaktik. Bezirksliche Einheitsfrontangebote an die Bezirksvorstände des ADGB und der SPD dürfen in keinem Falle ohne Zustimmung des ZK gemacht werden.

IV.

Einige Aufgaben.

Als dringlichste Aufgabe gilt es, über die Entfesselung von Teilkämpfen, von Teilaktionen von ökonomischen Kämpfen etc. an die konkrete Heranführung der Massen an den politischen Massenstreik zum Sturze der Regierung Hitler-Papen heranzugehen.

Wir müssen täglich die Politik der Hakenkreuz-Regierung entlarven. Wir müssen darauf hinweisen, daß die Hitler, Papen und Hugenberg nicht in der Lage sind, die Krise zu beseitigen, Arbeit zu beschaffen, die Arbeitslosigkeit zu überwinden etc. Es gilt im Gegenteil, darauf hinzuweisen, daß Hitler, Papen und Hugenberg nicht in der Lage sind, Arbeit zu beschaffen, die Krise zu beseitigen, die Arbeitslosigkeit zu überwinden etc. Es gilt im Gegenteil darauf hinzuweisen, daß die Papenschen Pläne auf restlose Zerschlagung der Tarifverträge, auf Zertrümmerung der letzten sozialpolitischen Überreste, daß die Linie des Unterstützungsraubs an den Erwerbslosen, des Zwangsarbeitsdienstes, des Rentenraubs an den Invaliden und Unfallrentnern, daß die Politik der Osthilfe-Korruption verschärft durchgeführt wird.

Wir müssen den Worten der Nazis von der “Machtübernahme” die Taten des jetzigen Regierungskabinetts gegenüberstellen.

Wir müssen mit einer verschärften ideologischen Offensive zur Gewinnung der werktätigen Nazianhängerschaft beginnen. Insbesondere muß unsere Offensive unter der werktätigen Jugend und unter dem Jungproletariat im Besonderen auf verbreiteter Grundlage erfolgen. Der Kurs der Faschisierung und Militarisierung durch das jetzige Diktaturkabinett, die Ausnutzung der Jugend-Romantik (Uniformen, Fackelzüge, Ausmärsche), der Kurs des Hitler-Kabinetts auf Realisierung der Milizpläne, die immer stärkere Verbreitung der freiwilligen Arbeitsdienstpflichtbewegung, erfordern von uns eine viel ernstere

und gewissenhaftere wirklich praktische Unterstützung des KJVD und seiner historisch bedeutungsvollen Arbeit. So muß bei jeder Parteizelle eine Jugendzelle geschaffen werden. Wir weisen hier mit besonderer Eindringlichkeit auf die gerade vom Genossen Thälmann aufgerollten Probleme auf der Tagung des Jugendzentalkomitees hin.¹⁵ Die Gewinnung des Jungproletariats für den revolutionären Klassenkampf ist ein wichtiger Teil der Erfüllung unserer strategischen Hauptaufgabe der Eroberung der Mehrheit der Arbeiterschaft.

Die Gefahr eines drohenden Verbots unserer Partei, des KJVD, des Kampfbundes, der RGO etc. erfordert von uns eine viel breitere Entfaltung des Massensturms gegen die Verbotspläne der Konterrevolution. Wir machen alle Parteieinheiten darauf aufmerksam, daß täglich mit den rücksichtslosesten und brutalsten Verbotsmaßnahmen, mit langfristigen Zeitungsverboten, mit Einkerkung führender Funktionäre, mit der Besetzung von Parteihäusern, etc. zu rechnen ist. Wir machen allen Bezirken zur Pflicht, den Kampf gegen das drohende Verbot der Partei viel stärker im engsten Zusammenhang mit den Interessenkämpfen des Proletariats zu führen, eine breite Werbekampagne für unsere Presse zu organisieren, als eines der wichtigsten Sprachrohre, als eines Organisations des Klassenkampfes und darüber hinaus alle infolge der drohenden Verbotsmaßnahmen notwendigen Sicherungen zu treffen. Die Ausschreibung von Reichstagswahlen bedeutet keineswegs, daß der Plan der Annullierung der kommunistischen Mandate und der völligen Ausschaltung des Parlaments weniger akut sei. Im Gegenteil: Wir müssen uns restlos darauf einstellen, daß noch vor der Reichstagswahl der faschistische Staatsstreich zur Ausschaltung der kommunistischen Wähler vom Wahlrecht durchgeführt wird. Unsererseits müssen alle Voraussetzungen zur Abwehr dieses weiteren faschistischen Staatsstreiches geschaffen werden. Unsere Agitation und Propaganda muß massenmäßiger ausgestaltet, muß beweglicher werden, die Masseninitiative von unten, das selbständige revolutionäre Handeln bei zugespitzten Situationen muß entschieden gefördert werden.

Unter den Mittelständlern, Kleinbauern und Intellektuellen ist der Gedanke der werktätigen Einheit, das Bündnis dieser Schichten mit dem Proletariat unter der Hegemonie des Letzteren zu popularisieren und zu konkretisieren. Unter den Kleinbauern müssen wir stärker den Osthilfe-Skandal agitatorisch ausnutzen. Wir dürfen das ungeheuerliche Material nicht der SPD und dem Zentrum überlassen.

Es gilt ebenfalls, unsere Arbeit in der Front unserer Gegner zu verstärken, um die auftretenden Zersetzungserscheinungen im Sinne der klassenmäßigen Orientierung der in Frage kommenden Organisationen und Verbände zu fördern.

Die ungeheuerliche Zuspitzung der politischen Gegensätze und die letzten Erfolge unserer Betriebsrätewahlen (Blohm & Voß, Tietz, Siemens, AEG, Althoff-Dortmund)¹⁶ etc.

15 Tagung des ZK des KJVD am 14./15.11.1932 in Prieros (Provinz Brandenburg). Das alte ZK der KPD-Jugendorganisation, das mehrheitlich der Neumann-Gruppe zuzurechnen war, wurde auf dieser Sitzung abgelöst.

16 Die genannten Erfolge lassen sich nicht verallgemeinern, denn bis zu diesem Zeitpunkt gab es ebenso verheerende Wahlniederlagen für die RGO. Auf der Bremer AG Weser-Werft erhielten die Freien Gewerkschaften 10, die RGO-Liste 1 Sitz im Betriebsrat. In den meisten Betrieben waren die Betriebsratswahlen erst für März/April 1933 vorgesehen, so daß insgesamt noch keine Tendenz festzustellen war.

werden unter Umständen dazu führen, daß die Betriebsrätewahlen, ähnlich wie im Vorjahre, auch in diesem Jahre noch untersagt werden können.

Es ist schon jetzt in den Betrieben und innerhalb der Gewerkschaftsverbände hinzuweisen und eine sofortige Kampfesmobilisierung durchzuführen. Sowohl in den freigewerkschaftlichen, als auch in den christlichen Verbänden muß mit verzehnfachter Anstrengung in dem Sinne der vom ZK aufgezeigten taktischen Hauptorientierung der Kampf um die Eroberung der gewerkschaftlichen Listen geführt werden.¹⁷

Unser Kampf gegen das Zentrum und gegen die Politik der christlichen Gewerkschaftsbürokratie muß wesentlich verschärft geführt werden. Wir müssen über unsere RGO-Gruppen, über die Roten Verbände, über unsere Einheitsfront-Organen, über den antifaschistischen Massenselbstschutz etc. Oppositionsversammlungen christlicher Arbeiter organisieren, um einen Entrüstungsturm gegen die faschistische Politik des Zentrums zu entfachen. Dadurch stören wir Versuche der noch stärkeren Annäherung des Zentrums an die NSDAP und verschlechtern gleichzeitig die Position der Sozialdemokratie.

In allen kommenden Kampfkaktionen muß die antifaschistische Aktion wieder breiter und offensiver in Erscheinung treten, muß unsere Partei ihr Banner des Kampfes um die Arbeiter- und Bauernrepublik entfalten. Nur durch die konkrete Konzentration aller unserer Kräfte auf die Schaffung der betrieblichen Einheit, nur durch Verteidigung, Gegenwehr und Angriff der Massen in den Betrieben und Stempelstellen werden wir die notwendige Massenbasis für die Durchführung des politischen Massenstreiks und des Generalstreiks schaffen. Die Massenselbstschutzformationen, unsere innergewerkschaftliche Oppositionsbewegung und unsere RGO müssen in den kommenden Kämpfen stärker als umfassende Sammelbecken der kämpfenden proletarischen und antifaschistischen Einheitsfront in den Vordergrund treten.

Der verschärft einsetzenden Welle chauvinistischer, faschistischer Verhetzung setzen wir verschärft unseren proletarischen Internationalismus und unseren leidenschaftlichen Kampfwillen gegen das Versailler Räuberdictat entgegen. — Auf dem flachen Lande müssen wir stärker die Osthilfe-Korruption anprangern und konkrete Kampfkaktionen der armen Bauern zur Vorwärtstreibung des revolutionären Aufschwunges auf dem Dorfe führen. Alle unsere taktischen Maßnahmen, unsere Losungen, alle unsere Direktiven müssen durch die schöpferische Selbstinitiative von unten realisiert, konkretisiert und in der lebendigen Praxis angewandt werden.

Im Kampfe gegen die faschistische Hitler-Papen-Hugenberg-Diktatur müssen wir unsere Losungen stärker konkretisieren und neue massenmobilisierende Losungen aufstellen.

Wir schlagen nachstehend eine Reihe solcher Losungen vor, die durch Pinsel und Kreide überall anzubringen sind und die örtlich und betrieblich entsprechend zu ergänzen sind:

Nieder mit Hitler-Hugenberg-Papen!

17 Für die Betriebsratswahlen 1933 hatte die RGO im November 1932 ihre Linie verifiziert. Danach sollte sie in Betrieben mit starkem gewerkschaftlichen Organisationsverhältnis sich zunächst um die Mehrheit auf den offiziellen Listen der Freien Gewerkschaften bemühen. Fritz Schulte, der Leiter des RGO-Reichskomitees, wandte sich direkt gegen die 1931 benutzte Bezeichnung von "Roten Einheitslisten". Fritz Schulte, Warum 'Einheitslisten', in: Arbeiter-Zeitung. Organ des KPD-Bezirks Nordwest, vom 4.1.1933. Vgl. ZK der KPD, Verstärkter Massenkurs für die Durchsetzung unserer Taktik bei den Betriebsrätewahlen. In: Arbeiter-Zeitung vom 30.1.1933.

Generalstreik gegen die faschistische Diktatur! Es lebe die KPD! Her zur Antifaschistischen Aktion! Verteidigung der bestehenden Löhne! Erwerbslose erringt Euch höhere Unterstützungen! Fort mit dem Kabinett, das Euch Brot, Kartoffeln und Kohle vorenthält und die Speicher und Halden nicht öffnet! Die Wohnungen den Wohnungslosen! Den Boden den Kleinbauern! Gegen den faschistischen Mordterror, Polizeiwillkür und Provokationen der Nazi- und Stahlhelmbanden! Gegen Krieg, Faschismus und Militarismus! Gegen den Steuer-, Zoll- und Mietwucher der Hitler-Papen- und Hugenberg-Diktatur! Gegen die Regierung der Volksbedrückung, des Hungers und Staatsstreichs! Massenverweigerung von Steuer- und Schuldenzahlung! Aktiver Boykott der Zwangsvollstreckungen an den armen Bauern und Mittelständlern, Verhinderung der Verhaftung von Antifaschisten! Schutz des Arbeitereigentums, der Arbeiter- und Gewerkschaftshäuser! Schafft antifaschistische Kampfausschüsse auf breiter Grundlage! Hinein in den Massenselbstschutz! Schützt Eure Partei und ihre Führung! Für Freiheit, Arbeitermacht und Sozialismus! Gegen die faschistische Terrorherrschaft der Bourgeoisie! Für die Arbeiter- und Bauernrepublik!

EINE VERHINDERTE PROGRAMMDISKUSSION. RANDGLOSSE ZUM VEREINIGUNGSPARTEITAG DER USPD (LINKE) UND DER KPD (SPARTAKUSBUND) IM DEZEMBER 1920 IN BERLIN

Von Manfred Scharrer

Die Vereinigung der KPD mit dem linken Flügel der USPD, genauer ausgedrückt, mit jenem Teil des linken Flügels, der den Anschluß an die Kommunistische Internationale wollte, hatte u.a. zur Folge, daß aus der KPD, die bislang eine Sektenexistenz gefristet hatte, eine Massenpartei mit ca. 400 000 Mitgliedern wurde. An diese rein quantitative Veränderung wurden hochgespannte Erwartungen bezüglich einer neuen Aktionsfähigkeit geknüpft. Inhaltlich war bedeutsam, daß mit dem Anschluß der USPD-Linken an die Kommunistische Internationale (Komintern) ein Teil der radikalen Arbeiterschaft einen Bruch mit der demokratischen Tradition der sozialistischen Bewegung in Deutschland vollzog und damit einen Weg einschlug, den der Spartakusbund unter der Führung von Rosa Luxemburg schon im Verlauf der Novemberrevolution eingeschlagen hatte. Indem die USPD-Linke die grundsätzlichen Entscheidungen des 2. Kongresses der Kommunistischen Internationale in Moskau billigte, vollzog sie eine noch viel weitergehende Abkehr von den alten sozialistischen Vorstellungen als dies Rosa Luxemburg getan hatte. Sie akzeptierte das für alle kommunistischen Parteien (Sektionen) der Internationale vorgeschriebene Organisationsprinzip des demokratischen Zentralismus, akzeptierte das gleiche Prinzip im Verhältnis der nationalen Parteien zur Internationale, das durch die Statuten festgeschriebene Übergewicht der russischen Partei in der Führung der Internationale und die Regieanweisung zur Spaltung der linkssozialistischen Parteien, wie sie in den 21 Aufnahmebedingungen formuliert war. Sie übernahm die bolschewistische Auslegung der Diktatur des Proletariats als der Herrschaft einer Minderheit und zeigte überhaupt allergrößte Bereitschaft, sich der Führung der russischen Partei in revolutionären Fragen anzuvertrauen. Der KPD-Führer Paul Levi war hier inzwischen sehr viel zurückhaltender geworden.

Die grundsätzlichen organisatorischen und programmatischen Entscheidungen für die Vereinigte Kommunistische Partei Deutschlands (VKPD) waren also schon vor der Vereinigung in Moskau gefallen. Der Vereinigungsparteitag hatte nur noch die Aufgabe, die Beschlüsse der Komintern für die deutschen Besonderheiten in Form eines Aktionsprogramms zu konkretisieren. Nun hatte es über die Art und Weise der politischen Aktion in den Reihen des radikalen Flügels schon während des Weltkrieges erhebliche Meinungsverschiedenheiten gegeben, die auch während der Novemberrevolution nicht geringer wurden. So schlossen sich die Revolutionären Obleute um Richard Müller und Ernst Däumig der KPD Ende 1918 u.a. deshalb nicht an, weil sie die spezielle "Straßentaktik" des Spartakusbundes ablehnten. In ihren Augen war eine Politik, die nur allgemeine radikale Parolen verkündete und alles weitere der Selbsttätigkeit der Massen überlassen zu können glaubte, verantwortungslos.

Müller und Däumig gehörten dann in der USPD zu den maßgeblichen Befürwortern eines Anschlusses an die Kommunistische Internationale. Deren Organisationsprinzipien hatten dann allerdings wenig Ähnlichkeit mit den Vorstellungen einer Rosa Luxemburg oder eines Karl Liebknecht. In der KPD selbst waren die Politik und die Aktionen, die zum Berliner "Spartakusaufstand", der Bremer- und der Münchener Räterepublik geführt hatten, heftig umstritten. Diese Differenzen waren auch zum Zeitpunkt des Vereinigungsparteitages noch nicht beigelegt. Die Debatte über das Aktionsprogramm versprach also recht spannend zu werden. Gemäß der Bedeutung dieses Vorhabens wurden mit Paul Levi und Ernst Däumig gleich zwei Referenten zu diesem Tagesordnungspunkt aufgeboten. Auch wurde rechtzeitig zum Parteitag im theoretischen Zentralorgan der KPD "Die Internationale" der Entwurf eines Aktionsprogrammes veröffentlicht.¹

Betrachtet man nun den Vereinigungsparteitag nur anhand des offiziellen Protokolls,² dann fällt auf, daß dieser Entwurf hier gar nicht zur Debatte gestellt wurde und daß keiner der beiden Referenten auch nur mit einem Wort auf den Tagesordnungspunkt "Aktionsprogramm" zu sprechen kam. Auch gab es keinerlei Begründung dafür, warum der vorliegende und veröffentlichte Entwurf zurückgezogen worden war. Statt dessen erklärte der Parteitagsvorsitzende Otto Braß nach den Referaten und einem ersten Redebeitrag folgendes: "An Stelle des vorgesehenen Aktionsprogramms soll auf Grund der Debatte zunächst ein Manifest ausgearbeitet und dem Parteitag zur Beschlußfassung vorgelegt werden."³ Dem folgte sogleich ein Antrag auf Schluß der Debatte, der vom Parteitag allerdings abgelehnt wurde. Daran anschließend erklärte Clara Zetkin: "Genossen und Genossinnen! Es ist wahrhaftig nicht die Faulheit der Parteileitung gewesen, weshalb Ihnen noch kein Programmentwurf vorgelegt worden ist. Auch nicht ihre Feigheit, sich um die auftauchenden Probleme herumzudrücken."⁴

Diese vom dokumentierten Verlauf des Parteitages vollkommen unmotivierten Auslassungen — denn kein Delegierter hatte sich bis zu diesem Zeitpunkt beschwert, daß kein

1 Aktionsprogramm der Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands (Sektion der Kommunistischen Internationale), (Entwurf), in: Die Internationale, Jg.2 (1920), H.26 vom 1.12., S.10-26.

2 Bericht über die Verhandlungen des Vereinigungsparteitages der U.S.P.D. (Linke) und der K.P.D. (Spartakusbund), abgehalten in Berlin vom 4. bis 7. Dezember 1920. Hrsg. von der Zentrale der VKPD, Leipzig und Berlin 1921 [6. Parteitag der KPD].

3 A.a.O., S.56.

4 Ebd.

Programmentwurf vorgelegt worden war —, legen den Schluß nahe, daß das Protokoll (der "Bericht") lückenhaft ist. Levis Schlußwort bestätigt diese Vermutung. Er kam hier relativ ausführlich auf den Beitrag eines Genossen zu sprechen, der das Fehlen eines Programmentwurfs kritisiert und den Referenten mangelnden Fleiß vorgeworfen hatte. Interessant ist dabei, mit welchen Argumenten sich Levi gegen diese Kritik verteidigte: "Wenn der Genosse sich einiges genauer überlegt hätte, hätte er die ganz außerordentlichen Schwierigkeiten gesehen, die sich einem Programmentwurf in diesem Augenblick entgegenstellen. Und dabei kommt zu dem Programmentwurf doch noch folgendes: Wir wollten ausdrücklich das vermeiden, was der Genosse wollte: heute vor einen Gründungsparteitag treten mit einem fertigen Programm, das dann bis auf wenige Sätze einfach gefressen werden muß von der Versammlung [. . .], sondern wir glauben, daß die Ausarbeitung des Programms einen wesentlichen Teil der gemeinschaftlichen geistigen Arbeit darstellen muß. [. . .] das ist eine ungeheure geistige Arbeit, von der wir sagen müssen: sie soll nicht erledigt werden in einer Kommission acht Tage vor dem Parteitag und dem Parteitag vorgelegt werden: 'friß Vogel oder stirb'!, sondern sie muß von den Parteigenossen auf der breitesten demokratischen Basis, wenn ich so sagen darf, durchgeführt und durch erledigt werden."⁵

Aus dem skizzierten Verlauf des Parteitages und der Erklärung Levis ergeben sich nun verschiedene Fragen. Relativ leicht zu beantworten ist dabei die Frage nach dem offensichtlich im Protokoll unterschlagenen Redebeitrag des angesprochenen Genossen. Aus dem Bericht der "Roten Fahne" über den Parteitag und der dort wiedergegebenen Version des Schlußwortes von Levi ergibt sich, daß der Genosse, der es gewagt hatte, die Parteiführung zu kritisieren, (Arkadij) Maslow hieß. Sein Beitrag wurde jedoch auch hier unterschlagen.⁶ Das gleiche geschah im Organ der USPD-Linken "Die Internationale".⁷ Nur in dem Bericht der "Freiheit", dem Organ der Berliner USPD, wurde Maslows Beitrag wiedergegeben. Diesem Bericht ist zu entnehmen, daß Maslow die Referenten kritisiert hatte, weil sie nicht zum Programm gesprochen und dem Parteitag keinen Entwurf vorgelegt hatten. Er war es auch, der gegen den Antrag auf Schluß der Debatte gesprochen hatte, u.a. mit der Begründung, daß es "die reinste Komödie" sei, wenn man vorschlage, "die Diskussion soll neue Anregungen zum Programm geben und daß man dann die Diskussion sofort abwürge".⁸

Es stellt sich hier die Frage, warum die Parteiführung der VKPD es für nötig befunden hatte, diesen kritischen Beitrag nicht zu veröffentlichen. Was immer die Gründe dafür sein mögen, allein die Tatsache, daß sie einen Redebeitrag unterschlug und damit aus der Parteitagsgeschichte eliminierte, verweist auf recht fragwürdige innerparteiliche Umgangsformen, und dies bereits zu einem Zeitpunkt, als stalinistische Methoden sich im Alltag der KPD noch keiner allgemeinen Anerkennung erfreuten. Dies ist auch ein Hinweis darauf, daß die späteren Methoden des Umgangs mit andersdenkenden Genossen keineswegs aus der Sowjetunion importiert werden mußten.

5 A.a.O., S.66f.

6 Vgl.: Die Rote Fahne, Nr. 252 vom 5.12.1920.

7 Vgl. den Bericht in: Die Internationale. Zentralorgan der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Nr.35 vom 5.12.1920.

8 Vgl. Die Freiheit. Berliner Organ der Unabhängigen Sozialdemokratie Deutschlands, Nr.516 vom 5.12.1920.

So fragwürdig wie diese Manipulation ist auch die Antwort von Zetkin und Levi auf die von Maslow vorgebrachte Kritik: Es entspricht nicht der Wahrheit, daß die Parteiführung gar keinen Entwurf vorlegen wollte und ebenfalls unglaublich ist die Erklärung, daß dies auf Grund urdemokratischer Überzeugungen unterlassen worden sei, denn immerhin hatte sie ja bereits einen Entwurf in der "Internationale" publiziert. In einem Bericht in der "Roten Fahne" über die letzte Zusammenkunft der KPD vor dem Vereinigungsparteitag ist sogar von zwei vorliegenden Entwürfen die Rede.⁹

Wenn schon in der theoretischen Zeitschrift ein Programmentwurf zum Parteitag veröffentlicht und in der angekündigten Tagesordnung die Verhandlung über ein Aktionsprogramm an die erste Stelle gerückt worden war, dann hätte die Parteiführung den Delegierten nach auch nur halbwegs demokratischen Spielregeln wenigstens begründen müssen, warum sie den veröffentlichten Entwurf zurückgezogen hatte und eine Debatte über ein Aktionsprogramm nicht stattfinden lassen wollte. Allerdings wäre es dann unvermeidlich gewesen, die Differenzen in der Parteiführung anzusprechen, die dazu geführt hatten, daß sie sich eben nicht auf einen Programmentwurf hatte einigen können. Die Art und Weise, wie die Parteiführung, bzw. die Parteitagsregie versuchte, die Debatte über ein Aktionsprogramm zu umgehen, war der Versuch, diese Differenzen vor der Parteiöffentlichkeit zu verschleiern und die Delegierten vom Diskussions- und Entscheidungsprozeß über Inhalt und Form zukünftiger Aktionen auszuschließen.

Es ist hier nicht die Stelle, diese Differenzen in der Parteiführung zu analysieren.¹⁰ Einige Hinweise seien jedoch gegeben: Das von Rosa Luxemburg formulierte Spartakusprogramm wurde zwar auf dem Gründungsparteitag der KPD verabschiedet, jedoch bedeutete dies nicht, daß es als Programm anerkannt worden war. Den zum Teil erheblichen Einwänden, wurde mit der Einsetzung einer Programmkommission begegnet.

Diese Kommission trat dann nie zusammen. Nachdem sich die Partei mit Liebknecht und Pieck maßgeblich am Berliner Januaraufstand 1919 beteiligt und sich auch in Bremen und München auf recht abenteuerliche Weise betätigt hatte, herrschte ein heilloses Durcheinander in fast allen grundsätzlichen und taktischen Fragen, das selbst dann nicht behoben war, als es Levi gelang, die Partei auf dem 2. Parteitag auf die Zustimmung zur Wahlbeteiligung an den Parlamenten festzulegen — um den Preis einer Halbierung der Mitgliedschaft. Zentraler Streitpunkt blieb das Thema Putschismus.

Putschistisch war für Levi dabei eine Aktion, die auf die politische Machteroberung abzielte, noch bevor eine Mehrheit der Arbeiter für die Ziele und Absichten der KPD gewonnen war. In diesem Sinne waren für ihn der Berliner Januaraufstand, die Bremer- und Münchner Räterepublik putschistische Aktionen, und für ihn bestimmten putschistische Neigungen auch die Politik der Partei während des Kapp-Putsches. Ebenso beurteilte er die Politik der Kommunisten in der ungarischen Räterepublik. Mit der Berufung auf das Programm von Rosa Luxemburg versuchte Levi, diesen Putschismus zurückzudrängen. Die von ihm favorisierte Aussage des Spartakusprogramms lautete: "Der Spartakusbund wird nie anders Regierungsgewalt übernehmen als durch den klaren, unzweideutigen Willen der großen Mehrheit der proletarischen Masse in ganz

9 Vgl.: Die Rote Fahne, Nr.251 vom 4.12.1920.

10 Vgl. dazu meine Darstellung in: Manfred Scharer, Die Spaltung der deutschen Arbeiterbewegung, Stuttgart 1983, besonders Kapitel IX und X.

Deutschland, nie anders als Kraft ihrer bewußten Zustimmung zu den Absichten, Zielen und Kampfmethoden des Spartakusbundes".¹¹

Mit seinem Versuch, die Partei auf diese Position festzulegen, stieß Levi auf den entschiedenen Widerstand von Paul Frölich, August Thalheimer und anderen. Paul Frölich z.B. polemisierte dagegen wie folgt: "Der Gedanke im Spartakusprogramm, daß wir die Macht nur übernehmen aufgrund des ausdrücklichen Willens der großen Mehrheit der Arbeiterklasse — ein Gedanke, gegen dessen Formulierung ich mich bereits auf dem Gründungsparteitag wandte —, wird durch den Gebrauch, den namentlich der Genosse Levi von ihm gemacht hat, vollkommen kastriert".¹² Entscheidend war jedoch, daß auch der Kominternvertreter Karl Radek den Anti-Putschismus Paul Levis jetzt bekämpfte. Nur vor diesem Hintergrund werden die doch recht dubiosen Vorgänge um das "Aktionsprogramm" verständlich.

Der Entwurf des Aktionsprogramms aus der "Internationale" zeichnete sich nun dadurch aus, daß er über weite Strecken das Spartakusprogramm wörtlich übernahm, einen anderen Teil paraphrasierte, bestimmte Aussagen wegließ und eigenständige Passagen einfügte. In unserem Zusammenhang ist folgendes erwähnenswert: Es fehlen die Sätze des Originals "In den bürgerlichen Revolutionen waren Blutvergießen, Terror, politischer Mord die unentbehrliche Waffe in der Hand der aufsteigenden Klassen. Die proletarische Revolution bedarf für ihre Ziele keines Terrors, sie haßt und verabscheut Menschenmord. Sie bedarf dieser Kampfmittel nicht, weil sie nicht Individuen, sondern Institutionen bekämpft, weil sie nicht mit naiven Illusionen in die Arena tritt, deren Enttäuschung sie blutig zu rächen hätte".¹³ Statt dessen wird dann die Aussage "Der Gewalt der bürgerlichen Gegenrevolution muß die revolutionäre Gewalt des Proletariats entgegengestellt werden"¹⁴ ergänzt durch den Satz "Den Methoden des weißen Terrors der Bourgeoisie der rote Terror des Proletariats".¹⁵ Dann wiederum wird der Satz übernommen, in dem es heißt, die proletarische Revolution "ist kein verzweifelter Kampf einer Minderheit, die Welt mit Gewalt nach einem Ideal zu modeln, sondern die Aktion der großen Millionenmasse des Volkes".¹⁶

Auch jene von Levi gegen Radek und Frölich schon ins Feld geführte Passage über den Weg zur Regierungsgewalt ist in etwas abgewandelter und abgeschwächter Form im Aktionsprogramm enthalten. Sie lautete nun: "Die Kommunistische Partei strebt nicht zur Herrschaft zu gelangen gegen oder über das Proletariat. Die Kommunistische Partei wird die Regierung übernehmen, gestützt auf die in Taten des Kampfes sich äußernde Zustimmung der entscheidenden Massen des Proletariats".¹⁷ Insgesamt mußte dieser Programmentwurf, der einen Kompromiß zwischen dem Spartakusprogramm und den Verpflichtungen gegenüber der Komintern darstellte, für die völlig unkritischen Anhän-

11 Zitiert nach: Paul Levi, Die Lehren der ungarischen Revolution, in: Die Internationale, Jg.2 (1920), H.24 vom 24.6., S.32-41, hier S. 35.

12 Paul Frölich, Die Kappiade und die Haltung der Partei, in: Die Internationale, Jg.2 (1920), H.24 vom 24.6., S.19-31, hier S. 31.

13 Rosa Luxemburg, Was will der Spartakusbund? n: dies., Gesammelte Werke. 4 Bde. Hrsg. vom IML beim ZK der SED, Berlin 1970-1974, Bd.4, S.442-451, hier S. 445.

14 A.a.O., S.446.

15 Aktionsprogramm der Vereinigten Kommunistischen Partei Deutschlands . . . , in: a.a.O., S.16.

16 A.a.O., S.15.

17 A.a.O., S.25.

ger der bolschewistischen Revolutionstaktik wie Frölich und Thalheimer unannehmbar gewesen sein, finden sich hier doch auch jene Sätze aus dem Spartakusprogramm, die Levi zu einer antiputschistischen programmatischen Festlegung der Partei propagiert hatte. In der alten Parteiführung hatte er dafür keine Mehrheit gefunden, und offensichtlich dachte auch die neue, vereinigte Parteiführung nicht daran, ihm auf diesem Wege zu folgen. Dies dürfte der Grund dafür gewesen sein, warum der Entwurf des Aktionsprogramms zurückgezogen wurde. Ebenso werden die Vorgänge um das "Manifest", das als Ersatz für ein Aktionsprogramm von den Delegierten des Parteitages verabschiedet werden sollte, dadurch verständlich: Nachdem sich die Zentrale darauf verständigt hatte, kein Aktionsprogramm zu verabschieden, sondern sich mit einem allgemeinen Manifest "begnügen" zu wollen, legte Levi ein solches Manifest vor. Dafür fand er keine Mehrheit in der Zentrale. Er durfte es zwar noch in der "Roten Fahne" veröffentlichen,¹⁸ nicht jedoch dem Parteitag zur Abstimmung vorlegen.

Dies erklärt, warum bei Eröffnung des Parteitages nicht einmal der Entwurf eines Manifestes vorlag. Die Erklärung Levis, dies hätte an "technischen Schwierigkeiten" gelegen, ist eine fadenscheinige Ausrede. Ernst Friesland, der den wahren Zusammenhang später ausplauderte, berichtete, daß das Manifest, das schließlich vom Parteitag verabschiedet wurde, von Karl Radek verfaßt worden sei und der Parteiführung überhaupt nicht mehr vorgelegen hätte.¹⁹ Dieses Manifest wurde dann am 4. Verhandlungstag ohne Debatte einstimmig angenommen.²⁰ Daß die Führung der VKPD sich die Geburtsurkunde der neuen Partei vom Komintern-Vertreter Radek schreiben ließ, zeigt einmal, welche Autorität der russischen Parteiführung auf freiwilliger Basis von den deutschen Kommunisten zugestanden wurde. Entscheidend war jedoch, daß die Zustimmung für Radek und die Ablehnung des Textes von Levi gravierende politische Differenzen markierte: Levi wollte die Partei verpflichten, die Mehrheit der Arbeiter zu gewinnen, bevor sie daran ging, nach der staatlichen Macht zu greifen oder andere radikale Aktionen vom Zaun zu brechen. Bemerkenswert daran ist, daß dies nicht mehr unter direkter Berufung auf das Spartakusprogramm geschieht, sondern mit sinngemäßen Formulierungen: Die proletarische Diktatur "kann nicht die Aufgabe eines kleinen Teils dieser Klasse oder einer einzelnen Partei sein, sondern sie kann nur die Aufgabe der breiten Masse des Proletariates, der Klasse als solcher sein".²¹ Radek konterte in seinem Manifest mit der Aussage: "Die Vereinigte Kommunistische Partei hat Kraft genug, um, wo die Ereignisse es erlauben oder es erfordern, auf eigene Faust in Aktionen zu treten".²² Auch daß Levis Ablehnung einer Ein-Parteien-Diktatur eine kaum verhüllte Kritik an der von den Bolschewiki errichteten Diktatur des Proletariats war, dürfte den Anhängern dieses Modells kaum entgangen sein.

Von Bedeutung für den Ausgang der Auseinandersetzung über den Putschismus in der Partei war sicherlich, daß Levi das manipulative Theater hinter den Kulissen des Partei-

18 Vgl.: Die Rote Fahne, Nr.251 vom 4.12.1920.

19 Vgl. Ernst Friesland, Zur Krise unserer Partei [als Manuskript in 500 Exemplaren gedruckt], Berlin 1921, S.21, Anmerkung.

20 Vgl.: Bericht über die Verhandlungen des Vereinigungsparteitages . . . , a.a.O., S.155. Der Text des Manifests ist abgedruckt in: a.a.O., S.222-236.

21 Paul Levi, Der Vereinigungsparteitag, in: Die Rote Fahne, Nr.251 vom 4.12.1920.

22 Vgl. Bericht über die Verhandlungen des Vereinigungsparteitages . . . , a.a.O., S.232.

tages zur Verschleierung der Differenzen vor den Delegierten mitgespielt hatte. Diese Scheu vor der öffentlichen Auseinandersetzung zeigte sich auch wenige Wochen später, als er zwar in der "Roten Fahne" die Spaltung der Sozialistischen Partei Italiens kritisierte, aber den Anteil der Komintern-Führung, d.h. der russischen Parteiführer daran, verschwieg. Diese Kritik formulierte er nur im Kreise der engeren Parteiführung. Er fand dafür wieder keine Mehrheit und trat daraufhin als Parteiführer zurück. Er mußte dann mit ansehen, wie die neue Parteiführung den in seinen Augen "größten Bakunisten-Putsch der bisherigen Geschichte" anzettelte. Gemeint ist damit die "Märzaktion", d.h. der verantwortungslose Versuch der KPD, im Frühjahr 1921 die Regierung zu stürzen. Auf Grund seiner nun rückhaltlosen öffentlichen Kritik wurde Levi dann als "Verräter" aus der Partei ausgeschlossen. Die Anführer und Theoretiker der "Märzaktion", Frölich und Thalheimer hingegen, rechtfertigten diese Aktion mit dem von Radek formulierten Manifest des Vereinigungsparteitages. Seine Forderung, die KPD müsse auf "eigene Faust" in Aktion treten, fand sich fast in jedem Artikel der "Offensivtheoretiker".

A FOOTNOTE IN HISTORY: THE GREETING RO ROSA LUXEMBURG FROM AN AMERICAN SOCIALIST WOMEN'S GROUP IN FEBRUARY 1915

By Agnes F. Peterson

In the Archives of the Hoover Institution there exists a collection of about 145 letters which were written by Rosa Luxemburg during the period of her wartime imprisonment from 1915-1918, to her friend, confidante and secretary Mathilde Jacob.¹ This same collection also contains a set of miscellaneous letters and postcards, most of them just conveying greetings to Rosa Luxemburg from various friends, acquaintances and admirers.² Among this second group one letter stands out because it was written in English and in pencil, was addressed to "Rosa Luxemburg, Germany" and was mailed from Columbus, Ohio on April 2, 1915 at a time when the first world war was raging in Europe, but when the United States were still neutral. The German Post Office's ability to deliver such an incompletely addressed letter itself forms a remarkable tribute to the recipient's fame.

The envelope shows three different sets of handwriting, the original basic one "Rosa Luxemburg, Germany", then another hand added "Berlin," and a third one supplied "Südende, Lindenstrasse 2". The number 344 on the original in purple ink very likely

- 1 These letters have been published from copies available at the Buttinger Library which was at that time in New York, and is now in Klagenfurt, Austria, by Professor Narihiko Ito in September 1972 in Tokyo. The German edition appeared as: Rosa Luxemburg, *Ich umarme Sie in großer Sehnsucht. Briefe aus dem Gefängnis 1915-1918*, Berlin and Bonn 1980. The most complete, carefully edited collection of letters for this period presently available can be found in: Rosa Luxemburg, *Gesammelte Briefe*. 5 Bde. Hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, [East] Berlin, 1984, Bd.5. See also: Agnes F. Peterson, *A Working Woman: Mathilde Jacob, 1873-1942*, in: *IWK*, no.18, April 1973, pp 51-55, and: Heinz Knobloch, "Meine liebste Mathilde". *Das unauffällige Leben der Mathilde Jacob*, Berlin 1986.
- 2 Rosa Luxemburg, 1887-1919. Papers (mainly in German), 1887-1929. 2 ms. boxes. German-Polish revolutionary leader. correspondence, memoirs, diaries, and photographs, relating to the German socialist and communist movements, and to the imprisonment of R. Luxemburg during World War I. Includes papers of Mathilde Jacob, personal secretary of R. Luxemburg. Inventory. Gift, M. Jacob, 1939.

was affixed by the German censorship office which routinely in war time checked all incoming international mail. Presumably the letter was finally delivered to the proper address, and was brought by Mathilde Jacob on one of her periodic visits to Rosa Luxemburg, who at that time in the spring of 1915, was imprisoned in the Women's prison on the Barnimstrasse in Berlin.³ Very likely Mathilde Jacob saved the letter, and stored it with the other prison letters (see footnote 1) because of the very odd history of the address, which could be traced on the envelope, and because of its intrinsic interest. The letter was written on February 28, 1915, in Coshocton,⁴ Ohio at a Woman's Day Meeting of the Socialist Party of Ohio. Interestingly enough for a Woman's Day Meeting, the letter was signed by two men: Dan McCarton and John House.⁵ How did the letter come to be written and what did a group of socialist women in a small town in Ohio know about Rosa Luxemburg, thousands of miles away in war torn Europe? What kind of information was available to the group and how was this information transferred? After the outbreak of the war in Europe, and while the United States were still neutral, there was a great deal of interest in the events overseas, particularly on the part of the German American community. Links with the old country were still strong and American newspapers, including the socialist press, reported amply and sometimes sensationally from the various fronts.⁶

3 Rosa Luxemburg was serving a prison sentence of one year imposed after a trial in Frankfurt on February 20, 1914, at which she was convicted of attacking military discipline imposed particularly on new recruits. Her appeal of her conviction was denied in October 1914. Not only her real ill health in the winter of 1914 allowed her to put off the serving of her sentence, which she had to begin as a prison term of one year in early 1915, but also a certain amount of make-believe suffering. J.P. Nettl, *Rosa Luxemburg*, 2 vols., London, 1966, vol.2, p.481-482. For a detailed and perceptive description of Rosa Luxemburg's manoeuvres to put off serving this sentence, as long as possible, see Ulrich Cartarius, *Rosa Luxemburg unter Haftandrohung. Zu den Folgen ihrer Verurteilung wegen Aufforderung zum Ungehorsam und zu strafbaren Handlungen durch das Frankfurter Landgericht am 20. Februar 1914*, in: *IWK* vol.17 (1981) no.1, pp.61-70. Still another light is thrown on that hectic period of her initial transgression in 1914 in her letters to Paul Levi, published by Sybille Quack, *Geistig frei und niemandes Knecht. Paul Levi-Rosa Luxemburg. Politische Arbeit und persönliche Beziehung. Mit 50 unveröffentlichten Briefen*, Cologne 1983. Even the *Cleveland Echo* of November 28, 1914, a German socialist weekly mentions in a section "Für Frauen" that Rosa Luxemburg was appealing her conviction.

4 Coshocton was a small mining town in Ohio and a county seat about 80 miles northeast from Columbus. The name is of Delaware Indian origin, and translates roughly as "a place where there is a river crossing". August C. Mahr, *Indian River and Place Names in Ohio*, in: *Ohio History*, vol. 66, April 1957. p.145.

5 According to the May 1917 issue of the *Ohio Socialist*, which began publication in January 1917, John House who lived on Vine Street in Coshocton, offered his services as a speaker at socialist meetings. He was a carpenter and the secretary of the United Brotherhood of Carpenters and Joiners, Local 525. In the June 1917 issue there is a report "that John House addressed meetings at Canton and Coshocton lately. He reports wonderful interest and audiences exceptionally large." The *Coshocton City Directory* of 1918 lists a John W. House living at 907 Vine Street with his wife Lulu Z. It may be assumed that this is the same John House who attended the Woman's Day Meeting in 1915 and who signed the letter. It is possible to speculate that, because of her name, his wife Lulu Z. came from a German immigrant family and that therefore there was special interest in the household in events overseas and particularly in German socialist figures.

The *Coshocton City Directory* for 1910-1911 lists Daniel McCarten, who was a miner, and who lived with his wife, Rosie, two daughters Elisabeth and Susan, and a son Daniel Jr. at 614 Orange Street. The 1918 directory lists the widow Rose and daughter Elisabeth living together at 217 8th Street. It may be assumed that the two men in the family were killed in a mining accident. I would like to thank Gary J. Arnold and Janet Thompson of the Ohio Historical Society in Columbus for their friendly and expert help in looking for information on John House and the Coshocton socialist group.

6 Compare *New Yorker Volkszeitung*, September 1914-May 1915, *New York Call*, December 1914-April

The American Socialist party in the early war years faced a basic dilemma as to what action to take vis à vis their European brother parties, once war had broken out. Both the Allies and the Central Powers represented "imperialist-capitalist" economies, to which the socialists were of course basically opposed. The vast majority of the American socialists therefore wanted the United States to remain neutral and to work for the reestablishment of world wide peace as rapidly as possible. The Ohio socialists in particular with a strong German American background were afraid of the support of the United States to the Allied side and wanted to see strict neutrality enforced. Any anti-war activity, especially if it originated in Germany was likely to catch their attention and attract their approval.⁷

It had come as a rude shock to socialists everywhere that the German Socialdemocratic members of parliament voted unanimously on August 4, 1914 for war credits in the *Reichstag*. Karl Liebknecht, as a member of parliament had decided not to break party discipline on this occasion. However, on December 2, 1914, he voted against continuing the credits and from then on was looked upon, especially in the United States, as the standard bearer of the peace faction of the German Social democrats.⁸

Both Liebknecht and Luxemburg felt the need to communicate their despair at the turn of events, at the betrayal of socialist principles by the Social Democratic Party in Germany, and at the collapse and powerlessness of the Second International. In an effort to make personal contact with anti-war groups in other countries, Franz Mehring, Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, and Clara Zetkin each wrote a letter of greetings and explanations to the "Labour Leader", the newspaper of the Independent Labour party in Great Britain.⁹ These letters were smuggled out via Holland¹⁰ and possibly Sweden. In a somewhat lame translation, the four letters were published by the "Labour Leader" on December 31, 1914.¹¹ The socialist "New York Call" picked up the story of the four letters in its issue of January 3, 1915, but printed only Karl Liebknecht's letter.

1915, American Socialist, Chicago, August 1914-February 1915. The New Yorker Volkszeitung of August 15, 1914, printed a report which it picked up from a British socialist newspaper, the Daily Citizen ("Unser Bruderblatt") that Liebknecht was shot for treason, and that Luxemburg was also killed. The Daily Citizen cites the Times of London as its source and reported that the story was based on an account by an unidentified refugee. Subsequently, on August 27, 1914, there was also a report in the American Socialist that Karl Liebknecht and Rosa Luxemburg had been shot on August 7, 1914, but the report was speedily denied by the United Press Service. However, these stories foreshadowed the tragic events of January 1919.

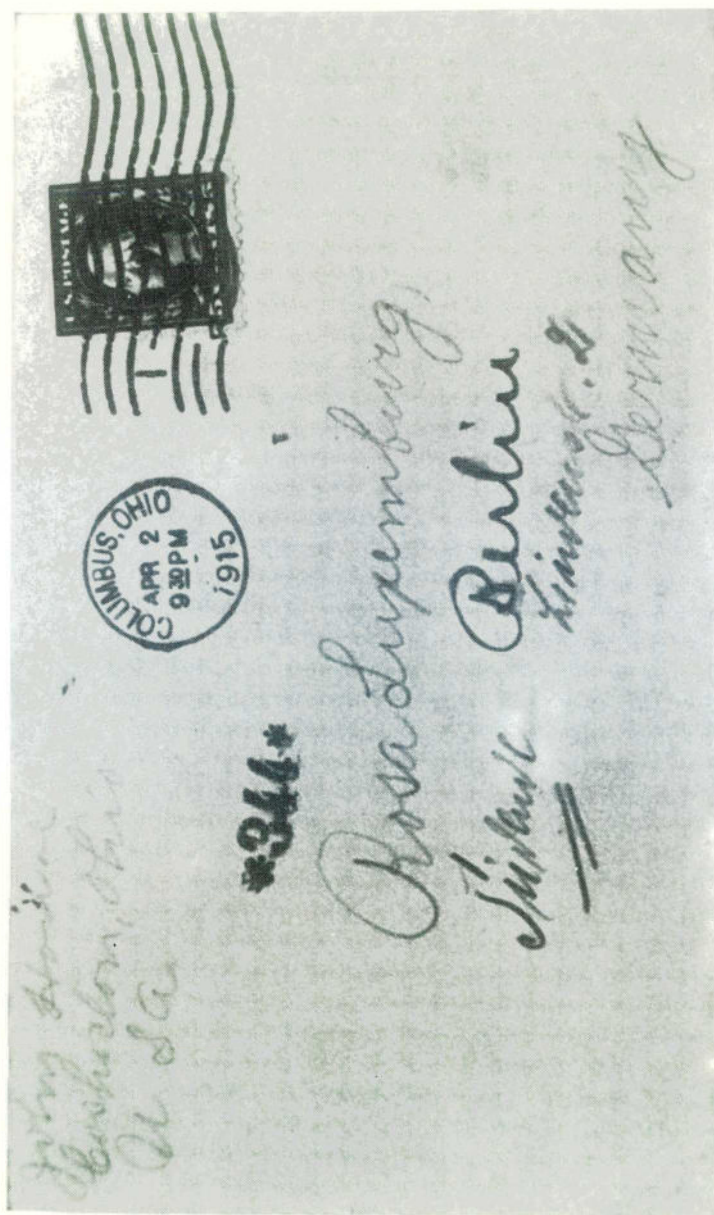
7 Richard A. Folk, The Socialist party of Ohio, War and Free Speech, in: Ohio History, vol. 78 (1969), no.2 pp.104-115. See also: David A. Shannon, The Socialist party of America; a history, New York, 1955, p.16.

8 Frederick Hetmann, Rosa L. Weinheim, 1979. p.188; J.P. Nettle, Rosa Luxemburg, vol.2, p.617. The Cleveland Citizen a socialist paper edited by Max S. Hayes had a front page story on January 2, 1915 on Karl Liebknecht's vote against war credits. (Max S. Hayes papers at the Ohio Historical Society). The Cleveland Echo a German language socialist paper on January 9, 1915 discussed Liebknecht's letter to the Labour Leader.

9 J.P. Nettle, Rosa Luxemburg, vol.2, p.6. The German text of the four letters can be found in: Dokumente und Materialien zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Reihe II, Bd.1, [East] Berlin, 1958, pp.77-84.

10 J.P. Nettle, Rosa Luxemburg, vol.2, p.613.

11 The story on the front page of the Labour Leader, Dec. 31, 1914, states that the letters of Mehring, Liebknecht, Luxemburg and Zetkin, together with a message from Hermann Müller of the Executive Committee of the Social Democratic Party of Germany, were intended for the Christmas issue of the paper, but had to be laboriously forwarded through Sweden and Holland and could therefore only be printed in the last issue of the year.



Quelle: Rosa Luxemburg Collection/Hoover Institution Archives.
 © 1986 by The Board of Trustees of the Leland Stanford
 Junior University.

and that we express
our admiration for
her uncompromising
devotion to revolutionary
principles when the
socialist movement
of nearly all Europe
was being corrupted
by capitalistic and
nationalistic influences.

Signed Ray McLinton
Com. of John House

Washington, D.C., July 20, 1910
Rosa Luxemburg,
Germany.
Comrade:

At a Woman's Day
Meeting held today by
the Washington of the
Socialist Party of Ohio
the following resolutions
were unanimously
adopted:

"Be it resolved,
that we convey to Comrade
Rosa Luxemburg our
sincere sympathy with
her attitude toward the
present European war

The "New Yorker Volkszeitung" of January 2, 1915 also ran only the Liebknecht letter, but printed a long story on January 19, 1915, in German, based on the original four letters.¹² The "New York Times" on January 1, 1915, used the story as well, ran Karl Liebknecht's letter and also printed a section of Rosa Luxemburg's. On January 25, 1915, the "New York Call" printed on the front page, "Rosa Luxemburg goes to jail for defying War Lord." The story on the next page was based on a report from the British paper "Justice" of January 16, 1915, which briefly gave the background to Luxemburg's sentencing and prison term.¹³ From all this newspaper activity, it is clear that Karl Liebknecht and Rosa Luxemburg were well known names to members of the Socialist party of the United States.

It is possible that the front page story in the "New York Call" of Luxemburg's arrest was sufficiently interesting, vivid and impressive, so that the memory of this news story would still be fresh by February 28, 1915 when the particular letter under discussion came to be written by the Coshocton's women's group. There is a good reason for the fact that the letter was indeed written at a Woman's Day Meeting. For weeks the "New York Call" had advertised February 28, 1915 as Woman's Day.¹⁴ A group of Socialist women met in Coshocton and since Rosa Luxemburg's pending imprisonment had been so prominently mentioned in the Socialist press on January 25, 1915, and since the women in the group probably wanted to honor another woman, her name may have come to mind. Some members of the group may even have heard of her as a member of the International Socialist Bureau, and some may actually have read her letter of socialist greetings of December 1914 as it appeared in the "New Yorker Volkszeitung."

A record of this meeting has been preserved in a front page story of the "Times-Age" Coshocton of March 1, 1915 and it is interesting to see how the report carried the exact text of the resolution sent in the letter. "The Socialists of Coshocton observed Woman's Day at their hall in the Forbes Building¹⁵ Sunday afternoon. This is an annual occasion and is dedicated to the women of the world, it being an international

12 The front page story started out:

"Grüße aus Deutschland. Kriegsfeindliche Sozialisten rühmen Haltung der englischen 'Independent Labour Party'. Erste offene Aussprache seit 4. August.

Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Franz Mehring und Clara Zetkin stellen Treue der russischen, serbischen und englischen Sozialdemokratie als leuchtende Beispiele für die neue, die dritte Internationale hin. Deutscher Parteivorstand sendet ebenfalls Begrüßungsschreiben."

13 Careful reading of the news story in Number 1618 of Justice January 14, 1915 (Justice was a weekly, no. 1619 was published on January 21, 1915, so there could not have been an issue published on January 16) makes it clear that Rosa Luxemburg was not arrested on January 16, but that she had to count on being arrested in the very near future since her appeal had been denied. She was actually taken into custody on February 18, 1915 and released on February 18, 1916, according to Vorwärts, February 19, 1916. See, also article by Ulrich Cartarius mentioned in footnote 3.

14 New York Call, February 28, 1915. Front page story: "This day is set aside by the Socialist party as 'National Woman's Day'." As a matter both of principle and expediency, the Socialist Party stressed the participation of women in party affairs. The Ohio Socialist in issue 2, Feb. 1917 asks for a full list of women members in Ohio to be sent to the state office. In issue 4, April 1917 the following appeal was made: "Looking for a new member? We'll tell you where to get one. Wend your way into the kitchen and ask your wife to join. Ask her to work for socialism with you."

15 Forbes Hall of 406 Main Street was the Trade Union Building.

movement. Addresses were made by John House, Mike Bassett,¹⁶ William Webb¹⁷ and Robert Burkhart: Songs and recitations were also given. The following resolutions were unanimously adopted.

'Whereas Comrade Rosa Luxemburg has been sentenced to serve one year in prison for advising the soldiers of Germany to rebel against their officers and whereas we are in entire sympathy with her action believing that the working class of Europe and the entire world should refuse to fight the battles of the ruling classes, therefore be it resolved: That we convey to Comrade Luxemburg our sincere sympathy, with her attitude toward the present European war and that we express our admiration for her uncompromising devotion to revolutionary principles when the Socialist movement of nearly all Europe was being corrupted by capitalistic and nationallistic influences.' "

The discrepancies between the date of writing, February 28, and the day of mailing, April 2, 1915, can probably be explained by the fact that House and McCarton tried to find an address, and that finally John House (his name is on the return address) gave up and sent the letter off, simply addressing it to Rosa Luxemburg, Germany. To the credit of both the American and the German postal services, it got to its destination. This artless expression of sympathy and good will clothed in the ritual socialist language, preserved by chance, shows something of the effect that Rosa Luxemburg's ideas and personality had far beyond the European continent and her temporary prison walls.¹⁸

16 B.D. (Mike) Bassett was the secretary of the Painters and Decorators Union.

17 William J. Webb, a miner had married Lucy Kleinknecht in 1901 and very likely was influenced by his wife's German background.

18 Careful checking of the weekly Socialist News, Max Hayes's Cleveland Citizen and the German language socialist Echo published in Cleveland for the Spring of 1915 did not produce any direct reference to Rosa Luxemburg. The two suffragist journals Every Woman and the Ohio Woman from Columbus for the same period also failed to mention her. Unfortunately it proved impossible to trace a direct transfer of knowledge about Rosa Luxemburg to the Socialist women's group in Coshocton. It can only be speculated that the German background of the families of many of the committed Ohio socialists provided another channel of information.

KARL LIEBKNECHT IN DEN TAGEN VOR DEM 9. NOVEMBER 1918. EIN STREIFLICHT*

Von Johann Karl v. Schroeder

Unter dem Datum Großes Hauptquartier, den 22. Oktober 1918 erging folgende Kabinetts-Order Wilhelms II. an das Kriegsministerium:

"Ich habe aus Gnade die gegen den Strafgefangenen Liebknecht in der Strafanstalt in Luckau, früher Armierungssoldat im Armierungs-Bataillon 118, durch das Urteil des Oberkriegsgerichts bei dem Gouvernement von Berlin vom 23. August 1916 erkannte Zuchthausstrafe sowie die Ehrenstrafen der Entfernung aus dem Heere und des Verlusts der bürgerlichen Ehrenrechte mit ihren Rechtsfolgen erlassen.

gez. Wilhelm
ggez. Scheüch" [Blatt 9]

* Bei den hier erstmals veröffentlichten Aktenvorgängen handelt es sich um Akten des Bezirkskommandos V in Berlin-Schöneberg, aus dessen Aufgabenbereich, Wehrpflichtige zu erfassen und sie auf ihre Verwendungsfähigkeit militärärztlich untersuchen zu lassen. Der Faszikel besteht aus insgesamt zehn Blättern,

Der Strafgefangene Karl Liebknecht wurde daraufhin aus der Haft entlassen und kehrte nach Berlin zurück. Als bald begann auch die Militärverwaltung in Berlin, die erst einige Tage später von der AKO Kenntnis erhalten zu haben scheint, tätig zu werden und das Bezirkskommando V in Berlin-Schöneberg erhielt am Sonnabend, den 2. November, auf dem Dienstwege über das stellvertr. Generalkommando III. AK und die Landwehr-Inspektion Berlin vom Kriegsministerium folgende Weisung vom selben Tage:

“Nachdem der ehemalige Reichstagsabgeordnete L i e b k n e c h t begnadigt worden ist und die Heeresfähigkeit wiedererlangt hat, ist er sofort militärärztlich zu untersuchen. Demnächst ist mit ihm nach Maßgabe seiner Kriegsbrauchbarkeit zu verfahren. Das Veranlaßt ist sofort zu melden.” [Blatt 1]

Noch am selben Tage wurde Liebknecht vom Bezirkskommando zu einer ärztlichen Untersuchung seiner Diensttauglichkeit am Dienstag, den 5. November, 10.00 Uhr, bestellt; die Aktenvorgänge beim Bezirkskommando erhielten die Bezeichnung “Streng geheim”. Das Ergebnis der Untersuchung sollte dem Generalkommando alsbald telegraphisch gemeldet werden, die Entscheidung über eine spätere Einstellung dann in einigen Tagen erfolgen. Am 4. November erhielt das Bezirkskommando vom Kriegsministerium folgende Weisung vom selben Tage:

“Auf Befehl Seiner Exzellenz des Herrn Kriegsministers ist in Abänderung des Befehls vom 2. d. Mts. Nr. 688/18. g. C l b — zunächst nur Alter und Tauglichkeitsgrad des ehemaligen Reichstagsabgeordneten L i e b k n e c h t festzustellen und dem Kriegs-Ersatz-Amt (Friedrichstr. 100) zu melden. Alle weiteren Schritte, insbesondere auf Bestrafung bei etwaiger Kontroll-Entziehung oder militärische Einziehung behält sich Seine Exzellenz der Herr Kriegsminister vor”. [Blatt 7]

Nachdem Liebknecht zum Termin am 5. November nicht erschienen war, erging sogleich eine erneute Ladung an ihn zu Donnerstag, den 7. November, 10.00 Uhr. Beides meldete das Bezirkskommando dem Kriegsministerium und dem Generalkommando. Am 5. November, 13.30, ging beim Bezirkskommando folgender ganz eigenhändiger Brief von Liebknecht ein:

“Berlin, 4. November 1918

An das Königliche Bezirkskommando V, Berlin

Soeben gelangt der Befehl vom 2. d. Ms. in meine Hände.

Ich bin durch Urteil des Kgl. Oberkriegsgerichts des Gouvernements Berlin vom 23. August 1916 rechtskräftig wegen versuchten Kriegsverrats mit 4 Jahren 1 Monat Zuchthaus bestraft. Zugleich ist auf Entfernung aus dem Heere erkannt.

Demnach beruht der Befehl vom 2. d. Ms. auf einem offenbaren Irrtum und ich darf als selbstverständlich voraussetzen, dass er auch dortseits als nicht existent behandelt wird.

Ich ersuche darum, mir dies ausdrücklich zu bestätigen

Karl Liebknecht” [Blatt 3]

mit Vorgängen hauptsächlich aus dem November 1918. Über das Schicksal dieses schmalen Heftes seit 1919 ist nichts bekannt, es wurde jetzt aus Privathand zugänglich gemacht.

Über das Wirken Liebknechts in den Tagen bis zum 9. November 1918 unterrichtet ein seit dem 25. Oktober geführtes Tagebuch, abgedruckt in: Karl Liebknecht, Gesammelte Reden und Schriften. 9 Bde. Hrsg. vom IML beim ZK der SED, Berlin 1958-1966, Bd. 9, Mai 1916 bis 15. Januar 1919, 2. ergänzte Auflage 1971, S.580-585. Wichtige Ergänzungen liefert die Zusammenstellung: Biographische Daten (Mai 1916 bis Januar 1919), in: a.a.O., S.748-753.

Besonders interessant sind die vorliegenden Dokumente durch je einen eigenhändigen Brief von Karl Liebknecht vom 4. November und von seiner Frau Sophie Liebknecht vom 6. November 1918. Diese beiden Briefe mögen später das Interesse eines Autographensammlers geweckt haben und so die Papiere in Privatbesitz gelangt sein. Sie liefern einige interessante Ergänzungen zu den bisher bekannten Tatsachen.

Das Bezirkskommando antwortete Liebknecht daraufhin unter dem 6. November wie folgt:

“Auf Ihr Schreiben vom 4.11.1918 teilt Ihnen das Kommando mit, daß der Befehl zur ärztlichen Untersuchung am 5. d. Mts. nicht auf einem Irrtum beruhte.

Die durch das Urteil des Oberkriegsgerichts bei dem Gouvernement Berlin vom 25. August 1916 gegen Sie erkannte Zuchthausstrafe sowie die Ehrenstrafen der Entfernung aus dem Heere und des Verlusts der bürgerlichen Ehrenrechte mit ihren Rechtsfolgen ist durch A.K.O. vom 22.10.1918 aus Gnade erlassen.

Sie haben hierdurch die Heeresfähigkeit wieder erlangt und militärischen Befehlen Folge zu leisten.

Zu der auf den 7.11.1918, 10 Uhr vorm. angesetzten Untersuchung haben Sie zu erscheinen.”
[Konzept, Blatt 3 Rückseite]

Dieses Schreiben wurde noch am selben Tage durch einen Landsturmmann vom Bezirkskommando zugestellt, die Empfangsbescheinigung ist unterschrieben: “In Vertretung Sophie Liebknecht” [Blatt 4]. Das Bezirkskommando erhielt am 7. November vom Generalkommando u.a. folgende Weisung vom 6. November:

“Sollte L. morgen wieder nicht erscheinen, sofort Meldung an den Chef des Stabes. Sonst nichts veranlassen.

Sollte L. sich morgen stellen, dann sofort Untersuchungsbefund an Chef des Stabes melden und weitere Entscheidung abwarten.” [Blatt 10]

Am 7. November, 10.15 Uhr, ging beim Bezirkskommando ferner folgender eigenhändiger Brief von Sophie Liebknecht ein:

“Berlin-Steglitz, 6.11.18

An das Bezirkskommando V, Berlin-Schöneberg

Auf das heute eingetroffene Schreiben an meinen Mann teile ich ergebenst mit, dass mein Mann seit gestern verreist ist. Ich vermag ihn nicht zu erreichen, bis er mir schreibt. Er beabsichtigt sich etwa von Anfang nächster Woche an einem noch nicht bestimmten süd-deutschen Orte auf einige Wochen zu erholen. Sobald ich Verbindung mit ihm habe werde ich ihm Ihr Schreiben zusenden.

Ergebenst

Sophie Liebknecht” [Blatt 5]

Das Bezirkskommando antwortete Frau Liebknecht darauf mit eingeschriebenem Brief vom 7. November wie folgt:

“An Frau Sophie Liebknecht
Berlin-Steglitz
Bismarckstraße 75

Unter Bezugnahme auf Ihr Schreiben vom 6. d. Mts. werden Sie hierdurch gebeten, bei Übersendung der beiden an Ihren Ehemann gerichteten militärischen Befehle diesem mitzuteilen, daß er sich hier beim Bezirkskommando zur militärischen Kontrolle anzumelden und bei Reisen militärischen Urlaub zu erbitten habe.” [Konzept, Blatt 5 Rückseite]

Der Einschreibebrief wurde noch am selben Nachmittag beim Postamt Berlin-Schöneberg eingeliefert. — Die Vorgänge schließen mit folgender Aktenverfügung vom 5. März 1919:

“Die Angelegenheit hat durch die Revolution am 9.11.1918 ihre Erledigung gefunden. Z.d.Akten.” [Blatt 10, Rückseite]

Daß Karl Liebknecht bereits am 15. Januar 1919 ermordet worden war, ist nicht erwähnt.

HENRY JACOBY (3.8.1905-17.6.1986) – NACHRUF UND BIBLIOGRAPHISCHER ÜBERBLICK

Von Ingrid Herbst und Bernd Klemm

Wenige Wochen bevor er mit seiner Frau in die Frankfurter Gegend übersiedeln wollte, um dort im Kreise ehemaliger politischer Weggefährten und Freunde seinen Lebensabend zu verbringen, starb am 17.6.1986 bei Genf im Alter von 80 Jahren Henry Jacoby – ein international eingestellter Sozialist deutsch-jüdischer Herkunft und einer der letzten Repräsentanten der deutschen Linken der Zwischenkriegszeit.

Wie sein Lehrer, der Rätekommunist und marxistische Schriftsteller Otto Rühle und sein Freund aus den Jahren der Emigration, der Biograph Rosa Luxemburgs, linkssozialistische Politiker und Theoretiker Paul Frölich, verkörperte Jacoby jenen, in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg ausgestorbenen Typus des "Arbeiter"-Intellektuellen proletarischer oder kleinbürgerlicher Herkunft, dem es durch Bildungshunger und Charakterstärke gelang, widrigste Lebensverhältnisse zu überwinden und sich autodidaktisch sowie in den kulturellen und politischen Institutionen der Arbeiterbewegung eine umfassende geistige und politische Bildung anzueignen. Wissensdurst, das Bemühen um eine politische Analyse der Entwicklungstendenzen der modernen Welt wie die Reflexion über das Problem der individuellen und kollektiven politischen Moral sollten für ihn zeit seines Lebens bestimmend bleiben. Selbst extreme Situationen wie in der Emigration im südfranzösischen Montauban 1940/41, in denen es für mittellose sozialistische Emigranten wie ihn und seine Frau Frieda um die tägliche Sicherung der Existenz und um das schiere Überleben ging, konnten ihn nicht davon abhalten, sich in die Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts zu vertiefen, um in ihr den Ursachen und Triebkräften der dramatischen Ereignisse der Gegenwart nachzuspüren.

Der politische Lebensweg Henry Jacobys verlief eigenwillig am Rande der großen Ströme der Arbeiterbewegung; seine Jugend war – so der Untertitel des ersten Bandes seiner Erinnerungen – "Eine Jugend links-außen in der Weimarer Republik", die mit dem Protest gegen die kleinbürgerliche Welt seiner Herkunft begann. Auf der Suche nach politischer Orientierung schloß sich der 16jährige Anfang der zwanziger Jahre in Berlin der "Freien Jugend" an, einer kleinen pazifistisch-anarchistischen Jugendgruppe. Als enger Mitarbeiter des engagierten Antimilitaristen und Verkünders eines herrschaftsfreien Sozialismus, Ernst Friedrich, war er in dem von diesem begründeten Antikriegsmuseum tätig, lernte zu schreiben und redigierte bald die von der Gruppe herausgegebenen Periodika "Die freie Jugend" und "Die schwarze Fahne". Von zentraler Bedeutung für sein politisches Denken und für sein Leben wurde jedoch seit Mitte der zwanziger Jahre der Kontakt zu dem über zwei Jahrzehnte älteren undogmatischen Marxisten Otto Rühle und zu dessen Frau, der aus Prag stammenden Schriftstellerin, Psychologin und Frauenrechtlerin Alice Rühle-Gerstel, die sich gemeinsam um eine Synthese Marxscher Soziologie und der Individualpsychologie Alfred Adlers bemühten, um der Arbeiterbewegung ein Instrument zur politischen Erkenntnis und gleichzeitig eine Anleitung zur Selbsterziehung und zu politischem Handeln zur Verfügung zu stellen. Otto und Alice Rühle, zu denen Jacoby bis zu ihrem Tod im mexikanischen Exil 1943 enge Verbindung hielt, wurden seine Lehrer und persönlichen Vorbilder, denen und deren Grundanliegen er sein ganzes Leben lang verpflichtet blieb, auch als er sich in späteren Jahren von den radikalen politischen Anschauungen seiner Jugend und vom Marxismus löste. Nach 1945 und insbesondere in den siebziger Jahren, als in der Folge der Studentenbewegung das Interesse an der "anderen" Arbeiterbewegung wuchs, engagierte er sich, um das Andenken an sie wachzuhalten, und veröffentlichte die wichtigsten politischen Schriften Rühles sowie mehrere grundlegende Bei-

träge über sein Leben und seine politischen Theorien. Noch im letzten Jahr erschien ein von ihm mitverfaßter kleiner Bd. "Otto Rühle zur Einführung".

1930 schloß sich Jacoby, obwohl seit seiner Jugend immer ein scharfer Kritiker der Kommunisten, der KPD an, um einen Beitrag zur Abwehr des aufsteigenden Nationalsozialismus zu leisten und in der Partei für die Aktionseinheit der Arbeiterparteien zu werben. Wie für viele Menschen seiner Herkunft und politischen Überzeugung bedeutete der Sieg der NS-Diktatur für sein Leben eine tiefe Zäsur. Anfang 1934 wurde er wegen illegaler Arbeit in einer oppositionellen kommunistischen Gruppe verhaftet und zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt. Nach der Haft, in der er als Jude besonders zu leiden hatte, folgten seit 1936 entbehrungsreiche Jahre der Emigration. In Prag und Paris, wo er bis zum Ausbruch des Krieges ein Heim für jüdische Waisenkinder aus Deutschland leitete, entwickelte sich eine enge Freundschaft zu Paul Frölich und seiner Frau Rose Wolfstein-Frölich und zu anderen linkssozialistischen Emigranten wie Erna und Josef Lang, Kuno Brandel und Fritz Opel, die in den fünfziger und sechziger Jahren in Frankfurt bei der IG Metall und in der SPD wichtige Funktionen innehatten. Zu den zentralen politischen Erfahrungen jener Jahre gehörte für Jacoby nicht nur die Bedrohung durch Faschismus und Nationalsozialismus, sondern auch die totalitäre, menschenverachtende Politik der Stalinisten, die die linksoppositionelle "Funken-Gruppe", der er inzwischen angehörte, als "Trotzkisten" und "faschistische Agenten" bekämpften und dort, wo sie die Macht hatten, verfolgten (der politische Kopf der "Funken-Gruppe", Kurt Landau, wurde von der GPU in Spanien ermordet). Nicht zuletzt unter dem Eindruck dieser Ereignisse und der Moskauer Schauprozesse verfaßte Jacoby im Winter 1938/39 seine erste größere, noch immer lesenswerte politische Schrift "Zur Kritik der politischen Moral. Ein Beitrag zur Konzeption einer neuen sozialistischen Bewegung", die – 1947 im Nachkriegsdeutschland im Offenbacher Karl Drott-Verlag veröffentlicht – dazu beitrug, das politische Bewußtsein einer Reihe jüngerer Sozialisten wie Otto Brenner, Peter von Oertzen und Hans Matthöfer zu formen. Gleichzeitig begann er, sich im Selbststudium intensiv mit einer Frage zu beschäftigen, die ihn fortdauernd interessieren sollte: die Bürokratisierung der Welt. Unter diesem Titel veröffentlichte er drei Jahrzehnte später, 1969, ein Buch, das – inzwischen in mehrere Sprachen übersetzt und 1984 in 2. Auflage erschienen – zu einem internationalen soziologischen Standardwerk geworden ist.

Bei Kriegsausbruch wurden Henry und Frieda Jacoby wie andere deutsche Emigranten in verschiedenen französischen Lagern interniert und konnten ihren Häschern nur knapp entkommen. Mit viel Glück und auf Grund einer Fürsprache Max Horkheimers konnten sie schließlich 1941 in die USA einreisen. Die Vereinigten Staaten, deren Staatsbürgerschaft er 1947 annahm, wurden für den europäischen Sozialisten Henry Jacoby nicht zur Heimat, aber immerhin boten sie ihm Lebens- und Arbeitsmöglichkeiten. Zusammen mit emigrierten Mitgliedern des ehem. Frankfurter "Instituts für Sozialforschung" wie Herbert Marcuse, Franz Neumann und Otto Kirchheimer war er seit 1943 in der Forschungsabteilung des amerikanischen Geheimdienstes tätig und erstellte Berichte über die Lage der deutschen Landwirtschaft – Berichte, in denen er Militärs und Regierung eindringlich klarzumachen versuchte, daß bei der von den Alliierten geplanten Grenzziehung und Zonenaufteilung die Bevölkerung der Westzonen auf massive Lebensmittellieferungen seitens der Amerikaner angewiesen sein würde – vergeblich.

Aus dieser Tätigkeit, für die er als gelernter Sozialarbeiter zunächst keinerlei Voraussetzungen mitbrachte, erwuchs ihm nach Kriegsende eine berufliche Perspektive: 1946 fand er eine Anstellung bei der FAO, der im Aufbau befindlichen Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der UNO, zunächst in Washington, dann im Rom und schließlich in Genf, wo er bis zu seiner Pensionierung 1968 als Direktor der gemeinsamen Abteilung der FAO und der

Europäischen Wirtschaftskommission tätig war. Politisch blieb er in den fünfziger Jahren in Verbindung mit seinen politischen Freunden in Deutschland und arbeitete an der von Fritz Lamm und Fritz Opel herausgegebenen Zeitschrift "Funken, Aussprachehefte für internationale sozialistische Politik" mit. In den siebziger Jahren engagierte er sich vor allem in der internationalen Arbeit von "amnesty international".

Im Unterschied zu anderen politischen Weggefährten waren Jacoby seit seiner Pensionierung viele Jahre produktiven literarischen Schaffens vergönnt, in denen er auch eine Bilanz seines Lebens zog: Er sei, so betonte er, seinen Lehrern Alfred Adler und Otto und Alice Rühle dankbar für die Vermittlung der Einsicht, daß der Einsatz für eine würdige Ordnung menschlichen Daseins sich im eigenen Verhalten auszudrücken habe. Nach der "Bürokratisierung der Welt" (1969, 1984) veröffentlichte er "Beiträge zur Soziologie der sozialistischen Idee" (1973), eine Einführung in "Alfred Adlers Individualpsychologie" (1974) sowie mehrere Arbeiten und Beiträge von und über Otto Rühle. 1980 und 1982 folgten schließlich unter dem Titel "Von des Kaisers Schule zu Hitlers Zuchthaus" und "Davongekommen. 10 Jahre Exil 1936-1946" seine politischen Erinnerungen, die ihm viel Anerkennung brachten. Das Exil – dieses Fazit zog er am Ende des zweiten Bandes – war 1947 beendet, "aber wo immer wir von nun an lebten, blieben wir fremde Vögel. 'Zu Hause' waren wir – wie zuvor – dort, wo wir eine Tür hinter uns schließen konnten".

BIBLIOGRAPHISCHER ÜBERBLICK ÜBER DIE ARBEITEN VON HENRY (HEINZ) JACOBY

Vorbemerkung: Das Verzeichnis der Bücher und Broschüren Jacobys dürfte vollständig sein. Dagegen fehlt eine größere Anzahl von Beiträgen in Zeitungen und Zeitschriften, die sich mit den üblichen bibliographischen Hilfsmitteln nicht ermitteln ließen. Aus der Jugendzeit Jacobys sind vor allem die Beiträge zu ergänzen, die er in den Jahren 1924-1928/29 in der "Freien Jugend" und in der "Schwarzen Fahne" veröffentlichte (beide im IISG Amsterdam, Artikel häufig gezeichnet H.J., J. oder auch H.Jac.). Während der Emigrationsjahre in Paris 1937-1939 schrieb er unter dem Pseudonym Sebastian Franck in den Publikationsorganen der "Gruppe Funken (Marxisten-Internationalisten)" "Der Funke" und "Kritische Parteilstimme". Aufschlußreich sowohl im Hinblick auf den politischen Werdegang Jacobys wie auch im Hinblick auf die politisch-programmatischen Diskussionen innerhalb der linkssozialistischen Emigration während der 40er Jahre allgemein dürften die Artikel und Aufsätze sein, die er seit 1942 bzw. 1944 unter den Pseudonymen "André Martin", "Sebastian Franck" und "Berger" in der undogmatisch-linken Zeitschrift "Politics" sowie in der Rubrik "The Third Camp" (= die dritte Front) des "Call", der Wochenzeitschrift der "Socialist Party of America" veröffentlichte.

- | | |
|--|---|
| 1. Zweiter Brief eines Proletariers an einen anderen, in: Freie Jugend, Jg. 6 (1924), Nr. 1/2. | Betriebsorganisation, in: Freie Jugend, Jg. 6 (1924), Nr. 8. |
| 2. Der Weg zum Sozialismus, in: Freie Jugend. Organ der "Föderation der revolutionären Jugend deutscher Sprache", Jg. 6 (1924), Nr. 8. | 5. Kampfgemeinschaft, nicht Brei, in: Freie Jugend, Jg. 7 (1925), Nr. 6. |
| 3. Ahasverus, in: Freie Jugend, Jg. 6 (1924), Nr. 8. | 6. Einheitsfront, in: Freie Jugend, Jg. 7 (1925), Nr. 7. |
| 4. Anarchismus – Syndikalismus – | 7. Der Weg zum Wir [Rezension zu Alice Rühle-Gerstel: Der Weg zum Wir. Versuch einer Verbindung von Marxismus und Individualpsychologie], in: Die |

- Schwarze Fahne, Berlin, Schriftleitung Ernst Friedrich, Jg. 3 (1927), Nr. 32.
8. Das jähzornige Kind (= Schwer erziehbare Kinder. Eine Schriftenfolge. Hrsg. von Otto und Alice Rühle, Bd. 18), Dresden 1927.
 9. (Hrsg.), Das freie Jugendbuch. Ein Arbeiter-Lesebuch für Jung und Alt. Beiträge von Dostojewski, Gorki, Tolstoi u.a. Ill. von Paul Eickmeier, Berlin-Charlottenburg o.J. [1927].
 10. Die Psychologie der Antiautoritären, in: Die Schwarze Fahne, Jg. 4 (1928), Nr. 3.
 11. Karl Marx. Leben und Werk [Rezensionen des gleichnamigen Buches von Otto Rühle], in: Die Schwarze Fahne, Jg. 4 (1928), Nr. 5.
 12. Ein jugendlicher Verbrecher. Individualpsychologische Betrachtung zum Fall Willy Hintze, in: Zeitschrift für Individualpsychologie, Wien, Jg. 1928, S.117-120.
 13. So erzieht der Arbeiter seine Kinder. Hrsg. von der Gruppe "Freie Jugend" (Heinz Jacoby/Erich Jaelina), Berlin-Charlottenburg o.J. [1930].
 14. (gemeinsam mit A. Mette), Marxistische Kritik der Psychoanalyse, in: Aufbau. Erziehungswissenschaftliche Zeitschrift, Berlin, Jg. 1930, S.15-19.
 15. Marxismus und Psychologie, in: Aufbau, Jg. 1930, S.75-79.
 16. Dialektisch-materialistische Psychologie, in: Aufbau, Jg. 1930, S.148-154.
 17. Unbestimmte Verurteilung, in: Zentralblatt für Jugendrecht, Jg. 22 (1930), S.305-308.
 18. Wie ich zum Verbrecher wurde. Nach Aufzeichnungen zweier Zuchthäusler mitgeteilt von H. Jacoby, in: Zeitschrift für Individualpsychologie, Jg. 1931, S.389-395.
 19. Sozialpädagogische Eindrücke einer Rußlandreise, in: Blätter des deutschen Roten Kreuzes, Jg. 1931, S.285-289.
 20. Über bürgerliche und proletarische Biographien, in: Die Linkskurve, Jg. 3 (1931), Nr. 4, S.27ff.
 21. Ist eine neue Zielsetzung in der Fürsorgeerziehung nötig?, in: Zentralblatt für Jugendrecht, Jg. 24 (1932), S.37-40.
 22. Der Anteil der 14- und 15jährigen an der Kriminalität der Jugendlichen 1930, in: Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft, Bd. 52 (1932), S.35-43.
 23. Probleme der Fürsorgeerziehung in Sowjetrußland, in: Der sozialistische Arzt. Vierteljahrszeitschrift des Vereins sozialistischer Ärzte, Jg. 8 (1932), S.177-182.
 24. Biologische Tendenzen, in: Zeitschrift für Individualpsychologie, Jg. 11 (1933), S.345-350.
 25. Rüttelt an den Schlaf der Welt, in: Die Neue Weltbühne, Jg. 1936.
 26. (Sebastian Franck), Wahrheit und proletarische Politik, in: Der Funke, Jg. 1938, Nr. 1 (Jan./Febr.), S.15-18.
 27. (Sebastian Franck), Vom Gestaltwandel der Politik, in: Der Funke, Jg. 1938, Nr. 3 (Juli/Aug.), S.12-17.
 28. (Sebastian Franck), Zwischen Rechtfertigung und Erkenntnis, in: Der Funke, Jg. 1939, Nr. 1 (Febr.), S.33-37.
 29. (Sebastian Franck), The regimented economy and the future of socialism, in: Socialist Review (monatliche Diskussionsbeilage des "Call"), New York, Jg. 1, Nr. 2 (Nov. 1943), S.1.
 30. (Sebastian Franck), The Bureaucratic Spirit, in: New Essays. A Quarterly Devoted of the Study of Modern Society, Jg. 6 (1943), Nr. 3, S.17.
 31. (Sebastian Franck), 'Socialism is no regimented economy'. A reply by S.F., in: Socialist Review, Jg. 2, Nr. 1 (Jan. 1944), S.3.
 32. (André Martin), Der Schutz vor einem neuen Krieg: Ein vereinigt Europa, in: Das andere Deutschland, Buenos Aires, Jg. 1945, Nr. 91 (Febr.), S.12-14.
 33. (André Martin), Die Zukunft Deutschlands, in: Das andere Deutschland, Jg. 1945, Nr. 102 (Sept.), S.6-7.
 34. (Sebastian Franck), De Tocqueville. Prophet of the Total State, in: Politics, New York, April 1946.

35. Can Capitalism survive in one country?, in: *Modern Review*, New York, Juli 1947, S.338-349.
36. Can Europe recover?, in: *Modern Review*, New York, Dez. 1947, S.718-727.
37. (Sebastian Franck), Zur Kritik der politischen Moral. Ein Beitrag zur Konzeption einer neuen sozialistischen Bewegung [geschrieben 1938/39], Offenbach a.M. 1947, 2. Aufl. Gießen 1977.
38. (Sebastian Franck), Amerika und der Sozialismus, in: *Neues Europa*, Jg. 3 (1948), Nr. 22, S.29-31.
39. (Sebastian Franck), Einleitung zu: Karl Marx, *Das Kapital*. Kritik der politischen Ökonomie, Otto Rühles Kurzausgabe. Mit einer kritischen Einführung in den Marxismus von Sebastian Franck, Offenbach a.M. 1949, S.9-45, 2. Aufl. Gießen 1972.
40. (Sebastian Franck), Die Fragestellung, in: *Thomas Münzer-Briefe*. Hrsg. von Fritz Lamm, Jg. 1, Nr. 3 (Okt. 1949), S.5-7.
41. (Sebastian Franck), Erwiderungen [zu einigen kritischen Bemerkungen auf seinen Artikel "Die Fragestellung" in den *Thomas Münzer-Briefen*], in: *Funken*. Aussprache-Hefte radikaler [später: internationaler] Sozialisten. Hrsg. von Fritz Lamm, Jg. 1950/51, Nr. 1 (Juni 1950), S.9f.
42. (Sebastian Franck), Zur Diskussion über die deutsche Aufrüstung, in: *Funken*, Jg. 1950/51, Nr. 10 (März 1951), S.4f.
43. (Sebastian Franck), Industrialisierung und Fortschritt in Asien, in: *Funken*, Jg. 1950/51, Nr. 12 (Mai 1951), S.12-14.
44. (Sebastian Franck), Versuche zum Verständnis der Gegenwart, in: *Funken* Jg. 1951/52, Nr. 7 (Dez. 1951), S.1-3.
45. (Sebastian Franck), Kritische Bemerkungen [zu einem Manuskript von Ludwig A. Jacobsen], in: *Funken*, Jg. 1951/52, Nr. 8 (Jan. 1952), S.6-8.
46. (Sebastian Franck), Lage der Wirtschaft, in: *Funken*, Jg. 1951/52, Nr. 10 (März 1952), S.1-4.
47. (Sebastian Franck), Versuche zum Verständnis der Gegenwart, Teil 2: Das demokratische und das bürokratische Prinzip, in: *Funken*, Jg. 1951/52, Nr. 1 (April 1952), S.5-9.
48. (Sebastian Franck), *Soziologie der Freiheit*. Otto Rühles Auffassung vom Sozialismus. Eine Gedenkschrift, Ulm 1951.
49. (Sebastian Franck), *Die Illusion der freien Marktwirtschaft*, Ulm 1952.
50. (Sebastian Franck), Zur Analyse des 'Kalten Krieges' [Nachdruck aus: *Röte Revue*, Zürich, April 1952], in: *Funken*, Jg. 1952/53, Nr. 1 (Juni 1952), S.5-9.
51. (Sebastian Franck), Versuche zum Verständnis der Gegenwart, Teil 3: Die Bürokratisierung der Welt, in: *Funken*, Jg. 1952/53, Nr. 3 (Auf. 1952), S.1-3.
52. (Sebastian Franck und Hans Hirth), Thesen zu einer Deutschland-Politik, in: *Funken*, Jg. 1952/53, Nr. 7 (Dez. 1952), S.14.
53. (Sebastian Franck), Russische Probleme, in: *Funken* Jg. 1952/53, Nr. 9 (Febr. 1953), S.1-4.
54. (Sebastian Franck), Paul Frölich ist tot, in: *Funken*, Jg. 1952/53, Nr. 11 (April 1953), S.1f.
55. (Sebastian Franck), Sozialismus in Jugoslawien? Versuch einer Stellungnahme, in: *Funken*, Jg. 1952/53, Nr. 11, S.3-5.
56. (S.F. = Sebastian Franck), Schriften über das Wesen des Stalinismus [Rezension über Arbeiten von Leo Kofler], in: *Funken*, Jg. 1952/53, Nr. 11, S.11f.
57. (Sebastian Franck), Paul Frölich – Wirken und Denken, in: *Funken*, Jg. 1952/53, Nr. 12 (Mai 1953), S.1-6.
58. (Sebastian Franck), Probleme einer marxistischen Analyse der russischen Gesellschaft, in: *Funken*, Jg. 1953, Nr. 4 (Sept. 1953) S.57-61.
59. (S.F. = Sebastian Franck), Eine sozialistische Volkspartei?, in: *Funken*, Jg. 1953, Nr. 7 (Dez. 1953), S.102-104.
60. (S.F. = Sebastian Franck), Diskussion über Psychologie – wohinaus?, in: *Funken*, Jg. 1953, Nr. 7, S.110f.
61. Hobbes und Tocqueville, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft*, Bd. 109 (1953), Nr. 4.

62. (gemeinsam mit L.A. Coser), Rückblick auf Utopia, in: *Aufklärung*, Jg. 2 (1953), Nr. 4-6.
63. (Sebastian Franck), Arbeiterpolitik in der Konjunktur, in: *Funken*, Jg. 1954, Nr. 2 (Febr. 1954), S.17-19.
64. (Sebastian Franck), Ist die SPD eine Weltanschauungspartei?, in: *Funken*, Jg. 1954, Nr. 3 (März 1954), S.38-41.
65. (Sebastian Franck), Ein statistischer Beweis für Rosa Luxemburgs Theorie des Imperialismus, in: *Funken*, Jg. 1954, Nr. 5 (Mai 1954), S.72-74.
66. (Sebastian Franck), Bilanz der Genfer Konferenz, in: *Funken*, Jg. 1954, Nr. 7 (Juli 1954), S.101-105.
67. (S.F. = Sebastian Franck), Franz Pfemfert zum Gedächtnis, in: *Funken*, Jg. 1954, Nr. 7 (Juli 1954), S.109.
68. (Sebastian Franck), Wohnkultur statt Wohnungsnot, in: *Funken*, Jg. 1954, Nr. 9 (Sept. 1954), S.135-138.
69. (Sebastian Franck), Krise in USA?, in: *Funken*, Jg. 1954, Nr. 10 (Okt. 1954), S.150-155.
70. (Sebastian Franck), Und morgen . . .?, in: *Funken*, Jg. 1954, Nr. 12 (Dez. 1954), S.177-179.
71. (Sebastian Franck), Die Erben Stalins in der zweiten Krise, in: *Funken*, Jg. 1955, Nr. 4 (April), S.49-52.
72. (Sebastian = Sebastian Franck), Erzeugt die Wasserstoffbombe Illusionen?, in: *Funken*, Jg. 1955, Nr. 5 (Mai), S.72-74.
73. (Sebastian Franck), Marx und Engels über die russische Gefahr, in: *Funken*, Jg. 1955, Nr. 5 (Mai), S.77-80.
74. (Sebastian Franck), Frieden ohne Freiheit, in: *Funken*, Jg. 1955, Nr. 8 (Aug.), S.118-120.
75. (André Martin), Der garantierte Lohn, in: *Funken*, Jg. 1955, Nr. 8, S.121-124.
76. (Sebastian Franck), Zweite Genfer Bilanz, in: *Funken*, Jg. 1955, Nr. 9 (Sept.), S.129-134.
77. (S.F. = Sebastian Franck), Politische Bemerkungen zur Atom-Energie, in: *Funken*, Jg. 1955, Nr. 12 (Dez.), S.189-192.
78. Amerika und der Sozialismus, in: *Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft*, Jg. 1956, Nr. 2.
79. (André Martin), Mord ohne Grund [über die Opfer der Stalinschen Säuberungen], in: *Funken*, Jg. 1956, Nr. 1 (Jan.), S.13f.
80. (Sebastian Franck), Begriff und Phrase in der Politik. Dialektik bei Kofler, in: *Funken*, Jg. 1956, Nr. 3 (März), S.42-45.
81. Macchiavelli, in: *Funken*, Jg. 1956, Nr. 4 (April), S.56-60.
82. (Sebastian Franck), Sozialistische Ideen in England, in: *Funken*, Jg. 1956, Nr. 5 (Mai), S.74-77.
83. (Sebastian Franck), Walpurgisnacht, in: *Funken*, Jg. 1956, Nr. 7 (Juli), S.101-103.
84. (Sebastian Franck), Der Götze fiel [über Chruschtschows Rede auf dem 20. Parteitag der KPdSU], in: *Funken*, Jg. 1956, Nr. 8 (Aug.), S.120-123.
85. (Sebastian Franck), Der Begriff der Vernunft, in: *Funken*, Jg. 1956, Nr. 11 (Nov.), S.171-173.
86. (Sebastian Franck), Ungarn, in: *Funken*, Jg. 1956, Nr. 12 (Dez.), S.183-186.
87. Probleme der Ernährung Europas, in: *Europa aeterna. Kultur, Wirtschaft, Staat und Mensch*, Zürich, Jg. 1956, S.301-307.
88. (André Martin), Polen, in: *Funken*, Jg. 1957, Nr. 1 (Jan.), S.9-13.
89. (Sebastian Franck), Spezialisten und Sozialisten, in: *Funken*, Jg. 1957, Nr. 3 (März), S.40-43.
90. (Sebastian Franck), Revolution und Konterrevolution in Ungarn, in: *Funken*, Jg. 1957, Nr. 4 (April), S.52-58.
91. (Sebastian Franck), Rußland – sozialistisch kommentiert, in: *Funken*, Jg. 1957, Nr. 6 (Juni), S.92-95.
92. (Sebastian Franck), Aus dem politischen Notizbuch, in: *Funken*, Jg. 1957, Nr. 7 (Juli), S.106-108.
93. (Sebastian Franck), Probleme der Automation, in: *Funken*, Jg. 1957, Nr. 10 (Okt.), S.151-154.
94. (André Martin), Was ist mit der Land-

- wirtschaft los?, in: Funken, Jg. 1957, Nr. 12 (Dez.), S.181-186.
95. (Sebastian Franck), Handel und Hilfe, in: Funken, Jg. 1957, Nr. 12, S.187-189.
96. (Sebastian Franck), Was die Handwerkszählung offenbart, in: Funken, Jg. 1958, Nr. 1 (Jan.), S.11f.
97. (Sebastian Franck), Nur ein Fehler? [zum Prozeß gegen V. Agartz], in: Funken, Jg. 1958, Nr. 2 (Febr.), S.29-31.
98. (Sebastian Franck), Wiedervereinigungspolitik, in: Funken, Jg. 1958, Nr. 3 (März), S.44f.
99. (Sebastian Franck), Alte und neue Klassen, in: Funken, Jg. 1958, Nr. 6. (Juni), S.86-90.
100. (Sebastian Franck), Wandel der Berufsschichtung, in: Funken, Jg. 1958, Nr. 10 (Okt.), S.158f.
101. (André Martin), Vom Gebrauch des Wortes "Sozialismus", in: Funken, Jg. 1958, Nr. 12 (Dez.), S.186-188.
102. (Sebastian Franck), Zum 100. Jahrestag des polnischen Aufstandes von 1863, in: Gewerkschaftliche Monatshefte, Jg. 13 (1963), Nr. 2, S.94-97.
103. (Sebastian Franck), Probleme einer dynamischen Wirtschaft, in: Gewerkschaftliche Monatshefte, Jg. 14 (1964), Nr. 2, S.81-85.
104. (Sebastian Franck), Ideologie und Interesse in der Weltpolitik. Randbemerkungen zu Vietnam, in: Gewerkschaftliche Monatshefte, Jg. 16 (1966), Nr. 8, S.482-488.
105. Die Bürokratisierung der Welt. Ein Beitrag zur Problemgeschichte (= Soziologische Texte. Hrsg. von Heinz Maus und Friedrich Fürstenberg, Bd. 64), Neuwied und Berlin 1969 (spanisch: La burocratization del mundo, Mexico 1972; englisch: The bureaucratization of the World, Berkeley 1973 und 1982, Paperback 1976).
106. Vorwort zu: Otto Rühle. Révolution et socialisme, in: Le communisme - réalité et utopie, Cahiers de l' I.S.E.A., Genf, 4. Jg., Nr. 11 (Nov. 1970).
107. Utopie als Gegenbild. Otto Rühle und seine anti-autoritäre Utopie, in: Rühle, Otto, Baupläne für eine neue Gesellschaft. Hrsg. von Henry Jacoby, Reinbek 1971, S.223-243.
108. Wohlstand und Wohlfühlen, in: Gewerkschaftliche Monatshefte, Jg. 22 (1971), Nr. 1, S.25-28.
109. Wie alt ist Rußlands Angst vor China?, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, Stuttgart, Jg. 26 (1972), Nr. 6, S.609-611.
110. Beiträge zur Soziologie der sozialistischen Idee, Wiesbaden 1973.
111. Alfred Adlers Individualpsychologie und dialektische Charakterkunde, Frankfurt/M. 1974; 2. Aufl. mit einem neuen Vorwort des Autors Frankfurt/M. 1983.
112. Otto Rühle: kurzer Abriß seines Lebens, in: Rühle, Otto, Illustrierte Kultur- und Sittengeschichte des Proletariats, Bd. 2, Gießen 1977, S.I-XIV.
113. Erinnerungen an Ernst Friedrich und die Freie Jugend, in: Europäische Ideen, H. 29 (1977): Ernst Friedrich zum 10. Todestag.
114. Die Krise der "post-modernen" Gesellschaft. Daniel Bells Diagnose, in: Schweizer Monatshefte, 57. Jg., Nr. 2 (Mai 1977), S.146-154.
115. Karl Ludwig von Haller und die Substanz des Staates, in: Schweizer Monatshefte, 58. Jg., Nr. 2 (Mai 1978), S.98-101.
116. Von des Kaisers Schule zu Hitlers Zucht-haus. Erlebnisse und Begegnungen. Geschichte einer Jugend links-außen in der Weimarer Republik. Frankfurt/M. 1980.
117. Davongekommen. 10 Jahre Exil 1936-1946. Prag - Paris - Montauban - New York - Washington. Erlebnisse und Begegnungen, Frankfurt/M. o.J. [1982].
118. Begegnung mit Paul Frölich, in: IWK, Jg. 19 (1983), H. 2, S.181-186.
119. Die Bürokratisierung der Welt. Überarbeitete und erweiterte Auflage, Frankfurt/M. und New York 1984.
120. Die Utopie vom wissenschaftlichen Sozialismus, in: Umbruch. Zeitschrift für Kultur, Frankfurt/M., Jg. 3, Nr. 8 (Okt./Nov. 1984), S.22-25.

- | | |
|---|---|
| 121. Von den konservativen Motiven revolutionärer Bewegungen. Neue Studien amerikanischer Historiker [über die Entstehungsgeschichte der europäischen Arbeiterbewegung im 19. Jh.], in: Kommune – Forum für Politik und Ökonomie, Frankfurt/M. 3. Jg. (1985), Nr. 1, S.86-90. | 122. The Bureaucratization of the Third World – The State Class, in: Law and State. A Biannual Collection of Recent German Contributions to these Fields, Tübingen, Vol.31 (1985), S.102-116.

123. (gemeinsam mit Ingrid Herbst), Otto Rühle zur Einführung, Hamburg 1985. |
|---|---|

FORSCHUNGS- UND PUBLIKATIONSVORHABEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG UND ANGRENZENDER GEBIETE (68)

Bearbeitet von Franz Jean Frohn

Die IWK versucht, systematisch alle Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete zu erfassen. In der Rubrik "Forschungs- und Publikationsvorhaben zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und angrenzender Gebiete" werden regelmäßig die Ergebnisse dieser Erhebungen veröffentlicht, sofern diese Arbeiten noch nicht publiziert worden sind. Bei der weiten Verbreitung der IWK in Fachkreisen ist mit der Anzeige eines Forschungsvorhabens gewährleistet, daß es allgemein zur Kenntnis genommen, somit Doppelarbeit vermieden und Kooperation gefördert wird. Die Redaktion bittet daher alle Bearbeiter einschlägiger Projekte – die in Frage kommenden Themenbereiche sind nachstehend erläutert – um Ergänzung und Rücksendung des Fragebogens, der in jedem Heft als Anhang abgedruckt ist. Auf Wunsch werden Ihnen weitere Fragebogen von der Redaktion übersandt. Auch die Mitteilung von Projekten Dritter – unter Angabe von deren Anschrift – ist erwünscht. Juristische Bedenken hiergegen bestehen insofern nicht, als eine Titelanzeige in der IWK nur nach Vorlage des Fragebogens bei dem Bearbeiter erfolgt.

Die Kriterien für die Aufnahme in das Projektverzeichnis sind nicht immer scharf abzugrenzen. Neben Projekten zur Geschichte der deutschen, österreichischen und schweizerischen Arbeiterbewegung, zur Geschichte der Internationale und zur Marx-Forschung finden verwandte Untersuchungen der Politologie und der empirischen Soziologie sowie Arbeiten zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte und zur Geschichte der sozialen Bewegungen Berücksichtigung, soweit sie sich mit den Problemen der Industrialisierung, Firmen- und Wirtschaftsgeschichte befassen. Einschlägige Vorhaben über andere Länder werden dann aufgenommen, wenn ein breiteres Interesse der deutschsprachigen Forschung vorausgesetzt werden darf oder wenn sie von Gelehrten der Bundesrepublik bearbeitet werden.

Die uns übermittelten Daten werden in der IWK veröffentlicht, um anderen Wissenschaftlern eine erste Information über das Projekt zu vermitteln und eine direkte und schnelle Kontaktaufnahme mit dem Bearbeiter zu ermöglichen. Die Speicherung erfolgt in Form einer Projektkartei. Die Ergebnisse der Erhebung werden außerdem an das Informationszentrum Sozialwissenschaften, Bonn, zur Speicherung und Auswertung für dessen wissenschaftliche Zwecke und gegebenenfalls zur Aufnahme des Projekts in das jedes Jahr vom Informationszentrum publizierte Verzeichnis der "Forschungsarbeiten in den Sozialwissenschaften" weitergegeben. Sofern Projekte aus anderen Publikationen übernommen oder der Redaktion von Institutionen mitgeteilt worden sind, wird das am Ende der Projektmeldung vermerkt. Im übrigen beruhen die Meldungen und insbesondere die Nachträge auf den uns vom jeweiligen Bearbeiter übermittelten Daten. Die Richtigkeit der mitgeteilten Angaben, insbesondere die Genauigkeit von bibliographischen Angaben, kann die Redaktion aus Gründen der Arbeitsökonomie nicht überprüfen.

Die Angaben zu den einzelnen Projekten sind jeweils nach dem folgenden Schema geordnet:

0 Laufende Nummer des Projekts (in der IWK)

- 1 Institution(en), in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird
- 2.1 Bearbeiter, Vor- und Zuname, Anschrift (Leiter unterstrichen)
- 2.2 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Name des Betreuers

- 4 Stand der Forschungsarbeit
- 5 Laufzeit des Projekts
- 6 Art der Arbeit
- 7 Auftraggeber der Forschungsarbeit
- 8 Kostenträger
- 9 **(Arbeits-)Titel der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel)**
- 10.1 Zeitraum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
- 10.2 Geographischer Raum, auf den sich die Forschungsarbeit bezieht
- 11.1 Inhaltliche Ziele der Arbeit
- 12 **(Teil-)Veröffentlichungen der Arbeit bzw. deren Planung**
- 13 **Nichtveröffentlichte (Zwischen-)Berichte, Manuskripte, Arbeitspapiere usw.**
- 14 Methodische Anlage (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)
- 16 Benutzte Unterlagen (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)
- 19 Hinweis auf Fundstelle oder mitteilende Institution

Eine dringende Bitte an unsere Leser:

Um die Berichterstattung über den Fortgang der gemeldeten Forschungs- und Publikationsvorhaben jeweils auf dem neuesten Stand zu halten, bittet die Redaktion dringend darum, ihr auch Mitteilungen über den Stand von bereits angezeigten Projekten zukommen zu lassen. Insbesondere wenn Arbeiten abgeschlossen, publiziert, Titel oder Gegenstand geändert oder aufgegeben wurden, bitten wir um Nachricht. Nur so können wir vermeiden, daß das Verzeichnis der Forschungs- und Publikationsvorhaben der IWK zu einem sogenannten Projektfriedhof ohne tatsächlichen Wert als Hilfsmittel für die Forschung wird. Bitte verwenden Sie den Projektfragebogen am Schluß dieses Heftes und füllen Sie diesen bitte möglichst vollständig und genau aus.

Redaktionsschluß: 16.7.1986

Abkürzungen

AdSD Archiv der sozialen Demokratie
Friedrich-Ebert-Stiftung
Godesberger Allee 149
D-5300 Bonn 2

FES Friedrich-Ebert-Stiftung
Godesberger Allee 149
D-5300 Bonn 2

Info informationen projektteam
geschichte der arbeiterbewegung
Albertgasse 23
A-1080 Wien

IZS Informationszentrum
Sozialwissenschaften
Lennéstr. 30
D-5300 Bonn 1

I. PROJEKTVERZEICHNIS

A. GESCHICHTSWISSENSCHAFT, HILFSMITTEL

- 0 **86-081**
- 2.1 BUSCHAK, Willy, Dr.; Hustadtring 139,
4630 Bochum 1
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 3/85, Ende: 7/85
- 6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
- 7 Museum Bochum
- 9 **Bibliographie der deutschsprachigen Ver-
öffentlichungen zum Spanischen Bürger-
krieg**
- 11.1 Periodika, zeitgenössische Publikationen,
Erinnerungen, Biographien, Monographien,

Zeitschriftenaufsätze zur Geschichte des
spanischen Bürgerkrieges, soweit in deut-
scher Sprache

- 12 Veröffentlichung 1986 im Katalog der
Ausstellung "No Pasarán" des Bochumer
Museums

B. QUELLENVERÖFFENTLICHUNGEN, NEUDRUCKE, ÜBERSETZUNGEN

- 0 **86-082**
- 2.1 BRAUN, Helga; Flat 1, 72 Hyde Vale,
London SE10 8HP, Tel. 01/6925058;
King's College, Tel. 01/8365454 Ext. 2115
- 4 Abgeschlossen
- 6 Auftragsforschung

- 7 IG Metall Verwaltungsstelle Geislingen
 8 IG Metall Verwaltungsstelle Geislingen, Hans-Böckler-Stiftung
 10.1 1781-1963
 10.2 Geislingen
 12 Braun, H. (Bearb.): "Die eigene Kraft erkennen." Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung in Geislingen 1781-1963. Kösching: 3K-Verlag 1986
 14 Dokumentation
 16 StadtA Geislingen, StA Ulm, StA Danzendorf, HStA Stuttgart, StA Ludwigsburg, A der IG Metall Geislingen u.a.
 0 86-083
 1 Univ. of Maryland, College Park, Samuel Gompers Papers, Dept. of History, University of Maryland/College Park, MD 20742, USA
 2.1 KAUFMAN, Stuart Bruce, Prof. Dr.; ALBERT, Peter J., Dr.; PALLADINO, Grace, Dr.; SCHNEIDER, Dorothee, Dr., Ludolf-Krehl-Str. 44, 6900 Heidelberg
 4 Laufend
 5 Beginn: 76
 6 Geförderte Forschung; Edition
 8 Univ. of Maryland, Stiftung Volkswagenwerk, US-Stiftungen, Gewerkschaften
 9 The Samuel Gompers Papers
 10.1 1850-1923
 12 Kaufman, St. B.: Samuel Gompers and the origins of the American Federation of Labor, 1848-1896 (= Contributions in economy and economic history, No. 8). Westport/CT: Greenwood Press 1973. 274 S. - American Federation of Labor Records: The Samuel Gompers Era. Part I: Records held by the AFL-CIO. Ed. by P.J. Albert. Part II: Records held by The State Historical Society of Wisconsin. Ed. by H.L. Miller. Madison: The State Historical Society of Wisconsin; Sanford/NC: Microfilming Corporation of America 1981. [Guide in bookform]. 144 reels. Standort: FU Berlin, John-F.-Kennedy-Institut für Nordamerika-Studien, Lansstr. 7-9, 1000 Berlin 33. - National and International Records of the Samuel Gompers Era. Mikrofilm-Serie. [O.O.: o.V., o.J.]. - American Federation of Labor Records. Part I: Strikes and agreements file, 1898-1953. Frederick/MD: University Publications of America [1986]. 55 reels with printed guide. Standort: FU Berlin, John-F.-Kennedy-Institut für Nordamerika-Studien, Lansstr. 7-9, 1000 Berlin 33. - The Samuel Gompers Papers, Bd.1 [O.O.: o.V., o.J.]
 0 86-084
 1 Univ. Tübingen, Wirtschaftswissenschaftliche Fak., LS für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Mohlstr. 36, 7400 Tübingen
 2.1 KREUTLE, Ulrich; Winkelhalde 5, 7959 Obersulmetingen
 5 Beginn: 2/86, Ende: 7/86
 6 Auftragsforschung; Dokumentation
 7 Robert-Bosch GmbH, Archiv, 7000 Stuttgart
 8 Robert-Bosch GmbH.
 9 Die Widerstandshaltung der Firma Bosch im Dritten Reich
 10.1 1933-1945
 10.2 Europa, hauptsächlich Deutschland
 11.1 Ergänzung der Quellenbasis
 12 Veröffentlichung geplant
 13 Kreutle, U.: Forschungsprojekt Widerstand. Standort: Bosch-Firmenarchiv, Stuttgart
 16 Interviews; Privatsammlungen; BA Koblenz, Militära Freiburg, StA Ludwigsburg, HStA Stuttgart, StadtA Stuttgart, u.a.
 0 86-085
 1 Hochschule Bremen, FB 1, Allgemeinwissenschaftliche Grundlagenfächer, Langemarckstr. 116, 2800 Bremen 1; Tel. 5905-271
 2.1 MEYER-BRAUN, Renate, Prof. Dr.; Sonnenstr. 14, 2800 Bremen 1; Tel. 71537
 5 Beginn: 4/86, Ende: 7/86
 6 Eigenprojekt der Bearb.; Edition
 8 Hochschule Bremen
 9 Ein Briefwechsel zwischen Alfred Faust, Pressesprecher des Bremer Senats, und Fritz Heine aus den Jahren 1950-55. Ein Beitrag zur Kontroverse Kurt Schumacher - Wilhelm Kaisen
 10.1 1950-1955
 10.2 Bremen
 11.1 Mit der Veröffentlichung der Briefe soll ein Beitrag geleistet werden zur Erhellung der innerparteilichen Kontroverse um die außenpolitische Orientierung der SPD in den frühen 50er Jahren; es soll gezeigt werden, wie sich der Konflikt zwischen Wilhelm Kaisen und Kurt Schumacher, der in diesem Punkt seine Ursache hatte, auf einer Ebene unterhalb der beiden Hauptbeteiligten widerspiegelte [s.a. Proj.-Nr. 79-0050 (3/83)]
 14 Kommentierte und mit einer Einleitung versehene Edition von Briefen
 16 Archivalien aus dem AdsD/FES, Bonn; Tagespresse
 C. SOZIALISTISCHE THEORETIKER. BEITRÄGE ZUR IDEENGESCHICHTE
 -
 D. BIOGRAPHISCHE BEITRÄGE
 0 86-086
 2.1 ALBRECHT, Richard, Dr.; Tattersallstr. 14, 6800 Mannheim
 4 Abgeschlossen
 5 Beginn: 1/85, Ende: 7/85
 6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
 8 Bearb.

- 9 Das geschenkte Leben des Carlo Mierendorff. Widerstandshandeln im Krieg, 1939-1943
- 10.1 1939-1943
- 10.2 Deutschland (v.a. Berlin und Leipzig)
- 11.1 Versuch, die Handlungsbedingungen und Handlungsformen für sozialdemokratischen Widerstand im Dritten Reich während des Zweiten Weltkriegs am Beispiel Carlo Mierendorffs zu skizzieren
- 12 Veröffentlichung vorgesehen in: IWK
- 14 Integraler multidimensionaler historiographischer Ansatz mit Schwerpunkt Handlungskontext
- 16 Div. historische Quellen einschließlich unveröffentlichter Archivalien und schriftliche Zeitzeugenbefragungen

E. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN ARBEITERBEWEGUNG

I. Allgemeine Darstellung

Darstellungen über größere Zeiträume

- 0 86-087
- 1 Univ. Bielefeld, Zentrum für interdisziplinäre Forschung, Wellenberg 1, 4800 Bielefeld 1; Tel. 0521/106-2779
- 2.1 EISENBERG, Christiane, Dr.; Brückenstr. 61, 4800 Bielefeld 1; Tel. 0521/324163
- 4 Abgeschlossen
- 6 Tagungsbeitrag
- 10.1 1850-1914
- 10.2 Deutschland
- 12 Eisenberg, Chr.: Die deutsche Genossenschaftsbewegung 1850-1914. Ökonomische und gesellschaftliche Entwicklungsfaktoren. Papier für den internationalen Genossenschaftskongreß in Genua, 30.5.-1.6.1985. Veröffentlichung 1986 auf italienisch im Tagungsband, hrsg. von Maurizio degl' Innocenti. – Eisenberg, Chr.: Frühe Arbeiterbewegung und Genossenschaften. Theorie und Praxis der Produktivgenossenschaften in der deutschen Sozialdemokratie und den Gewerkschaften der 1860er/1870er Jahre. Mit einem Vorw. von Walter Hesselbach. Bonn: Neue Gesellschaft 1985. 210 S. [s. Proj.-Nr. 81-034 (4/84)]
- 13 Ms., Bielefeld 1985. – Eisenberg, Chr.: Theorie und Praxis der Produktivgenossenschaften in der deutschen Arbeiterbewegung der 1860er und frühen 1870er Jahre. Ex., Univ. Bielefeld 1980 [s. Proj.-Nr. 81-034 (4/84)]

II. Darstellungen in zeitlicher Folge

a) Von den Anfängen bis zum Ende des Sozialistengesetzes

b) 1890-1914

- 0 86-088
- 1 Univ. Göttingen, FB Sozialwissenschaften, Seminar für Politikwissenschaft, Nikolausberger Weg 5 c, 3400 Göttingen
- 2.1 SCHULTE, Volker; Kreuzbergstr. 14, 3400 Göttingen; Tel. 0551/57578
- 2.2 Prof. Dr. Peter Lösche
- 5 Ende: 5/88
- 6 Diss.
- 8 Bearb.
- 9 Die Reichstagswahlen 1907. Parlamentarisierungsforderungen und punktuelle Zusammenarbeit von Zentrum und SPD
- 10.1 1903-1907
- 10.2 Deutschland
- 11.1 Analyse der Hintergründe für die punktuelle politische Zusammenarbeit von Zentrum und Sozialdemokraten sowie der gemeinsamen Parlamentarisierungsforderungen; Untersuchung des Erfolgs der Abwehrstrategie der "nationalen Kräfte" (Reichsregierung und die sie unterstützenden Parteien)
- 13 Schulte, V.: "Vaterlandslose Gesellen" und "staatstragende Parteien". Eine Untersuchung der Reichstagswahlen 1907 unter besonderer Berücksichtigung des Zentrums. Staatsex., Univ. Göttingen 1984
- 14 Verbindung von historischer und sozialwissenschaftlicher Analyse und Vorgehensweise
- 16 ZA Potsdam, BA Koblenz, HStA Stuttgart; Nachlässe, Zeitungen, Flugschriften

c) Weltkrieg und Revolution

–

d) Weimarer Republik

- 0 86-089
- 1 Univ. Münster, FB Geschichte, Historisches Seminar, LS für Neuere Geschichte, Domplatz 20-22, 4400 Münster
- 2.1 LUY, Martin; Upenbergstr. 8, 4400 Münster; Tel. 0251/25810
- 2.2 Prof. Dr. M.-L. Recker
- 5 Beginn: 11/85, Ende: 4/86
- 6 Staatsex.
- 8 Bearb.
- 9 Die Freie Arbeiter-Union Deutschlands als Teil der deutschen Arbeiterbewegung und ihre Sozialgeschichte bis zur nationalsozialistischen Machtergreifung
- 10.1 1918-1933
- 10.2 Deutschland
- 11.1 Sozialgeschichte der F.A.U.D.: theoretische und organisatorische Genese, Sozialstruktur, "Kulturbewegungs"-Charakter, die Art der (Nicht-)Beteiligung der F.A.U.D. an den proletarischen Kämpfen der Weimarer Republik
- 14 Anwendung des Ansatzes von Erhard Lucas (1983) auf die F.A.U.D.: trifft seine allgemein für deutsche Arbeiterbewegung formulierte These zu, daß in Organisation und Ideologie

- die Erfahrungen und Bedürfnisse der Mitglieder nicht verarbeitet, sondern verdrängt wurden?
- 16 IISG (Amsterdam), IGA (Bochum): "Der Syndikalist", "Die Schöpfung", "Der syndikalistische Bauarbeiter"; F.A.U.D.-Kongreßprotokolle; Korrespondenzen Rudolf Rocker, Max Nettlau
- 0 86-090
- 1 Univ. Bremen
- 2.1 BLOCK, Sigrid; Donaustr. 31, 2800 Bremen
- 2.2 Prof. Dr. Hans-Josef Steinberg
- 5 Beginn: 83, Ende: 86
- 8 Bearb.
- 10.1 1918-1933
- 10.2 Deutschland
- 11.1 Untersuchung inwieweit der im ATB/ATSB formulierte Gleichberechtigungsanspruch umgesetzt wurde und Aufarbeitung der Situation der Mädchen und Frauen im ATB/ATSB
- 12 Block, S.: Die Rolle der Frau in der Arbeitersportbewegung in der Weimarer Republik, in: Hochschulsport, Nr. 12. Darmstadt 1980, S.16f. – Block, Sigrid und Sylvia Schenk: Frauensport, in: Schulke, H.-J.: Kritische Stichwörter zum Sport. München: [o.V.] 1983, S.84f. – Achilles, Klaus, Sigrid Block und Peter Michael Meiners: Arbeitersport in Bremen während der Weimarer Republik, in: Bremer Arbeiterbewegung 1918-1945: Trotz Alledem. Katalogbuch zur gleichnamigen Ausstellung im Rathaus Bremen. Berlin: [o.V.] 1983, S.68f.
- 13 Block, S.: "Schaffende Sportlerin, wo ist dein Platz?" Die Mädchen und Frauen in der Arbeitersportbewegung des ATB/ATSB in der Weimarer Republik. Diss., Univ. Bremen 1986
- 16 Dokumente, Zeitschriften des ATB/ATSB
- 0 86-091
- 1 Univ. Bremen, FB 8, Achterstr., 2800 Bremen 33
- 2.1 DRAGOWSKI, Jürgen; Ladestr. 130, 2800 Bremen
- 2.2 Prof. Dr. Hans-Josef Steinberg
- 5 Beginn: 6/86, Ende: 5/88
- 6 Diss.
- 8 Doktoranden-Stipendium der Univ. Bremen
- 9 Die Geschichte der Büchergilde Gutenberg in der Weimarer Republik
- 10.1 1925-1933
- 10.2 Deutschland
- 11.1 Welche Funktionen hatte die Büchergilde Gutenberg im Gesamtzusammenhang gewerkschaftlicher Kultur- und Bildungsarbeit in der Weimarer Republik?
- 0 86/092
- 1 Univ. Erlangen-Nürnberg, FB Geschichte
- 2.1 SCHAEFER, Rainer; Schwabacher Str. 72, 8510 Fürth
- 2.2 Prof. Dr. Gotthart Jasper; Prof. Dr. Hellmut Diwald
- 5 Beginn: 5/85, Ende: 5/87
- 6 Geförderte Forschung; Diss.
- 8 Univ. Erlangen-Nürnberg
- 9 Politische Strategie und Handlungsspielräume der SPD 1930-1932
- 10.1 1930-1932
- 10.2 Deutschland
- 11.1 Untersuchung der parlamentarischen und außerparlamentarischen Strategien der SPD zwischen den Septemberwahlen 1930 bis Mitte 1932 (Preußenschlag); welche Abwehrmaßnahmen waren gegen die Bedrohung durch den Nationalsozialismus in dieser Zeit getroffen worden, welche Alternativen diskutiert und welche Realitätsnähe besaßen die jeweiligen Strategien (Frage des Handlungsspielraums)? Schwerpunkte bilden die Diskussion der Tolerierungspolitik, die außerparlamentarische Mobilisierung (Eiserne Front) und die Diskussion um ein wirtschaftliches Aktionsprogramm 1931/32
- 13 Schaefer, R.: Die Tolerierungspolitik der deutschen Sozialdemokratie gegenüber dem 1. Kabinett Brüning 1930/31. Eine Analyse sozialdemokratischer Zeitschriften. Staatsex., Univ. Tübingen 1984
- 14 Tageszeitungen; Zeitschriften; Archivmaterialien; zeitgenössische Veröffentlichungen; Wahlstatistiken
- e) 1933-1945
-
- f) Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges
-
- g) B R D
-
- h) D D R
-
- III. Regionale und lokale Darstellungen
- 0 86-093
- 2.1 BRAUN, Helga, Augustenstr. 56, 7000 Stuttgart 1; Tel. 0711/613258
- 5 Ende: 12/86
- 6 Aufsatz
- 8 Bearb.
- 9 "Frauen des arbeitenden Volkes! Wo sind Eure Männer? Wo sind Eure Söhne?" – Die Reaktion der Karlsruher Sozialdemokratie auf das Friedensmanifest der Berner Frauenkonferenz
- 10.1 1915
- 10.2 Karlsruhe/Baden
- 11.1 Wieso führte das Friedensmanifest der Berner Frauenkonferenz zu einem Konflikt innerhalb der Karlsruher Sozialdemokratie?

- Welche Personen und Gruppen standen sich in diesem Konflikt gegenüber? Welche Auswirkungen hatte dieser Konflikt auf die linke Opposition in der badischen Sozialdemokratie und deren weitere Entwicklung?
- 12 Veröffentlichung vorgesehen
- 16 Nachlaß Adolf Geck; Zeitungsberichte; Gerichtsprotokolle u.a.
- 0 86-094**
- 1 Arbeit und Leben, örtliche Arbeitsgemeinschaft Bielefeld und Regionalbüro OW-L, Heeper Str. 37, 4800 Bielefeld 1; DGB-Kreis Bielefeld, Marktstr. 10, 4800 Bielefeld 1; Univ. Bielefeld, Zentrum für Wissenschaft und Praxis (ZWuP), Universitätsstr. 25, 4800 Bielefeld
- 2.1 BRENNEKE, Gisbert; LIENKER, Heinrich; SCHRAMMEN, W.-P.; SPERNER, Eva; TILKER, Uwe; VOGT, Willi
- 5 Beginn: 1/84, Ende: 8/86
- 6 Geförderte Forschung; Eigenprojekt von Arbeit und Leben, DGB-Kreis Bielefeld und Univ. Bielefeld; Gew. Bildungsmaterialien; Praxisberichte zur Geschichtsarbeit
- 8 Arbeit und Leben, DGB-Kreis Bielefeld, Univ. Bielefeld; Stiftung Deutsche Jugendmarke e.V.
- 9 Historisch-politische Arbeiterjugendbildung in der Region
- 10.1 1848-1986
- 10.2 Bielefeld/Ostwestfalen-Lippe
- 11.1 Über die Wiederentdeckung und Aneignung sozialhistorischer Grundlagen und politischer Stationen aus der Bielefelder Arbeiterbewegung, insbesondere ihres gewerkschaftlichen Zweiges; Vermittlung geschichtlich begründeter Orientierungen für gewerkschaftliches und politisches Handeln in gegenwärtigen Konfliktsituationen
- 12 Das 'Materialverzeichnis' der Publikationen ist zu beziehen über: Projekt "Arbeiterbewegung in der Region", c/o Arbeit und Leben. Heeper Str. 37, 4800 Bielefeld 1
- 16 Archivalien, insbesondere aus: StadtA Bielefeld, StA Detmold, HStA Düsseldorf, DGB-BundesA Düsseldorf; Organisationsnachlässe: SAJ-BezirksA (1922-1933), SPD-A, DGB-A, Gewerkschaften, Industriegewerkschaften; Lokale Arbeiterpresse: bis 1933: Volkswacht (SPD-Bielefeld und Bez. OW-L), Volkswacht (SPD-UB Lippe), Arbeiter-Zeitung (KPD-UB/Bez.); nach 1945: Freie Presse (SPD), Volks-Echo (KPD)
- 0 86-095**
- 1 Univ. Tübingen, Fak. für Sozial- und Verhaltenswissenschaften, Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft, Münzgasse 22-30, 7400 Tübingen
- 2.1 ALTHAUS, Hans-Joachim, M.A., Hegelstr. 31, 7400 Tübingen; DÖFFINGER, Gertrud, M.A., Schellingstr. 35, 7410 Reutlingen
- 2.2 Prof. Dr. Martin Scharfe; Prof. Dr. Hermann Bausinger
- 5 Beginn: 6/83, Ende: 7/84
- 6 M.A.
- 8 Bearb.
- 9 Mössingen 1945. Arbeiterbewegung in einem württembergischen Dorf. Traditionen und Bruch
- 10.1 1945-1949
- 10.2 Württemberg
- 11.1 Kontinuitäten und Diskontinuitäten dörflicher Arbeiterbewegung in der Nachkriegszeit; wie kann eine dörfliche Arbeiterbewegung an Erfolge vor 1933 (Generalstreik gegen Hitler am 31.1.1933) nach der Befreiung/dem Zusammenbruch anknüpfen?
- 12 Althaus, H.-J. und Döffinger, G.: Mössingen 1945. Arbeiterbewegung in einem württembergischen Dorf. Traditionen und Bruch (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen). Tübingen: [o.V.] 1986
- 13 M.A., Univ. Tübingen 1984
- 14 U.a. Oral history
- 16 Archivalien: Stadt-, Staats- und Bundes-Ae; Zeitungen
- a) Regional
-
- b) Lokal
- 0 86-096**
- 1 TU Braunschweig, FB 8, Philosophie und Sozialwissenschaften, Historisches Seminar, LS Neuere Geschichte, Schleinitzstr. 13, 3300 Braunschweig
- 2.1 RIECHENT, Udo; Roonstr. 25, 3300 Braunschweig
- 2.2 Prof. Dr. Klaus-Erich Pollmann
- 4 Abgeschlossen
- 6 Diss.
- 8 Bearb.; Stipendium der FES
- 9 Gewerkschaften und Betriebsräte in Braunschweig und Wolfsburg in den ersten Nachkriegsjahren
- 10.1 1945-1952
- 10.2 Braunschweig, Wolfsburg
- 11.1 Wiedegründung und Arbeit von Gewerkschaften und Betriebsräten in zwei unterschiedlichen lokalen Einheiten: Braunschweig — eine Stadt mit Arbeitertradition, Wolfsburg — eine neugegründete Stadt ohne Arbeitertradition
- 12 Veröffentlichung geplant
- 16 Betriebsrats- und Gewerkschafts-Ae; Interviews
- 0 86-097**
- 1 Univ. Bremen, FB 12, Erziehungs- und Gesellschaftswissenschaften, Postfach 330440, 2800 Bremen 33
- 2.1 HOFSCHEIN, Heinz-Gerd; H.-H.-Meier-Allee 7, 2800 Bremen 1;

- Tel. d.: 0421/218-2927,
p. 0421/217188
- 5 Beginn: 3/86, Ende: 3/88
- 6 Eigenprojekt des Bearb.; Monographie
- 8 Univ. Bremen; andere Geldgeber
- 9 **Die Bremer Arbeiterbewegung in den 50er Jahren**
- 10.1 1949-1959
- 10.2 Bremen
- 11.1 Darstellung der Entwicklung der Bremer Arbeiterbewegung (Gewerkschaften, SPD, KPD, Arpo) im Kalten Krieg
- 14 Archivmaterialien, Interviews
- 16 StA Bremen, DGB-A, FES, IML, Privat-Ae
- 0 86-098**
- 2.1 LAUSCHKE, Karl, Dr.; c/o FU Berlin, FB 15, Politische Wissenschaft, Ihnestr. 22, 1000 Berlin 33
- 5 Beginn: 4/85, Ende: 4/87
- 6 Eigenprojekt des Bearb.; Monographie
- 8 Bearb.
- 9 **Die Betriebsratswahlen 1955 auf der Westfalenhütte in Dortmund. Hintergründe, Ursachen und Auswirkungen des Wahlerfolgs der KPD-Betriebsgruppe**
- 10.1 1945-1959
- 10.2 Dortmund
- 11.1 Untersuchung der Betriebs- und Betriebsratsarbeit der KPD: Bedingungen und Grenzen kommunistischer Politik in den Betrieben; Analyse des Zusammenhangs der betrieblichen Entwicklung mit der Gewerkschaftspolitik in der Phase 1954-1956 (Aktionsprogramm, Betriebsaktion Rhein-Ruhr, Streiks usw.)
- 14 Auswertung zusammengetragener Unterlagen, Befragungen und Sekundäranalyse empirischer Untersuchungen zur Mitbestimmung in der Montanindustrie
- 16 Privat-Ae; div. Unterlagen des Betriebsrats; Zeitungen u.ä.
- 0 86-099**
- 2.1 LAUSCHKE, Karl, Dr.; c/o FU Berlin, FB 15, Politische Wissenschaft, Ihnestr. 22, 1000 Berlin 33
- 4 Abgeschlossen
- 5 Beginn: 11/85, Ende: 5/86
- 6 Eigenprojekt des Bearb.; Aufsatz
- 8 Bearb.
- 9 **Betriebsausschüsse und gewerkschaftlicher Neubeginn in Dortmund 1945**
- 10.1 Mai-Oktober 1945
- 10.2 Dortmund
- 11.1 Rekonstruktion des doppelten Organisationsprozesses der Metallarbeiterschaft sowohl von oben durch ein Arrangement der Militärregierung mit ehemaligen Gewerkschaftsfunktionären als auch von unten durch den Zusammenschluß von Vertretern der Betriebsausschüsse
- 12 Veröffentlichung vorgesehen in: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Graf-schaft Mark
- 14 Auswertung bisher unveröffentlichter Archivalien
- 16 Sitzungsprotokolle der Betriebsausschüsse einiger Dortmunder Werke der Eisenindustrie
- 0 86-100**
- 1 Kreisarchiv Bodenseekreis, Glärnischstr. 1-3, 7990 Friedrichshafen
- 2.1 RAICHLE, Gerhard; SCHMOLZE, Martin; KUHN, Elmar L.; RIEMER, Hendrik
- 5 Beginn: 85, Ende: 88
- 6 Eigenprojekt des Kreisarchivs Bodenseekreis; Eigenprojekt der Bearb.
- 8 Kreisarchiv Bodenseekreis; Bearb.
- 9 **Geschichte der Arbeiterbewegung in Friedrichshafen**
- 10.1 1848-1952
- 10.2 Friedrichshafen
- 11.1 Überblicke und Einzelstudien
- 12 Raichle, G., M. Schmolze, E.L. Kuhn, W. Müller und H. Riemer: Die "ausgesperrte" Geschichte. Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung und des Nationalsozialismus in Friedrichshafen. 2. veränd. Aufl. (= Geschichte am See 26). Friedrichshafen: Kreisarchiv Bodenseekreis 1985. 360 S. — Raichle, G. u.a.: SPD 1907-1982. Friedrichshafen: [o.V.] 1982. — Kuhn, E.L.: Industrialisierung in Oberschwaben und am Bodensee (= Geschichte am See 24). Friedrichshafen: Kreisarchiv 1984 [s. Proj.-Nr. 85-055 (1/86)]
- 16 Ae; Zeitungen
- 0 86-101**
- 1 Univ. Düsseldorf, Philosophische Fak., Historisches Seminar, LS IV, Frühe Neuzeit, Universitätsstr. 1, Geb. 23.31, 4000 Düsseldorf 1
- 2.1 KRAUSE, Detlef; c/o Univ. Düsseldorf
- 2.2 Prof. Dr. Klaus Müller
- 5 Beginn: 7/86, Ende: 1/87
- 6 M.A.
- 8 Bearb.
- 9 **Innerstädtische Auseinandersetzungen in Neuss am Ende des 18. Jahrhunderts**
- 10.1 1777-1790
- 10.2 Neuss
- 11.1 Soziale Basis der beteiligten Konfliktpartner; Ursachen der Konflikte; Ziele der Konfliktpartner
- 12 Evtl. Kurzfassung in: Neusser Almanach
- 16 HStA Düsseldorf, StadtA Neuss; Hofratsberichte, Ratsprotokolle, Steuerlisten
- 0 86-102**
- 1 Geschichtswerkstatt Regensburg und Ostbayern e.V., c/o Peter Heigl, Am Gries 45, 8400 Regensburg; Tel. 87601
- 2.1 Geschichtswerkstatt Regensburg und Ostbayern e.V., c/o Peter HEIGL

- 5 Beginn: 11/85, Ende: 11/86
 6 Eigenprojekt der Bearb.; Ausstellung
 8 Bearb.; Öko-Fond
 9 **Arbeitersiedlung in Regensburg**
 10.1 1919-1950
 10.2 Regensburg
 11.1 Kulturleben in der Siedlung; Bauvorhaben; Genossenschaftsidee
 12 **Heigl, P.: Industriekultur in Regensburg.** Regensburg: Selbstverlag 1985
 13 **Heigl, P.: "Anders leben" – Die Baugenossenschaft Stadthof und ihre Siedlungen in Regensburg,** in: Vorwärts immer, rückwärts nimmer! Ein Bilderlesebuch zur Geschichte der ostbayerischen Arbeiterbewegung. Weiden 1985
 16 Interviews; Archivalien; Zeitungen

- 0 **86-103**
 1 Univ. Konstanz, Projekt Regionale Sozialgeschichte, Arbeitsgruppe Singen, FG Geschichte, Postfach 5560, 770 Konstanz
 2.1 **BURCHARDT, Lothar, Prof. Dr.; ZANG, Gert, Dr., Untere Rheinstr. 8, 7752 Reichenau; LEIPOLD-MAIER, Sybille, M.A.; LORINSER, Margarete, M.A.; STENDER, Detlef, M.A.**
 5 Ende: 12/86
 6 Auftragsforschung; Habil.
 7 Stadt Singen
 8 Stadt Singen, Univ. Konstanz
 9 **Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Singen a.H.**
 10.1 1895-1945
 10.2 Singen a.H.
 11.1 Regionalgeschichtliche Untersuchung; Arbeiterbewegung in der Provinz; Arbeiter ländlicher Herkunft und ihre Entwicklung in der Industriestadt
 12 Veröffentlichung geplant
 13 **Stender, D.: Arbeiter zweier Großbetriebe der Singener Metallindustrie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Eine lebens- und strukturgeschichtliche Studie.** Ms., Konstanz 1986
 14 Regionalgeschichte; Verbindung von Strukturgeschichte mit Mündlicher Geschichte; Zeitungsanalyse
 16 Archivalien; Statistiken; Zeitungen

F. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG ANDERER GEBIETE

—

G. DARSTELLUNGEN ZUR GESCHICHTE DER INTERNATIONALE UND ZUR GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG MEHRERER LÄNDER

—

II. NACHTRÄGE

- 0 **2254, 2265**
 1 Univ. Bochum, Abt. für Geschichtswissenschaft, Postfach 102148, 4630 Bochum
 2.1 **TSCHIRBS, Rudolf, Dr.; Gilsingstr. 62, 4630 Bochum**
 2.2 Prof. Dr. Hans Mommsen
 4 Abgeschlossen
 6 Diss.
 10.1 1918-1933
 10.2 Ruhrgebiet
 12 **Tschirbs, R.: Tarifpolitik im Ruhrbergbau 1918-1933 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, Bd. 64; Beiträge zu Inflation und Wiederaufbau in Deutschland und Europa 1914-1924).** Berlin und New York: de Gruyter 1986. XIII, 532 S.
 13 **Tschirbs, R.: Tarifpolitik im Ruhrbergbau 1918-1933.** Diss., Univ. Bochum 1982 (3/86)
 0 **2845**
 2.1 **KAMMERSTÄTTER, Peter; A-4040 Linz**
 4 Abgeschlossen
 9 **12. Februar 1934 in Oberösterreich**
 10.1 1934
 10.2 Oberösterreich
 12 **Der Aufstand des Republikanischen Schutzbundes in Oberösterreich am 12. Februar 1934 im Spiegel der Literatur und der Lyrik.** Zusammengestellt von P. Kammerstätter. Linz: Eigenverlag (o.J.)
 19 Info, 11. Jg. (1986), Nr. 36 (3/86)
 0 **3166, 3554**
 1 Univ. Frankfurt/M.
 2.1 **HUBER, Rudolf Günter, Dr.; Paul-Ehrlich-Str. 10, 3588 Homberg/Efze; Tel. 05681/3356**
 2.2 Prof. Dr. Lothar Gall; Prof. Dr. Peter Wende
 4 Abgeschlossen
 6 Diss.
 10.1 1898-1914
 10.2 Offenbach
 12 **Huber, R.G.: Sozialer Wandel und politische Konflikte in einer südhessischen Industriestadt. Kommunalpolitik der SPD in Offenbach 1898-1914 (= Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, Bd. 60).** Darmstadt: Selbstverlag der Hessischen Historischen Kommission Darmstadt und der Historischen Kommission für Hessen 1985
 13 Diss., Univ. Frankfurt/M. 1985. — **Huber, R.G.: Kommunalpolitik der SPD in Offenbach 1904-1914.** Ex., Univ. Frankfurt/M. 1967 [Proj.-Nr. 2166 (2/76)] (3/86)
 0 **3978**
 1 Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Altes Rathaus, Wipplingerstr. 8, A-1010 Wien

- 4 Abgeschlossen
6 Ausstellung; Katalog; Projekt des BMWF
9 **Der österreichische Freiheitskampf zwischen 1934 und 1945**
10.1 1934-1945
10.2 Österreich
12 **Der österreichische Freiheitskampf.** Hrsg.: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1985. 25 Bl. (ca. 60x45 cm) in Mappe
19 Info, 11. Jg. (1986), Nr. 36 (3/86)
- 0 5078
1 Univ. Frankfurt/M., FB 3, Postfach, 6000 Frankfurt/M. 1 (1978-1981); GH Kassel, FB 5, Postfach, 3500 Kassel (1981-1984)
2.1 LOIPERDINGER, Martin; c/o GH Kassel, FB 5, Postfach 101380, 3500 Kassel; Tel. 0561/804-0
2.2 Prof. Dr. Eike Hennig
4 Abgeschlossen
6 Diss.
8 1978-1981: Stipendium der Studienstiftung des deutschen Volkes; ab 1981: GH Kassel
9 **Ästhetisierung der Politik und faschistische Öffentlichkeit. Leni Riefenstahls "Triumph des Willens" und der NSDAP-Parteitag von 1934**
10.1 1934/35
10.2 Deutschland
11.1 Der Parteitagfilm gibt als publizistisches Dokument Auskunft über die Selbstdarstellung des NS in der Öffentlichkeit, adressiert an nationales Publikum und Weltöffentlichkeit; Botschaft: geistige Mobilmachung durch demonstrative und massenhafte Bereitschaft zum "Sterben für Deutschland", personalisiert im Mythos des "Führers"; Form: politisches Ritual zur Einübung und Gewöhnung von Verhaltensweisen im Befehl-Gehorsam-Schema; insgesamt: Kriegsvorbereitung durch Aufwertung militärischer Tugenden zum Prinzip gesellschaftlicher Regelung
12 Loiperdinger, M.: **Der Parteitagfilm "Triumph des Willens" von Leni Riefenstahl. Rituale der Mobilmachung.** Leverkusen: Leske und Budrich 1986
13 Loiperdinger, M.: **Faschistische Mobilmachung durch Ästhetisierung der Politik. Der Parteitagfilm "Triumph des Willens" von Leni Riefenstahl als zeitgeschichtliches Dokument.** Diss., Univ. Kassel 1984. – Loiperdinger, M.: **Feind- und Führerbild im faschistischen Propagandafilm, dargestellt am Beispiel des Films "Hans Westmar".** Ex., Univ. Frankfurt/M. 1977 [Proj.-Nr. 2838 (2/81)] (3/86)
- 0 5243, 79-0032
1 Univ. Bremen
2.1 RODER, Hartmut, Dr.; Ingelheimer Str. 67, 2800 Bremen
2.2 Prof. Dr. Karl Holl
4 Abgeschlossen
6 Diss.
10.1 1901-1933
10.2 Deutschland
12 **Roder, H.: Der christlich-nationale Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB) im politisch-ökonomischen Kräftefeld der Weimarer Republik. Ein Beitrag zur Funktion und Praxis der bürgerlichen Arbeiterbewegung vom Kaiserreich bis zur faschistischen Diktatur (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 3; Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 291).** Frankfurt/M., Bern und New York: Lang 1986. 804 S.
13 **Roder, H.: Der christlich-nationale Deutsche Gewerkschaftsbund in der Weimarer Republik.** Diss., Univ. Bremen 1983 (3/86)
- 0 79-0207
1 Univ. Bochum
2.1 FAUST, Anselm, Dr.; c/o Nordrhein-Westfälisches Hauptstaatsarchiv, Mauerstr. 55, 4000 Düsseldorf 30; Tel. 44971
4 Abgeschlossen
6 Monographie
9 **Arbeitsmarkt- und Arbeitslosenpolitik in Deutschland 1890-1918**
10.1 1890-1918
10.2 Deutschland
12 **Faust, A.: Arbeitsmarktpolitik im Deutschen Kaiserreich. Arbeitsvermittlung, Arbeitsbeschaffung und Arbeitslosenunterstützung 1890-1918 (= Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Beih. 79).** Stuttgart: Steiner Verlag Wiesbaden 1986 (3/86)
- 0 79-0208
1 Univ. Hamburg
2.1 KINTER, Jürgen, Dr.; Poelchaukamp 24, 2000 Hamburg 60
2.2 Prof. Dr. Gunter Otto
4 Abgeschlossen
6 Diss.
9 **Gewerkschaften und Film. Von den Anfängen des Films bis 1933**
10.1 1895-1933
10.2 Deutschland
12 **Kinter, J.: Arbeiterbewegung und Film. (1895-1933). Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiter- und Alltagskultur und der gewerkschaftlichen und sozialdemokratischen Kultur- und Medienarbeit (= MPZ Materialien 6).** – Hamburg: Medienpädagogik Zentrum Hamburg e.V. (Thadenstr. 130a, 2000 Hamburg 50) 1985 [1986]. VI, 522 S.

- 13 Kinter, J.: Arbeiterbewegung und Film (1895-1933). – Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiter- und Alltagskultur und der gewerkschaftlichen und sozialdemokratischen Kultur- und Medienarbeit. Diss., Univ. Hamburg 1986 (3/86)
- 0 80-201
- 1 Univ. Wien, Geisteswissenschaftliche Fak., Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Dr.-Karl-Lueger-Ring 1, A-1010 Wien
- 2.1 INGRISCH, Doris, Dr.
- 2.2 Prof. Dr. Gustav Otruba
- 4 Abgeschlossen
- 6 Diss.
- 9 Das Frauenbild bei den frühsozialistischen Utopisten
- 10.1 19. Jahrhundert
- 12 Ingrisch, D.: Das Rollenbild der Frau bei den Frühsozialisten (= Linzer Schriften zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Bd. 13). Linz: Rudolf Trauner Verlag 1985. 119 S.
- 13 Ingrisch, D.: Die Rolle der Frau in den Schriften der Frühsozialisten unter besonderer Berücksichtigung in ihren Auswirkungen auf August Bebel's "Die Frau und der Sozialismus". Diss., Univ. Wien 1984. Standort: Bibl. des AdS
- 19 Info, 11. Jg. (1986), Nr. 36 (3/86)
- 0 80-226
- 1 Univ. Bonn, Philosophische Fak., Historisches Seminar, Konviktstr. 11, 5300 Bonn
- 2.1 NEUHAUS, Rolf, Dr.; Friedbergstr. 17, 1000 Berlin 19; Tel. 030/3235311 u. 030/3145305
- 2.2 Prof. Dr. Ernst Opgenoorth
- 4 Abgeschlossen
- 6 Diss.
- 8 Bearb.
- 9 Arbeitskämpfe, Ärztestreiks und bürgerliche Sozialreformer vor dem Ersten Weltkrieg
- 10.1 1900-1914
- 10.2 Deutschland
- 12 Neuhaus, R.: Arbeitskämpfe, Ärztestreiks, Sozialreformer. Sozialpolitische Konfliktregelung 1900 bis 1914. Berlin: Duncker & Humblot 1986
- 13 Neuhaus, R.: Bürgerliche Sozialreformer, Arbeitskämpfe und Ärztestreiks vor dem Ersten Weltkrieg. Zur Geschichte sozialpolitischer Konfliktregelung in Deutschland 1900-1914. Diss., Univ. Bonn 1985 (3/86)
- 0 81-084
- 1 Univ. Tübingen, Fak. für Sozial- und Verhaltenswissenschaften, Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft, Schloß, 7400 Tübingen; Alexander-Seitz-Geschichtswerkstatt Marbach und Umgebung e.V., c/o Klaus Schönberger, Heilbronner Str. 29, 7142 Marbach a.N.
- 2.1 SCHÖNBERGER, Klaus; Eugenstr. 55, 7400 Tübingen; Tel. 07071/35480
- 2.2 Priv.Do. Dr. Bernd-Jürgen Warnecken
- 4 Laufend
- 5 Beginn: 2/80
- 6 M.A.; Aufsatz
- 9 Arbeiterkultur und Arbeiterbewegung 1896-1933 in Marbach und Umgebung
- 10.1 1890-1933
- 10.2 Marbach und Umgebung
- 12 Schönberger, K.: "Arbeiter, heraus aus den bürgerlichen Sportvereinen!" Entstehung, Äußerungsformen und Bedeutung von Arbeitersportvereinen in württembergischen Landgemeinden 1905-1933, in: Sportwissenschaft 16 (1986) 1. Schorndorf: Karl-Hofmann-Verlag, S.76-90
- 13 Schönberger, K.: Die Arbeiterturn- und Arbeitersportbewegung im ehemaligen Oberamt Marbach/Neckar 1900-1933. M.A., Univ. Tübingen 1986. 171 S. (3/86)
- 0 81-214
- 1 Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Altes Rathaus, Wipplingerstr. 8, A-1010 Wien
- 2.1 REICHHOLD, Ludwig, Prof. Dr.
- 4 Abgeschlossen
- 6 Dokumentation
- 9 Der Widerstand der Vaterländischen Front gegen den Nationalsozialismus
- 10.1 1933-1938
- 10.2 Österreich
- 12 Reichhold, L.: Kampf um Österreich. Die Vaterländische Front und ihr Widerstand gegen den Anschluß 1933-1938. Eine Dokumentation. Mit einer Einl. von Fritz Bock. Hrsg. vom Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. 2. Aufl. Wien: Österreichischer Bundesverlag 1985. 424 S. (3/86)
- 0 81-259
- 1 Univ. Essen, FB 1, Philosophie, Religions- und Sozialwissenschaften, FG Geschichte, Universitätsstr. 2, 4300 Essen 1
- 2.1 PEUKERT, Detlev, Dr. Priv.Do.
- 2.2 Prof. Dr. Lutz Niethammer
- 4 Abgeschlossen
- 6 Habil.
- 9 'Verwahrloste Jugend' zwischen Fürsorge-erziehung und Subkultur
- 10.1 1878-1932
- 10.2 Deutschland
- 12 Peukert, D.J.K.: Grenzen der Sozialdisziplinierung. Aufstieg und Krise der deutschen Jugendfürsorge von 1878 bis 1932. Köln: Bund 1986. 442 S.
- 13 Habil., Univ. Essen 1984 (3/86)
- 0 81-269
- 1 FU Berlin, FB 15, Politische Wissenschaft, Otto-Suhr-Institut, Ihnestr. 21, 1000 Berlin 33

- 2.1 KANDEL, Johannes; Hausotterstr. 95,
1000 Berlin 51
- 2.2 Prof. Dr. Gesine Schwan
- 5 Beginn: 82, Ende: 5/87
- 6 Diss.
- 8 Bearb.
- 9 Christlicher Sozialkonservatismus und Sozialdemokratie in den Anfängen des Deutschen Kaiserreiches 1871-1890 am Beispiel der Sozialismusanalyse des Pfarrers Rudolf Todt (1839-1887)
- 10.1 1871-1890
- 10.2 Berlin-Brandenburg
- 11.1 Sozialkonservativer Antikapitalismus und Sozialkritik; Dialogversuch aus christlich-konservativer Sicht mit der Sozialdemokratie; Ansätze einer neuen Sozialethik vor der Gründung des Evangelischen Sozialen Kongresses
- 12 Veröffentlichung geplant
- 14 Sozialgeschichtlich-ideengeschichtliche Analyse
- 16 Archivmaterial etc. (3/86)
- 0 81-363
- 1 Univ. Tübingen, Fak. für Sozial- und Verhaltenswissenschaften, Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft, Schloß, 7400 Tübingen
- 2.1 ALTHAUS, Hans-Joachim; BROSS, Friedrich; DÖFFINGER, Gertrud; FLAIG, Hubert; GEPPERT, Karlheinz; KASCHUBA, Wolfgang; LIPP, Carola; RUESS, Karl-Heinz; SCHARFE, Martin; WARNECKEN, Bernd Jürgen
- 4 Abgeschlossen
- 6 Forschungsprojekt
- 9 Arbeiterbewegung in einem württembergischen Dorf 1918-1933
- 10.1 1918-1933
- 10.2 Mössingen
- 12 Althaus, H.-J., F. Bross, G. Döffinger, H. Flaig, K. Geppert, W. Kaschuba, C. Lipp, K.H. Ruess, M. Scharfe und B.J. Warnecken: Da ist nirgends nichts gewesen außer hier. Das 'rote Mössingen' im Generalstreik gegen Hitler. Geschichte eines schwäbischen Arbeiterdorfes (= Rotbuch 242). Berlin: Rotbuch 1981. 229 S. (3/86)
- 0 81-457
- 1 Univ. Bielefeld, Fak. für Geschichtswissenschaft und Philosophie, LS für Allgemeine Geschichte, insb. Sozialgeschichte, Universitätsstr. 25, 4800 Bielefeld 1
- 2.1 DANIEL, Ute, M.A.; In der Feuersbach 19, 5900 Siegen; Tel. 0271/63710
- 2.2 Prof. Dr. Jürgen Kocka
- 5 Ende: 8/86
- 6 Diss.
- 9 Frauen in der Kriegsgesellschaft 1914-1918. Arbeiterfrauen in Beruf, Familie und innerer Politik des Ersten Weltkriegs (Themenänderung)
- 10.1 1914-1918
- 10.2 Deutschland
- 11.1 Untersuchung der quantitativen Frauenlohnarbeit 1914-1918, der frauenspezifischen staatlichen Arbeitsmarktpolitik, der Veränderungen der Familienstrukturen im Krieg, der Veränderungen der Hausarbeit, der Nahrungsmittelbewirtschaftung, der Rolle der Arbeiterfrauen im sozialen Protest der Kriegszeit
- 12 Daniel, U.: Fiktionen und Fakten. Frauenlohnarbeit im Ersten Weltkrieg, in: Mai, Gunther (Hrsg.): Arbeiter-schaft 1914-1918 in Deutschland. Düsseldorf: Droste 1985, S.277-323. — Daniel, U.: Women's Work in Industry and Family, 1914-1918, in: Wall, Richard and Jay Winter (eds.): The Upheaval of War. Family, Work and Welfare in Europe, 1914-1918. Cambridge: University Press (ca. 1987). — Daniel, U.: The Politics of Rationing Versus the Politics of Subsistence. Working-Class in Germany, 1914-1918, in: Fletcher, Roger (ed.): History of the German Social Democracy (ca. 1987)
- 14 Auswertung von Archivmaterial und veröffentlichten Quellen mit einem struktur- und alltagsgeschichtliche Fragestellungen verbindenden theoretischen Ansatz (3/86)
- 0 81-656
- 1 Univ. Mannheim, Institut für Sozialwissenschaften, AB Geschichte und Politik der DDR, L 9, 1-2, 6800 Mannheim 1
- 2.1 FOITZIK, Jan, Dr.; c/o Univ. Mannheim
- 4 Abgeschlossen
- 6 Monographie
- 8 DFG-Sonderforschungsbereich
- 9 Zwischen den Fronten. Zur Widerstandspolitik der sozialistischen Splittergruppen unter besonderer Berücksichtigung des Exils 1933 bis 1939/40
- 10.1 1933-1939/40
- 10.2 Mittel-, Westeuropa
- 12 Foitzik, J.: Zwischen den Fronten. Zur Politik, Organisation und Funktion linker politischer Kleinorganisationen im Widerstand 1933 bis 1939/40 unter besonderer Berücksichtigung des Exils. Bonn- Bad Godesberg: Neue Gesellschaft 1986 (3/86)
- 0 82-096
- 1 Univ. Mannheim, Fak. für Sozialwissenschaften, LS für Politische Wissenschaft und Zeitgeschichte II, A 5, 6800 Mannheim
- 2.1 WEBER, Hermann, Prof. Dr.
- 4 Abgeschlossen
- 6 Monographie; Dokumentation
- 9 Geschichte der DDR
- 10.1 1945-1985
- 10.2 SBZ, DDR
- 12 Weber, H.: Geschichte der DDR (= dtv Wissenschaft, Nr. 4430). München: DTV 1985. 540 S. — DDR. Dokumente zur

- Geschichte der Deutschen Demokratischen Republik 1945-1985. Hrsg. von Hermann Weber (= dtv Dokumente 2953). München: DTV 1986. 469 S. (3/86)
- 0 82-106**
 1 Univ. Stuttgart, Historisches Institut, Keppelerstr., 7000 Stuttgart 1
 2.1 BRAUN, Helga; Augustenstr. 56, 7000 Stuttgart 1; Tel. 0711/613258
 2.2 Prof. Dr. Eberhard Jäckel
 5 Ende: 7/87
 6 Diss.
 8 Zeitweise Stipendium der Hans-Böckler-Stiftung
 9 Die USPD in Baden
 10.1 1914-1922
 10.2 Baden (3/86)
- 0 82-122**
 1 Univ. Bremen; StA Bremen
 2.1 MARSSOLEK, Inge, Dr.; OTT, René, Dr.; BRANDT, Peter, Dr.; MÜLLER, Hartmut, Dr.; STEINBERG, Hans-Josef, Prof. Dr.
 4 Abgeschlossen
 9 Widerstand und Verfolgung unter dem Nationalsozialismus in Bremen 1933-1945
 10.1 1933-1945
 10.2 Bremen
 12 MarBolek, I. und R. Ott: Bremen im Dritten Reich. Anpassung, Widerstand, Verfolgung. Unter Mitarb. von P. Brandt, H. Müller und H.-J. Steinberg. Bremen: Schünemann 1986. 542 S. (3/86)
- 0 82-356**
 1 Univ. Wien, Sozial- und Wirtschaftswissenschaftliche Fak., Institut für Politikwissenschaft, Universitätsstr. 11, A-1090 Wien
 2.1 KÖPL, Regina, Dr.; Tel. 8648282
 2.2 Prof. Dr. Peter Gerlich
 4 Abgeschlossen
 6 Diss.
 9 Frauen in der SPÖ
 10.2 Österreich
 13 Köpl, R.: Frauenpolitik der SPÖ. Reformpolitik im Spannungsfeld bürgerlicher patriarchalischer Hegemonie und sozialdemokratischer Partizipationsstrategie. Diss., Univ. Wien 1983. Standort: Bibl. des AdSD
 19 FES (3/86)
- 0 83-134**
 1 Univ. Bielefeld, Fak. für Geschichtswissenschaft und Philosophie, LS für Allgemeine Geschichte, insb. Sozialgeschichte, Universitätsstr. 25, 4800 Bielefeld 1
 2.1 EISENBERG, Christiane, Dr.; c/o Univ. Bielefeld, Zentrum für interdisziplinäre Forschung, Wellenberg 1, 4800 Bielefeld 1, Tel. 0521/106-2779; priv.: Brückenstr. 61, 4800 Bielefeld 1, Tel. 0521/324163
 2.2 Prof. Dr. Jürgen Kocka
 4 Abgeschlossen
- 5** Beginn: 82, Ende: 85
6 Geförderte Forschung; Diss.
8 Stiftung Volkswagenwerk
10.1 Ca. 1800-1878
10.2 England, Deutschland
12 Eisenberg, Chr.: Deutsche und englische Gewerkschaften. Ähnlichkeiten und Unterschiede zur Zeit ihrer Entstehung und frühen Entwicklung. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1986/87
13 Eisenberg, Chr.: Deutsche und englische Gewerkschaften. Ähnlichkeiten und Unterschiede zur Zeit ihrer Entstehung und frühen Entwicklung. Diss., Univ. Bielefeld 1985 (3/86)
- 0 83-217**
 1 Univ. Duisburg, FB 1, Philosophie, Religions- und Gesellschaftswissenschaften, StF: Soziale Arbeit und Erziehung und Sozialpädagogik, Postfach 101629, Lotharstr. 63, 4100 Duisburg 1
 2.1 ZIMMER, Jochen, Prof. Dr.
 4 Abgeschlossen
 9 Touristenverein "Die Naturfreunde" und Arbeiterkulturbewegung
 10.1 1880-1983
 10.2 Deutschland, BRD
 12 Zimmer, J. (Hrsg.): Mit uns zieht die neue Zeit. Die Naturfreunde. Zur Geschichte eines alternativen Verbandes in der Arbeiterkulturbewegung (= Kleine Bibliothek, Bd. 349). Köln: Pahl-Rugenstein 1984. 308 S. – Hoffmann, H. und J. Zimmer (Hrsg.): Wir sind die grüne Garde. Geschichte der Naturfreundejugend (= Schriftenreihe des Archivs der Arbeiterjugendbewegung, Bd. 11). Essen: Klartext Verlag 1986. 240 S. (3/86)
- 0 84-046**
 1 Univ. Oldenburg, FB 3, Ammerländer Heerstr. 114-118, 2900 Oldenburg
 2.1 HENZE, Jochen; Ziegelstr. 8, 3000 Hannover 81
 2.2 Prof. Dr. Erhard Lucas-Busemann
 4 Abgeschlossen
 6 Diss.
 8 Stipendium der Hans-Böckler-Stiftung
 9 Die Bewegung für die Sechsstundenschicht im Ruhrbergbau 1918-1920. Ursachen und Verlauf eines Arbeitszeitkonflikts
 10.1 1918-1920
 10.2 Ruhrgebiet
 12 Henze, J.: Sechsstundenschicht im Ruhrbergbau 1918-1920. Ursachen und Verlauf eines Arbeitszeitkonflikts. Freiburg: Burg-Verlag 1986
 13 Diss., Univ. Oldenburg [o.J.] (3/86)
- 0 84-084**
 2.1 ENGLISCH, Norbert, Dr.; Großen-Busecker-Str. 59, 6305 Buseck-Alten Buseck; Tel. 06408/3331

- 4 Abgeschlossen
12 Englisch, N.: "... zu Menschenrecht und Menschenglück". Die Gedichte Anton Wilhelm Teucherts als Spiegelbild der Bergarbeiterbewegung im nordwestböhmisches Braunkohlenrevier. Hrsg.: Seliger-Archiv e.V. für Studien zur Geschichte der sudetendeutschen und der deutschen Arbeiterbewegung Südosteuropas, Stuttgart. München: Verlag Die Brücke 1986. 111 S. [s.a. Proj.-Nr. 79-0191 (4/83)] (3/86)
- 0 84-102
1 Univ. Marburg, FB 3, Gesellschaftswissenschaften und Philosophie, Institut für Soziologie, Wilhelm-Röpke-Str. 6, 3550 Marburg/L.
2.1 AUERNHEIMER, Gustav, Dr. Dipl.Soz.; Wilhelmstr. 66, 3550 Marburg/L.; Tel. 06421/12373
2.2 Prof. Dr. Michael Th. Greven
4 Abgeschlossen
6 Diss.
10.1 1890-1933
10.2 Deutschland
12 Auernheimer, G.: Genosse Herr Doktor. Zur Rolle von Akademikern in der deutschen Sozialdemokratie 1890 bis 1933 (= Focus kritische Universität). Gießen: Focus-Verlag 1985. 240 S.
13 Auernheimer, G.: Zur Rolle von Akademikern in der deutschen Sozialdemokratie 1890 bis 1933. Diss., Univ. Marburg 1985 (3/86)
- 0 84-282
1 Univ. Freiburg, Philosophische Fak., Historisches Seminar, LS Neuere und Neueste Geschichte, Werthmannplatz KG IV, 7800 Freiburg i.Br.
2.1 GRIES, Rainer; Hartkirchweg 17a, 7800 Freiburg i.Br.; Tel. 0761/441894
2.2 Prof. Dr. Bernd Martin
5 Ende: 6/87
6 Diss.
8 Stipendium der Studienstiftung des deutschen Volkes, Bonn-Bad Godesberg
9 Versorgung und Besatzungspolitik. Ein Vergleich zwischen Leipzig, Köln und München
10.1 1945-1947
10.2 Leipzig, Köln, München
13 Gries, R.: Die Versorgung Leipzigs mit Grundnahrungsmitteln von Kriegsende bis Ende 1947. Staatsex., Univ. Freiburg 1983
16 Archiv des AB Geschichte und Politik der DDR an der Universität Mannheim; StadtA München; Historisches A der Stadt Köln; Bayerisches HStA München; Nordrhein-Westfälisches HStA Düsseldorf; Public Record Office, Kew/London (3/86)
- 0 85-039
1 Univ. Bochum, Abt. für Sportwissenschaft, Overbergstr. 17, 4630 Bochum
2.1 HAUKE, Gerhard, Bochum; KRÜGER, Petra, Dortmund; TEICHLER, Hans Joachim, OStR.; Laurentiusstr. 54 B, 5330 Königswinter 1; Tel. 02223/273221
4 Abgeschlossen
6 Eigenprojekt der Univ. Bochum, Eigenprojekt der Bearb.; Aufsatz
8 Univ. Bochum, Bearb.
9 Ende der Arbeitersportbewegung 1933? Eine Untersuchung des Verhaltens einzelner Arbeitersportler und -Vereine nach der Zerschlagung ihrer Verbände
10.1 1933-1945
10.2 Deutschland
12 Teichler, H.J.: Ende des Arbeitersports 1933? in: Teichler, H.J. (Red.): Arbeiterkultur und Arbeitersport. 9. Fachtagung der DVS-Sektion Sportgeschichte vom 27.-29. März 1985 an der Gustav-Heinemann-Akademie der Friedrich-Ebert-Stiftung in Freudenberg (= dsv-protokolle, Nr. 19). Clausthal-Zellerfeld: Deutsche Vereinigung für Sportwissenschaft 1985, S.196-234. - Hauke, G.: Kollektive Symbole, Mythen und Körperbilder in Filmen und Festen der Arbeiterkultur- und Sportbewegung, in: Teichler, H.J. (Red.): Arbeiterkultur und Arbeitersport. 9. Fachtagung der DVS-Sektion Sportgeschichte vom 27.-29. März 1985 an der Gustav-Heinemann-Akademie der Friedrich-Ebert-Stiftung in Freudenberg (= dsv-protokolle, Nr. 19). Clausthal-Zellerfeld: Deutsche Vereinigung für Sportwissenschaft 1985, S.35-49
13 Krüger, P.: Ende des Arbeitersports 1933? - Zwischenbericht über eine schriftliche Befragung ehemaliger Arbeitersportler. Ms., Bochum 1984 (3/86)
- 0 85-087
2.1 SPEISER, Wolfgang, Dr.; Seuttergasse 17, A-1130 Wien
4 Abgeschlossen
6 Monographie; geförderte Forschung
8 BMWF
9 Die sozialistischen Studenten 1927-1938
10.1 1927-1938
10.2 Wien
12 Speiser, W.: Die sozialistischen Studenten Wiens 1927-1938 (= Materialien zur Arbeiterbewegung, Nr. 40). Wien: Europaverlag 1986. 207 S.
19 Info, 11. Jg. (1986), Nr. 36 (3/86)
- 0 85-195
1 FH Düsseldorf, FB 6, Universitätsstr. 1, 4000 Düsseldorf
2.1 AMENDT, Sigrid; GÖRING, Heiner; KULLIK, Edgar
2.2 Prof. Dr. Gisela Losseff-Tillmanns; Prof. Dr. Walter Wangler

- 4 Abgeschlossen
- 6 Dipl.
- 8 FH Düsseldorf
- 10.1 1933-1945
- 10.2 Deutschland
- 12 Amendt, S.; H. Göring und E. Kullik:
Sozialarbeit unter der Herrschaft des Nationalsozialismus (= Transfer 12). Düsseldorf: FH Düsseldorf (Informations- und Pressestelle, Universitätsstr., Geb. 23.31/32, 4000 Düsseldorf 1) 1986. 180 S. (3/86)

III. BISHER NICHT GEMELDETE, UNPUBLIZIERTE ARBEITEN, DIE IM INLAND VERFÜGBAR SIND

- ANDERS, Friedhild-Andrea: Die Entstehung, Entwicklung und Funktion der "Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Lehrer und Lehrerinnen Deutschlands" in der Zeit der revolutionären Nachkriegskrise 1919 bis 1923. Diss., PH Potsdam 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- BEHNKE, Herbert: Die Entwicklung der sicherheitspolitischen Konzeption Helmut Schmidts. Ex., Univ. Münster 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- BOAL, William March: Unionism and productivity in West Virginian coal mining. Diss., Stanford Univ. 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- CHRISTINK, Susanne: Deutschsprachige und spanische Bürgerkriegslyrik (1936-1939). Eine Gegenüberstellung. Diss., Univ. Köln 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- COFFEY, Linda Carol: Shift work. Circadian rhythms and their consequences. Diss., Virginia Polytechnic Institute and State Univ. 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- CONANT, John Lund: The economics of labor union mergers. Diss., Univ. of Tennessee 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- CONTARINO, Michael: The politics of industrial change. Textile unions and industrial restructuring in five Italian localities. Diss., Harvard Univ. 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- CORINIS, Susan Dee: The impact of trade unions on policy making in Egypt, 1952-1984. Diss., Northwestern Univ. 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- DeGOLYER, Michael Edison: Science and society, justice and equality. A historical approach to Marx. Diss., Claremont Graduate School 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- EASTON, Todd Evan: The impact of collective bargaining on teacher salary determination in Oregon public schools. Diss., Univ. of California at Berkeley 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- ESTIENNE, Marion Alexis Karas: Union politics. Legitimacy and elite autonomy in a German trade union. Diss., New York Univ. 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- FINKELSTEIN, Marvin Scott: Labor unionism and the rise of the new middle class. A case study of the UAW, 1935-1948. Diss., Michigan State Univ. 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- FLAHERTY, Patrick Anthony: Lenin and the Russian revolution. Diss., Harvard Univ. 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- GAMBOA, Erasmo: Under the thumb of agriculture. Bracero and Mexican American workers in the Pacific northwest, 1940-1950. Diss., Univ. of Washington 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- GODAU, Barbara: Zur Organisation und zum Kampf der Arbeiterbewegung auf dem Territorium des heutigen Bezirks Cottbus während des Sozialistengesetzes, 1878-1890. Diss., PH Potsdam 1986. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- GOLDBERG, Ellis Jay: Tinker, tailor and textile worker. Class and politics in Egypt 1930-1954. Diss., Univ. of California at Berkeley 1983. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- GREENBERG, Jaclyn: Industry in the garden. A social history of the canning industry and cannery workers in the Santa Clara Valley, California, 1870-1920. Diss., Univ. of California at Los Angeles 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- HAMILTON, Donald Eugene: The history of FERA and WPA workers' education. The Indiana experience 1933-1943. Diss., Ball State Univ. 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- HAYDU, Jeffrey Miles: Factory politics in the British and American metal trades. Changing agenda for protest, 1890-1922. Diss., Univ. of California at Berkeley 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- HUMPHRIES, Harry Leroy: The structure and politics of intermediary class positions. An empirical examination of recent theories of class. Diss., Univ. of Oregon 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- JANKOWSKY, Jürgen: Zur Arbeiter- und Lohnfrage in der deutschen Forstwirtschaft. Die Entwicklung der Männer-Zeitlöhne in den Staatsforsten zwischen 1873 und 1914, bezogen auf das Gebiet der heutigen Bundesrepublik Deutschland. Diss., Univ. Göttingen 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

- KEITHLY, David Marc: In from the cold. The 1971 quadripartite agreement, the Ostpolitik and the German question. Diss., Claremont Graduate School 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- KING, Ian Trevor: Marxism, art and the practice of social and political inquiry. Diss., Univ. of Minnesota 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- KÖTTNITZ-PORSCH, Bettina: Novemberrevolution und Räteherrschaft 1918/19 in Würzburg. Diss., GH Bamberg 1983. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- KVISTAD, Gregg Owen: Radicals and the German state. Hegel, Marx and the political demands on German civil servants. Diss., Univ. of California at Berkeley 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- LEVOLD, Erwin: The Bitterfelder Weg in the SED's ideological and aesthetic manipulation of DDR socialist theater 1959-1965. Diss., Wayne State Univ. 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- LEWIS, Earl: At work at home. Black in Norfolk, Virginia 1910-1945. Diss., Univ. of Minnesota 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- MADSEN, Henrik Jess: Social democracy in post-war Scandinavia. Diss., Harvard Univ. 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- MARTINEZ, Ruben Orlando: A conceptual approach to Chicano labor history. Diss., Univ. of California at Riverside 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- MEYER, Lutz: Gesundheitspolitik im "Vorwärts" 1918-1933. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Weimarer Republik. Diss., FU Berlin 1986. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- MOONEY, Patrick Howard: The transformation of relations in Wisconsin agriculture, 1945-1982. Diss., The Univ. of Wisconsin at Madison 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- NACHFOLGER, Karl: Grundlagentheoretische Erörterung des philosophischen Begriffs der Produktion. Zum Verhältnis von Selbstkonstitution und Erfahrung bei Kant, Hegel und Marx. Diss., Univ. Köln 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- NOTHDURFT, Rudolf Christian: David Ben Gurion: seine gesellschaftlichen, religiösen und politischen Anschauungen und ihr Einfluß auf seine Haltung gegenüber der Bundesrepublik Deutschland. Diss., Univ. München 1983. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- OB, Kil-Nam: Zu Nobuo Akishios Neufundierung der Marx'schen Arbeitswert- und Produktionspreislehre in den fünfziger Jahren. Ein Beitrag zur surplustheoretischen Analyse der Beziehung zwischen Arbeitsproduktivität, Reallohnsatz und Profitrate. Diss., Univ. Bremen 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- PALTIEL, Jeremy Tim: De-Stalinization and De-Maoization. Leadership and succession in institutionalizing Leninist regimes. Diss., Univ. of California at Berkeley 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- RESCH, Robert Paul: Social structure and class struggle. A critical survey of the Althusserian School. Diss., Univ. of California at Davis 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- ROSENBAUM, Rene Perez: Collective bargaining of farm workers in Northwest Ohio, 1968-1984. Diss., Univ. of Notre Dame 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- ROSENBERG, Daniel: Race, labor and unionism. New Orleans Dock-workers, 1900-1910. Diss., City Univ. of New York 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- SELBY, John Gregory: Industrial growth and workers protest in a new south city: High Point, North Carolina, 1859-1959. Diss., Duke Univ. 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- SHORE, Elliott: Talkin' socialism. Julius A. Wayland, Fred D. Warren and radical publishing, 1890-1914. Diss., Bryn Mawr College 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- SITTON, John Franklin: A reconstruction and analysis of Marx's doctrine of the disappearance of the state. Diss., Boston Univ. 1983. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- SPANKNEBEL-BETZ, Roswitha: Die Darstellung des Verhältnisses von Kapital und Arbeit in der Metall-Zeitung 1966-1974 unter besonderer Berücksichtigung spezifisch sprachlicher Mittel. Diss., Univ. Marburg 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- STEVENS, Beth Andrea: In the shadow of the welfare state. Corporate and union development of employee benefits. Diss., Harvard Univ. 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- SWERDLOW, Marian: Union participation among professional employees. Blue collar or professional employee model? Diss., Columbia Univ. 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- TIBBS, Dean Robert: The firm's choice between layoffs and reduced workhours. A general theory and an application to the California shared work unemployment compensation program. Diss., Univ. of California at Davis 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]
- TIGGES, Leann Maria: A transformation in class resources. Social inequality in 1960 and 1980. Diss., Univ. of Missouri-Columbia 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

VALLELLY, Richard Martin: State-level radicalism and the nationalization of American politics. The case of Minnesota Farmer-Labor Party. Diss., Harvard Univ. 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

WESELY, Hermann: Lehrerbewußtsein und Lehrerberuf im Spiegel des Revolutionsjahres 1848, eine standespolitische Exposition im Schulblatt für das Großherzogtum Hessen. Diss., Univ. Frankfurt/M. 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

WIESE, Klaus: Die "Volksschule" in der bürgerlichen Gesellschaft. Untersuchungen zur Notwendigkeit, Möglichkeit und Anwendbarkeit

eines soziologisch und pädagogisch begründeten Ansatzes zur bildungshistorischen Analyse der bürgerlichen Schule am Beispiel der Berliner Kommunal-Armenschule von 1827. Diss., TU Berlin 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

WILLIAMS, Robert Beresford: Inside the labor-managed firm. An economic analysis. Diss., Univ. of North Carolina at Chapel Hill 1984. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

ZOUBIR, Yahia Hamdullah: West European communist parties. Kautskyism and/or de-revolutionarization? Diss., The American Univ. 1985. Standort: Bibl. des AdsD [FES]

NEUE LITERATUR

Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung. Eine Einführung in Arbeitsweisen und Themenbereiche der Geschichte "geschichtsloser" Sozialgruppen. Hrsg. von Gerhard BOTZ und Josef WEIDENHOLZER unter Mitarbeit von Ferdinand KARLHOFFER (= Materialien zur historischen Sozialwissenschaft, Bd. 2). — Wien und Köln: Böhlau Verlag 1984. XII, 438 S.

Spätestens seit dem Berliner Historikertag ist die 'Mündliche Geschichte' (Oral history) fachwissenschaftlich ins Gerede gekommen. Mitte der siebziger Jahre nicht zuletzt als Reaktion auf die quantifizierende bzw. strukturtheoretische Ausrichtung der Geschichtswissenschaft zur 'historischen Sozialwissenschaft' entstanden, von vielen jüngeren Historikern als Versuch einer subjektorientierten Geschichtsschreibung der Unterprivilegierten lebhaft aufgenommen, hat sie sich heute dem massiven Vorwurf des Neo-Historismus zu stellen. Tatsächlich hatte ja auch schon die herkömmliche Geschichtswissenschaft eine Vorliebe für die verwirrende empirische Vielfalt historischer Ereignisse und die jüngste Konjunktur der 'Mikrohistorie' mit ihrer teilweise deutlichen Absage an jede verallgemeinernde Analyse historischer Prozesse paßt im Grunde sehr gut in diese Tradition. Nicht nur in der Laienbewegung der 'Oral history' (wo die Mikrohistorie ganz anders bewertet werden muß), sondern gerade auch in der 'Mündlichen Geschichte' professioneller Historiker machte sich eine Tendenz der gemütvollen Ikonographie des scheinbar geradezu unerschütterlichen Alltags der kleinen Leute breit, die einiges zur mittlerweile konstatierbaren Diskreditierung dieses Forschungsansatzes beitrug. Nun sollen die Verdienste der 'Mündlichen Geschichte' nicht geleugnet werden. Mit ihrem Interesse für die alltäglichen Praktiken gerade auch solcher Sozialgruppen, die über kein anderes Medium der Veröffentlichung ihrer Erfahrungen verfügen als eben das der Erzählung, hat sie eine kulturtheoretische Wende in der Geschichtsschreibung gerade auch der Arbeiterschaft mit vorbereitet, die heute schon eine Vielzahl interessanter Forschungsergebnisse gezeitigt hat. Jedenfalls kann eine theoriegeleitete Geschichtsschreibung der Arbeiterschaft und der Arbeiterbewegung, die sich nicht den Problemen der Alltagspraktiken, der moralischen Orientierungen und lebensgeschichtlichen Wissensbestände ihrer Untersuchungsgruppe stellt, heute mit Recht als defizitär gelten.

Die von Botz und Weidenholzer herausgegebene Aufsatzsammlung gibt nun Gelegenheit, Ergebnisse und Methoden der 'Mündlichen Geschichte' erneut zu reflektieren, umfaßt der genannte Bd. doch sowohl Modellstudien wie methodische Erörterungen zum Thema. Von Nachteil für das Buch insgesamt ist sicherlich, daß es erst 1984 erschien, obwohl etliche Aufsätze aus den Beiträgen zu einer Tagung des österreichischen Ludwig-Boltzmann-Instituts für die Geschichte der Arbeiterbewegung hervorgingen, die schon 1978 an der Universität Linz stattfand. Gerade die Überblicksdarstellungen der beiden Herausgeber sowie einige methodische Erörterungen sind damit nicht mehr auf dem gegenwärtigen Stand der Diskussion, auch wenn die Warnungen Weidenholzers vor einer politischen Instrumentalisierung einer apolitischen Alltagsgeschichte durchaus aktuell sind.

Es folgen zwei informative Aufsätze zur Geschichte des Forschungsansatzes. Paul Thompson, der als Begründer der englischen Oral History gilt, zeichnet die Tradition der Verwendung

mündlicher Quellen in der westeuropäischen Geschichtsschreibung nach, die österreichische Kulturosoziologin Sigrid Paul befaßt sich mit anderen Vorläufern der 'Mündlichen Geschichte', den Arbeiterbiographien. Die italienische Historikerin Passerini warnt in ihrem eher methodologischen Beitrag vor neopositivistischen Tendenzen in der 'Mündlichen Geschichte'. In ihrer Argumentation vom sozialwissenschaftlichen Strukturalismus geprägt, unterstreicht sie die geschichtsprägende Kraft 'übersubjektiver Prozesse'. Die Grenzen der 'Mündlichen Geschichte' lägen dort, wo diese Prozesse und Strukturen im Bereich des empirischen Bewußtseins zwar festgehalten werden, aus diesem allein aber nicht zu erklären sind. Die Implikationen einer eher strukturlogischen Interpretation mündlicher Berichte werden im materialen Teil des Aufsatzes, der sich mit der Einstellung italienischer Arbeiter zum Faschismus befaßt, allerdings nur angedeutet. Immerhin wird, entgegen dem in Italien gängigen Schema einer vom Faschismus unbeeindruckt gebliebenen Arbeiterklasse, anhand einer auch psychoanalytisch informierten Interpretation der Erzählungen Turiner Arbeiter die Möglichkeit eines 'Alltagskonsenses' mit dem faschistischen Regime aufgezeigt.

Eine interessante Darstellung der methodologischen Voraussetzungen und forschungspraktischen Probleme der 'Mündlichen Geschichte' findet sich auch in dem Beitrag von Sieder. Der Autor teilt nicht die schöne Illusion der Unmittelbarkeit mündlicher Berichte, nach der diese den unvermeidlichen Hiatus von Erzählung und Geschichte aufheben könnten. Lebensgeschichtliche Berichte seien durch Erfahrungen vorstrukturierte 'Realitäten sui generis', denen nur solche Verfahren der Interpretation gerecht werden könnten, die ihrerseits nicht um einer vorgeblichen 'Authentizität' willen auf 'konstruktive Reflexionen des Erzählten' verzichteten. Die Probleme der Textinterpretation zeigt Sieder sodann anhand einer Auswertung von Textprotokollen zur Wiener Arbeitergeschichte auf.

Daß die Ergebnisse 'Mündlicher Geschichte' sinnvoll in umfassendere sozialwissenschaftliche Analysen eingebaut werden können, zu einer Differenzierung dieser Analysen beizutragen vermögen und verfestigte wissenschaftliche Annahmen in der Konfrontation mit der Vielschichtigkeit sozialer Realität relativieren können, demonstriert der Beitrag Safrians zu den sozialen und psychischen Problemen anhaltender Arbeitslosigkeit. Soziologische Analysen zu diesem Thema – oftmals am hochspeziellen Beispiel der 'Marienthal-Studie' geschult – fallen häufig allzu pauschal aus. Anhand einer Auswertung retrospektiver Interviews mit Wiener Arbeitern, die zwischen 1930 und 1934 arbeitslos waren, zeigt Safrian die recht unterschiedlichen, jeweils gruppen-, geschlechts- und generationsspezifischen Bewältigungsstrategien der materiellen und psychischen Folgen der Arbeitslosigkeit auf. Gerade bei jüngeren Arbeitern mußte die Arbeitslosigkeit nicht zwangsläufig zum Verlust der sozialen Identität führen, wenn das fehlende Bezugssystem der Arbeit durch gruppenspezifische Kollektiverlebnisse und Geselligkeitsformen, durch arbeitsunabhängige Relevanzen in der Erfahrungswelt des Einzelnen kompensiert werden konnte.

Der Beitrag von Reinhard Mann zu den Validitätsproblemen retrospektiver Interviews stellt sich nochmals den methodologischen Grundlagen der 'Oral History'. Spezifische Probleme dieses Befragungstyps sind solche der 'Erinnerung': der Fähigkeit bzw. Unfähigkeit des Erinnerns, der Erinnerungskonfusion, der Ex-Post-Interpretation des Erinnerten. Dies kann die 'Gültigkeit' von Daten aus retrospektiven Interviews erheblich beeinflussen. Manns Vorschlag, die Erinnerungsdaten durch Vergleiche mit Dokumenten valide zu machen, wird anhand einer Verfahrensbeschreibung am Beispiel von Interviews mit Personen demonstriert, die während der Nazidiktatur Widerstand leisteten. Interessant die Schilderung, wie die mittlerweile eingetretenen Veränderungen der jeweiligen Lebensumstände die Erinnerungsfähigkeit wie die Färbung des Erinnerten beeinflussten. Ob die 'Gültigkeit' der Erinnerung und die 'persönliche Erinnerungsrationalität' allerdings auf die Frage nach der 'Validität', d.h. auf den Test der 'Berichtswahrheit' reduziert werden sollte, bleibt die Frage.

Skepsis hinterlassen auch die Aufsätze der beiden französischen Historiker Daniel und Isabelle Bertaux zu den Arbeits- und Lebensbedingungen französischer Bäckerlehrlinge und Hausmädchen in der Zwischenkriegszeit sowie der holländischen Historiker Bakker und Talsma zu den Wechselwirkungen von Arbeitsbedingungen, Klassenbewußtsein und politischem Engagement in einem typischen Frauenberuf, bei den Näherinnen in Amsterdam in den 20er und 30er Jahren. In dem französischen Beitrag werden nach einer sehr detaillierten Schilderung des Alltags von Bäckerlehrlingen und Hausmädchen, die sich allerdings von keiner anderen Frage als der nach 'gemeinsamen Merkmalen' der Lebenssituation beider Gruppen leiten läßt (wobei nicht

geklärt wird, wozu ein solcher Vergleich eigentlich von Bedeutung sein soll), Konsequenzen zum 'sozialstrukturellen Verhältnis Arbeitgeber-Arbeitnehmer' gezogen, für die es des langen Weges durch die Alltagsgefülle dieser Gruppen eigentlich nicht bedurft hätte. Auch im Aufsatz der beiden holländischen Historiker stellt sich die Frage nach dem Erkenntniswert ausführlicher Schilderungen des Alltags und der Interpretationen von Arbeiterfrauen, wenn etwa die konstatierte hohe Bedeutung der Ehe im Relevanzschema der untersuchten Frauen dann doch nur kurzschlüssig einer 'Verinnerlichung der bürgerlichen Ideologie' zugeschrieben wird.

Einen Beitrag besonderer Art aber findet der Leser in dem Aufsatz der beiden österreichischen Soziologen Kohoutek und Mörtz zum Alltagsbewußtsein von Jungarbeitern im heutigen Wien. Daß sich hier sachliche Widersprüche (da wird etwa der vermeintlich 'freie Zugang' heutiger Jungarbeiter zur Sexualität als Bestandteil einer 'neuen Kultur' besungen, ein Absatz später aber lapidar festgestellt, daß 'enge Wohnverhältnisse das Einladen von Freunden ins eigene Zimmer verhindern'), semantische Scherzartikel ('andererseits suggerieren diese jungen Arbeiter eine Fülle von positiven Eindrücken, die einen erwartungsvoll stimmen') und wahre 'Perlen' der Darstellung empirischer Sozialforschung ('Klassenbewußtsein und Klassenneid gegen die Unternehmer sind jedenfalls so gut wie nicht feststellbar, auch nicht auf hartnäckiges Fragen hin') in beeindruckender Fülle finden, macht nicht allein den besonderen Reiz des genannten Aufsatzes aus. All dies wird auch noch im Tonfall altkluger Primaner vorgetragen, die glauben, ein Phänomen müsse 'neu' sein, nur weil sie selbst es zum ersten Mal entdeckt haben. Überhaupt spielen gewisse Attribute in dem Aufsatz eine große Rolle. Gegnerische theoretische Positionen nennen die Autoren schlicht 'konventionell', ihre eigenen Präferenzen beschreiben sie dagegen durchweg als 'anders' und vor allem eben: 'neu'. Inhaltlich allerdings gibt es hier nicht 'Neues' zu erfahren, sondern nur Falsches. Zunächst wird die soziologische Hermeneutik gewissermaßen positivistisch mißverstanden. Am Material narrativer Interviews werden nicht etwa latente Sinnstrukturen des Alltagshandelns vor dem Hintergrund einer systematisch erfaßten Handlungssituation rekonstruiert; die Äußerungen der Wiener Jungarbeiter werden vielmehr einzig dem Zweck zugeführt, dem gänzlich überraschten Publikum 'wahre Berichte' aus der Lebenswelt unbekannter Populationen darzubieten, die in ihrer Schlichtheit kaum zu überbieten sind. Daß Jungarbeiter 'gerne in die Disco gehen', wer hätte das schon geahnt oder gar gewußt? Im nächsten Schritt wird eine als 'marxistisch' vorgestellte Theorie des Klassenbewußtseins so weit banalisiert, daß ausgerechnet der dünnste Aufguß des französischen Poststrukturalismus, Baudrillards Zeichentheorie, den scheinbar treffsicheren Interpretationsmaßstab des empirischen Materials hergeben soll. Daß bei alledem nur eine Neuauflage des erkonservativen 'Massen'-Diskurses herauskommt (zu dem die falsch verstandenen, weil durchaus klassenspezifischen Äußerungen der Wiener Jungarbeiter ironischerweise auch noch den empirischen Zierrat liefern sollen), überrascht zum Ende hin dann nicht mehr. Überraschend allerdings so manche Detailinformation: So ist den 1941 bzw. 1949 geborenen Autoren 'aus eigener Anschauung bekannt', daß 'exakt' im Jahr 1955 die Wiener Arbeiterkultur 'abrupt zerstört' wurde: durch das Fernsehen. Dies mag 'neu' sein, ob es aber auch stimmt? So versammeln sich in dem hier besprochenen Bd. Beiträge von durchaus unterschiedlicher Qualität. Neben den schon Genannten, sei noch auf den Aufsatz der beiden österreichischen Sozialwissenschaftlerinnen Cheryl Benard und Edit Schlaffer verwiesen, die auf der Suche nach 'weniger macht-zentrierten Informationsquellen' der Sozialforschung den alltäglichen 'Tratsch' entdecken, sozusagen als zeitgeschichtliche Gestalt, die 'Oral history' annimmt. Die 'Mündliche Geschichte' – dies wird in den Arbeiten des genannten Bdes insgesamt deutlich – befindet sich zur Zeit an einem Scheideweg. Im Zusammenhang einer theoriegeleiteten Gesellschaftsgeschichte kann sie dazu dienen, dem Historiker bisher weitgehend 'unbekannte' Gebiete des Sozialen zu erschließen und sozialwissenschaftliche Prozeßanalysen zu differenzieren. Ohne die Anstrengung des Begriffs allerdings, ohne Einbindung in übergeordnete Problemstellungen, ohne Quellenkritik und methodische Reflexion, läuft sie Gefahr, Geschichte und Gesellschaft in Lebensgeschichten aufzulösen. Sie käme dann genau dort an, wo die konservativen Historiker-Zunft schon immer gewesen ist.

Sighard Neckel

Erstes wissenschaftliches Kolloquium zur Geschichte der Arbeiterjugendbewegung. Haus Neuland – 27./28. Februar 1985. Projektbericht und Protokoll. Hrsg. und bearb. von Bodo BRÜCHER. Protokoll Ursula FERLING (= Sammlung des Projekts SOPAED). – Bielefeld: Universität Bielefeld 1985. Ungebunden, ohne Seitenzählung.

BRÜCHER, Bodo und Ralf SCHMÖLDERS: **Bibliographie zur Geschichte der Arbeiterjugendbewegung** (= Sammlung des Projekts SOPAED). – Bielefeld: Universität Bielefeld 1985. 65 S.

Anzuzeigen sind hier zwei kleinere Broschüren der Projektgruppe SOPAED (übersetzt: "Theorie und Praxis sozialdemokratischer Jugend- und Erziehungsarbeit in ihren historischen und gegenwärtigen Zusammenhängen"). Im Zusammenhang des SOPAED-Projekts sind seit 1977 eine Fülle von Monographien zur Geschichte der Arbeiterjugendbewegung, des Kaiserreichs, besonders aber der Weimarer Republik, jüngst auch der Zeit nach 1945, fertiggestellt worden. Merkwürdigerweise sind sie kaum bekannt; weder in Überblicksdarstellungen noch in Spezialstudien zur Geschichte der Arbeiterbewegung findet man Hinweise auf diese Arbeiten. Finden kann man dort dagegen weiterhin die Standardwendung, daß die Untersuchung der Arbeiterjugendbewegungsgeschichte im Vergleich zur bestenfalls erforschten "bürgerlichen Jugendbewegung" ein Desiderat der Wissenschaft bleibt. Gewiß hängt dieses Ignorieren des SOPAED-Projekts damit zusammen, daß es eben ein Unternehmen von Pädagogen ist und Pädagogen und Historiker pflegen sich auf Kongressen, Fachtagungen und Symposien einfach seltener zu begegnen, gewiß aber sind einige SOPAED-Arbeiten, besonders der frühen Phase, durch einen etwas hölzernen "Marxismus" auch ziemlich ungenießbar und überdies in der Fragestellung recht steril geraten. Da erschöpfte sich die analytische Leistung des moralisierenden Antireformismus mitunter darin, das Schrifttum der Arbeiterjugendbewegung mechanisch danach abzufragen, ob die Akteure Staat und Demokratie als Instrumente der herrschenden Bourgeoisie "richtig eingeschätzt" hätten oder nicht. Insofern war es nicht unbedingt ein Schaden, daß manche Arbeiten in den Regalen des Archivs langsam Staub annahmen und nur Eingeweihten bekannt blieben, bedauerlicherweise ging dabei aber auch Vorzügliches und Wichtiges unter, so etwa einige autobiographische Materialien, so eine hervorragende Studie über die lippische SAJ zwischen 1918 und 1933, und eine scharfsinnige (jüngst überarbeitete und fertiggestellte) Arbeit über den "Weimar Geist"; auch neuere, noch laufende Arbeiten über Anna Siemsen und eine Untersuchung des jetzigen Projektleiters über die weltlichen Schulen in Preußen klingen recht vielversprechend.

All diese Arbeiten sind in einer Bibliographie des Projekts, das den Bestand des allmählich gewachsenen SOPAED-Archivs dokumentiert, verzeichnet. Die Bibliographie ist in fünf Kapitel unterteilt: 1) Berichte, Protokolle, Resolutionen und Beschlüsse, 2) Zeitschriften, 3) Monographien zur Arbeiterjugendbewegung (ein unglücklicher Titel, es handelt sich im wesentlichen um Broschüren und Bücher aus der sozialistischen Literatur vor 1933), 4) Biographische Materialien, 5) Sekundärliteratur und wissenschaftliche Schriften zur Geschichte der Arbeiterjugendbewegung.

Es lohnt sich besonders, die im Archiv gelagerte Sekundärliteratur zur Kenntnis zu nehmen. Es gibt inzwischen eine Reihe von Diplom-, Staatsexamensarbeiten und Dissertationen, die zeigen, daß die Arbeiterjugendbewegungsgeschichte kein ganz unentdecktes Gebiet mehr darstellt. Interessant scheinen auch das gesammelte und durch Interviews selbst erzeugte autobiographische Material und besonders die Zeitschriften; das Archiv beherbergt Raritäten wie die Publikationsorgane der USPD-nahen Sozialistischen Proletarierjugend und des Sozialistischen Jugendverbandes der SAP. Über beide Organisationen wissen wir recht wenig; die SOPAED-Quellen mögen zu weiteren Recherchen anregen.

Als eine "Bestandsaufnahme" all dessen, was in der Bundesrepublik an Untersuchungen zur Geschichte der Arbeiterjugend läuft und als einen "ersten Versuch", diese verstreuten Projekte ein wenig zu koordinieren, möchte das SOPAED-Unternehmen sein "Erstes wissenschaftliches Kolloquium zur Geschichte der Arbeiterjugendbewegung" vom Februar 1985 verstanden wissen. Die Ergebnisse sind in einem vervielfältigten Skript knapp zusammengefaßt und dokumentiert. Die Bandbreite der Projekte ist weit gesteckt: Sie reicht von der Sozialistischen Arbeiterjugend über die Naturfreundejugend, die Gewerkschaftsjugend bis hin zu den Falken nach 1945 und deren Verhältnis zur Studentenbewegung der späten 60er Jahre. Darunter sind viele lokal- und regionalgeschichtliche Vorhaben, auch einige Arbeiten zu speziellen Problemen, vor allem eine wichtige Untersuchung zur Mädelarbeit in der SAJ. Es mangelt offen-

sichtlich an Studien über die Jugendorganisationen der sozialistischen Splittergruppen, bedauerlich ist gewiß auch das Fehlen eines Projekts über den Kommunistischen Jugendverband, und man vermißt einen expliziten Vergleich mit der bürgerlichen Jugendbewegung und mit der *nicht*-organisierten proletarischen Jugend – aber vielleicht käme das zu früh. In fast allen Studien verwenden die Autoren die Oral-History-Methode – vermutlich gibt es in der Zeitgeschichte auch keine zweite soziale und politische Gruppe, die sich so auskunftsbereit und auskunftsfähig befragen läßt wie die Zeitzeugen der sozialistischen Facharbeiterbewegung –, wenn auch mit höchst unterschiedlichen Erwartungen. Einige Verf. benutzen die Interviewergebnisse zurückhaltend-moderat, gleichsam als ergänzendes Quellenmaterial und mögliches Korrektiv der schriftlichen Zeugnisse, andere erhoffen sich lebensweltliche Authentizität und einen gemeinsamen Lernprozeß zwischen Forschern und Betroffenen. Gerade die Diskussion darüber zeigte, wie sehr die Arbeiterjugendbewegungsforschung noch in den Anfängen steckt. Bei der Lektüre des Protokolls irritierte, wie ausführlich und langatmig die Teilnehmer über eine angeblich allgemeine Interessenlosigkeit an der Geschichte lamentierten und wie wenig und vor allem unsystematisch sie dagegen die – manchmal aufregenden – Ergebnisse und Hypothesen der einzelnen Projekte diskutierten. Gleichwohl: Die Bemühungen um eine Fortsetzung der begonnenen Forschungskoordination durch eine für das Frühjahr 1987 geplante Tagung und durch weitere regelmäßige Dokumentationen über laufende Forschungsvorhaben verdienen das Interesse aller Historiker der Arbeiterbewegung.

Franz Walter

BUTTERWEGGE, Christoph und Heinz-Gerd HOFSCHEN: Sozialdemokratie, Krieg und Frieden. Die Stellung der SPD zur Friedensfrage von den Anfängen bis zur Gegenwart. Eine kommentierte Dokumentation. – Heilbronn: Distel-Verlag 1984. 399 S

“Die historische Betrachtung [des Verhältnisses der SPD zu Krieg und Frieden] [. . .] belegt, daß die Partei immer dann ihre größten Niederlagen erlitt – die dann auch Niederlagen der gesamten Arbeiterbewegung und der Demokratie wurden –, wenn sie den Kurs konsequenter Friedenspolitik verließ” (S.9). Dies ist die Ausgangsthese, die Chr. Butterwegge und H.-G. Hofschen ihrer Quellensammlung über “Sozialdemokratie, Krieg und Frieden” voranstellen. In insgesamt sieben Kapiteln werden – chronologisch gegliedert und jeweils mit einer kommentierenden Einleitung versehen – rd. 120 Jahre sozialdemokratischer Friedenspolitik dokumentiert; eine *tour d’horizon*, die von Bebels Feindschaft gegenüber dem preußischen Militarismus in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts bis zur sozialdemokratischen Billigung des sogen. Nato-Doppelbeschlusses im Jahre 1979 reicht.

Die Veröffentlichung versteht sich laut Umschlagtext als “erste umfassende Quellensammlung zur Friedenspolitik der SPD”. Sie nimmt aber andererseits – wie die Herausgeber ausdrücklich bemerken – nicht für sich in Anspruch, eine “philologisch-kritische Edition” zu sein (S.10). Das ist sie in der Tat auch nicht. Die Herausgeber haben ihre Quellen – Parteitagebeschlüsse, Resolutionen von internationalen Konferenzen, Reden, Aufsätze und Broschürenmaterial – in aller Regel mehrfach gekürzt, ohne dem Leser kundzutun, um welche Passagen es sich bei den weggelassenen jeweils handelt.

Butterwegge und Hofschen machen keinen Hehl daraus, daß sie mit ihrer Sammlung weit stärker politisch-pädagogische als wissenschaftliche Ziele verfolgen. Angesichts einer Situation atomaren Wettrüstens, das bis an die Schwelle des Weltkriegs reicht und angesichts einer Kriegsgefahr, die ihrer Meinung nach von der “nach neuer Weltherrschaft strebenden Politik der USA und [der] von ihnen betriebenen Stationierung atomarer Erstschlagswaffen in Westeuropa” heraufbeschworen wird (S.7), wollen die Herausgeber “Materialien [. . .] für ein handlungsorientiertes Lernen aus der Geschichte bereitstellen” (S.10). Sie beziehen dabei – und das ist durchaus legitim – eine klar umrissene politische Position. Man tut Butterwegge und Hofschen in dieser Beziehung bestimmt nicht Unrecht, wenn man sie als Vertreter der marxistischen Linken und als Verfechter des sogen. Stamokap-Ansatzes in der SPD bzw. in deren Umfeld verortet.

Das von ihnen in den Einleitungsteilen zu den Quellen-Kapiteln entworfene Bild der SPD-Friedenspolitik in den letzten 120 Jahren enthält wenig, was man nicht bereits in den einschlägigen orthodox-marxistischen Studien, bei Autoren wie Fülberth und Harrer, Kühnl und Badstüber/Thomas nachlesen kann: Am Anfang war die Vorweltkriegs-Sozialdemokratie,

eine – wie könnte es anders sein – kampfbetonte marxistische und deshalb entschieden internationalistische Partei (S.17). Dann folgte der Sündenfall des Reformismus, der vom Sündenfall des Integrationismus abgelöst wurde. Schuld daran waren natürlich die Führungen – die der Partei und mehr noch die der Gewerkschaften. Sie gaben – gegen den Willen der generalstreikbereiten Massen – den von Marx und Engels übernommenen Internationalismus um des Linsengerichts der Integration in die Nation auf und gerieten damit auf eine schiefe Ebene, die ihren Endpunkt in der Bewilligung der Kriegskredite im August 1914 fand. (S.91ff). Reformismus und die Betonung nationaler Interessen beherrschten auch die Politik der Partei in der Weimarer Republik. Dem Internationalismus war die SPD jetzt nur noch auf dem Papier verpflichtet. In der politischen Praxis spielte sie – wie die Herausgeber an der breit dokumentierten Debatte um den Bau des Panzerkreuzers A im Jahre 1928 zu zeigen versuchen – nollens volens dem Revanchismus reaktionärer Reichswerhkreise in die Hände (S.182).

Die Vorzeichen wurden – schenkt man Butterwege und Hofschen Glauben – nach dem Zweiten Weltkrieg nicht wesentlich geändert. Wieder paßte sich die SPD an. Diesmal an die Politik des "Kalten Krieges". Erst die neue Ostpolitik Willy Brandts und die inneren Reformen zu Zeiten der sozialliberalen Koalition brachten hier eine Änderung. Daran, daß diese grundlegend war, zweifeln die Herausgeber. Ihrer Ansicht nach entsprachen die neuen Verträge mit den östlichen Nachbarn ebenso wie die inneren Reformen immer auch den Modernisierungs- und Außenhandelsinteressen des westdeutschen Kapitals. Demgegenüber seien die antikommunistischen Feindbilder der Bundesbürger nie abgebaut worden und kein Verteidigungsminister habe mehr für die "Modernisierung des Waffenarsenals" getan als der Sozialdemokrat Georg Leber (S.335). Wie wenig nachhaltig der von der SPD initiierte Reformkurs in Wahrheit gewesen sei, enthülle, so die Herausgeber, die Billigung des sogen. Nato-Doppelbeschlusses durch die Partei im Jahre 1979 (S.343ff).

So weit, so bekannt. Insgesamt läßt sich der Wert der vorliegenden Quellen-Sammlung nicht am Ertrag der von den Herausgebern verfaßten Einleitungen abmessen. Deren Niveau ist im Vergleich mit anderen Arbeiten zu entsprechenden Themen, etwa zu Michael Geyers Studien zum deutschen Militarismus¹ eher dürftig. Nützlich ist die Sammlung trotzdem: Sie vereinigt eine Fülle von ansonsten nur schwer erreichbaren Quellen zum Thema. Diese zeigen, wie intensiv und kontrovers, manchmal erstaunlich weitsichtig, manchmal aber auch erschreckend engstirnig die deutsche Sozialdemokratie in den letzten 120 Jahren mit den Themen Krieg und Militarismus, Frieden und Sicherheit umgegangen ist.

Ulrich Heinemann

- 1 Vgl. Michael Geyer, *Abrüstung oder Sicherheit. Die Reichswehr in der Krise der Machtpolitik 1924-1936*, Wiesbaden 1980, und ders., *Deutsche Rüstungspolitik 1860-1980*, Frankfurt/M. 1984.

Organisiert Euch! Vom Fall des Sozialistengesetzes bis zur Novemberrevolution 1890-1918.

Bearbeitet von Elfi MÜLLER (= Das Rote Nürnberg. Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Bd. III, hrsg. von Gerd Lobodda, Peter Scherer und Barbara Tilch im Auftrag der Verwaltungsstelle Nürnberg der IG Metall). – Nürnberg: IG Metall 1984. 269 S.

Im Mai 1983 hatte die Ortsverwaltung der IG Metall beschlossen, eine auf 6 Bde geplante Dokumentensammlung der Geschichte der Nürnberger Arbeiterbewegung herauszugeben, um, wie es im Vorwort des ersten nun erschienenen Bdes heißt, "unsere Geschichte, die so lange verschüttet gelegen hat, wieder zu einem festen Bestandteil des gewerkschaftlichen Bewußtseins [zu machen]". Die Herausgabe gewerkschaftlicher Dokumente steht dabei in einem engen Verhältnis zur gewerkschaftlichen Bildungsarbeit, soll diese unterstützen und in der Praxis einen Weg ermöglichen, der das Quellenstudium zu einer wesentlichen Stütze solcher Bildungsarbeit macht. Wie umfassend hier verfahren wurde, mag schon daraus ersichtlich sein, daß die 6 Bde, die bis Ende 1986 erschienen sein sollen, insgesamt den Zeitraum von 1476 – dem Beginn der frühbürgerlichen Revolution – bis 1954 – dem "Bayernstreik" – umfassen. Der Schwerpunkt der Dokumente liegt auf den Vorgängen in der Nürnberger Metallindustrie und ihrer Gewerkschaft, dem Deutschen Metallarbeiter-Verband (DMV), aber es sind auch eine ganze Reihe grundsätzlicher Quellen aufgenommen, die wichtig für die Gesamtentwicklung der deutschen Gewerkschafts- und Arbeiterbewegung sind; so z.B. Auszüge aus der Kontro-

verse auf dem Kölner Parteitag der SPD um die Bedeutung der Gewerkschaften vom Oktober 1893 oder die Entschließung des Internationalen Sozialistenkongresses in London zur Kriegsfrage vom Juli/August 1896 oder auch die Thesen Rosa Luxemburgs zur sozialistischen Politik unter den Bedingungen des Krieges vom April 1915. Ebenso finden sich zahlreiche Dokumente der SPD in dieser Sammlung. Im einzelnen ließe sich sicherlich gegen die Auswahl auch Kritisches sagen, zumal die Problematik des Verhältnisses von Organisation und Arbeiterschaft selbst fast naturgemäß in Organisationsdokumenten, also Entschließungen, Berichten, Vorlagen und Entwürfen, wenig vorkommt. Auch liegen viele der hier wiederaufgenommenen über Nürnberg hinaus wichtigen Dokumente der deutschen Arbeiterbewegung sicherlich schon vielfach vor. Wenn man sich aber den Zweck dieser Sammlung vor Augen führt, mit ihrer Hilfe ein Quellenstudium in der gewerkschaftlichen Bildungsarbeit zu ermöglichen, wird diese Auswahl nicht nur verständlich sondern sogar sinnvoll.

Die Ergänzung durch Tabellen über die Mitgliederentwicklung des DMV, der Freien Gewerkschaften, der Sozialdemokratie, über Wahlergebnisse, Lohn- und Arbeitszeiten runden dies Bild noch ab, obwohl man sich hier etwas mehr Ausführlichkeit, überhaupt tabellarische Übersichten über längere Zeiträume der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung der Nürnberger Arbeiterschaft vorstellen könnte.

Hartmut Reese

BAJOHR, Stefan: Vom bitteren Los der kleinen Leute. Protokolle über den Alltag Braunschweiger Arbeiterinnen und Arbeiter 1900 bis 1933. — Köln: Bund.Verlag 1984. 255 S.

Der anhaltenden Publikationsflut zur Alltagsgeschichte fügt Stefan Bajohr einen weiteren Titel hinzu. Allerdings weist der vorliegende Bd. eine Besonderheit auf: Hier wird nicht über die 'kleinen Leute' geschrieben, sie kommen selbst zu Wort. Bajohr hat Braunschweiger Arbeiterinnen und Arbeiter, geboren zwischen 1890 und 1914, zu ihrem Leben befragt. Und sie erzählen von ihrem Elternhaus, ihrer Kindheit, der Schule, ihrem Wohnen und Arbeiten, ihrer politischen und gewerkschaftlichen Tätigkeit. Bajohr hat die Interviews für den Druck sprachlich leicht überarbeitet, was ihren Erkenntniswert keineswegs mindert und auch nicht zu Lasten einer lebendigen Anschaulichkeit geht, dafür aber sprachliche Unbeholfenheit, manche Gedankenlosigkeit und Wiederholungen vermeidet, die sich gerade bei weniger Redegewandten einstellen. Eine kurze Einführung in die politische und wirtschaftliche Entwicklung Braunschweigs sowie die Vorbemerkungen zu den einzelnen Kapiteln liefern den historischen Rahmen für die folgenden Erzählungen.

Die Erinnerungen an die Eltern und Großeltern führen weit zurück ins 19. Jahrhundert. Die Familien der Befragten entstammten meistens dem städtischen Arbeitermilieu, einige waren aber erst um die Jahrhundertwende vom Land in die aufstrebende Industriestadt gekommen. Berufstätigkeit der Mütter, überwiegend in den vielen Konservenfabriken der Stadt, bestimmte entscheidend das Leben zu Haus, aber auch Arbeitslosigkeit und Krankheit des Vaters. Vielfältige Informationen erhalten wir über das damalige Familienleben, über das Verhältnis der Kinder zu den Eltern, über Kindheit im Arbeiteralltag. Trotz ähnlicher wirtschaftlicher und sozialer Verhältnisse, lassen sich doch recht unterschiedliche Erziehungsvorstellungen beobachten: eine sehr strenge, autoritäre Erziehung hier, verständnisvolle, auf die Bedürfnisse der Kinder eingehende Erziehung dort. Gerade im Bereich der Erziehung wird die Orientierung des proletarischen Elternhauses an bürgerlichen, auch kleinbürgerlichen Leitbildern deutlich. Die Schule wird sehr unterschiedlich erfahren, und so mancher lernte hier erstmals bewußt Klassen- und Standesunterschiede kennen.

Besonders aufschlußreich lesen sich die Berichte über die Wohn- und Arbeitsverhältnisse. Auch in Braunschweig entstehen relativ geschlossene Arbeiterviertel, wobei in der Erinnerung deutlich zwischen den 'guten' und den 'schlechten' Wohngebieten unterschieden wird. In den Neubaugebieten der Außenbezirke in der Nähe der rasch expandierenden Großbetriebe wohnten vorwiegend die gelernten Industriearbeiter, in der Altstadt auf engstem Raum die weniger qualifizierten, ärmeren Arbeiter. Die Freizeit verbrachte man in der Familie oder in den zahlreichen Organisationen der Arbeiterbewegung; nur selten wurden die Milieugrenzen überschritten. Die Erzählungen bestätigen durchweg die These von einer eigenständigen, nahezu geschlossenen proletarischen Subkultur, wobei sich hier zwischen dem Kaiserreich und der Weimarer Republik kaum Veränderungen ergeben haben. — Auffällig ist, daß in den Be-

richten einige, das Alltagsleben zweifellos bestimmende Bereiche gar nicht oder nur am Rande vorkommen: Religion und Kirche, sowie das Verhältnis zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber. – Der Weg in die Gewerkschaften und in die Arbeiterparteien war für den größten Teil der Interviewten durch die Familientradition vorgezeichnet, andere erkannten in Arbeitskonflikten die Notwendigkeit, sich zu organisieren, und mancher wurde auch durch die Kollegen mit sanftem Druck zum Eintritt in die Gewerkschaft bewegt.

Die Aussagen zu den politischen Ereignissen bleiben insgesamt etwas blaß: einige Episoden aus dem Ersten Weltkrieg, sporadische Eindrücke von der Novemberrevolution; erst für die letzten Jahre der Weimarer Republik werden die Erzählungen dichter. Bedauerlich, daß die Interviews die Jahre 1933 bis 1945 nicht mit einbeziehen. Wollte man versuchen, aus den Erzählungen die noch offenen Fragen der Braunschweiger Arbeiterbewegungsgeschichte zu beantworten, stieße man auf erhebliche Schwierigkeiten. Welcher Zusammenhang besteht etwa zwischen dem hier beschriebenen Alltagsleben der Arbeiter, ihrem Bewußtsein und den Besonderheiten der Braunschweiger Arbeiterbewegung (z.B. der Radikalität der Novemberrevolution, der starken Stellung der USPD, dem geringen Einfluß der KPD)? Hier, so scheint mir, werden die Grenzen subjektiver, noch dazu erinnelter Erfahrungen von Geschichte deutlich. Bajor ist sich dieser Grenzen sehr wohl bewußt; nie unterliegt er einer Überschätzung des Aussagewertes dieser mündlich überlieferten Geschichte von unten.

Die Protokolle über den Arbeiteralltag in Braunschweig können und wollen eine analysierende Darstellung nicht ersetzen; die von Arbeitern erzählten Geschichten aber sind ein wesentlicher Baustein für eine Geschichte der Braunschweiger Arbeiterschaft.

Hans-Ulrich Ludewig

GEUSENDAM, Wilhelm: **Herausforderungen, KJVD – UdSSR – KZ – SPD** (= Veröffentlichungen des Beirats für Geschichte der Arbeiterbewegung und Demokratie in Schleswig-Holstein/Gesellschaft für Politik und Bildung Schleswig-Holstein e.V., Bd. 1). – Kiel: SPD-Landesverband, Kleiner Kuhberg 28-30, 2300 Kiel 1, 1985. 176 S.

Es gilt den ersten Bd. einer neuen Reihe vorzustellen, mit dem der kürzlich gegründete "Beirat für Geschichte der Arbeiterbewegung und Demokratie" an die Öffentlichkeit getreten ist. Die Veröffentlichungen des Beirats sollen in unregelmäßiger Folge Monographien, Quelleneditionen und, wie im ersten jetzt erschienenen Bd., Biographien vorstellen, die für die Arbeiterbewegung und ihre Nachfolgeorganisationen in Schleswig-Holstein Bedeutung haben.

Die "Herausforderungen", denen Wilhelm Geusendam (geb. 1911) in der ersten Hälfte seines Lebens gegenüberstand, führten ihn 1959 zur SPD. Er fand bei den schleswig-holsteinischen Sozialdemokraten die "Nestwärme", die er von einer politischen Partei erwartete. 1967 wurde er in den Landesvorstand gewählt und stand ab 1969 als stellvertretender Vorsitzender neben Jochen Steffen an der Spitze des als "links" geltenden Landesverbandes. Unter dem Vorsitz Steffens sei, so Geusendam, Schwung in die politische Arbeit der Parteiorganisation gebracht worden. Seine scharfsinnigen Analysen gesellschaftlicher Entwicklungen, seine ökonomischen Diagnosen und die politischen Folgerungen fanden weit über die SPD hinaus vor allem bei der Jugend mehr Gehör und Zustimmung, als daß sie Wähler verschreckten. Sowohl die teuer erkaufte Freiheit als den Frieden glaubt Geusendam heute ebenso bedroht, wie er die bei Kriegsende 1945 erhoffte gerechte Gesellschaft in weite Ferne gerückt sieht. Trotz allem steht er zu seinen sozialistischen Jugendidealen, auch wenn sie bislang nirgendwo in der ganzen Welt verwirklicht worden sind.

Die Ideale seiner Jugend waren von seinem Vater, einem kämpferischen Bremer Sozialisten, geprägt, der sich im Ersten Weltkrieg von den Mehrheitssozialdemokraten abwandte. Kommunistische Kindergruppen und der kommunistische Jugendverband wurden die politische Heimat des jungen Wilhelm Geusendam. Zu Beginn der 30er Jahre, als die wirtschaftliche Lage und der politische Druck für die Familie Geusendam immer stärker wurden, hoffte man in der Sowjetunion, dem "Vaterland aller Werktätigen", eine neue Heimat zu finden. Schneller von den tatsächlichen Zuständen ernüchert als der Sohn, kehrte der Vater bald zurück, während Wilhelm Geusendam als Redakteur der deutschen Zeitung in der Wolgadeutschen Sowjetrepublik angestellt wurde. Überall erlebte er Hunger und blanke Not, für die jedoch nach seiner Feststellung nicht der "Klassenfeind", sondern meistens die Unfähigkeit der örtlichen Parteibürokratie verantwortlich war.

1934 entflohen er förmlich dem Stalinismus, um von Holland aus die Widerstandsarbeit gegen den Nationalsozialismus aufzunehmen. Kurz darauf wurde er bei einer illegalen Einreise nach Deutschland verhaftet und trat seinen 10 Jahre dauernden Leidensweg durch die Gefängnisse und Konzentrationslager der Nationalsozialisten an. In den Steinbrüchen der SS im KZ Flossenbürg mußten die Häftlinge unter der doppelten Tyrannei der SS-Aufseher und der Kapos, meist krimineller Häftlinge, Granitblöcke für Hitlers Prachtbauten zurechthauen. Lebensretendes Glück war es für Wilhelm Geusendam, einem Außenkommando zugeteilt zu werden und in einen Ort zu kommen, in dem die überwiegend katholische Bevölkerung Mitleid mit den Häftlingen zeigte und den brutalen Kommandoführer verabscheute, weil dieser bei Prozessionen demonstrativ ein Himmler-Bild ins Fenster zu stellen pflegte. Kurz vor der Befreiung drohte den Häftlingen die Erschießung durch die SS. Es gelang aber dem Lagerältesten Wilhelm Geusendam, die Ausführung dieses Befehls zu verhindern.

Als er nach dem Mai 1945 in Deutschland unterwegs war, um seinen Vater zu suchen, der allerdings das Ende seiner Gefangenschaft nicht mehr erlebt hatte, mußte Geusendam feststellen, wie schnell die meisten Deutschen das Geschehen vergessen hatten und jetzt ihr Flüchtlingsschicksal, den Verlust ihrer ausgebombten Habe oder die Behandlung in den alliierten Kriegsgefangenenlagern beklagten.

Die in dem Buch "Herausforderungen" vorgelegten Erinnerungen basieren auf einem Manuskript, das Wilhelm Geusendam kurz nach Kriegsende niedergeschrieben und nunmehr auf Drängen von Freunden überarbeitet hat. Für die Geschichte der Arbeiterbewegung in Schleswig-Holstein hat es insofern eine wichtige Bedeutung, als das Erleben und die Interpretation von Stalinismus und Nationalsozialismus Geusendams Hoffnungen in einen neuen Geist des demokratischen Sozialismus begründet und seine politische Tätigkeit im Landesvorstand und als Kreisvorsitzender der SPD in Lübeck bestimmt haben. Das Manifest der befreiten sozialistischen Häftlinge von Buchenwald vom April 1945 war ihm dabei Richtschnur und ist dem Buch deshalb im Anhang angefügt.

Frank Lubowitz

LUCAS, Erhard: **Vom Scheitern der deutschen Arbeiterbewegung.** — Basel und Frankfurt/M.: Stroemfeld/Roter Stern 1983. 202 S.

Lucas hat den Begriff des Scheiterns im Titel seiner Arbeit sehr präzise gewählt. Die emotionalen Konnotationen von Trauer, Verlust und Endgültigkeit, die einer wissenschaftlichen Abhandlung so wenig anzustehen scheinen, sind durchaus gewollt. In Einleitung und Schluß des Buches erzählt Lucas eindringlich von der Entwicklung seines privaten Interesses am Gegenstand seiner Forschungen und resümiert: "Religion und 'wissenschaftlicher' Sozialismus — diese beiden Sterne in meinem Leben sind endgültig untergegangen . . ." (S.187). Gescheitert ist seine Hoffnung auf die Erringung eines als Emanzipation und Befreiung der Menschen verstandenen Sozialismus durch die deutsche Arbeiterbewegung — Hoffnung des 'Achtundsechzigers' aus protestantisch-religiösem Elternhaus, als der Lucas sich selbst vorstellt.

Dennoch ist die Arbeit weder ein privater Bekenntnisroman noch ein später Ausläufer jener meist mehr schlecht als recht wissenschaftlich eingekleideten 'Renegaten'-Literatur, die eine Weile in Mode war. Vielmehr legt Lucas die lebensgeschichtlichen Prägungen seiner Forschungsperspektive, die gewissermaßen 'privaten' Dimensionen seines 'erkenntnisleitenden Interesses' offen, ohne damit den wissenschaftlichen Anspruch seiner Darstellung zu relativieren oder zu gefährden. Sein Interesse richtet sich auf die Gestalt der populären ideologisch-theoretischen 'Weltanschauung' des organisierten Sozialismus der deutschen Arbeiterbewegung und deren praktische Ausprägung, die er anhand von konkreten, quellenmäßig belegten Beispielen aus der Alltags- und Feiertagskultur darstellt und interpretiert. Er zeigt auf diese Weise die Arbeiterbewegung als Männerbewegung, in deren Kultur und Utopien keine Orte für die spezifischen Bedürfnisse, Hoffnungen und Nöte der Arbeiterfrauen (und -mütter) vorgesehen waren, schildert die rigorose Ausgrenzung religiös-sozialistischer Motive aus der von Aufklärungs- und Wissenschaftspathos geprägten Ideologie. Dieser Ausgrenzung quantitativ und qualitativ bedeutender Impulse kollektiver und individueller Emanzipationshoffnungen entsprechen zum einen realsoziologisch nachvollziehbare Spaltungen der Klasse: die Trennung der Geschlechter und die Schwäche der Bewegung außerhalb der "Zentren des säkularisierten Protestantismus" (S.131).

Darüber hinaus zeigt Lucas, daß die 'materialistische Weltanschauung' insofern das Erbe der Religion antritt, als sie die Bewältigung wesentlicher Existenzfragen und Ängste der Menschen entweder in eine abgetrennte innere Privatsphäre abdrängt oder aber einer höheren Instanz überantwortet: Das individuell-kollektive Schicksal wird zum bloßen Moment eines säkularen Weltplanes entrückt, eines "übergeordnete[n] Plan[s] und damit eine[r] höheren Instanz, denen die Arbeiter sich unterordnen. Sie haben nun etwas zu vollbringen, nämlich die Geschichte des Kosmos und der Menschen zu Ende zu bringen." (S.90). – Die Herausbildung dieser Strukturen ist zweifellos mit der Organisations-, Theorie- und Politikgeschichte der organisierten Bewegung eng verknüpft; ihre konkreten Gestalten und vor allem deren Bedeutung erschließen sich jedoch erst aus den in der Regel nur zufällig überlieferten Zeugnissen der 'Kultur der Bewegung', wie Lucas sie zusammengetragen hat.

Lucas' von seiner individuellen Forschungsperspektive geleitete Betrachtung zeigt den Sozialismus der deutschen Arbeiterbewegung als ein Gebilde, das die Einheit der Klasse nicht herzustellen vermochte, in dem Maße, wie die Utopien der Emanzipation die historisch-konkreten Formen annahmen, in denen die Arbeiterbewegung sich gleichzeitig zu partikularen Interessenverbänden innerhalb des Systems der bürgerlichen, staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung entwickelten. Diesem Sozialismus fehlten entscheidende Impulse zu einer die Arbeiter als 'ganze Menschen' umfassenden Neuorganisation der gesellschaftlichen Beziehungen im Sinne 'sozialistischer Lebensgestaltung' oder einer Utopie 'proletarischer Öffentlichkeit' – um Negt/Kluges spekulativen Begriff zu benutzen. Darin ist Lucas' Rede vom Scheitern begründet. Daß jedoch der Gedanke einer die ganze Lebenspraxis der Arbeiter umfassenden sozialistischen Utopie mehr ist als bloße intellektuelle Spekulation, zeigt seine Darstellung der Geschichte der 'Freien Volkshochschule Remscheid' zu Beginn der 20er Jahre. Er schildert hier den späten Versuch, nach dem Trauma des Weltkrieges zu einer lebenspraktischen Neudefinition von Sozialismus zu finden, der getragen war von Bedürfnissen, der abstrakten ökonomisch-materialistischen Sozialismus-Konzeption eine gegenwärtige egalitäre Lebensweise abzugewinnen. Dieser Versuch – und das kennzeichnet seine Bedeutung – fand zunächst im gesamten deutschen Sprachraum starken Widerhall, bevor er nach allen Regeln der Parteitaktik von der KPD zunächst instrumentalisiert und schließlich liquidiert wurde.

Lucas' Rede vom Scheitern der deutschen Arbeiterbewegung liefert keine neue Theorie; er zeigt vielmehr einige der spärlich genug überlieferten Spuren jenes Prozesses, der dafür verantwortlich sein könnte, daß die Arbeiterbewegung in Deutschland nie eine strukturelle Mehrheit hatte.

Henning Fülle

BURGDORF, Dagmar: Blauer Dunst und rote Fahnen. Ökonomische, soziale, politische und ideologische Entwicklung der Bremer Zigarrenarbeiterschaft im 19. Jahrhundert. – [Bremen]: Brockkamp Verlag 1984. 281 S.

Wie bereits der Untertitel andeutet, versucht sich die Autorin der vorliegenden Arbeit, einer Bremer wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Dissertation, in der Anwendung der Kriterien und Methoden von Hartmut Zwahr's Untersuchungen zum Leipziger Proletariat¹ auf die Bremer Zigarrenarbeiterschaft (S.24). Sie folgt dabei einem traditionell-marxistischen klassenanalytischen Interpretationsschema, das ohne größere Differenzierungen in der Diktion gegenüber dem Material mitunter recht hölzern gehandhabt wird. Die Einleitung (S.9-25), gedacht als methodologische Grundlegung, beinhaltet eine Art Thesenreferat der neueren Literatur zu den Begriffen Arbeiter und Proletariat – wobei die Positionen (wie auch an anderen Stellen der Arbeit, siehe S.122ff, S.160ff und S.218) oft einfach einander gegenübergestellt werden, die heuristische Funktion derartiger Kategorien für den Gegenstand aber unklar bleibt – bzw. der Diskussion über den Ansatz Zwahr's, um einzumünden in ein methodisches Raster von Problemfeldern und Fragestellungen (S.21-24), die dann der Arbeit zugrundegelegt werden.

1 Hartmut Zwahr, Zur Konstituierung des Proletariats als Klasse. Strukturuntersuchungen über das Leipziger Proletariat während der industriellen Revolution, Berlin/DDR 1978.

In Ausführung der Kernthese vom interdependenten Konstituierungszusammenhang von Bourgeoisie und Proletariat untersucht Burgdorf im Kapitel I ("Herausbildung und Entwicklung der ökonomischen Basis", S.26-104) die Entstehung der Bremer "Tabak- und Zigarren-bourgeoisie" sowie der Zigarrenarbeiterschaft,² während Kapitel II (S.105-165) die "Entwicklung von sozialen Beziehungen" unter den Bremer Zigarrenarbeitern thematisiert. Kapitel III (S.166-248) behandelt die "Politische und ideologische Entwicklung", d.h. die eigentliche Zigarrenarbeiterbewegung in Bremen. In der "Zusammenfassung" (S.249-259) sucht die Autorin die Einzelergebnisse der drei Kapitel zu formulieren und im Sinne der Untersuchung zu integrieren. Reine Belegzitationen sind in den Text eingearbeitet, 47 kommentierende zusätzlich angehängt. Ein Register fehlt.

Die Studie bringt zahlreiche Informationen zu Struktur und Entwicklung der Bremer Zigarrenarbeiter, die hier nicht aufgezählt werden können, wobei allerdings zu einem erheblichen Teil die vorhandene Literatur ausgeschöpft wurde; sie gibt aber auch, entsprechend der recht ambitionierten Aufgabenstellung, Anlaß zu einer Reihe kritischer Überlegungen, von denen die vier wichtigsten hier folgen, ohne sie ausführlich diskutieren zu können.

1) Gegenstand der Untersuchung sind eigentlich nur die Zigarrenmacher. Schon die Quellenlage (vgl. z.B. S.53) macht oft eine Differenzierung der 'Zigarrenarbeiter' in Zigarrenmacher (= Roller) und Wickelmacher (zunehmend Frauen) unmöglich (dito Tabakarbeiter, vgl. S.117). Nun ist der Gegensatz zwischen den beiden Berufsfeldern für die frühe Tabakarbeiterbewegung (Roller) wesentlich. Dieser Aspekt wird in der Datenerhebung und -auswertung keineswegs immer hinreichend reflektiert.

2. Ein weiteres Problem betrifft die Quellen und ihre Bearbeitung. Burgdorfs sozialgeschichtlichen Analysen liegen im Kapitel I für die Zigarrenfabrikanten Adreß- und Bürgereidbücher etc. (S.57), zur Ermittlung der sozioökonomischen Rekrutierungsbereiche und Mobilität der Zigarrenarbeiter staatliche Inspektionskontrollen (S.53, erklärt erst S.97f.) zugrunde. Letztere Quelle – Verstöße gegen das Fabrikgesetz –, Auswahlkriterien und Numerus (S.53) beeinflussen aber die Repräsentativität und damit die Auswertung.

3) Den eigentlichen Kern des Buches bildet das II. Kapitel, auch was den Anteil selbständiger Erhebungen und Verarbeitung von Quellenmaterial betrifft. Wegen der weitgehenden Vernichtung der Bremer Kirchenbücher (S.107) stützt sich Burgdorf auf die Massenquellen staatlicher Heiratsbücher aus den Jahren 1815-1895 (S.107f.), deren höherer Quellenwert für die Rekonstruktion der sozialen Beziehungen etc. der Zigarrenarbeiter gegenüber den von Zwahr benutzten Taufbüchern plausibel gemacht wird (S.149f.). Während aber (a) Zwahr etliche Tausend Sozialbiographien erstellte, erfaßt Burgdorf keineswegs in einer quantifizierenden Analyse alle Heiratsvorgänge, sondern diese nur in *Fünffjahresabständen*, ermittelt dann aus "1275 Datensätzen" von Zigarrenarbeitern, -fabrikanten und drei handwerklichen Vergleichsberufen (Alter, Beruf und Herkunftsort des Brautpaares und der Väter, Beruf der Trauzeugen, letztere wieder nur ausgewertet für drei Jahrgänge) die Geburtsjahrgänge 1789-1873 in einzelnen, keineswegs einheitlichen (vgl. z.B. Tab. 11-12) 5-20jährigen tabellarischen Rubriken, wobei dann der Vaterberuf der Trauungszeit grundsätzlich für die 'Herkunft' des Zigarrenarbeiters etc., also die Zeit seiner Geburt (vor ca. 25-28 Jahren, siehe S.146) erhalten muß. Alle diese Entscheidungen werden ebenso wenig begründet und diskutiert wie die Auswahl der drei "Kontrollgruppen" Schneider, Schuhmacher und 'Arbeitsmänner' (S.108f.). Während (b) Zwahr zur Ermittlung der sozioökonomischen Herkunft zwischen proletarischen und nichtproletarischen Eltern unterscheidet (Hartmut Zwahr, a.a.O., S.96, erklärt S.131), fügt Burgdorf die Gruppe der halbproletarischen Eltern hinzu (S.110f.). Solche Herkunftsklassifikationen verlangen eine eingehende Analyse der Lage der Bremer Gewerke (vgl. Hartmut Zwahr, a.a.O., S.64f.), wie sie Zwahr für Leipzig vornahm; sie wird von Burgdorf für die oben erwähnten drei Kontrollgruppen durch eine kurze Auswertung der Literatur lediglich versucht (S.123-126). Obwohl sich die Autorin durchaus der großen Schwierigkeiten bewußt ist (S.109-111), reiht sie, anders als Zwahr, die Meister der Massenhandwerke Schneider und Schuhmacher (siehe S.134ff, Tab. 18-21) ebenso in die Kategorie "nichtproletarisch" ein, was so – insbesondere nach der Einführung der Gewerbefreiheit (1861) – schlechterdings

2 Das Kapitel I.12 wurde bereits fast vollständig publiziert unter dem Titel: Zur Lage der Tabakarbeiterinnen im 19. Jahrhundert, in: *Das Argument*, H.135 (1982), S.664-671.

nicht haltbar ist, wie alle Zigarrenfabrikanten (vgl. dazu S.67). Angesichts der äußerst vagen Aussagefähigkeit des Begriffs "Arbeitsmänner" (S.53, S.109 und S.138-140) und einer fehlenden (möglichen) Kontrolle ihrer Berufstätigkeit an Hand der Adreßbücher ist die tabellarische Bewältigung ebenfalls ohne größeren Erkenntniswert. Deshalb wird auch der häufige Verweis auf Übereinstimmungen mit Zwahr fragwürdig. Andererseits wertet Burgdorf ihre Daten auch nur höchst vorsichtig aus.

4) Grundsätzliche Kritik ist am II. Kapitel zu üben. Zwahr fordert zu Recht für eine ergiebige Analyse der politisch-ideologischen Entwicklung, in die ja die beiden anderen Ansätze einmünden sollen, "eine überdurchschnittlich entwickelte allgemeine Quellenbasis", insbesondere im Bereich des Klassenkampfes (Hartmut Zwahr, a.a.O., S.15) – und die liegt bei Burgdorf nicht vor. Bis auf die Untersuchung des vormärzlichen literarisch-organisatorischen Umfeldes – dessen Vermittlung zu den Zigarrenarbeitern nur sehr vage gelingt (S.176-178) –, den Ausführungen zu Dulon (S.185ff), der allzu glatt und monokausal für den Assoziationssozialismus der Zigarrenarbeiter verantwortlich gemacht wird (S.196), und zum Totenbund (S.208ff), schöpft die Autorin in einem erheblichen Ausmaß lediglich die vorhandene Literatur aus. Es bleibt unverständlich, warum die Zeitungen der Zigarrenarbeiterbewegung (1849-53) mit ihren Bremer Korrespondenzen, Schlechtes Dokumentation oder die Protokolle der Arbeiterbewegung überhaupt nicht herangezogen wurden. Der lokale Zigarrenarbeiterverein wird auf knapp 2 Seiten abgehandelt, das Umfeld der lokalen Arbeiterbewegung nur ansatzweise beleuchtet. Trotz gegenteiliger Behauptung erscheint im Abschnitt III.9 zur Tabakarbeiterbewegung unter dem Sozialistengesetz Bremen nur am Rande; die Arbeit Willy Albrechts wurde nicht mehr berücksichtigt. Natürlich liegt ein Großteil der Unzulänglichkeiten im verfügbaren Quellenmaterial begründet (s.o.), aber eben auch im Umfang und in der kritischen Durchdringung des ausgewählten Teils sowie der recht kargen Auswertung und Diskussion der aufbereiteten Daten und Thesen, von denen einige zumindest diskutabel sind (vgl. S.14, S.132, S.181, S.205 und S.233). Es ist ja kein Zufall, daß auch nach Zwahrs Arbeit sich die meisten Lokalstudien entweder auf eine erstmalige Rekonstruktion der organisatorischen Entwicklung der Arbeiterbewegung oder eine Vermittlung von organisatorischer Konstituierung mit ökonomischen und sozialstrukturellen Vorgängen beschränken.

Toni Offermann

PLÖSSL, Elisabeth: Weibliche Arbeit in Familie und Betrieb. Bayerische Arbeiterfrauen 1870-1914 (= *Miscellanea Bavarica Monacensia*. Dissertationen zur Bayerischen Landes- und Münchener Stadtgeschichte; Neue Schriftenreihe des Stadtarchivs München, H. 119). – München: Kommissionsverlag UNI-Druck 1983. IX, 351 S.

Die soziologische und historische Frauenforschung hat in den letzten Jahren neue Konzepte zur Analyse von Frauenarbeit seit der Industrialisierung entwickelt. Deutlich geworden ist, daß das Alltagsleben von Frauen, der weibliche Lebenszusammenhang, nur dann analytisch adäquat erfaßt werden kann, wenn Hausarbeit und Erwerbsarbeit in ihrer gegenseitigen Interdependenz untersucht werden. Auch Elisabeth Plössl benutzt in ihrer vorliegenden Dissertation dieses Konzept "weiblicher Arbeit". Sie untersucht die familiäre und industrielle Arbeit von Frauen aus der Arbeiterklasse in der Phase der Hochindustrialisierung. Gegenstand ihrer Fallstudie sind die Industriezentren Augsburg, München und Nürnberg. Die Dissertation ist in drei Teile gegliedert, deren erster der Untersuchung der Hausarbeit der Arbeiterfrauen gewidmet ist. Im Vordergrund steht hier die Frage nach der Besonderheit, der historisch und nach gesellschaftlicher Schicht spezifischen Form der Arbeit in und für die Familie. Am Beispiel der städtischen Arbeiterschicht wird der materielle Rahmen und damit einhergehend der Charakter der familialen Arbeit als einer Arbeit um das tägliche Überleben untersucht und beschrieben. Ausführlich geht Plössl auf die Arbeitsfelder Ernährung, Wohnung, Kleidung, Kinder, familiäre und eheliche Beziehungen ein. Die Intensivierung der gesellschaftlichen Anforderungen, Beeinflussungen und Eingriffe in die Familienarbeit der Hausfrauen im Untersuchungszeitraum werden deutlich herausgearbeitet. Im zweiten Teil ihrer Dissertation widmet sich Plössl der Untersuchung der industriellen Arbeit der Frauen und ihrer beruflichen Realität. Ausgangspunkt ist das bei Frauen aufgrund ihrer alleinigen Zuständigkeit für die Hausarbeit vermutete und ihnen abverlangte spezifisch weibliche Arbeitsvermögen, das die

Verwertungsmöglichkeiten und -bedingungen weiblicher Industriearbeit maßgeblich bestimmte. Zunächst werden in diesem Teil die quantitative Entwicklung des Frauenarbeitsmarktes, die Alters- und Familienstruktur sowie die Voraussetzungen und Bedingungen, unter denen Frauen auf den industriellen Arbeitsmarkt traten, dargestellt. Die folgenden Kapitel sind der Beschreibung der Arbeitsbedingungen industriell erwerbstätiger Frauen gewidmet (Arbeitszeit, Löhne, innerbetriebliche Situation, Streiks). Plössl zeigt, daß die oft geäußerte Kritik an dem "Berufsverhalten" und der "Berufsauffassung" von Frauen ihre berufliche Realität, ihr Zurückverwiesensein auf Ehe und Familie auch in der industriellen Arbeit nicht berücksichtigt. Ab den 1870er Jahren wurde das Verhältnis von Hausarbeit und Berufsarbeit zum gesellschaftlichen Problem erhoben und öffentlich thematisiert. Der dritte Teil der Dissertation beschäftigt sich mit dieser Diskussion, die vor allem die Fabrikarbeit verheirateter Frauen zum Problemfall deklarierte. Diskussionen und Lösungsvorschläge kreisten um einen Ausgleich zwischen Stand und Bedarf nach weiblicher Fabrikarbeit und dem Bedarf nach Sicherung der weiblichen Arbeitskraft in der Familie. Wünschenswert wäre eine stärker analytisch orientierte Darstellung dieser Diskussion gewesen: Wer äußerte sich wann, warum und mit welchem politischen Hintergrund über verheiratete Fabrikarbeiterinnen? Auch in den beiden ersten Teilen vermißt man bei der Fülle des ausgebreiteten Materials zusammenfassende, die Quellen stärker verarbeitende Abschnitte. Kritisch anzumerken bleibt weiterhin, daß Plössl nicht auf die zahlreichen Arbeits- und Verdienstformen von Arbeiterfrauen außerhalb der Industrie eingeht und so den großen Bereich außerindustrieller Erwerbstätigkeit von Frauen ausblendet. Aber trotz dieser Mängel eine beeindruckende Dissertation, zumal es zu diesem Thema kaum Vorarbeiten gibt.

Susanne Rouette

HEMJE-OLTMANN, Dirk: Materielle Bedingungen der Entwicklung des Verhältnisses von Sozialreform und Revolution in Deutschland (1890-1924) unter besonderer Berücksichtigung der Bremer Werftarbeiterbewegung. — München: Minerva Publikation Saur GmbH. 1983. 393 S.

Die 1977 in Bremen vorgelegte und 1983 veröffentlichte Dissertation von Dirk Hemje-Oltmanns ist ein verspätetes Produkt derjenigen Geschichtsschreibung, zu der auch die "Andere Arbeiterbewegung" von Karl-Heinz Roth und die "Zusammensetzung und Neustrukturierung der Arbeiterklasse vor dem Ersten Weltkrieg" von Eckard Brockhaus gehören. Wenn solchen Studien in den frühen 70er Jahren unzweifelhaft das Verdienst zukam, eine neue Perspektive für die Geschichte der Arbeiterbewegung eröffnet zu haben, in der dem "Innenleben" der Arbeiterklasse eine stärkere Aufmerksamkeit geschenkt wurde, wirkt die Dissertation von Oltmanns "anno 1983" hoffnungslos veraltet.

Auf der Basis der "wirklichen Kämpfe" [!] der Arbeiter im Bergbau, in der Metallindustrie und auf den Bremer Werften versucht der Autor, das Verhältnis von Sozialreform und Revolution in der deutschen Arbeiterbewegung von 1890 bis 1924 darzustellen. Dabei stützt er sich in erster Linie auf veröffentlichte Materialien der Freien Gewerkschaften bzw. des ADGB. Spätere Literatur wird vor allem als ergänzendes Sekundärquellenmaterial benutzt. Nur das Konfliktverhalten der Metall- und Werftarbeiter an der Weser wird anhand ungedruckter Quellen aus dem Staatsarchiv Bremen dargestellt, wobei teilweise neue Erkenntnisse über den faktischen Verlauf von Streikbewegungen gewonnen werden.

Quellen zu den politischen Komponenten der Arbeiterbewegung werden bei der Arbeit kaum berücksichtigt, was sich hauptsächlich für die Zeit von 1918 bis 1924 ziemlich einschränkend auswirkt. Dem Autor gelingt es zwar, die Auseinandersetzung zwischen Arbeit und Kapital, wie sie sich um solche Kerne des Arbeitsverhältnisses wie Akkordarbeit und Arbeitszeit entwickelte, darzustellen, nicht aber die Wechselwirkung zwischen den politischen Zielsetzungen von MSPD, USPD bzw. KPD und dem Konfliktverhalten ihrer Arbeiterbasis.

Schwerwiegend ist allerdings die Nichtbeachtung der Forschungsergebnisse zur neueren Arbeiter- und Sozialgeschichte des Kaiserreichs, die den Autor mehrfach zu unhaltbaren Aussagen führt. Stichwortartig möchte ich auf einige der inhaltlichen Schwachstellen der Arbeit eingehen:

- Der Autor überschätzt durchgehend die Einflüsse des Taylorismus in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg. Dadurch wird eine Polarisierung zwischen Gelernten und Ungelernten angenommen, die empirisch nicht nachzuweisen ist. Seit den 90er Jahren des 19. Jahrhun-

derts erfolgte freilich in den meisten Industriebranchen eine erhebliche Zunahme der Angehörten. Dies geschah allerdings durch die Einführung von Spezialmaschinen und nicht durch die "wissenschaftliche" Zergliederung von Arbeitsabläufen. Eine breite Anwendung des Taylorismus trat erst in der Weimerer Zeit ein.

- Der Autor ignoriert systematisch die Rolle von Arbeiterinnen und Frauen bei Streiks und Arbeitskonflikten, selbst wenn die Frauen die Mehrheit der Streikenden bzw. der Demonstranten bildeten wie in der Textilindustrie und bei den "Hungerkrawallen" 1917.
- Die hohe Fluktuation wird vom Autor entweder als Folge der Arbeitslosigkeit (wie im Schiffbau) oder der harten Arbeitsbedingungen (wie in der Eisen- und Stahlindustrie) interpretiert. Ohne die Härte der Arbeitsbedingungen in den Hüttenwerken bagatellisieren zu wollen, möchte ich darauf hinweisen, daß die hohe Fluktuation als Resultat des expandierenden Arbeitsmarktes und der vermehrten Arbeitschancen in der Hochindustrialisierungszeit ein allgemeines, zum Teil spontanes Phänomen war.
- Die Behauptung, England habe vor 1914 ein Rohstoffmonopol besessen, ist unhaltbar angesichts der Tatsache, daß Deutschland und die USA seit den 90er Jahren des 19. Jahrhunderts eine höhere Eisen- und Stahlproduktion als England aufwiesen.

Weitere Thesen wie die der Marginalisierung der klein- und mittelbetrieblichen Metallindustrie sind ebenfalls nicht belegt und von der gängigen Literatur (vgl. dazu Klaus Saul, Jürgen Kocka, Heidrun Homburg, Hans Peter Ullmann) widerlegt. — Der Autor wäre gut beraten gewesen, vor der Veröffentlichung seiner Dissertation eine gründliche Überarbeitung des Manuskripts und der Druckfahnen (das Buch strotzt von Druckfehlern!) vorzunehmen.

Marina Cattaruzza

FLETCHER, Roger: Revisionism and Empire. Socialist Imperialism in Germany 1897-1914. — London: George Allen & Unwin 1984. 223 S.

Die 'klassische' deutsche Sozialdemokratie — "der Stolz jedes Sozialisten und der Schrecken der herrschenden Klassen in allen Ländern" (Rosa Luxemburg, 1915) — bringt immer noch Probleme für die Forschung. Der australische Historiker Roger Fletcher hat jetzt eine der 'Forschungslücken' geschlossen: Er hat die außenpolitischen Konzeptionen der Revisionisten untersucht, um ein genaueres Bild der "Nuancen" (Kurt Mandelbaum) innerhalb des Revisionismus zu vermitteln. Zum Gegenstand seiner Studie hat er einige führende Revisionisten genommen, vornehmlich Joseph Bloch, den Herausgeber der "Sozialistischen Monatshefte" (SM) und Eduard Bernstein, den — u.a. — ständigen Mitarbeiter (1899-1914) dieser Zeitschrift. Fletchers Vorgehensweise ist 'biographisch-ideengeschichtlich': "My interest in these men stems not from a penchant for retrospective muck-raking but is prompted by the view that men do have ideas and that they do, at times, attempt to act on the basis of these. If I have thus condemned myself as a methodological troglodyte, there is more to follow: I would also insist that social movements do tend to produce leaders and that leaders are as likely to lead as followers are to follow" (S.3). Diese polemischen und provozierenden Worte sind gegen die (englischen) 'grass-roots'-Historiker gerichtet, die ihre eigene Forschungsstrategie nicht weniger polemisch begründet haben. Diese forschungsstrategische Polemik ist nützlich, aber feindliche Konkurrenten sind diese Ansätze nur auf den akademischen (Arbeits-)Märkten. Vom Gesichtspunkt der Geschichtswissenschaft aus müssen wir beide als ebenso berechtigt und nötig ansehen, wenn wir uns nicht die größte Version einer materialistischen bzw. idealistischen Widerspiegelungstheorie zu eigen machen wollen. Es ist wohl vernünftig, daß alle Historiker mit der am weitesten ihren Neigungen und Interessen entsprechenden — modischen oder nichtmodischen — Methode arbeiten. Dies garantiert die besten Resultate. Fletcher wenigstens hat seine Untersuchung bestmöglich erstellt, d.h. rücksichtslos seiner eigenen Forschungsmethode verpflichtet.

Mit seiner Untersuchung hat Fletcher die alte Wahrheit bestätigt, daß sich Erkenntnisse weitreichender und vertiefender gestalten, wenn der Forschungsgegenstand geschickt und das Forschungsproblem exakt gestellt sind. Hat man die Tätigkeit und Bedeutung einer Person verständlich gemacht, dann hat man zugleich ihre soziale 'Umgebung' bekannt gemacht — und umgekehrt. Die Hauptrolle in Fletchers Buch spielt Joseph Bloch, der in Vergessenheit geratene und bisher von der Forschung vernachlässigte "Impresario des deutschen Revisionismus" (Rudolf Hilferding). Mit Fletchers Buch liegt die erste umfangreiche, wissenschaftliche Unter-

suchung über die Tätigkeit und Bedeutung Blochs vor. In der Rolle des Gegenspielers tritt Eduard Bernstein auf, der uns schon bekannt sein sollte; allein, durch die Analyse von Bernsteins außenpolitischen Ansichten präzisiert Fletcher aber auch die Vorstellungen von Bernsteins Revisionismus und dessen eigenartiger Stellung innerhalb der deutschen Arbeiterbewegung. Kurt Eisner, dem zweiten wichtigen revisionistischen (?) Kritiker und Quälgeist Blochs, hat Fletcher eine Nebenrolle zugestanden. Die Konzentration der Arbeit auf außenpolitische Vorstellungen (Stellung zum Militarismus und Imperialismus, zur Handelspolitik und nationalen Frage) seiner "dramatis personae" (S.5) ist die zweite fruchtbare Begrenzung der Fletcherschen Untersuchung. Mit diesen Erkenntnissen will er die inneren Beziehungen zwischen ihren außenpolitischen und anderen Konzeptionen (Stellung zum Staat, zur Demokratie usw.) nachweisen, also ihren Revisionismus schlechthin bestimmen. In den außenpolitischen Vorstellungen zeigen sich implizit – bisweilen gar explizit – alle revisionistischen 'Theorieansätze'. Fletcher hätte seinem Buch mit Recht noch den Untertitel "Ein Beitrag zur Geschichte des Revisionismus" hinzufügen können.

Die Erforschung des Blochschen Wirkens ist dadurch erheblich erschwert, daß dieser seine (also nicht Bernsteins!) Zeitschrift "in strenger, selbstgewählter Anonymität" (Felix Stössinger) redigierte; wozu noch die leider immer noch übliche Schwierigkeit hinzutritt, daß Fletcher nur die 'westlichen' Archivalien einsehen durfte. Deswegen stützt sich seine Untersuchung auch auf veröffentlichte, im Umfang aber keine Wünsche übrig lassende Quellen. Als ergiebige, aber bisher ungenutzte Quellen seien hier nur die in englischen Zeitschriften ("Contemporary Review", "The Nation") veröffentlichten Aufsätze Bernsteins genannt. Doch, es gilt die Ergebnisse und nicht die Quellen zu kritisieren – auch in der Geschichtswissenschaft.

Zu den von Fletcher überzeugend bewiesenen Resultaten gehört der Nachweis, daß Bloch durch seine engsten und vertrautesten Mitarbeiter sprach und wirkte, d.h. durch Richard Calwer, Max Maurenbrecher, Gerhard Hildebrand und vornehmlich Max Schippel. Ganz besonders stützte er sich aber auf Karl Leuthner, den Redakteur der Wiener "Arbeiterzeitung". Wegen der Ähnlichkeit, ja sogar der Identität der Weltanschauungen von Bloch und Leuthner ist es durchaus angebracht, daß Fletcher Leuthner ein Kapitel widmet und damit den ersten wissenschaftlichen Beitrag zu Leuthner liefert.

Besonders sorgfältig und, mit dem schrittweisen Vollzug der 'Einkreisung' Deutschlands ab 1905, immer rücksichtsloser verfolgte Bloch eine 'deutschnationale' außenpolitische Linie. Dies hatte zur Folge, daß die SM nicht mehr ein freies Diskussionsorgan des Revisionismus waren, sondern ein Organ der deutschen Machtpolitik wurden. Wenn Bloch, im Namen der freien Diskussion, von dieser Linie abweichende Aufsätze veröffentlichen sollte, bat er die vertrautesten Mitarbeiter sogleich um Gegenartikel – so geschehen z.B. bei Bernsteins außenpolitischen und handelspolitischen Artikeln. Blochs editorische Tätigkeit beschreibt Fletcher folglich unter den treffenden Überschrift "Bloch's Editorial Dictatorship" (S.69-71).

Das Programm der SM war eine Zusammenfassung vom Antiliberalismus und Protektionismus, die ihren deutlichsten Ausdruck in der Anglophobie zeigte. Als oberster Grundsatz, dem alle außen- wie innenpolitischen Angelegenheiten untergeordnet sein sollten, galt die Aufrechterhaltung und Vertiefung der "deutschen Gesinnung" (Bloch). So kamen als innenpolitische Bündnispartner eigentlich nur die Nationalliberalen in Betracht. Der verhängnisvolle Fehler der prinzipientreuen Liberalen (besonders der "Demokratischen Vereinigung") sei nicht nur die Freihandelsdoktrin an sich, sondern auch die darin implizierte Forderung nach freundlichen Beziehungen zu England gewesen. Auch das Verlangen nach Parlamentarisierung der deutschen Außenpolitik sollte nicht prinzipiell sein. Nicht den Parlamentarismus, sondern eine "große Persönlichkeit", eine "objektive Verkörperung des Volksganzen" vermißte Bloch in der deutschen Außenpolitik, deren Parlamentarisierung nur ein Mittel sein sollte, um untaugliche Führer zu 'entlassen' und an ihre Stelle die befähigten zu wählen. Zusammenfassend ausgedrückt: Man sollte "die volksschädigende Bewunderung und die entwürdigende Nachäffung der ganzen Engländerei" (Bloch) so scharf wie möglich verwerfen. Von dieser "Nachäffung" ist bei Bloch sicherlich nichts zu spüren. Er sieht fast die einzige zivilisatorische Leistung der Engländer in der Einführung der Badewannen auf dem Kontinent. Fletcher übertreibt wohl kaum, wenn er schreibt (S.57): "In his attitude towards the state and the national idea Bloch revealed himself to have been the best Trojan horse the Pan-German reactionaries could have hoped for within Social Democracy".

Fletchers Vermutung, daß die SM in entscheidender Weise zum 'Nationalisierungsprozeß' der deutschen Arbeiterbewegung beigetragen haben, ist, als Rechtfertigung seines Forschungsgegenstandes interpretiert, verständlich, bleibt aber unbewiesen. (Dies scheint er auch selbst zuzugeben, vgl. S.4-5, S.47, S.71-75, S.81-82 und S.98-103. Hier könnten wohl die 'grass-roots'-Historiker Fletcher zu Hilfe kommen.) Man könnte den Blochschen Einfluß ebenso berechtigt – und zwar ebenso hypothetisch – auf eine andere Weise bestimmen. Die von Bloch verursachte Differenzierung innerhalb des Revisionismus hat andererseits die revisionistische Bewegung zusammengefügt bzw. das revisionistische Selbstverständnis vertieft. Während der Richtungskämpfe innerhalb des Revisionismus stellte sich, wenn auch unbemerkt, heraus, daß es etwas Bestimmtes, für alle Beteiligten gleich Bedeutungsvolles, "ein Stück gemeinsamer Kultur" (Bloch) gab, worüber man streiten konnte und auch mußte. Zu diesem gleichzeitigen Prozeß der Differenzierung und, im oben angedeuteten Sinne, Zusammenfügung der revisionistischen Bewegung hat seinerseits auch Bernstein beigetragen. Aus Fletchers Analyse der Bernsteinschen außenpolitischen Konzeption geht überzeugend hervor, daß Bernsteins außenpolitische Position aus Blochscher Sicht undeutsch, ja geradezu deutschfeindlich war, und doch stand auch hier die Frage nach einer richtigen revisionistischen Politik im Mittelpunkt der heftigen Polemik. In Bernsteins Augen war die "Schutzzöllnerei" die Hauptursache der internationalen Konflikte, woraus für ihn notwendig folgte, daß gerade das kaiserliche Deutschland der Urheber des verhängnisvollen deutsch-englischen Gegensatzes war. Bernsteins auf dem "freien internationalen Verkehr" oder der "Alleinherrschaft des Vertrags" basierende außenpolitische Vorschläge (internationale Schiedsgerichte usw.) stießen auf Unverständnis, auch seitens der revisionistischen Genossen, und sie waren damals, wie uns Weltkriege zweimal empirisch nachgewiesen haben, "unrealistic" (Fletcher, S.181). Nach Fletcher war Bernstein, sowohl in seinen Problemstellungen als auch in seinen Lösungen ("mehr Demokratie"), ein deutscher Nachfolger von Cobden und Bright, "a transplanted British Radical" (S.165). Die 'undeutschen' Ansichten hätten dann zu seiner fortschreitenden Isolierung innerhalb der deutschen Arbeiterbewegung beigetragen. Und so sieht Bernstein, der Vater des Revisionismus und der außenpolitische Sprecher der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, von Fletchers 'angelsächsischen' Gesichtspunkt aus betrachtet, aus (S.139): "Among the revisionists, he was hardly more than an occasionally useful embarrassment, a crutch of last resort. In the movement generally, he was an isolated but respected figure, a party monument rather than a faction leader or a serious actor in party politics". Das haben schon Bernsteins zeitgenössische Kritiker und 'politische' Freunde, wenn auch mit anderen Worten, gesagt; sie haben auch über Bernsteins "englische Brille" gesprochen. Fletchers Verdienst liegt darin, daß er uns von dieser "Brille" ein genaueres Bild vermittelt – sie war nicht nur, wie Fletcher es in einem seiner Aufsätze ausdrückt, ein "fabisches Monokel". Doch, so wichtig und ergiebig der 'britische Kontext' in der Bernstein-Forschung auch sein mag, auch Fletcher, "the 'Anglo-Saxon' reader" (S.152), muß zugeben, daß das Phänomen Bernstein nicht ohne den 'deutschen Kontext' verständlich ist. Die bekannte "Bernstein-Frage" ist ein Beweis dafür, daß Bernsteins radikal-liberale Ideen auch für die deutschen Sozialdemokraten verständlich und bedeutungsvoll waren.

Eine Erklärung für Bernsteins allseitige "Anglophilie" liegt auf der Hand. Er verbrachte ja die letzten dreizehn Jahre (1888-1901) seines Exils in London, "in der englischen Luft" (Bebel). Dank seiner außerordentlich breiten Belesenheit – die notwendige Vorbedingung seiner die Einflüsse analysierenden Methode – hat Fletcher eine eindrucksvolle Menge von größeren wie auch kleineren Persönlichkeiten entdecken können, die Bernstein beeinflusst haben. Die von Fletcher festgestellten Einflüsse sind unbestritten und können als solche mit Recht als neue Resultate bezeichnet werden. Aber ohne diese zu diskreditieren, ja sie eigentlich voraussetzend, könnte man die von ihm identifizierten Einflüsse auch als bestimmte Antworten auf bestimmte Fragen bzw. Probleme verstehen. Die Menschen lassen sich ja nicht von allen möglichen 'Einflüssen beeinflussen' – es ist vermutlich die Problematik, die die 'Beeinflussung beeinflusst'. Man kann aber eine ideengeschichtliche Forschung auch betreiben ohne zu versuchen, Einflüsse zu konstatieren. Ein Beispiel: Auf S.35 stellt Fletcher fest, daß die sozialistischen Imperialismustheorien vor 1914 nicht von Hobsons Imperialismus-Studie beeinflusst worden seien. Dennoch seien einige sozialistische Theoretiker zu "strikingly similar conclusions" gelangt. Nun, gerade diese Ähnlichkeit der Resultate weist auf die Ähnlichkeit der Problematik, vielleicht sogar der Problemstellungen, hin. Die Menschen können ja auch (selb-

ständig) denken und das Denken hat seine bestimmte Logik. (Nebenbei gesagt, Hobsons "Imperialism: A Study" wurde vor dem Kriege in Deutschland nicht, wie Fletcher annimmt, nur einmal sondern wenigstens zweimal, rezensiert. Im "Vorwärts" (25.12.1906) findet sich eine ziemlich positive Rezension von Max Beer – "Hobsons Buch ist eines der besten in der imperialistischen Literatur", er habe "das historisch-ökonomische Element genügend berücksichtigt".) So sind auch die obengenannten 'Kontexte' nicht geschlossen, gehören nicht zu total verschiedenen Welten, sondern sind, wie Fletcher andeutet (S.187-88), von gemeinsamen Ideen bewohnt. Die Ähnlichkeit der Ideen weist auf die Ähnlichkeit der Problematik hin, deren Genese, "Logik von Frage und Antwort" (Collingwood), man ebensogut wie die Einflüsse erforschen könnte.

Doch übertreiben wir nicht. Dies war nur eine methodische Bemerkung, die Fletcher durch seine Untersuchung provoziert. Denn, erinnern wir uns: Ein Forscher, besonders aber der Historiker, kann und darf sich nicht auf eine Methode sondern nur auf sich selbst verlassen. Hier liegt die zweite alte Wahrheit, die Fletcher mit seinem Buch bestätigt.

Markku Hyrkkänen

LOTH, Wilfried: **Katholiken im Kaiserreich. Der politische Katholizismus in der Krise des wilhelminischen Deutschlands** (= Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Bd. 75). – Düsseldorf: Droste Verlag 1984. 446 S.

KOURI, E[rkki] I.: **Der deutsche Protestantismus und die soziale Frage 1870-1919. Zur Sozialpolitik im Bildungsbürgertum** (= Arbeiten zur Kirchengeschichte, Bd. 55). – Berlin und New York: Verlag Walter de Gruyter 1984. X, 256 S.

Trotz der Fülle der in den letzten Jahren veröffentlichten, teilweise kontroversen Forschungen zu Staat und Gesellschaft im Kaiserreich sind die Themenbereiche der beiden vorliegenden Studien – abgesehen von einigen Einzelstudien zu verschiedenen Teilaspekten – nur am Rande behandelt worden. Um so dringlicher war daher eine umfassende, auf vertiefenden Quellenstudien basierende, zugleich aber auch die neuere Forschungsliteratur verarbeitende Darstellung zu Katholizismus und Protestantismus geworden. Zwei gelungene Versuche sind mit den Arbeiten von Loth und Kouri anzuzeigen.

Die fundierte Analyse von Loth konzentriert sich auf die Frage nach der Rolle des politischen Katholizismus "am Übergang des Kaiserreiches in die Industriegesellschaft des 20. Jahrhunderts" (S.31). Da aber das Zentrum, wie Peter Reichensperger schon 1870 festgehalten hat, "verdammt heterogene Elemente" umfaßte, ist zunächst eine detaillierte Untersuchung der verschiedenen Gruppierungen und deren gegenseitiges Verhältnis notwendig, ehe die heikle Frage aufgegriffen werden kann, inwieweit die Zentrumsparterie autoritäre Strukturen des Kaiserreichs stabilisiert oder in Richtung einer Demokratisierung gewirkt hat.

Loth arbeitet zunächst die innerparteilichen Strömungen heraus, die vom aristokratisch-konservativen Flügel über die bürgerlichen Elemente und die populistischen Kräfte des traditionellen Mittelstands bis hin zur aufstrebenden katholischen Arbeiterbewegung reichten. Jede dieser auch in sich heterogenen Gruppierungen war auf sich allein gestellt nicht durchsetzungsfähig und mußte daher zu Kompromissen und Zweckbündnissen bereit sein, um maßgeblichen Einfluß auf die politische Linie des Katholizismus gewinnen zu können. In den neunziger Jahren gaben zunächst die bürgerlichen Kräfte, gestützt auf die Allianz mit den populistischen Massen, den Ton an, ehe ihre Hegemonie nach der Jahrhundertwende durch die Herausforderung seitens der Arbeiterorganisationen erschüttert wurde. Aber unter den Folgen des Konjunktureinbruchs von 1907 setzte eine Trendwende zuungunsten der Arbeiterbewegung ein, die schließlich zum Auftrieb der konservativen Kräfte und zu einer "bürgerlichen Renaissance" bei gleichzeitiger Niederlage des "demokratischen" Zentrumsflügels führte. Erst angesichts der Julikrise 1917 sahen sich die bürgerlichen Zentrumsführer zu Konzessionen an den linken Parteiflügel veranlaßt. Diese Konzessionsbereitschaft schwand jedoch später wieder, als die revolutionäre Bedrohung nachließ. Als Folge dieser Entwicklung sieht Loth eine weitgehende Desintegration des Zentrums, dessen Auflösungstendenzen in der Weimarer Republik nur vorübergehend aufgehalten werden konnten, schließlich aber 1933 dessen Ende besiegelten.

Ausgehend von dieser präzisen Analyse der innerparteilichen Entwicklung gelangt der Verf. zu einer wohlfundierten Gesamtwertung der Zentrums politik, die als beispielhaft für die an

sich widerspruchsvolle Verbindung von Modernität und Rückständigkeit im wilhelminischen Deutschland gelten kann: Das doppelgesichtige Zentrum habe einerseits eine Stabilisierung der Machtverhältnisse der Gründungsära im autoritären Sinne andererseits aber auch eine Entwicklung in die demokratische Richtung verhindert, also letztlich zur Dauerkrise des Systems erheblich beigetragen.

Kouri versucht mit seiner treffenden Studie, ein abgerundetes Bild über die sozialen Bestrebungen des deutschen Protestantismus im Kaiserreich zu geben, indem er das staatliche und gesamtgesellschaftliche Umfeld in seine Fragestellungen mit einbezieht. So behandelt er zunächst die Problematik des Staatskirchentums im Industriezeitalter als wesentliche Voraussetzung für das Verständnis der evangelisch-sozialen Bestrebungen. Durch Skizzierung des sozialen Katholizismus und seiner Organisationstätigkeit arbeitet der Verf. vorweg heraus, wie die katholisch-soziale Bewegung sich im Unterschied zu den sozialen Strömungen des Protestantismus entwickelte. Das Landeskirchentum, theologische Rivalitäten und die staatskirchliche Entwicklung boten auf protestantischer Seite ungünstige Voraussetzungen. Nach 1878/79 bekamen sozial-konservativ geprägte, dem Bildungsbürgertum verhaftete und in Distanz zu Obrigkeit und Amtskirche stehende sozialreformerische Kräfte Auftrieb, ohne jedoch in der Arbeiterschaft Fuß fassen zu können (z.B. der Berliner Hofprediger Adolf Stöcker). Im Zuge des "Neuen Kurses" entstand zu Beginn der neunziger Jahre auch unter akademisch gebildeten Protestanten eine soziale Strömung, ein "Sozialismus der Gebildeten". Unter den Restriktionen der evangelischen Kirchenleitungen und staatlichem Mißtrauen war aber der "Pastorensozialismus" schon verschwunden, ehe er auf breiter Basis hatte wirklich Fuß fassen können. Der 1890 gegründete "Evangelisch-soziale Kongreß" erwies sich als richtungsweisendes Führungsgremium als ungeeignet, vielmehr führten die Konflikte zwischen "älteren" und "jüngeren" Christlich-Sozialen (Stöcker-Naumann) zu einer Zersplitterung, die schließlich auch in der orthodox-konservativen Gegenründung der "Freien Evangelisch-Sozialen Konferenz" und der Gründung des kaum noch kirchlich verhafteten "Nationalsozialen Vereins" Friedrich Naumanns zum Ausdruck kam. Angesichts dessen waren die evangelischen Arbeitervereine orientierungslos und daher als Massenbasis weitgehend ungeeignet. Insgesamt sieht Kouri Individualfrömmigkeit und Aufbegehren gegen die Vätergeneration als Motive für das vorübergehende sozialpolitische Zwischenspiel im Protestantismus, das nach 1900 in eine weltpolitische Kulturmission übergang. Gerade angesichts der Heterogenität, Kurzlebigkeit und des geringen Durchsetzungsvermögens der sozialen Bestrebungen des Protestantismus scheint der von Kouri verwendete Begriff der "Bewegung" deplaciert. Beispielsweise war die nach 1890 "anschwellende evangelisch-soziale Bewegung in Pastorenkreisen" insgesamt zu diffus und wenig nachhaltig, um sie als Bewegung zu charakterisieren.

Hans Dieter Denk

WERNER, Wolfgang Fritz: **"Bleib übrig!"**. Deutsche Arbeiter in der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft (= Düsseldorf Schriften zur neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens, Bd. 9). — Düsseldorf: Schwann 1983. 461 S.

Bei der Arbeit von Werner handelt es sich um einen "Versuch", für die Zeit des Zweiten Weltkrieges "eine am Alltag orientierte Sozialgeschichte der deutschen Arbeiterschaft zu schreiben" (S. 11). Der Autor beansprucht, "die Untersuchung von T.W. Mason und J. Kuczynski über die soziale Lage der deutschen Arbeiterschaft weiterzuführen, zu ergänzen und teilweise neu zu interpretieren" (S. 11). Dies ist nur teilweise gelungen.

Dem Leser wird auf der einen Seite umfangreiches — und wichtiges —, überwiegend archivalisches Material zu den Bereichen präsentiert, die die soziale Lage und die Verhaltensformen der deutschen Arbeiterschaft entscheidend bestimmten:

- Arbeitsmarktentwicklung, Fluktuation, soziale Mobilität und "Arbeitseinsatz"-Politik (S. 58ff, S. 81ff, S. 274ff);
- Arbeitszeit, Arbeitsbelastung, "Arbeitsmoral" und Disziplinierung der Arbeiterschaft (S. 41ff, S. 72ff, S. 141ff, S. 171ff, S. 241ff, S. 318ff, S. 335ff);
- Lohnentwicklung und Lohnpolitik (S. 34ff, S. 105ff, S. 220ff, S. 334f.);
- Lebensmittelrationierung und Versorgungslage (S. 44ff, S. 136ff, S. 212ff);
- Ernährung und Gesundheitszustand der Arbeiterbevölkerung (S. 56ff, S. 126ff, S. 160ff, S. 194ff, S. 300ff, S. 329ff).

So wichtig und spannend die von Werner zusammengetragenen Informationen vielfach sind, so problematisch ist seine Arbeit in anderer Hinsicht. Noch am wenigsten fällt ins Gewicht, daß Werner relativ leicht zugängliche Angaben des Statistischen Reichsamtes etwa zur Entwicklung der Effektivverdienste seit 1939 nur unsystematisch ausgewertet hat. Seine These, diese Lohnstatistiken seien von "zweifelhafter Qualität" (S.12), ist übrigens nicht begründet oder belegt und m.E. auch nicht haltbar: Die lediglich für den internen Gebrauch der staatlichen Behörden bestimmten Lohnstatistiken mußten den tatsächlichen Verlauf der nominalen Bruttoverdienste richtig widerspiegeln, wollte sich das NS-Regime nicht der Grundlagen für seine lohnpolitischen Maßnahmen begeben. Von "zweifelhafter Qualität" waren dagegen der Lebenshaltungskostenindex und damit die offizielle Statistik zur Reallohnentwicklung, da Lebensmittelverknappung, Qualitätsverschlechterungen etc., die sich als Verteuerung der Lebenshaltung auswirkten, nicht adäquat berücksichtigt wurden. Vor diesem Hintergrund müssen auch Behauptungen Werners vom "relativen Wohlstand" (S.33) der Arbeiterschaft bei Kriegsbeginn eingeschränkt werden.

Schwerwiegender sind allgemeine Schlüsse Werners aus Quellen, die nur begrenzte Aussagen zulassen. Aus einzelbetrieblichen Angaben etwa kann nicht einfach auf gesamtindustrielle Entwicklungen geschlossen werden, ohne daß die Frage nach der Repräsentativität zumindest gestellt wird (vgl. z.B. S.278 zum Wandel der Binnenstruktur der Arbeiterschaft). Verdeutlichen läßt sich dies besonders anhand der (für Werners Darstellung der Lohnentwicklung wichtigen) Tab.6 (S.121), von der Werner behauptet, sie gäbe die "Wochenverdienste in der eisenschaffenden Industrie" wieder; dabei ist in der (Sekundär)Quelle, der die Statistik entnommen ist (Poth 1950, S.26), explizit angemerkt, daß es sich um die Bruttoverdienste lediglich von drei Werken der rheinisch-westfälischen Stahlindustrie handelt, die keineswegs repräsentativ für die gesamte eisenschaffende Industrie waren. Eine vorschnelle Verallgemeinerung vieler Ergebnisse Werners auf die gesamte deutsche Industrie ist auch deshalb nicht möglich, weil er sich in weiten Passagen seines Buches ausschließlich auf Berichte zur sozialen Lage der Bergarbeiter – deren Situation und Verhaltensweisen sich von der der Arbeiter vieler anderer Branchen erheblich unterscheiden – stützt (vgl. S.13). Ärgerlich sind ferner einige sich widersprechende statistische Angaben. Auf S.163 (Tab.10) behauptet Werner, der Krankenstand bei den Mitgliedern der Betriebskrankenkassen hätte 1942 4,7% betragen. Auf S.307 (ebenfalls 1942 und Betriebskrankenkassenmitglieder) sind es plötzlich 6,3%. Welche Zahl stimmt nun?

Grundsätzlich problematisch ist ein Vergleich der Entwicklung der "Arbeitsmoral" und der Streikbereitschaft im Deutschen Reich und einem – trotz aller kriegsbedingten Restriktionen – rechtsstaatlich-demokratischen Land wie England (S.190ff). Die grundlegenden politischen und rechtlichen Unterschiede (die auch von Werner betont werden) schließen einen solchen Vergleich m.E. von vornherein aus. Nützlicher wäre es in manchen Fällen gewesen, Daten der Jahre 1928/29 zum Vergleich heranzuziehen. Die Bedeutung der Veränderung des Krankenstandes zwischen 1939 und 1945 und der zunehmend repressive Charakter der nationalsozialistischen Arbeitsmedizin beispielsweise hätten präziser herausgearbeitet werden können, wenn Angaben der Jahre vor 1933 gleichsam als Folie in die Untersuchung mit einbezogen worden wären.

Die Arbeit Werners bleibt zwar in entscheidenden Punkten zu ergänzen und zu korrigieren. Aufgrund ihrer Materialfülle und vieler Anregungen, die sie vermittelt, wird sie jedoch von Historikern, die über die soziale Lage der deutschen Arbeiterschaft während des Zweiten Weltkrieges arbeiten, nicht übergangen werden können.

Rüdiger Hachtmann

CARTARIUS, Ulrich: **Opposition gegen Hitler. Ein erzählender Bildband.** Mit einem Essay von Karl Otmar von ARETIN (= Deutscher Widerstand 1933-1945. Zeitzeugen und Analysen). – Berlin: Siedler Verlag 1984. 313 S.

Der Widerstand im deutschen Südwesten 1933-1945. Hrsg. von Michael BOSCH und Wolfgang NIESS (= Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs, Bd. 10). – Stuttgart, Berlin, Köln und Mainz: Verlag W. Kohlhammer 1984. 343 S.

RABE, Bernd: **Die "Sozialistische Front". Sozialdemokraten gegen den Faschismus 1933-1936.** Vorwort: Peter von Oertzen. – Hannover: Fackelträger-Verlag 1984. 120 S.

BECK, Dorothea: **Julius Leber. Sozialdemokrat zwischen Reform und Widerstand. Mit den Briefen aus dem Zuchthaus.** Einleitung von Willy Brandt, Vorwort von Hans Mommsen (= Deutscher Widerstand 1933-1945. Zeitzeugen und Analysen). — Berlin: Siedler Verlag 1983. 384 S.

Wenn in zwei Jahrzehnten erste Studien über die Perzeption des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus in der deutschen Historiographie erscheinen werden, so wird ein Ergebnis mit Sicherheit lauten, daß der Gegenstand in hohem Maße zur Kompensation aktueller politisch-kultureller Defizite benutzt wurde. Gewiß wird dies beiden deutschen Staaten bescheinigt werden, und in einer Analyse wird die Verzögerung von etwa zwanzig Jahren begründet werden müssen, die das Ost-West-Verhältnis einmal ausnahmsweise auf den Kopf stellt. Es ist frappierend, welche Ähnlichkeiten zwischen Ost und West sich inzwischen in der Darstellung des deutschen Widerstandes ergeben haben. Wer sich längere Zeit kontinuierlich mit der Widerstandsforschung beschäftigte, wird ermessen können, welche Frustration bisweilen überwunden werden muß, um sich dem Gegenstand noch einigermaßen sachlich und unvoreingenommen zu nähern, in seiner Nähe einige Zeit zu verharren. Regional- und Lokalgeschichte als "durchschossene" und pointilistisch kolorierte Gesamtgeschichte. Ein Horror für jeden systematischen Forscher, der von biedermeierlichen Details erschlagen, erstickt wird, vor denen jede analytische Ambition zur Kapitulation gezwungen wird. Der moralische Stolz auf den lokalen Helden desavouiert jeden Forschungsansatz, der mehr will als bloß dokumentieren. Die Popularisierung des Widerstandes für die Generation der Nachgeborenen, zu der Martin Broszat aufrief, muß nicht notwendigerweise den Darstellungsmitteln und Forschungsmethoden treu bleiben, zu denen die Generation der unmittelbar Betroffenen einmal gegriffen hatte. Eine ausgelagte Tradition produziert nur Besserwisseri, Detailhuberei; es mangelt an Innovation in der Widerstandsforschung. Und angesichts der einmaligen Konstellation, daß ein Viertel der bundesdeutschen Bevölkerung Interesse am Gegenstand bekundet, wie neueste Befragungen indizieren, läßt diese große Nachfrage kaum auf eine Änderung des Angebots hoffen. Dabei ist sogar noch die Grundlagenforschung defizitär: Wem ist überhaupt bekannt, daß etwa acht Millionen "Fremdarbeiter", Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in den entscheidenden Kriegsjahren fast ein Drittel der Arbeitskräfte in Deutschland ausmachten, daß im Land mindestens 20 000 Ausländerlager bestanden? Die abgewandte Seite des Widerstands interessiert die Historiker kaum, einige kürzlich erschienene Arbeiten bedeuten noch keinen Durchbruch. Neu in die Diskussion eingeführte Termini wie der Begriff der Verweigerung und der Resistenz könnten gerade hier unmittelbar am Gegenstand erprobt werden.

Der alten Tradition sehr verbunden bleibt Ulrich Cartarius. Sein Buch ist eine gut gelungene Mischung aus Zeittafeln, Essay und Bildokumentation, die auf sehr unmittelbare, knappe und dennoch durchaus repräsentative Weise die einzelnen Gruppen des deutschen Widerstands vorstellt, Grundinformationen über die Organisation der einzelnen Sektoren der in einem weiteren Sinne politischen Widerstandsbewegung, ihre Motive und Aktionen, Personen, Pläne und Ziele vermittelt. Einige Mängel schmälern den hohen Informationswert des als eine Dokumentation des gesamten Widerstandes angelegten Buches kaum: Albert Grzesinski war beispielsweise mit Sicherheit nicht Mitglied im Vorstand der Sopade (S.67); irritierend sind im Personenregister die scheinbar spezifischen Hinweise auf "Hinrichtung" oder "Erschießung", denn zumindest Admiral Canaris wurde im juristischen Sinne nicht "hingerichtet", wie Cartarius vermerkte, da er ohne Gerichtsverfahren und ohne rechtsgültiges Urteil umgebracht wurde. Bei allem Respekt vor den ethischen Grundsätzen des Autors schiene mir schließlich die Toleranz erlaubt, in einer extremen Situation, zumal einem Berufssoldaten, das Recht auf einen freien Tod zuzubilligen, um eine Stigmatisierung als "Selbstmörder" zu vermeiden. Eine besondere Beachtung verdient der einleitende Essay von Karl Otmar von Aretin. Konservativ in der Grundüberzeugung, aber bestechend und erfrischend in seiner Redlichkeit, Offenheit, Kritik. Auf einem sehr knappen Raum stellt von Aretin die Kräfte des deutschen Widerstandes vor und gewichtet sie, ohne darüber die politische Wirklichkeit, die Haltung der "schweigenden" oder gar der "begeisterten" Mehrheit zu vergessen. Der Eindruck, daß der Arbeiterbewegung nicht immer die ihr angemessene Aufmerksamkeit gewidmet wurde, trägt stellenweise. Allerdings setzten sich die Autoren mit dem Auslandswiderstand nur am Rande auseinander, so daß dadurch eine — je nach Sichtweise — verzerrte Perspektive entstand. Ein Buch, das in die Schulbibliotheken gehört!

In einem Bd. präsentiert die baden-württembergische Landeszentrale für politische Bildung 28 Porträts aus allen Bereichen des regionalen Widerstandes; nicht unbedingt ein Beitrag zur regionalen Geschichtsschreibung, da vielfach nach dem Abstammungsprinzip verfahren wurde. Für Zwecke der politischen Bildung wurde aus Anschaulichkeitsgründen auf den Alltag ein besonderer Wert gelegt. Persönlich beeindruckend und lehrreich fand ich den Beitrag von Manfred Koch über Julius Engelhard, einen aktiven Anhänger der Zeugen Jehovas.

In seiner akademischen Lokalstudie über die Widerstandsgruppe "Sozialistische Front" in Hannover bemüht sich Rabe um andere Darstellungsmittel. Für Rabe, wie auch für Peter von Oertzen, der das Vorwort schrieb, handelt es sich bei der Gruppe "Sozialistische Front" um eine oppositionelle Strömung innerhalb der hannoverschen SPD, die u.a. wegen ihrer "aktivistischen" Haltung Parallelen zu den revolutionären Sozialisten Österreichs (RSÖ) aufwies. Beides ist angreifbar, aus meiner Sicht sogar falsch. Hier offenbart sich die methodologische Misere der Lokalstudien. Es würde jedoch zu weit führen, an dieser Stelle das Problem der adäquaten Klassifizierung quantitativ und qualitativ verschiedener Phänomene zu diskutieren; zu überlegen, inwieweit eine alternierende strategische, also primär politische, Zielsetzung bei den RSÖ ein Ausscheren aus der Sozialdemokratie bedingte, hingegen aber taktische, damit vorwiegend organisatorische und organisationstechnische, Zwänge bei der "Sozialistischen Front" eine vorübergehende und durchaus widersprüchliche Distanzierung von der sozialdemokratischen Parteiführung zur Folge hatten. Allein faktographisch hätten sich hinreichende Verbindungen zum Parteivorstand der SPD – schon vor 1933 wie auch danach – sichern lassen, so daß die Gruppe in diesem Licht viel eher als ein Beispiel für die Widerstandstätigkeit der "eigentlichen" Sozialdemokratie als der sozialdemokratischen Untergrund-"Opposition" erscheint. Die Ziele der Identitätsbewahrung, Information, Bewahrung der Resistenzfähigkeit standen im Vordergrund, wobei die Kritik an der "alten" Sozialdemokratie mehr der Not der Situation entsprang als durch Einsicht gewonnen wurde und damit als adhoc-Führungstaktik in ihrem Stellenwert im Gegensatz zu Rabes Ansatz nicht überbewertet werden sollte.

Einen großen Wert legt Rabe auf nicht für jedermann zugängliche oder unmittelbar aufschlußreiche psychosoziale Komplexe. Man wird mit schwer lesbaren Stellen konfrontiert, Termini wie "Triebspekte" der Politik und "ansozialisierte Überlebensstrategie" lassen manches nur dunkel erahnen und bisweilen auch die Vermutung aufkommen, daß der Verfasser wenig kritisch subjektiv legitime doch objektiv kompensatorische Elemente aus Interviews mit Zeitzeugen übernommen hat. Viel wertvoller sind die ausführlichen Informationen zur Organisation und zur Arbeitsweise der Gruppe sowie insbesondere die sozialstatistischen Erhebungen. Ein direkter Vergleich der Alters- und Berufsstruktur der lokalen SPD von 1928 und der "Sozialistischen Front" von 1937 ist allerdings wenig sinnvoll, weil die Organisationsbedingungen im Untergrund grundlegend verschieden waren. Angesichts der Feststellung, daß wenig Frauen am organisierten Widerstand teilnahmen, wäre es in diesem Zusammenhang jedoch sehr erhellend gewesen, die Relationen zwischen ledigen und verheirateten Mitgliedern der Gruppe gleichfalls auszuzählen.

Als mißglückt ist der Vergleich mit der lokalen Gruppe des "Internationalen Sozialistischen Kampfbundes" anzusehen. Die Häufigkeit der Erwähnung in Polizeiprotokollen allein kann kein Maßstab für die Bedeutung einer Widerstandsgruppe sein, und die zitierte Feststellung im Gerichtsurteil, "gewaltsamer Sturz der Verfassung" sei das Ziel der "Sozialistischen Front" gewesen, ist lediglich ein Tatbestand des Hochverrats-Paragrafen, der die Grundlage aller Verfahren gegen den organisierten Widerstand bildete. Die "Sozialistische Front" war nicht mehr und auch nicht weniger als eine "geheime Propagandagesellschaft". – Von den Lokalstudien hebt sich diese Arbeit ohne Zweifel ab. Trotz oder besser: wegen des elitären sozialpsychologischen Ansatzes ist sie sehr anregend. Einige Wünsche läßt die Quellenbewältigung offen.

Dem vielschichtigen Komplex des Widerstandes scheint das unmittelbare Zeugnis einer Biographie auf eine einmalige Weise angemessen zu sein, exkulpiert nicht zuletzt auch die unwillkürliche Identifikation des Lesers mit dem Helden von der eigenen Betroffenheit, Unsicherheit, Mit-Verantwortung oder Mit-Schuld. Dorothea Beck zeichnet ein zartes Bild der Lebensstationen des prospektiven Innenministers einer Goerdeler-Regierung, das viel Einfühlungsvermögen, ein ausgeglichenes Maß für biographische und politische Proportionen bezeugt. En passant unterbreitet die Verf. eine Analyse der Zwischenkriegs-Sozialdemokratie und ihrer

Brüche nach 1933, wie sie eine systematische Untersuchung nicht zustandebringt. Ein lokal verwurzelter Politiker aus dem zweiten Glied durch persönliche politische Substanz und durch die Macht der Umstände ins Zentrum des Geschehens gehoben, eine tragische Figur in der gespenstischen Leere des "Dritten Reiches", ein Opfer und ein ungebrochener Held. Die Biographie bleibt unmittelbar persönlich angelegt, sie spiegelt die Zeit wider ohne den retrospektiven Versuch zu machen, die Fragmente der politischen Aussagen Lebers zu einer programmatischen Aussage zu kitteln, damit auf eine indirekte Weise die Unbestimmtheit der sozialdemokratischen Vorstellungen im Umfeld des 20. Juli 1944 charakterisierend, die im Vorwort Hans Mommsen knapp auf den Begriff bringt. Die abgedruckten Briefe Julius Lebers aus den Jahren 1931-1945 und Tagebuchaufzeichnungen von 1933 vermitteln ein sehr konkretes Bild über den Alltag des Widerstandes im "Dritten Reich".

Das Stichwort der Popularisierung des Widerstandsgedankens für die Generation der Nachgeborenen wurde einleitend angesprochen; abschließend kann nur vermerkt werden, daß diese Prämisse nach wie vor das erkenntnisleitende Grundmotiv der bundesdeutschen Widerstandsforschung ist.

Jan Foitzik

MAI, Gunther: Die Geislinger Metallarbeiterbewegung zwischen Klassenkampf und Volksgemeinschaft 1931-1933/34. Mit einem Nachwort: **Der Neubeginn 1945** (= Mannheimer Schriften zur Politik und Zeitgeschichte, Bd. 7). — Düsseldorf: Droste Verlag 1984. 199 S.

Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Mannheim. Im Auftrag der Stadt Mannheim hrsg. von Erich MATTHIAS + und Hermann WEBER unter Mitwirkung von Günter BRAUN und Manfred KOCH. — Mannheim: Edition Quadrat 1984. 554 S.

Heidelberg unter dem Nationalsozialismus. Studien zu Verfolgung, Widerstand und Anpassung. Im Auftrag der Stadt Heidelberg hrsg. von Jörg SCHADT und Michael CAROLI (= Motive, Texte, Materialien, Bd. 26). — Heidelberg: C.F. Müller Juristischer Verlag 1985. XV, 570 S.

Mit den Untersuchungen über Widerstand und Verfolgung in Geislingen, Heidelberg und Mannheim werden nicht nur Forschungslücken zur Geschichte des Nationalsozialismus in Baden-Württemberg geschlossen, sondern die Ergebnisse dieser Studien zeigen einmal mehr, daß regionale Besonderheiten, hier die unterschiedliche soziale Struktur der drei Städte, jeweils unterschiedliche Rahmenbedingungen von Widerstand und Verfolgung zur Folge hatten. Einschränkung muß — was die Vergleichbarkeit der Publikationen betrifft — gesagt werden, daß die Studie von Gunther Mai sich auf die Analyse des Verhältnisses von Arbeiterbewegung zum Nationalsozialismus in der Phase seines Aufstiegs und seiner Etablierung beschränkt, während die Bde über Heidelberg und Mannheim sehr viel umfassender sind.

In Geislingen, einer kleineren Industriestadt (1933 ca 14.000 Einwohner) dominiert bis heute ein einziger Großbetrieb, nämlich die "Württembergische Metallwarenfabrik" (WMF). Ein besonderer Glücksfall regte Mai zu seiner Studie an: Ihm standen sowohl das Protokollbuch des Ortsausschusses des DMV Geislingen, wie die Protokolle des Betriebsrates der WMF zur Verfügung. Während sich die Phase der "Machtergreifung" in Geislingen kaum von der in anderen Städten unterschied, scheinen die Tendenzen der Anpassung beim Geislinger DMV besonders signifikant: Nach der Beteiligung der DMV-Funktionäre an der 1. Mai-Kundgebung — im selben Zug wie die NSBO — und der Besetzung des Gewerkschaftshauses am 2. Mai war die Geschichte des DMV nicht beendet. Der bürokratische Apparat bestand offenbar weiter, es wurden Mitgliedergesuche bewilligt, Beiträge kassiert, die nunmehr mit der NSBO abgerechnet wurden, ein Rundschreiben wurde den Mitgliedern zur Kenntnis gegeben und noch am 9. Juni 1933 fand eine Mitgliederversammlung des DMV statt, zu der 320 Personen erschienen. Eingeladen hatten die Ortsverwaltung des DMV und der Beauftragte der NSBO! Laut Tagesordnung hielt der frühere Bezirkssekretär des DMV einen Vortrag über die "Beitragssenkung und Verkürzung der Karenzzeit", an dessen Ende er alle Mitglieder aufforderte, "mitzuhelfen am Aufbau des DMV im Sinne der Gleichschaltung und zum Wohl jedes Mitglieds im Namen Deutschlands" (S.80). Ähnlich "reibungslös" vollzog sich die Umwandlung des alten Betriebsrates der WMF in den NSBO-Vertrauensrat, zumal die christlichen Gewerkschaftsvertreter bereits nach den Wahlen vom März 1933 die NSBO unterstützt hatten.

Da Mai, ohne dies im einzelnen zu begründen, seine Recherchen Ende 1933 abbricht, ergeben sich kaum Erkenntnisse über das weitere Verhalten der DMV-Funktionäre. Die Tatsache, daß unmittelbar nach dem Zusammenbruch 1945 die alten Gewerkschafter "wieder da" waren, kann nur bedingt als Indiz für die von Mai hervorgehobene "eindrucksvolle Resistenz" der Geislinger Gewerkschaftsbewegung gelten (S.10). Aufschlüsse hierüber können erst weitergehende Forschungen geben, die dann auch unterhalb der Funktionärsebene ansetzen müßten. Leider beantwortet Mai weder die naheliegende Frage, warum gerade in Geislingen die DMV-Funktionäre meinten, noch im Sommer 1933 durch Anpassung ihre Organisation retten zu können, noch stellt er Überlegungen an, wie die Mitglieder auf diesen Anpassungskurs reagierten. Gerade weil, wie Mai im Vorwort ausführt, auf der betrieblichen Ebene noch große Forschungslücken bestehen, ist es bedauerlich, daß Mai trotz der guten Quellenlage nicht ein wenig tiefer schürft. Der ausführliche Dokumentationsteil (80 S.), mit vielen erklärenden Anmerkungen versehen, kann diese Lücke nicht schließen, zumal sich notwendigerweise, da Mai bereits in seinem 100seitigen Darstellungsteil vieles aus den Quellen reproduziert, Überschneidungen ergeben.

Bleibt noch ein Ärgernis: Der Droste Verlag hat dieses Buch in einer Weise produziert, daß es kaum lesbar ist. Der Darstellungsteil ist so klein gedruckt, daß es mir nach wenigen Seiten vor den Augen flimmerte, bei den Anmerkungen wird es katastrophal. Dabei kostet dieses schmale Bändchen immerhin 28,-. Bleibt die Frage: Werden Bücher eigentlich noch für den Leser hergestellt oder nur zum Füllen von Bibliotheksregalen?

Die beiden Bde über Heidelberg und Mannheim, im Auftrag der Städte erstellt, sollen an die Widerstandskämpfer und an die Verfolgten erinnern. — Während es mittlerweile über Widerstand und Verfolgung der Arbeiterbewegung eine Vielzahl regionaler Publikationen gibt, bleiben Forschungen über kleinere Universitätsstädte mit einem überdurchschnittlich hohen Anteil an Beamten und Bildungsbürgertum eher die Minderheit. Hier schließt der Heidelberger Bd. eine Lücke. Bereits 1983 hatten Arno Weckbecker und Christian Peters (beide Autoren auch des nun vorliegenden Bandes) eine sehr informative Dokumentation mit kurzem Darstellungsteil über den Aufstieg des Nationalsozialismus in Heidelberg 1920 bis 1934 vorgelegt, auf die von den Herausgebern merkwürdigerweise nicht hingewiesen wird.

Im ersten Beitrag analysiert Antje Sommer den Aufstieg der NSDAP anhand des Wählerverhaltens in der Weimarer Republik. Ihr gelingt es, diese Art von Vorspann, wie er sich in nahezu jeder Studie zu Widerstand und Verfolgung findet, sowohl von den inhaltlichen Aussagen wie der Darstellungsform her spannend zu machen. Einer der Gründe hierfür ist, daß sie sich nicht mit der Analyse von ausgewählten Stadtteilen begnügt, sondern da, wo die Abweichungen besonders groß sind, anhand der Adreßbücher bis zu den Bewohnern einzelner Häuser heruntergeht: Wie oft in Kinderbüchern, erscheinen die Häuser 'aufgeklappt', ihre Bewohner werden sichtbar, ökonomische Unterschiede zwischen Handwerkern, den Hausbesitzern (und potentiellen NSDAP-Wähler), sogen. einfachen Handwerkern (SPD, KPD, Zentrum) werden greifbar. Im übrigen bestätigt die Analyse vergleichbare Studien: Das katholische Wählermilieu blieb ebenso intakt wie das sozialistisch/kommunistische Arbeitermilieu. Das Umschwenken vieler Wähler zur NSDAP in den Jahren 1930-1933 ging einher mit massiven Verlusten von DDP und DVP.

Der im Vergleich zu den anderen Studien höchst umfangreiche Beitrag (300 S.) von Klaus Heide und Christian Peters über die beiden großen Kirchen in Heidelberg unter dem Nationalsozialismus basiert auf Quellen, wie sie meines Wissens bisher noch nicht ausgewertet wurden. Besonders ergiebig waren die Visitationsakten der Heidelberger Kirchengemeinden im Landeskirchlichen Archiv Karlsruhe und im Archiv des Erzbischöflichen Ordinariats in Freiburg (S.52), deren Statistiken über Kollekten, Gottesdienstbesuche u.ä. gesicherte Aussagen über Anpassung und Opposition von Katholiken und Protestanten in Heidelberg erlauben, wobei die Vergleiche der Konfessionen besonders reizvoll sind.

Von einem Widerstand der Kirchen, so die Autoren, kann nicht die Rede sein (S.338f.). Sowohl der protestantischen wie der katholischen Kirche stand die Bestandswahrung an erster Stelle, Proteste gegen den NS-Terror, gegen die Judenverfolgung gab es nur vereinzelt. Die Wenigen, die Widerstand leisteten, gerieten nicht selten eben wegen ihres mutigen Verhaltens in Konflikt mit ihren Kirchenoberen. Daneben gab es gravierende Unterschiede im Verhalten beider Kirchen. Wie überall war auch in Heidelberg die protestantische Kirche anfällig für die nationalsozialistische Bewegung, während die Katholiken aufgrund der engen politischen

Bindung ans Zentrum in Opposition standen. Dementsprechend unterschiedlich war die Reaktion des Regimes. Nicht zu Unrecht hofften die Nationalsozialisten, die evangelische Kirche von innen her erobern zu können: Nur zwei der insgesamt 41 Gemeindeglieder in Heidelberg vermieden es, in NS-Verbände einzutreten, 7 von ihnen waren aktive Parteimitglieder.

Interessant scheint mir in diesem Zusammenhang die These, daß es nicht ausreicht, allein die protestantische Theologie mit ihrer staatsbejahenden Ausprägung als Begründung für die Anfälligkeit des Protestantismus für den Nationalsozialismus heranzuziehen, sondern daß ein zweites Element hinzukam, nämlich das Nicht-Vorhandensein eines spezifischen protestantischen Milieus. Nicht nur fehlte das feste Bündnis von katholischer Kirche, Zentrumspartei und katholischer Tagespresse, das den Katholiken eine sichere Orientierung bot, es fehlte vor allem die "umfassende kirchliche Sozialisation" (S.114/115). — Es kann im Rahmen dieser Sammelrezension unmöglich die Fülle von Informationen z.B. zu den Auswirkungen des Konkordats, zur Gemeindearbeit, zu den zunehmenden Schwierigkeiten der konfessionellen Jugendverbände, zur Entwicklung der "Deutschen Christen" u.ä. wiedergegeben werden. Abschließend möchte ich dann doch noch auf ein Ergebnis eingehen: Wie die Statistiken über Kirchenaustritte und Gottesdienstbesuche in Heidelberg belegen, zeigt sich, daß bis 1939 mehr Männer als Frauen und vor allem Jugendliche sich von den Kirchen abwandten. Wenn diese Entwicklung fortgeschrieben worden wäre, hätte sich der verbleibende Kern an Gläubigen in erster Linie aus Alten und aus Frauen zusammengesetzt, wobei, wie u.a. die Zahlen über das Spendenaufkommen und die Gottesdienstbesuche im Krieg belegen, dieser Kern eng zusammenrückte. Vermißt habe ich allenfalls, daß die Autoren nichts dazu schreiben, ob es Stellungnahmen oder Proteste zur Ermordung von sogen. Geisteskranken im Rahmen der Euthanasieaktion gab. — Von einer selbstkritischen Aufarbeitung der Rolle der Kirchen kann nach dem Krieg auch in Heidelberg nicht die Rede sein. "Während der schmerzlichen Episode des Dritten Reiches blieb die Gemeinde Handschusheim intakt" (S.341), eine für viele andere Gemeinden typische Formulierung in einem Protokoll von 1947.

Am Beispiel des "Pfälzer Boten", Organ des Zentrums, untersucht Christine Weber die Haltung der katholischen Presse zum Nationalsozialismus. Ohne hier im einzelnen auf den fundierten, engagierten Beitrag einzugehen, sei kurz ein Befund, der mir im Gegensatz zu bisherigen Einschätzungen zu stehen scheint, vorgestellt. Offenbar war die Haltung des Katholizismus zur Sterilisation nicht ganz so eindeutig ablehnend, wie es bisher den Anschein hatte. So konnte man 29.7.1933, also kurz nach der Verabschiedung des Gesetzes zur "Verhütung erbkranken Nachwuchses" vom 14.7.1933 im "Pfälzer Boten" lesen, daß zwar dieses Gesetz in moraltheologischer Hinsicht bis hart an die Grenzen des Tragbaren ginge, doch daß der Staat die Pflicht habe, "durch Gesetze da einzugreifen, wo die Moral und die Vernunft des einzelnen versagt . . ." (S. 391). Den Prozeß der Gleichschaltung des "Pfälzer Boten" bewertet Christine Weber abschließend in der Weise, daß es wohl besser gewesen wäre, wenn "er geschwiegen hätte (si tacuisses)" (S.398).

Arno Weckbecker legt einen Überblick über das Schicksal der Heidelberger Juden, von ihrer Ausschaltung aus dem öffentlichen Leben, der Reaktion der jüdischen Gemeinden auf die einsetzenden Verfolgungsmaßnahmen, die Auswanderungen bis zur Ermordung von Juden aus Heidelberg in den Konzentrationslagern vor. Was für einen Aderlaß die Ausschaltung der Juden aus dem Geistesleben bedeutete, belegen einmal mehr die Zahlen für die Universität Heidelberg. Bis 1937 wurden insgesamt 26,7% der Lehrkräfte entlassen, allein in der philosophischen Fakultät waren 39% der Hochschullehrer betroffen (S.415). Ähnlich rigoros war die Verdrängung der Juden aus den sogen. freien Berufen, hier vor allem der Ärzte und Juristen. Während dies quasi auf legalem Wege geschah, kam es bei der Arierisierung des Geschäftslebens zu Übergriffen, nämlich dann, wenn arische Kaufleute versuchten, sich ihrer jüdischen Konkurrenten zu entledigen.

Die jüdische Gemeinde begann frühzeitig, ihre Mitglieder auf die Auswanderung vorzubereiten. Photos aus Privatbesitz dokumentieren eindrücklich den Leidensweg einer jüdischen Familie in die Emigration, bis zu ihrem mühevollen Neuanfang in Palästina. Die wenigen Juden, die noch bei Kriegsausbruch in Heidelberg verblieben, waren transportunfähige Kranke und deren nächste Angehörige, in sogen. Mischehen Verheiratete und Mitglieder des Gemeindevorstandes. Sie wurden nach der Besetzung Frankreichs in das Lager Gurs in die Pyrenäen transportiert. Viele von ihnen starben in den Lagern. Mehr als 20% der jüdischen Bevölkerung Heidelbergs wurden Opfer der Nationalsozialisten.

Die Darstellung von Friederike Reutter über den Arbeiterwiderstand in Heidelberg fällt deutlich hinter die anderen Beiträge zurück, was allerdings nicht in erster Linie der Autorin anzulasten ist. Da es sich bei allen hier publizierten Kapiteln um Dissertationen oder Staatsexamensarbeiten handelt, wäre es Aufgabe der Herausgeber gewesen, Überschneidungen zu vermeiden, so daß vor allem der Abschnitt "Das Umfeld des Widerstandes. Wirtschaft- und Sozialpolitische Struktur Heidelbergs", der in weiten Teilen von A. Sommer abgedeckt wird, dort hätte eingearbeitet werden müssen. Ebenso ist es den Herausgebern anzulasten, daß F. Reutter Widerstandskämpfer (!) nur dann namentlich nennt, wenn diese bereits in anderen Veröffentlichungen genannt wurden. Mir scheint, daß hier die "Schere im Kopf" in Gestalt einer Vorwegnahme des geplanten Archivgesetzes, das Forschungen zur Zeitgeschichte erheblich behindern wird, sichtbar wird. Gerade wenn dieser Band auch für die wenigen, die Mut hatten zu widerstehen, ein Denkmal setzen will, ist diese Anonymisierung geradezu ein Schlag ins Gesicht der verfolgten Sozialdemokraten und Kommunisten.

Im übrigen ist es erstaunlich, was selbst in einer Stadt, die ja keine Hochburg der Arbeiterbewegung war, an Widerstand geleistet wurde, waren doch die Arbeitsbedingungen, die eine enge Anbindung vor allem an Mannheim nötig machten, für die illegalen Kommunisten und Sozialdemokraten erheblich schwieriger als in anderen Städten. — Es ist höchst bedauerlich, daß die Herausgeber auf ein Literatur- und Quellenverzeichnis verzichtet haben. Der Überblick von Jörg Schadt über die Sammlung Widerstand im Stadtarchiv Mannheim kann dies nicht ersetzen.

Die Mannheimer Publikation beschreibt den Widerstand seitens der Arbeiterbewegung, den der Kirchen und die Volksopposition, soweit sie sich in den Akten des Mannheimer Sondergerichts niederschlagen. Sie steht somit in direkter Nachfolge der Bde, die Ende der 60er Jahre von der Friedrich-Ebert-Stiftung für Essen, Dortmund und Duisburg angeregt worden sind (das Mannheimer Projekt wurde ebenfalls in dieser Zeit begonnen), und die damals bahnbrechend für die Erforschung des Arbeiterwiderstandes waren. Der vorliegende Bd. zeigt, was Widerstandsforschung im traditionellen Sinn, beschränkt im wesentlichen auf die Darstellung der illegalen Aktivitäten der Arbeiterorganisationen (250 S.) zu leisten vermag, wobei die Darstellung sich insgesamt durch Präzision, Detailfülle und minutiöses Nachzeichnen der Organisationsstrukturen und der Verbindungen nach außen, wie der programmatischen und politischen Diskussion in der Illegalität auszeichnet.

Man würde den Arbeiten — nicht zuletzt aufgrund der langen Entstehungsgeschichte des Buches — nicht gerecht, listete man auf, was, gemessen am neueren Forschungsstand (vgl. das sogen. Bayernprojekt), dieser Bd. nicht leistet. Doch ein, wie ich meine, gravierendes Manko hat die Mannheimer Publikation, da sie, anders als etwa in den Arbeiten über die Ruhrgebietsstädte, den gesamten Verfolgungsapparat — sieht man von einigen Bemerkungen Dieter Schiffmanns zur Praxis des Sondergerichts ab —, nicht berücksichtigt.

Bei einer Publikation, die "Mahnung sein soll [. . .], damit sich die Schrecken der Vergangenheit niemals wiederholen" (so Oberbürgermeister Gerhard Widder im Vorwort), erscheint mir dies um so bedauerlicher, denn es gilt gerade für die nachwachsenden Generationen aufzuzeichnen, daß die Nationalsozialisten es gar nicht nötig hatten, einen völligen Austausch etwa in der politischen Polizei oder bei den Richtern vorzunehmen. Im Gegenteil, es gab eine nahezu ungebrochene Kontinuität, in der Regel wurden nur die Leitungen mit Parteimitgliedern besetzt. D.h., wenn man die Täter aus der historischen Aufarbeitung ausblendet, den Richter der Weimarer Republik, der nach 1933 als Richter am NS-Sondergericht jemanden im Krieg wegen "Wehrkraftzersetzung" zum Tode verurteilte, den Referatsleiter der politischen Polizei, der als Gestapobeamter Kommunisten zu "Geständnissen" preßte, oder den Arzt, der als Gutachter beim Erbesundheitsgericht mit darüber entschied, ob jemand zwangssterilisiert wurde, wenn also nicht gerade im lokalen Bereich akribisch das Nebeneinander von scheinbarer Legalität und offenem Terror beschrieben wird, kann ein konstituierendes Merkmal der Wirklichkeit im NS-Staat nicht erfaßt werden.

Dies gilt auch für die Biographien der Widerstandskämpfer. Einerseits ist es in höchstem Maße beeindruckend, wieviel Informationen zusammengetragen wurden, vor allem, daß die Biographien, wenn möglich, bis in die Nachkriegszeit reichen. Andererseits kann so eine Verzerrung der Entwicklung in der Bundesrepublik entstehen. Denn während immerhin in den Städten mit starker sozialdemokratischer Tradition, zu denen ja Mannheim gehört, viele der verfolgten Sozialdemokraten nach 1945 die Politik wieder mitprägten, oftmals an herausragender Stelle,

so gingen nach dem Verbot ihrer Partei 1956 Kommunisten wieder für ihre Überzeugung ins Gefängnis. Karrieren ehemaliger NS-Mitglieder hingegen setzten sich nahtlos fort, und zwar bis in höchste Positionen, es sei nur an den Staatssekretär im Bundeskanzleramt, Hans Globke, erinnert.

Noch eine Anmerkung zu der sicherlich sehr beeindruckenden Liste von 1069 Kurzbiographien von insgesamt 1329 namentlich erfaßten Widerstandskämpfern. Hermann Weber schreibt in seiner Einleitung hierzu, daß für Mannheim erheblich mehr erfaßt werden konnten, als in anderen Städten, was nahelegt, daß der Widerstand in Mannheim erheblich breiter gewesen sei als in anderen vergleichbaren Städten. Dies ist nicht schlüssig, denn die Liste etwa, die für Essen erstellt wurde, basiert ausschließlich auf Prozeßakten, während für Mannheim offenbar alle benutzten Materialien herangezogen wurden. — Bei dem Mannheimer Verfahren dürfte es zum Teil schwierig sein zu entscheiden, aus welchen Gründen jemand in die Akten der Verfolger hineingeraten war. So finden sich auch Biographien, in denen lediglich die Zugehörigkeit zur KPD oder SPD Indiz für eine Widerstandstätigkeit gewesen sein mag. Leider äußern sich weder der Herausgeber noch die Bearbeiterin, Ursula Hoffmann-Lange, zu dieser Problematik.

Diese grundsätzlicheren Bemerkungen, die zumindest teilweise auch für die Heidelberger Publikation gelten, können die Qualität der einzelnen Beiträge nicht schmälern. In ihrer Einleitung schildern Günter Braun, Wolfgang Horn und Erich Matthias die wirtschaftliche und soziale Struktur Mannheims sowie die politische Entwicklung der Stadt am Ende der Weimarer Republik. Sie betonen als Besonderheit, daß in Mannheim schließlich die SPD den Oberbürgermeister stellte, was einerseits dazu führte, daß oft in origineller und engagierter Weise auf die großen sozialpolitischen Probleme der Kommune reagiert wurde, daß andererseits die SPD dadurch noch leichter zur Zielscheibe kommunistischer Kritik wurde und der Graben zwischen beiden Parteien schon früh unüberbrückbar schien.

Das umfassende Kapitel über Arbeiterwiderstand (Volker R. Berghahn, Günter Braun, Manfred Geis, Reinhard Schiffers, Hermann Weber, Konstanze Wegner) zeichnet die illegalen Aktivitäten von Sozialdemokraten, Kommunisten und Angehörigen der Splittergruppen nach. Betroffen macht, welchen Stellenwert politische Differenzen noch in der Illegalität haben, z.B. in der Auseinandersetzung der illegalen SPD mit linkssozialistischen Gruppen, denen der Grenzsekretär für den Bezirk Südwest, Georg Reinbold, schlicht den "Geldhahn" zudrehte, bzw. mit der aktivistisch-sozialistischen "Reichberg-Gruppe" in Mannheim. Der Widerstand der Kommunisten in Mannheim beeindruckt einmal mehr durch die Selbstverständlichkeit, mit der Kommunisten trotz Verhaftungen und Repressionen neue Gruppen aufbauten. Besondere Erwähnung gebührt der Lechleiter-Gruppe, einer illegalen Gruppe in Mannheim, die im Krieg eine Zeitschrift herausgab. Ihre Mitglieder wurden 1942 verhaftet, sieben von ihnen vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt.

Der Abschnitt über den christlichen Widerstand, verfaßt von Lothar Albertin, Klaus Burkhardt, Brigitte Itzerott und Manfred Koch, zeichnet das Verhalten auf verschiedenen kirchlichen Ebenen zum NS-Regime nach, ohne allerdings die Konkretion der Heidelberger Studie zu erreichen. Der kurze Abschnitt über die Zeugen Jehovas bestätigt einmal mehr, daß diese Gruppe quantitativ die meisten Opfer brachte und daß ihre Mitglieder vorwiegend den unteren Bevölkerungsschichten zuzurechnen waren. — Dieter Schiffmann kommt in seiner Darstellung der Volksopposition anhand der Akten des Sondergerichts zu dem Schluß, daß es dem NS-Apparat nicht gelang, die "Volksgemeinschaft" Realität werden zu lassen. Sogen. Heimtückeergehen, Wehrkraftzersetzung waren Delikte, die Personen aus allen Bevölkerungsschichten zur Last gelegt wurden, wenn auch hier wieder der größte Teil der Angeklagten aus der Arbeiterschaft stammte.

Inge Marßolek

STÜBER, Gabriele: **Der Kampf gegen den Hunger 1945-1950. Die Ernährungslage in der britischen Zone Deutschlands, insbesondere in Schleswig-Holstein und Hamburg** (= Studien zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 6). — Neumünster: Karl Wachholtz Verlag 1984. XXX, 935 S.

Gemäß Brechts Weisheit: "Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral" möchte Stüber die Interdependenz von Lebensbedingungen und politischem Bewußtsein im Nachkriegsdeutsch-

land untersuchen. "Ausgehend von der kritischen Ernährungssituation der ersten Nachkriegsjahre sollen der Neubau der Verwaltung, die behutsame Errichtung der Demokratie 'von unten' durch die britische Besatzungsmacht, die Verarbeitung der 'deutschen Katastrophe' im Bewußtsein der deutschen Bevölkerung und ganz allgemein der Weg aus dem Nachkriegschaos eines in Zonen aufgeteilten Rest-Reiches zur Bildung zweier deutscher Staaten dargestellt werden." (S.5). Regionaler Schwerpunkt der Untersuchung ist Schleswig-Holstein als Flüchtlings- und Agrarland; die Einbeziehung Hamburgs ist der zunächst gemeinsamen Ernährungsverwaltung beider Länder geschuldet.

Die aus einer fast überwältigenden Fülle von Quellenmaterial destillierten Ergebnisse eröffnen keine grundsätzlich neuen Einsichten. Allerdings demonstriert die Verf. in ihrer minutiösen Rekonstruktion überzeugend, daß Ernährungspolitik das Ergebnis übergeordneter politischer Entscheidungen war und nicht Grundlage derselben. Weder mit der Übernahme der nationalsozialistischen Ernährungsverwaltung durch die britische Militärregierung (mit nur geringen Änderungen) noch durch die Planungen der US- und britischen Militärregierung konnte den Ernährungsschwierigkeiten im Besatzungsalltag entgegengetreten werden. Entsprechend setzte sich in der Bevölkerung der "Primat der Daseinssicherung" (S.156ff) durch, leistete einer politischen Indifferenz Vorschub und trug auch dazu bei, die immer stärker als Unrecht empfundene eigene Notsituation mit der geforderten Kollektivschuld an den NS-Verbrechen aufzurechnen.

In dem anschließenden Kapitel werden "nichtstaatliche und private Initiativen zur Linderung der deutschen Ernährungsnot" (S.434) beschrieben und in ihrer Interdependenz zu politischen und staatlichen Entscheidungen analysiert. Bei "nichtstaatlichen Initiativen" handelt es sich um die Aktivitäten deutscher Wohlfahrtsorganisationen, die vornehmlich in Zusammenarbeit mit ausländischen Wohlfahrtsverbänden erbracht werden konnten. Mit "privaten Initiativen" sind hingegen Kompensation, Schwarzmarkt und Kriminalität gemeint. Quantität wie Qualität der "Hungerkriminalität" bewiesen eindeutig, daß "Hungererscheinungen in diesem Ausmaße' niemals durch Gesetze zu bekämpfen" (S.602) seien.

Bleibt der globale Zusammenhang, in den die Verf. ihre Forschung eingeordnet wissen will: Der "Teufelskreis der Unterernährung" (S.631) sei noch heute aktuell, und zwar nicht allein im Nord-Süd-Konflikt, sondern auch für jeden hochindustrialisierten Staat, der nicht prophylaktisch die Ernährungsversorgung der Bevölkerung für "Krisenfälle" gesetzlich regelt. Solches sei in der Bundesrepublik Deutschland noch nicht geschehen. Sie schließt in der Hoffnung, daß auch mit erfolgter Notstandsregelung "ein solcher Fall nie eintreten wird." (S.634). Dieses Schlußwort ist frappierend, ignoriert es doch die zuvor aus der Analyse der Ernährungslage 1945 bis 1950 gewonnenen Ergebnisse.

Christiane Eifert

LAUSCHKE, Karl: Schwarze Fahnen an der Ruhr. Die Politik der IG Bergbau und Energie während der Kohlenkrise 1958-1968 (= Schriftenreihe für Sozialgeschichte und Arbeiterbewegung der Studiengesellschaft für Sozialgeschichte und Arbeiterbewegung Marburg, Bd. 42). – Marburg: Verlag Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaft, 1984. 400 S.

Der Verf. der vorliegenden Studie hat sich zwei Ziele gesetzt. Er will die Forschungslücke, die er für die späten fünfziger und die frühen sechziger Jahre in der Geschichtsschreibung zur westdeutschen Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung ausmacht, "aufarbeiten" und dabei die "Legende" zerstören, der Strukturwandel im Energiesektor habe trotz seiner einschneidenden Folgen ohne nennenswerte Spannungen und Konflikte bewältigt werden können.

Beide Zielsetzungen erweisen sich als problematisch. Verf. stützt sich bei seinem Versuch, "dem Vermittlungszusammenhang [...] zwischen den sektoralen Wandlungsprozessen im Ruhrbergbau, der besonderen sozialen Lage der Bergarbeiterschaft, ihren Interessen und ihrem gewerkschaftlichen und politischen Verhalten [nachzugehen]", ausschließlich auf veröffentlichte Protokolle, Zeitungen und Sekundärliteratur. Eine Untersuchung, die den Anspruch stellt, historisch-kritisch vorzugehen, kann aber auf archivalische Quellen kaum verzichten, zumal wenn diese – wie andere Veröffentlichungen zeigen – durchaus zugänglich sind. Eine Wirtschaftsgeschichte des Kohlenbergbaus mag mit dem Einsatz indirekter Mittel der Analyse allein auskommen, nicht aber eine Studie zur Politik der IG Bergbau und Energie. Anschein-

nend hat der Verf. jedoch nicht einmal den Versuch unternommen, auf der Grundlage der Akten der IGBE zu arbeiten. Damit waren von Anfang an wesentlich neue Erkenntnisse nicht zu erwarten.

Auch die zweite Prämisse erscheint wenig fundiert. Die vom Verf. angegriffene "Legende einer spannungs- und konfliktfreien Lösung der Kohlenkrise" läßt sich in der wissenschaftlichen Literatur zur zehnjährigen Kohlenkrise nicht finden. Soweit der Rezensent die noch immer überschaubaren einschlägigen Veröffentlichungen kennt, ist es gerade die Schärfe und Dauer des vorangegangenen Konflikts, die der Art und Weise, wie die Kohlenkrise beigelegt worden ist, ihre exemplarische Bedeutung verleiht. — sei es als Beispiel für eine "staatsmonopolistische" Sozialisierung der Verluste oder für eine stabilitätsorientierte Interessenpolitik, die zum Kennzeichen einer auf Kooperation und Konsens zwischen Staat, Wirtschaft und Gewerkschaften beruhenden "korporativen Marktwirtschaft" wurde. Der vom Verf. als Kronzeugen einer harmonisierenden Darstellung der Krise zitierte Heinz-Oskar Vetter muß sich jedenfalls mißverstanden fühlen. Sein Lob der Mitbestimmung und der Anpassungsrationalisierung bezieht sich für den unvoreingenommenen Leser leicht erkennbar auf die Verhältnisse nach der Sanierung des Ruhrkohlenbergbaus, also auf einen Zeitabschnitt, den die vorliegende Studie nicht behandelt.

Was bleibt, ist eine breit angelegte, der Chronologie folgende Darstellung der Politik der IGB(E) während der Jahre 1958 bis 1968. Schwerpunkte sind dabei die energiewirtschaftlichen Rahmenbedingungen und die Reaktion der Bergarbeitergewerkschaft auf deren krisenhafte Veränderungen. Unternehmerisches und staatliches Handeln gehören zur "Rahmenhandlung" der Untersuchung. Die Arbeit endet mit einem knappen Abriss der institutionellen Neuordnung im Jahre 1968. Die neue Rolle der Gewerkschaft im Rahmen der Ruhrkohle AG bleibt außerhalb der Darstellung, der längere Einschübe von Zitaten aus Gewerkschaftsprotokollen und der Sekundärliteratur sowie ein 104 Seiten(!) umfassender Anmerkungs- und Literaturverzeichnis den Charakter einer Dokumentation verleihen sollen. Der Leser erfährt auf diese Weise zahlreiche wertvolle Details und gewinnt einen Überblick über Positionen, die die Bergarbeitergewerkschaft im Verlauf der Krise öffentlich eingenommen hat, wobei die innergewerkschaftliche Kritik besondere Berücksichtigung findet. Der Verf. verzichtet aber auf die Einordnung der von ihm beschriebenen Entwicklung in gesamtwirtschaftliche und gesamtgesellschaftliche Zusammenhänge ebenso wie auf eine Herausarbeitung von Ergebnissen seiner Arbeit. Sie bleiben — wie auch die Gewichtungskriterien der von ihm verwendeten Belege — hinter impliziten Wertungen verborgen.

Werner Abelshauser

KLEPSCH, Rudolf: British Labour im Ersten Weltkrieg. Die Ausnahmesituation des Krieges 1914-1918 als Problem und Chance der britischen Arbeiterbewegung. — Göttingen: Bautz 1983. 375 S.

Diese Göttinger Dissertation, bis zu dessen Tod von Reinhard Wittram betreut, hat Probleme und Chancen einer nationalen Arbeiterbewegung unter den Bedingungen und Anforderungen des Krieges zum Gegenstand, in ihr werden die Meinungsbildungs- und Entscheidungsprozesse analysiert, und es werden die Perspektiven aufgezeigt, die sich British Labour eröffneten, als mit dem und durch den Ersten Weltkrieg auch große Teile der alten, traditionellen Gesellschaft ihrem Ende entgegengingen. Die säkulare Bedeutung des Krieges für die europäische(n) Arbeiterbewegung(en) ist unbestritten und mannigfaltig wissenschaftlich bzw. publizistisch — bereits von den Zeitgenossen — untersucht und dargestellt worden. Wie die deutsche Sozialdemokratie ging auch British Labour verändert aus dem Krieg hervor: mit einem neuen Profil außen- wie innenpolitischer Programmatik. Damals wurden die Grundsteine für den Aufbau einer politischen Massenpartei gelegt, das im Dezember 1917 gemeinsam von Labour-Party und TUC vorgelegte "Memorandum on War Aims" bildete bis zum Ende der zwanziger Jahre die Basis für Labours Außenpolitik — was z.B. erheblichen Einfluß auf die stabilisierende Haltung des ersten Labour-Kabinetts unter J.R. MacDonald (1924) gegenüber der außenpolitisch schwachen Weimarer Republik hatte¹ —, die im Juni 1918 verabschiedete "New Social Order"

1 Vgl. dazu Wolfgang Krieger, *Labour Party und Weimarer Republik 1918-1924*, Bonn 1978. Rezension in: *IWK*, Jg. 16 (1980), S.599ff.

diente der Partei bis nach dem Zweiten Weltkrieg als innenpolitischer Orientierungsrahmen, und auf der im Februar 1918 angenommenen Satzung beruht noch heute die Organisationsstruktur der Partei.

Im Gegensatz zu der in der Historiographie weit überwiegend vertretenen Auffassung, die Labour Party habe sich wegen ihrer auf "Burgfrieden" und Integration zielenden, wegen ihrer Regierungsbeteiligung und wegen ihres (aufgeklärten) Patriotismus 1914/1918 von einer an Brot und Butter orientierten gewerkschaftlichen Interessenvertretung zu einer politischen Partei mit Machtanspruch und umfassendem Programm gewandelt, vertritt Klepsch die Auffassung, diese Wandlung habe sich trotz Burgfriedenspolitik und Regierungsbeteiligung vollzogen, und zwar in einem Prozeß unter dem Druck der radikalisierten und politisierten Arbeiterschaft. Als Antriebskräfte dieses Prozesses lassen sich in etwa zusammenfassen: schwindende Kriegsbegeisterung und Wandel von unreflektiertem zu reflektiertem Patriotismus, wachsende Unzufriedenheit mit der wirtschaftlichen und sozialen Lage, im Bewußtsein der Höhe des geleisteten Beitrages zum Krieg begründetes, steigendes Selbstwertgefühl, aufkommendes und stärker werdendes Verlangen nach mehr sozialer Gerechtigkeit und Demokratisierung von Politik und Wirtschaft, zunehmende Protest- und Aktionsbereitschaft.

Klepsch breitet seine These auf der Grundlage einer imponierenden Fülle bislang noch nicht entsprechend ausgewerteten Quellenmaterials aus: Archiv der Labour Party, PRO-Bestände der Ministerien für Munition, Arbeit und Inneres (wichtig für die Kenntnis der Lage an der "Heimatfront"), Kriegskabinett, Foreign Office etc. Abgerundet wird die Materialbasis durch private bzw. halb-offizielle Sammlungen verschiedener Institutionen. Feststellungen und Bewertungen des Autors sind jeweils detailliert nachgewiesen. Nach der Einleitung beleuchtet Klepsch die Voraussetzungen, Grundzüge und Grenzen des "political and industrial truce", er untersucht sodann die Beziehungen zwischen der organisierten Arbeiterschaft und der Kriegsadministration – mit der Regierungsbeteiligung als Kernstück von Labours Burgfriedenspolitik –; Gegenstand des nächsten Kapitels ist die Opposition gegen den offiziellen Labour-Kurs sowie die Radikalisierung und Politisierung des "rank and file"; im letzten Kapitel vor der Schlußbetrachtung versucht Klepsch zu zeigen, warum die Labour-Spitze bis zum Waffenstillstand auf eine konstruktive Oppositionspolitik und auch darauf verzichtete, Gegengaben der Regierung für die Opferbereitschaft der Labour-Klientel zu erwirken – obwohl, so Klepsch, die Basis die Labour-Führung 1917 gezwungen habe, ihre "bedingungslose Burgfriedenspolitik" zu überprüfen.

Folgt man Klepsch, so waren die von Labour gestellten Minister und Staatssekretäre (nur) willige Werkzeuge in den Händen des konservativen oder liberalen Establishments, die die ihnen vermeintlich einzig zufallende Rolle ausfüllten, nämlich den vom "rank and file" ausgehenden Druck aufzufangen und abzuschwächen. Notwendigerweise mußte der von der Führungsgruppe um Henderson verfolgte Kurs: neues Statut, neues Programm, Gewinnung politischer Eigenständigkeit bei gleichzeitiger Integration, Teilhabe am Regierungsgeschäft und Unterstützung der Kriegsanstrengungen, Widersprüche und Ungereimtheiten hervorbringen, mußte es zu Konflikten zwischen "rank and file" und Parteiführung, zwischen Koalitionären und Opponenten kommen. Konnte die Arbeit der Labour-Koalitionäre vielleicht auch niemanden richtig zufriedenstellen – bei Klepsch sind sie von schier unglaublicher Mediokrität, und es waren Kleingeister mit Inferioritätskomplexen – so führte der von Klepsch beispielhaft herausgearbeitete Prozeß – und dazu gehörte eben auch Regierungsbeteiligung und zumindest vorübergehender Burgfrieden – doch zu der entscheidenden Wende in der Geschichte von British Labour, und damit auch in der britischen Geschichte: Mit Labours Aufstieg ging der unaufhaltsame Niedergang der Liberalen einher.

Ulrich Schneider

HALLER, Max: Klassenbildung und soziale Schichtung in Österreich. Analysen zur Sozialstruktur, sozialen Ungleichheit und Mobilität. – Frankfurt/M. und New York: Campus 1982. IX, 603 S.

Die vorliegende, umfangreiche Publikation resümiert empirische Befunde und den theoretischen Ansatz zweier Forschungsberichte, die Ende der 70er Jahre in Wien abgeschlossen

worden sind. Dem Untersuchungsgegenstand, der Analyse und Beschreibung sozialer Ungleichheit in Österreich, nähert sich die Projektgruppe über eine begriffliche Klasse-Schicht-Differentiation: Klassenlagen, so die Prämisse, sind das gesellschaftlich verstetigte Resultat ungleicher Verteilung von Gütern und (immateriellen) Chancen im Bereich ökonomischer Produktion und Distribution. Soziale Schichtung stellt sich demgegenüber dar als ein Gefüge sozialer Bindungen und Normen, in Form von Familienbeziehungen, Lebensstilen und Werthaltungen, dem in einer durch tiefgehende Disparitäten gekennzeichneten Klassengesellschaft eine orientierende, nämlich "Selbstbewußtsein und Identität" ermöglichende Komplementärfunktion zukommt. Langfristig stabilisiert wird demnach die zu Klassenlagen geronnene, strukturelle Ungleichheit erst dank der im Prozeß sozialer Schichtung wirksamen kulturellen Integrationseffekte, "welcher die in der arbeitsteiligen Produktion erzeugten Strukturen der Ungleichheit transformiert in Ungleichheit zwischen Haushalten und Familien und als solche intergenerational reproduziert" (S.4).

Von dieser Theorie der Klassenbildung ausgehend, werden drei Untersuchungsziele formuliert. Einmal sollen Klassenlagen und soziale Schichten mittels Indikatoren von Lebensbedingungen und Lebensstilen empirisch voneinander abgegrenzt werden. Zum anderen war herauszufinden, inwieweit berufliche Positionen bzw. Positionschancen zwischen Generationen "vererbt" und im Laufe beruflicher Karrieren tradiert werden. Drittens ging es um "schichtspezifische Determinanten", welche soziale Beziehungen, wie Freundschaft, Partnerwahl oder Heirat, bestimmen.

Einen Querschnitt der Forschungsergebnisse der ungemein materialreichen (terminologisch streckenweise überfrachteten) Publikation zu liefern, ist im Rahmen dieser Besprechung nicht möglich. Erwähnenswert ist neben vielem anderen der Befund, daß von den Veränderungen im Bildungssystem, die in Österreich zwischen 1932 und 1972 eintraten, "die Kinder aus Arbeiter- und Bauernfamilien praktisch nur von der Lehrausbildung in stärkerem Maße profitierten", wohingegen die im gleichen Zeitraum erfolgte Expansion des weiterführenden Schulsystems "offenkundig in einem hohen Grade Folge einer gestiegenen Nachfrage von Seiten der Kinder aus mittleren und höheren sozialen Schichten" gewesen ist (S.538). Unklar bleibt hierbei jedoch, inwieweit die Autoren diesen – für die Bundesrepublik der 70er Jahre so nicht nachvollziehbaren – Tatbestand als Ausweis österreichischer Sonderentwicklung oder als verallgemeinerbares Indiz einer in "entwickelten westlichen Ländern vorherrschende[n] qualitätsorientierte[n] Bildungspolitik" (S.539) gedeutet wissen wollen.

Stellenweise wird deutlich, daß der Sekundäranalyse vorgefundener sozialstatistischer Massendaten bestimmte Grenzen gesetzt sind. So verengt sich beispielsweise die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Klassen- und Schichtzugehörigkeit einerseits und "politischen Orientierungen" andererseits auf den Indikator der Parteipräferenz (S.131ff); diese ist nun aber nur eine Chiffre für weit komplexere Einstellungen und insofern als analytische Bestimmungsgröße zu formal, um politisch-kulturelle Feinstrukturen offenzulegen.

Auch die eine oder andere der angebotenen Interpretationen der empirischen Befunde wirft Fragen auf. Für die Gruppe der höheren Angestellten und Beamten wurden in etwa gleich stark verteilte Sympathien für die drei großen Parteien ermittelt. Dieses Meinungsbild wie auch die allein hier erkennbare, überproportionale Präferenz für die rechtsliberale FPÖ werden von den Autoren mit der professionellen Beweglichkeit in Interessenwahrnehmung und Wahlverhalten dieser Gruppierung erklärt (S.140f.). Das erscheint durchaus plausibel. Nur überrascht, daß, am intergenerativen Erklärungsanspruch des theoretischen Ansatzes gemessen, gerade an dieser Stelle auf die Einbeziehung historisch ausgelegter Hypothesen verzichtet wird. Die erwähnte Konstanz 'freiheitlicher' Parteivorlieben erklärt sich wohl *auch* aus dem nationalistischen Profil der FPÖ und der deutschnationalen Tradition im gehobenen (akademisch gebildeten) Mittelstand, wie andererseits das Sympathiepatz aller drei Parteien in derselben sozialen Schicht möglicherweise auch als Ausdruck der in öffentlicher Verwaltung und verstaatlichter Industrie inzwischen eingeleiteten 'Proporzionalisierung' anzusehen ist.

Everhard Holtmann

STEGER, Gerhard: **Der Brückenschlag. Katholische Kirche und Sozialdemokratie in Österreich.** – Wien und München: Verlag Jugend und Volk 1982. 368 S.

STEGER, Gerhard: **Christ und Gesellschaftliche Verantwortung. Am Beispiel der Katholischen Sozialakademie Österreichs 1958 bis 1980** (= Materialien zur Arbeiterbewegung, Nr. 36). – Wien: Europaverlag 1984. VII, 220 S.

Der Verf. ist nicht nur Politikwissenschaftler sondern auch aktiv in der Arbeitsgemeinschaft Christentum und Sozialismus in der SPÖ engagiert. Seine beiden hier anzuzeigenden Veröffentlichungen sind zwar mit wissenschaftlichem Anspruch geschrieben, sie zielen zugleich aber auch auf ein breiteres Publikum ab, das in die gegenwartsbezogene Problematik von Christentum und Sozialismus eingeführt werden soll, gerade auch vor dem Hintergrund einer erneut aktuellen Diskussion über die verhängnisvollen Grabenkämpfe zwischen "Rot" und "Schwarz" in der Ersten Republik.

"Der Brückenschlag" enthält in seinem ersten Teil eine chronologische Darstellung des Verhältnisses von katholischer Kirche und Sozialdemokratie, wobei sich Steger wegen der umfangreichen Literatur über die Auseinandersetzungen in der Ersten Republik schwerpunktmäßig auf die Zeit nach 1945 bis in die Gegenwart konzentriert. In den darauffolgenden, sachlich gegliederten Kapiteln beschäftigt sich Steger zunächst mit den Grundzügen des Denkens von August Zechmeister und Albert Massiczek, die für das Problemfeld Christentum und Sozialismus wichtige Impulse gegeben haben, und skizziert dann die Entwicklung von drei Arbeitsgemeinschaften "sozialistischer Katholiken". Steger verzichtet bewußt auf eine alle Aspekte des Themas umfassende Darstellung und beschränkt sich insgesamt auf den Versuch, die bisher erschienene Literatur zusammenzufassen und mit eigenen Forschungsergebnissen, die hauptsächlich auf dem Studium der Parteitageprotokolle der SPÖ basieren, anzureichern. Das Ergebnis ist eine flüssig geschriebene, mit ausführlichen Zitaten belegte Beschreibung der Entwicklung des Verhältnisses von katholischer Kirche und Sozialdemokratie. Dabei arbeitet der Verf. für die Zeit der Zweiten Republik drei Entwicklungsphasen heraus: Nach den Grabenkämpfen vor dem Zweiten Weltkrieg erfolgte zunächst bis in die zweite Hälfte der fünfziger Jahre ein langsames Aufweichen der alten Fronten, da auf beiden Seiten zwar noch umstritten, aber gegenseitig zusehends prinzipiell respektiert, sich neue Grundpositionen herausbildeten; einerseits verzichtete die Kirche offiziell auf eine Einmischung in die Parteipolitik, andererseits betonte die SPÖ ihre Toleranz gegenüber religiösen Überzeugungen. In den sechziger Jahren stabilisierte sich dann das pragmatischer werdende Verhältnis Kirche – SPÖ soweit, daß der eingeleitete Verständigungsprozeß sich schließlich in den siebziger Jahren trotz bestimmter gesellschaftspolitischer Konfliktfelder (Strafrechtsreform) als tragfähig erwiesen hat. Daran wird sich nach Stegers Auffassung sehr wahrscheinlich auch künftig nichts ändern. Obwohl Steger durch die Konzentration auf programmatische, vorwiegend für die Öffentlichkeit bestimmte Aussagen beider Seiten eine klare Grundlinie herausgearbeitet hat, bleibt die Analyse der Ursachen, Motive und Hintergründe für die skizzierte Entwicklung weitgehend im dunkeln. Angesichts des auch in Österreich nach 1945 einschneidenden gesellschaftlichen Wandels drängt sich jedoch die Frage auf, inwieweit gesellschaftliche Säkularisierungstendenzen und eine Entemotionalisierung politischer Wertemuster eine geänderte Strategie oder Taktik bei SPÖ und Kirche bedingten. Im überwiegend katholisch bevölkerten Österreich hätte sich die SPÖ mit einem Konfrontationskurs gegenüber der Kirche den Weg zur Mehrheitsfähigkeit nur selbst erschwert. Ihre Wahlerfolge seit den siebziger Jahren haben inzwischen aber auch gezeigt, daß für die Mehrzahl der Katholiken andere Themenbereiche, insbesondere wirtschaftspolitische Fragen, bei der Stimmabgabe an Gewicht gewonnen haben. Steger hält daher zurecht fest, daß ein aufbrechender Konflikt SPÖ – Kirche nicht unbedingt einen solchen zwischen SPÖ und einem Gutteil der Katholiken nach sich ziehen müßte. Insgesamt ist unter dem plakativen Begriff vom "Brückenschlag" zwischen Kirche und Sozialdemokratie letztlich zu verstehen, daß beide Seiten vor dem Hintergrund sich wandelnder gesellschaftspolitischer Wertemuster – ganz im Gegensatz zur Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg – undogmatischer und pluralistischer und damit konsensfähiger geworden sind. Wie aber die "Verständigung" zwischen Kirche und demokratischem Sozialismus tatsächlich aussehen soll, darüber gehen die Sichtweisen weit auseinander, was auch Steger schließlich einräumen muß (S.127).

Die Probleme, die sich aus einem fortschreitenden Differenzierungsprozeß im christlich-sozia-

len Lager und dessen Bemühungen um die Erarbeitung eines christlich fundierten Gesellschaftsmodells ergeben, werden in dem Buch über die Katholische Sozialakademie Österreichs (KSÖ) deutlich. Diese in den fünfziger Jahren entstandene Institution verfolgte zunächst auf christlicher Basis einen dritten Weg zwischen Liberalismus/Kapitalismus und Sozialismus/Marxismus und stand trotz ihrer Kritik an der Sozialpolitik der Österreichischen Volkspartei (ÖVP) dieser konservativen Partei nahe. Seit den siebziger Jahren hat jedoch eine Trendwende eingesetzt. Die Position einer basisdemokratischen, ökologisch und gewaltfrei orientierten Gesellschaftskonzeption aus christlicher Verantwortung ist in den Vordergrund getreten, wodurch es zu einer Entfremdung von der ÖVP sowie zu Kritik und zu Sanktionen durch die Kirche einerseits und zu einer Annäherung an die SPÖ andererseits kam. Durch umfangreiche Zitate erhält das Buch fast den Charakter einer kommentierten Quellenkunde. Unter wissenschaftlichen Aspekten kommt jedoch auch hier die Analyse zu kurz. Zwar wird die Institution der KSÖ breitgefächert abgehandelt (Beziehungsgeflechte zu den Parteien, Verbänden und der Kirche), aber die tiefere Durchdringung und Problematisierung läßt zu wünschen übrig. Trotz dieser Abstriche ist aber der Informationswert des Buches unbestritten.

Hans Dieter Denk

SCHATZ, Ronald W.: *The Electrical Workers: A History of Labor at General Electric and Westinghouse 1923-60*. — Urbana und Chicago: University of Illinois Press 1983. XV, 279 S.

The expanded version of a University of Pittsburgh dissertation, this treatment of labor in the American electrical manufacturing industry deserves a wide audience among labor historians in Europe as well as North America. In a frank and often highly personal preface to the book, Schatz describes why he decided that neither a community study of workers' lives nor a social history "with the politics left out" was appropriate to a consideration of workers in electrical manufacturing. As he observes (p. xii), "The distinctiveness of the working-class history of the 1930s, as contrasted to previous insurgencies, lies precisely in the fact that a locally based, rank and file effort gave rise to bureaucratic international unions and a system of labor relations regulated by law and codified in national contracts. [...] What was needed was to synthesize the institutional and the social — to explain how unionism emerged from the factories and how the union's economic and political activities reflected the consciousness and influenced the situation of the rank-and-file." The result of his efforts is a successful "analysis of unionism in an industry" (p. xii), and one that helps to break down some of the barriers among institutional history, structural history, and *Alltagsgeschichte*. For this reason alone it deserves to be widely read. Moreover, the story that Schatz tells is a dramatic one: the rise in the 1930s of the CIO-affiliated United Electrical, Radio and Machine Workers of America (UE) and its fragmentation after the Second World War.

He begins his account with a description of the early history of electrical manufacturing in the United States. As in Germany, this was an exceptionally dynamic branch of industry in the late nineteenth and early twentieth centuries, and as in Germany too it became focused upon a small number of very large and diversified firms. In the United States, the most important firms were General Electric (GE) and Westinghouse. Both of these companies, but especially GE, developed innovative and paternalistic management policies that tended, particularly in the 1920s, to dampen open expressions of worker discontent and thus hindered effective union organization. (One of the major architects of this management strategy was the GE board chairman Owen D. Young, well known in Germany in the 1920s for his involvement with the reparations question.) A central aspect of these policies was an elaborate incentive-pay system, which workers at first had resisted but to which they gradually and after their own fashion adapted themselves (among other ways, through slowdowns and output limitations).

Even after the onset of the Great Depression electrical management, especially the GE president, Gerard Swope, continued to adhere to "corporatist" policies, but these efforts were to little avail. The traumas of the Depression and the expectations fostered by the New Deal encouraged an explosion of industrial unionism, which in the case of the electrical worker resulted in the formation of the UE in 1936 and its affiliation with the CIO. The experience of unionism among electrical workers was in some ways unique. For example, management

was not nearly as obdurately anti-union as in the steel and automobile industries. Moreover, many of the UE's leaders strongly adhered to left-wing views, and indeed in the 1940s that union became "the largest Communist-led institution of any kind in the United States" (p. xiii). Other union leaders were significantly influenced by the traditions of Catholic social thought.

The author continues his account with a highly sophisticated analysis of the introduction of the seniority principle into company personnel policies, judiciously assessing both the positive and negative aspects of seniority practices, which by 1950 "had become a sacred cow in electrical manufacturing" (p.131). He also deals with another issue central to union practice in the 1930s-40s, the problem of wages based on incentive payments.

By the late 1940s, the author contends, the UE was very much on the defensive. The postwar management of electrical manufacturing firms was more hostile to union activities, while the UE's efforts to counter the management offensive were vitiated by splits within the union between Communists and anti-Communists as well as by government pressures to eliminate Communists from organized labor. The upshot was the UE's expulsion from the CIO and the creation of a rival union, the International Union of Electrical Workers (IUE), in late 1949. Schatz deftly delineates the devastating effects that both internecine conflicts and external pressures had upon industrial unionism in the electrical manufacturing industry. He also carefully uses comparative studies of two very different union locals to show how factors such as personality, skill levels, and local traditions could complicate what might otherwise seem to be a simple division between Communists and anti-Communists. In any event, by the early 1960s the fracturing of the union, raids by other unions, deep social divisions within the work force, the legacy of McCarthyism, the introduction of new management practices and new technologies, and geographical diversification had all combined dramatically to change the world of electrical workers, while their own union organizations had been significantly weakened.

It is difficult to do justice here to the methodological and analytic richness of this book. The author makes especially judicious use of oral-history methods, including sixty-six interviews with retired workers and former union activists. He is always careful to relate grassroots, rank-and-file concerns to larger questions, and the result is a series of fascinating insights into the relationship between union activity on the one hand and factors such as skill levels, gender, age, and ethnicity on the other. So, for example, he finds that support for the Communist leadership tended to be especially strong among skilled, well-paid workers. To be sure, the book is open to criticism on several points. For example, the author does not always make a very smooth transition from one chapter to another, while a comparative, analytic summary at the end would have been extremely desirable. As it is, the book ends a bit too abruptly. But this is perhaps to quibble a bit too much; on the whole, this book represents an important contribution to modern labor history.

David E. Barclay

NETTLAU, Max: **Anarchisten und Syndikalisten. Teil 1: Der französische Syndikalismus bis 1909. Der Anarchismus in Deutschland und Rußland bis 1914. Die kleineren Bewegungen in Europa und Asien.** Hrsg. in Zusammenarbeit mit dem Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis, Amsterdam (= Geschichte der Anarchie, Bd. V, T. 1). – Vaduz/Liechtenstein: Topos-Verlag 1984, XV, 553 S.

NETTLAU, Max: **Der Vorfrühling der Anarchie. Ihre historische Entwicklung von den Anfängen bis zum Jahre 1864** (= Geschichte der Anarchie, Bd. 1). – Unveränderter Neudruck der Ausgabe Berlin, Verlag "Der Syndikalist", Kater, 1925. – Vaduz/Liechtenstein: Topos-Verlag 1984, 235 S.

Mit Bd. V, Teil 1 der "Geschichte der Anarchie" wird der zweite von insgesamt vier unveröffentlichten Manuskriptbänden aus dem Amsterdamer Nachlaß von Max Nettlau vorgelegt. [Vgl. zu Bd. 4 meine Kurzanzeige in: IWK, Jg. 19 (1983), H. 3, S.487f.]. Der vorliegende Teil 1 und die noch zu ersiehenden beiden anderen Teile enthalten – unter dem von den Herausgebern gewählten übergreifenden Titel "Anarchisten und Syndikalisten" – vor allem eine breite

panoramische Darstellung des Höhepunkts der anarchistischen Bewegung in Europa während der Jahre 1895 bis zum Ersten Weltkrieg. Der hier vorzustellende Bd. behandelt schwerpunktmäßig die klassische Periode des revolutionären Syndikalismus in Frankreich von 1895 bis etwa 1912 (S.1-151) und die Geschichte des Anarchismus in Deutschland von der anarchistischen Emigration der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg (S.151-276). Fünf weitere Kapitel skizzieren die Entwicklung des Anarchismus in Rußland, Österreich und der Schweiz, sowie in Holland, Belgien, den skandinavischen Ländern und einigen südosteuropäischen, afrikanischen und asiatischen Staaten.

Es ist besonders interessant, Nettlaus 1931/1932 geschriebene und nun endlich gedruckt zugängliche Darstellung des deutschen Vorkriegs-Anarchismus im Lichte neuerer einschlägiger Studien (Ulrich Linse, Andrew R. Carlson, Dirk H. Müller u.a.) zu lesen. Nettlau beschreibt die Gruppenkämpfe und Ausgrenzungsrituale der deutschen anarchistischen Emigration gegen Ende des Sozialistengesetzes und die damit verbundene Verdrängung der Mostschen "Freiheit" durch die "Autonomie" (S.153-167). Er exzerpiert und kritisiert die Zeitschrift "Autonomie" (S.170-182), widmet ein Kapitel (S.183-224) den aus der sozialdemokratischen Opposition hervorgegangenen "Unabhängigen Sozialisten" mitsamt deren intellektuellem und literarisch-künstlerischem Umfeld, skizziert mit viel Sympathie die Rolle Gustav Landauers im Vorkriegsanarchismus (S.225-267) und gibt einen knappen Abriss der lokalistischen Gewerkschaftsbewegung (S.267-276).

Auffällig ist in Nettlaus Darstellungsweise die durchgängige Vernachlässigung der organisatorischen Strukturen der anarchistischen Bewegung, die in der neueren Literatur im Mittelpunkt stehen, und sein bisweilen bibliographisch überbordendes Verweilen bei den vielfältigen Verzweigungen anarchistischer Theorieproduktion. Diese Besonderheit seiner Geschichtsschreibung verweist auf Nettlaus spezifische Stellung in der anarchistischen Bewegung und auf ein generelles Merkmal anarchistischer Historiographie. Seine eigene Stellung im deutschen Vorkriegsanarchismus definiert Nettlau gelegentlich recht präzise, wenn er mit Blick auf die "Anarchistische Föderation Deutschlands" sagt, er sei deren Tun nur selten im einzelnen gefolgt, "weil sie vor allem in der intensiven Verbreitung als dauernd feststehend angesehener Ideen ihre Aufgabe" sah, während er "an der Weiterentwicklung unserer Ideen vor allem Interesse nahm". (S.238). Das generelle Merkmal anarchistischer Geschichtsschreibung zum Anarchismus, das in Nettlaus "Geschichte der Anarchie", Bd. 1, noch deutlicher zum Ausdruck kommt, besteht darin, die Kontinuität und die Universalität der Idee der Herrschaftslosigkeit nachzuweisen. Es geht darum aufzuzeigen, daß zu jeder Zeit und an jedem Ort Menschen das Ideal der Herrschaftslosigkeit theoretisch begründet und dafür gekämpft und gelitten haben. Die angemessene historiographische Darstellungsform für dieses Erkenntnisinteresse ist das ideengeschichtliche Referat und die biographische Skizze, nicht aber die objektivierende Analyse der gesellschaftlichen und organisatorischen Konstituierungsbedingungen anarchistischer Bewegungen.

In seinem Bd. "Vorfrühling der Anarchie" von 1925, der nun in der dritten fotomechanischen Neuauflage seit Beginn der siebziger Jahre auf den Markt kommt, unternimmt Nettlau den Nachweis der Kontinuität verdeckten oder offenen anarchistischen Denkens von den Vorsokratikern bis Bakunin. Er will zeigen, "daß Unzählige der Freiheit entgegengasteten, wie gering auch die uns *überlieferte* Zahl der direkt antistaatliche und anarchistische Ideen vertretenden Männer früherer Jahrhunderte sein mag." (S.9). Dort, wo die nachzuweisende Kontinuität nicht belegt werden kann (z.B. im Mittelalter) schließt Nettlau nicht auf deren Widerlegung, sondern auf die besonders erfolgreiche Beseitigung aller Spuren libertären Denkens durch weltliche und geistliche Autoritäten.

Max Nettlaus "Geschichte der Anarchie" ist heute in erster Linie als Dokument anarchistischer Historiographie zum Anarchismus zu sehen, das aufgrund seiner methodologischen Besonderheit und weniger aufgrund seiner Bedeutung als Zusammenfassung aktuellen Wissens über den Anarchismus von Interesse ist. Allerdings entdeckt man beim aufmerksamen Lesen auch ideengeschichtliche Spuren, die seit Nettlau nie wieder aufgegriffen wurden; so z.B. seine im Bd. 5, Teil 1, Kapitel 6 enthaltenen Hinweise auf die Proudhonsche Nachfolgediskussion in Deutschland und auf die Rezeption des Werkes von Eugen Dühring.

Hans Manfred Bock

Women and Trade Unions in eleven Industrialized Countries. Edited by Alice H. COOK, Val R. LOWIN and Arlene Kaplan DANIELS (= Women in the Political Economy). – Philadelphia: Temple University Press 1984. XIII, 327 S.

Das Thema des vorliegenden Bdes: "women's experiences with trade union organization in developed countries with market economies", erfreut sich auch in der Bundesrepublik endlich wachsender Aufmerksamkeit, die den steigenden Organisationszahlen von Frauen und feministischen Strategien geschuldet ist.¹ Die hier behandelten Länder: Dänemark, Bundesrepublik, Finnland, Frankreich, Großbritannien, Irland, Italien, Japan, Norwegen, Schweden und die Vereinigten Staaten von Amerika, zeigen im Groben ähnliche Entwicklungsprozesse: Der Anteil der weiblichen Beschäftigten, speziell erwerbstätiger Mütter, wächst, aber die "job segregation" bleibt bestehen: "women's employment rose mainly in the marginal, depressed occupations," (S.5). Alice H. Cook fragt, wie weit "unions as agents of change" fungieren und konstatiert, daß mindestens bis zum Ersten Weltkrieg die Frauenfrage dem Revolutionsziel untergeordnet worden sei (S.11). Als Resultat des gewerkschaftlichen Antifeminismus hätten Frauen eigene gewerkschaftliche Organisationen gegründet, die in der Regel kurzlebig blieben wegen Opposition der Unternehmer und wegen ihrer Absorption durch die bereits bestehenden Gewerkschaften, die Frauen aber auch nach ihrer Integration als zweitrangige Mitglieder behandelten. Noch heute zeige jede Gewerkschaft Spuren dieser Tradition. Wo Frauen in einigen Organisationen Fortschritte erreicht hätten, verdankten sie diese den eigenen Anstrengungen (S.15). Wenn Gewerkschaften überhaupt die besonderen Bedürfnisse von Frauen berücksichtig(t)en, so nicht aus Gleichheitserwägungen sondern als Antwort auf Zahlen und wachsende Organisationsstärke. Da Frauen am gewerkschaftlichen "training for leadership" nur im höheren Alter und durch die Belastung mit Familienaufgaben unter vielfältigen Hindernissen beteiligt würden, konzentrierten sie sich hauptsächlich in wenig einflußreichen lokalen Gruppen, die aber mit zunehmender Konzentration des "collective bargaining for equal opportunity" an Einfluß verlor(en) (S.20). Frauenstreiks – als Maßstab für politische Militanz – würden öffentlich kaum registriert oder von den Gewerkschaftsführungen schon im Ansatz abgeblockt. Aber wo Frauen streikten, bezögen sie ihre Ehemänner und Kinder in der Regel in ihre Aktivitäten mit ein (S.22). "Affirmative Action to provide female leaders" spielte besonders in Großbritannien und Skandinavien in der letzten Zeit eine große Rolle, doch erhöhe die Erwartung gleichzeitiger Aktivitäten in Gewerkschaft und dieser nahestehender Partei den ohnehin starken Belastungsdruck der Frauen (S.24). Seit dem Internationalen Jahr der Frau 1975 hätten internationale Gewerkschafts- und Arbeitsorganisationen die Einflüsse der Neuen Frauenbewegung auf die Gewerkschaften spürbar verstärkt (S.26f.).

Für die Bundesrepublik konstatiert Cook allerdings relative Zurückhaltung und starken Antifeminismus bei gleichzeitig geringem politischem Interesse der deutschen Frauen (S.67). Gesetzesinitiativen des DGB zwischen 1971-75 seien vom Deutschen Frauenrat unterstützt worden, aber trotz steigender Organisationsziffern, besonders bei den Angestellten, hätten Frauen in den Gewerkschaften in aller Regel nur eine "second class position" (S.76) erreicht. Deutsche Gewerkschaften bemühten sich weniger als solche etwa in Schweden um Rücksichtnahme auf Fraueninteressen (Zeit, Kinderbetreuung etc.). Die Forderungen zur Arbeitszeitverkürzung würden höchstens indirekt den Frauen gerecht, und die scharfe Ablehnung der Teilzeitarbeit hindere die Gewerkschaften daran, die Rechte der so gezwungenermaßen Erwerbstätigen zu schützen.²

Dieser etwas sehr grobe soziologische Überblick ist für bundesrepublikanische Leser und Leserinnen höchstens unter komparatistischen Aspekten interessant. Anregender sind Cooks Ausführungen zum "women's way", d.h. speziellen Beiträgen der Frauen zur Lösung allgemeiner Gewerkschaftsprobleme. Mit Thelma McCormack stellt sie fest: "Women's relation to the political process has been very different from that of men [...] [and therefore] generally understood in terms of deviation from a male norm of political behaviour [...] [often designated] as 'backwardness' [...]. [But] women represent a separate political culture from that

1 Vgl. Dagmar Schlappheit-Beck, Arbeitsmarktkrise für Frauen – eine Chance der Gewerkschaften?, in: Feministische Studien, Jg. 2 (1984), S.150-156.

2 Dagegen: Ursula Nienhaus, Teilzeitarbeit – ein Heilmittel gegen Doppelstreß und/oder Arbeitslosigkeit?, in: Weder Brot noch Rosen. Hausarbeit – Arbeitsmarkt – Familienpolitik. Hrsg. von der Gruppe Frauenarbeit im FFBIZ e.V. Berlin 1979, S.47.

of men, one that adds up to a female design for political living that is dissimilar from that of the male." (S.31). Gerade die Hausarbeitserfahrungen der Frauen, ihre Zuständigkeit für die Kindersozialisation und überhaupt für menschliche Beziehungen sind Cook Anlaß für die Hoffnung, daß Frauen "a better way than bureaucracy to manage large organizations and government" (S.32) finden, also Dezentralisierung, Reorganisation und Wiederbelebung von Basisaktivitäten bewirken.

Diese Überlegungen werden im ausführlichen Schlußwort von Daniels erweitert. Sie stellt für Vergangenheit wie Gegenwart fest, daß Frauen ihre Einflüsse in den Gewerkschaften am erfolgreichsten geltend machen, wenn es ihnen gelingt, innerhalb der Gewerkschaften Positionen zu erringen und zugleich außerhalb der Gewerkschaften aktive männliche wie weibliche Verbündete gewinnen, die in ihrem Sinn Druck auf die Gewerkschaftsapparate ausüben (S.314). Verbesserungen erreichten Gewerkschaftsfrauen besonders in Koalition mit Feministinnen außerhalb ihrer Organisationen.³

Ursula Nienhaus

- 3 Vgl. auch Ursula Nienhaus, *Weibliche Angestellte in den USA, Frankreich und Großbritannien 1850-1930 – Arbeitsmarkt, Arbeitsplatzsituation, soziale Lage, Organisation. Ein Literaturbericht*, in: *IWK*, Jg. 21 (1985), H. 3, S.330-354, bes. S.332f., S.342f. und S.348f.

KURZANZEIGEN UND LITERATURHINWEISE

Zur Geschichte der Arbeiterbewegung, zur Geschichte der Naturfreundebewegung. Ein Seminarbericht des Naturfreunde-Bundesreferats Kultur und Bildung (Bundeskulturseminar zur Geschichte der Arbeiter- und Naturfreundebewegung 14.-18. November 1981). Red.: Hartmut GLIEMANN u.a. – Stuttgart: Verlag Freizeit und Wandern 1982. 72 S.

Mit uns zieht die neue Zeit. Die Naturfreunde. Zur Geschichte eines alternativen Verbandes in der Arbeiterkulturbewegung. Hrsg. von Jochen ZIMMER (= Kleine Bibliothek, Bd. 349). – Köln: Pahl-Rugenstein 1984. 308 S.

Aus unterschiedlichen Perspektiven vermitteln zwei neuere Arbeiten Einblick in die Geschichte der Naturfreundebewegung. Eher über das Selbstverständnis von lebenden und handelnden Akteuren informiert der "Seminarbericht", eine Zusammenfassung von Seminarunterlagen, Referaten, Diskussionsbeiträgen u.ä. zur Geschichte des Touristenverbandes. Diese Materialien wollen dem interessierten Naturfreundemitglied einen orientierenden und durchaus auch selbstkritischen Zugang zur Organisationsgeschichte vermitteln. Der Bericht ging aus einer Tagung von z.T. führenden Repräsentanten mit Teilnehmerinnen und Teilnehmern aller Altersstufen und aus verschiedenen Regionen hervor. Wer indes "Interna" erwartet, sucht hier vergebens. Bemerkenswert ist eher das Bemühen, aktuelle politische und ökologische Tätigkeitsfelder der Naturfreundebewegung mit den Traditionen der Arbeiterbewegung zu verbinden. Die Beiträge des von Jochen Zimmer herausgegebenen Sammelbdes sind ebenfalls aus "sympathisierender" Sicht verfaßt, doch gegenüber dem "Seminarbericht" von erheblich größerem Gewicht. Diese Aufsätze sind, sieht man von einigen des Rezensenten ab, die ersten, die sich umfassender mit der Geschichte dieser Arbeiterkulturorganisation befassen. – Dieter Kramer thematisiert in sozialgeschichtlicher Perspektive Probleme des Tourismus von Arbeitern, Augustin Upmann und Uwe Rennspieß legen eine Organisationsgeschichte bis 1933 vor. Daneben stehen Beiträge zur Auflösung des Touristenvereines 1933 (Christiane Dulk und Jochen Zimmer), zum Neubeginn nach 1945 (Christiane Dulk), gehaltvolle und kritische Ausführungen zum Häuserwerk (Wulf Erdmann und Klaus-Peter Lorenz), einem Tätigkeitsfeld, dem intensives und opferreiches Engagement bis in die Gegenwart galt, ferner dem ökologischen Anliegen der Naturfreunde (Hans Peter Schmitz), dem Sportverständnis (Detlef Scheele), den Kindergruppen (Hartmut Wenzel); abschließend werden einige repräsentative Bilder der Naturfreundebewegung analysiert (Irma Nosedá). Der Anhang enthält wichtige Materialien zur Organisationsgeschichte der Naturfreundebewegung. – Kaum thematisiert wird allerdings in den Beiträgen, inwiefern der (m.E. fragwürdige) Anspruch, einen "alternativen" Verband in der Arbeiterbewegung darzustellen (ein Anspruch, der natürlich innerhalb der Organisation faszinierte), auch außerhalb der eigenen Reihen auf Resonanz stieß und praktisch-politisch über das sympathisierende Umfeld hinaus wirksam wurde.

“Hauptsache, ich habe meine Arbeit”. Hrsg. von Rainer ZOLL. – Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag 1984. 228 S.

In dem hier anzuzeigenden Buch legen Mitarbeiter des Projekts “Arbeiterbewußtsein in der Wirtschaftskrise”, das Teil des Forschungsschwerpunktes “Reproduktionsrisiken, soziale Bewegungen und Sozialpolitik” an der Universität Bremen war, ihre Ergebnisse vor. Empirische Grundlage der Untersuchung waren 160 Interviews mit Industriearbeitern “aus zwei besonders krisenbetroffenen Branchen der Metallindustrie, dem Schiffbau und der Elektroindustrie” (S.12). Mit Hilfe eines stark sozialpsychologisch geprägten Ansatzes soll die spezifische Vermittlung von Individualität und Gesellschaft im Bewußtsein dieser Lohnarbeiter offengelegt werden, um so zu einem Verständnis ihrer Reaktionen auf Wirtschaftskrisen zu gelangen. In mehreren kurzen Aufsätzen werden die identitätsbildenden wie -stabilisierenden Orientierungen der Arbeiter beschrieben: ihre Arbeitsorientierung, ihre Interessen- und Lohnorientierung, ihre Staatsorientierung. Entsprechend dieser Orientierungen könnten sie ihre im Arbeitsverhältnis begründete und in Krisen aktualisierte Existenzangst meist nur verdrängen. Dies soll zu einer Verstärkung ihres Bedürfnisses nach Alltagssolidarität führen, das gleichwohl unbefriedigt bleibe. Den Abschluß bilden zwei sehr ausführliche Interpretationsberichte; der erste zum Interview eines Montagehelfers in einem Großbetrieb der Elektroindustrie, der zweite zum Interview eines Schiffbauers auf einer großen Werft. Ein anregendes Buch für Historiker, die sich mit Arbeiteridentität und Arbeiterkultur beschäftigen.

Christiane Eifert

HÖGL, Günther und Karl LAUSCHKE: **Fritz Henßler. Ein Leben für Freiheit und Demokratie 1886-1953.** – Dortmund: bild-werk, Gesellschaft für visuelle Kommunikation GmbH 1986. 96 S.

Dortmund im Wiederaufbau 1945-1960. Eine Dokumentation des Stadtarchivs Dortmund. – Dortmund: Verlag Fr. Wilh. Ruhfus 1985. 397 S.

Die beiden vorzustellenden Bücher sind Begleitbände zu vom Stadtarchiv Dortmund veranstalteten Ausstellungen. Für die Konzeption und wissenschaftliche Leitung zeichnet jeweils Günther Högl verantwortlich. Um es vorweg zu nehmen: Beide Male wird die gestellte Aufgabe beispielhaft gelöst.

Die Biographie Fritz Henßlers ist konzipiert als Versuch, “ein Stück Geschichte der Stadt Dortmund, des Ruhrgebietes und der Dortmunder Sozialdemokratie” (S.5) aufzuzeigen. Am Lebensweg des engagierten Sozialdemokraten, der sich vom Redakteur zum (Kommunal-) Politiker hocharbeitete, werden zugleich politische und wirtschaftliche Weichenstellungen sowohl in der Weimarer Republik als auch im Nachkriegsdeutschland beschrieben. Henßler, der sich trotz neunjähriger Haft (davon 8 Jahre im Konzentrationslager Sachsenhausen) im Juni 1945 sofort wieder für den Aufbau der SPD einsetzte, verkörpert “wie kaum eine andere Person der Dortmunder Sozialdemokratie [...] die Kontinuitätslinien sozialdemokratischer Entwicklung von ihren Anfängen bis zur Entstehung der Bundesrepublik Deutschlands” (S.6).

Dem “Wunder”, als das die Nachkriegsentwicklung Westdeutschlands mythisiert wird, will der Bd. “Dortmund im Wiederaufbau 1945-1960” entgegenreten. Weil das Ende des Zweiten Weltkrieges und damit des Nationalsozialismus die Voraussetzung zum Verständnis der Jahre nach 1945 bildet, wird das Buch eingeleitet mit einem Aufsatz von Hans Mommsen: “Kriegsniederlage und Rekonstruktion in Deutschland. Betrachtungen zum 8. Mai 1945”. Umfassend wird danach in 31 Kapiteln die Geschichte Dortmunds nicht allein als Stadtgeschichte, sondern als Geschichte der dort lebenden und arbeitenden Menschen dargestellt. Zahlreiche Fotos, Flugblätter, Zeitungsausschnitte, Briefe und behördliche Dokumente ergänzen die inhaltlichen Ausführungen und gestalten die Lektüre spannend und anregend.

Christiane Eifert

SCHWARZ, Helga und Wilfried SCHWARZ: **Tute Lehmann – ein Berliner Arbeiter** (= Militärgeschichtliche Skizzen). – Berlin: Militärverlag der DDR 1984. 64 S.

Die reich bebilderte Broschüre zielt in populärer Darstellung auf breite Leserschichten. Die Schilderung eines Berliner Arbeiterschicksales beginnt mit lebendigen Milieuskizzen, die sich

jedoch im weiteren wieder verlieren. 1895 geboren, wächst Artur Lehmann dank eines links-sozialistischen Vaters in revolutionärem Geist auf, erfährt als junger Gärtnergeselle seine erste Entlassung als Mitglied einer Streikleitung, agitiert im Ersten Weltkrieg seine Frontkameraden mit Spartakusbriefen und ist bei Ausbruch der Revolution in Berlin zur Stelle. Als einer ihrer Aktivisten nimmt er am Gründungskongreß der KPD teil, gehört fortan zum festen Kaderbestand der mittleren Funktionärebene in Berlin, wo er ab 1925 im RFB sein Haupttätigkeitsfeld findet. Beruflich einige Jahre als Eisenbahner und danach als Kürschner tätig, wird er 1930 Parteiangestellter als Expedient der "Roten Fahne". Von den Massenverhaftungen nach dem Reichstagsbrand erfaßt, verfügt die illegale Landesleitung der KPD nach seiner Freilassung Pfingsten 1934 seine Emigration in die Sowjetunion. Hier betreut er zunächst die internationalen Seemannsclubs von Leningrad und Archangelsk. Ab 1941 kommt er zum Propaganda-Einsatz unter den deutschen Kriegsgefangenen in sowjetischen Lagern. 1946 nach Berlin zurückgekehrt, leitet er hier zunächst die Parteioorganisation Mitte, avanciert dann zum Vizepolizeipräsidenten und ist schließlich bis zu seiner Pensionierung bei der Politischen Abteilung der Reichsbahn tätig. Anfang 1974 verstorben, findet der "Soldat der Revolution" auf dem Ehrenfriedhof Berlin-Friedrichsfelde seine letzte Ruhestätte. — Natürlich ist gerade diese gut aufgemachte, populäre Schrift nicht frei von den altvertrauten Diffamierungen der Sozialdemokratie. Wieder einmal hat sie 1918 die Revolution verraten und 1933 die größte Schuld auf sich geladen; der schnöde verbotene RFB dagegen wird als ein "für die Erhaltung der wirklichen Demokratie wichtiges Kampfmittel" präsentiert. Alles in allem: verstaubte Altdemagogie im neuen Gewande.

Beatrix Herlemann

Zähmen und Bewahren. Die Anfänge bürgerlicher Sozialpolitik. Hrsg. von Christian MARZAHN und Hans-Günther RITZ. — Bielefeld: AJZ Verlag 1984. 211 S.

Der Bd. enthält drei Aufsätze über "Das Zucht- und Arbeitshaus" (Christian Marzahn), "Die Anfänge frühbürgerlicher Sozialpolitik" (Thomas Fischer) und "Funktionen staatlicher Sozialpolitik im Übergang zum Frühkapitalismus" (Hans-Günther Ritz/Volker Stamm) sowie sieben ausgewählte Quellentexte zum Zucht- und Arbeitshaus. Diese Ur- und Schlüsselinstitution frühbürgerlicher Sozialpolitik (S.9 und S.67) mit ihrer zentralen Funktion der Disziplinierung durch Arbeitszwang (S.15) steht ganz im Mittelpunkt des Bdes, was zu einer Überschätzung ihrer (vor allem symbolischen) Bedeutung verleitet. Marzahn wertet im Sinne einer systematischen Bestandsaufnahme die einschlägige Literatur aus; Fischers Beitrag hat die Funktion, die städtische Umgebung der Arbeitshäuser im 16. Jahrhundert zu beschreiben, thematisiert tatsächlich — Aspekte seiner verdienstvollen Dissertation präsentierend — den Wandel von der mittelalterlichen Caritas zur frühbürgerlichen Fürsorge im Übergang vom 15. zum 16. Jahrhundert. Der Beitrag von Ritz und Stamm, die dem Verhältnis von gesellschaftlicher Entwicklung und staatlicher Sozialpolitik im 18. Jahrhundert — der Blütezeit des Arbeitshauses — nachgehen, befremdet durch seinen halb belehrenden, halb emotionalisierenden Stil, wie er vor 15, 20 Jahren in Grundkursheften politischer Studentenorganisation beliebt war. Insgesamt bietet der Bd. weder in Thematik und Fragestellung noch in Quellen und Ergebnissen Neues. Ärgerlich ist zudem, daß Literaturangaben in den Texten und im — unvollständigen — Verzeichnis oftmals nicht übereinstimmen.

Rolf Neuhaus

SCHIRM, Friedel: 33 Monate. Erinnerungen an Werner Seelenbinder. — Berlin: Militärverlag der DDR 1984. 137 S.

"An Herrn Hitler! Kann leider nicht kommen, da ich unpäßlich bin" (S.18). Absender dieser brüskierenden Absage zu einem Olympiaempfang in der Reichskanzlei war der Ringer Werner Seelenbinder, 4. bei den Olympischen Spielen 1936. Seelenbinder, ehemals erfolgreicher Arbeitersportler und KPD-Mitglied, nach 1933 sechsfacher Deutscher Meister und Nationalmannschaftsringer bis ins Jahr 1941, wurde am 4.2.42 als Mitglied der Widerstandsgruppe um Robert Uhrig verhaftet und am 24.10.1944 hingerichtet. Über die 33 Monate seiner Haft in neun verschiedenen Anstalten liegt nun der von Ingeborg Böttcher bearbeitete Bericht seiner Kampfgefährtin Friedel Schirm vor, die sich als seine Braut ausgab, um ihn mit Lebensmitteln,

Wäsche und Informationen zu versorgen. Die plastische Schilderung seines Leidensweges – unterstrichen durch den Abdruck vieler Briefe und Kassiber aus der Haft – beleuchtet sowohl die vielfältigen Abstufungen des NS-Justizvollzugs und die Härte der Haftbedingungen als auch die Persönlichkeit Seelenbinders, der Fluchtmöglichkeiten ausschlug, um andere nicht zu gefährden. Seelenbinder, in der DDR als "Symbol des Widerstands der antifaschistischen Sportler" geehrt und gefeiert, erscheint in den mitunter glorifizierenden Erinnerungen Friedel Schirms als Held ohne Fehl und Tadel. Abgesehen von dieser, in einem solchen Erinnerungsbd. wohl unvermeidlichen Tendenz ist das Buch durchaus lesenswert: nicht nur wegen der verdienstvollen Ergänzungen unseres Wissens über Werner Seelenbinder sondern auch als Beitrag zum proletarischen Frauenalltag im Zweiten Weltkrieg.

Hans Joachim Teichler

STÜBLING, Rainer: **"Hell aus dem dunklen Vergangenen . . . Bockenheimer Sozialdemokraten 1861-1933"**. Hrsg. von der SPD (Frankfurt-)Bockenheim. – Frankfurt/M.: dipa-Verlag 1985. 108 S.

Der Verf. beschreibt im wesentlichen Begebenheiten und Personen aus der Geschichte der sozialdemokratischen Organisation des heutigen Frankfurter Stadtteils, der bis 1895 eine selbständige Industriestadt mit bedeutenden Unternehmen der Metallindustrie gewesen ist. Bei der Darstellung stützt sich Stübling nach eigenem Bekunden überwiegend auf Zeitungsartikel in der "Volksstimme" (SPD) und dem "Volksrecht" (USPD). Auf die Durchsicht der Archivbestände wurde demzufolge verzichtet, sofern nicht aus Dokumenten stammende Darstellungen früherer eigener und der Arbeiten Dritter verwendet wurden. Verzichtet hat der Autor auch darauf, seinen organisatorischen Abriss in Beziehung zur industriellen und kommunalen Entwicklung Bockenheims zu setzen und die Lebensverhältnisse der dort wohnenden und arbeitenden Bevölkerung intensiver zu untersuchen, obwohl im Anhang verwandtes statistisches Material hierzu direkt "aufgefordert" hätte. So entging die Chance, mehr als nur Organisationsbeschreibung zu leisten und statt dessen ein umfassenderes historisches Bild von einem "klassischen" Frankfurter Industrie- und Arbeiterstadtteil zu zeichnen. – Ausgesprochen störend wirkt in der Broschüre eine Reihe von Ungenauigkeiten bei z.T. wichtigen Details.

Franz Neuland

DONNEUR, André: **L' Internationale socialiste (= Que sais-je?)**. – Paris: Presses Universitaires de France, 1983. 126 S.

Der Verf., Professor an der Universität Québec (Montréal), bietet einen Überblick über die Geschichte der Sozialistischen Internationale vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis heute; vorangestellt ist auf 45 Seiten eine geraffte Darstellung ihrer Vorläufer, beginnend mit der Ersten Internationale. Beide Teile beschränken sich im wesentlichen auf einen Überblick über die Mitgliederentwicklung und die wichtigeren Resolutionen oder Erklärungen. Ins Auge springen dabei einerseits die Kontinuitäten in der Institutionsgeschichte wie in den Zielsetzungen, die jeweils mit diesen Internationalen verbunden waren, andererseits aber auch die großen Veränderungen seit 1945: die Modifikation der Themen, für die die sozialistische Bewegung sich zu engagieren aufgefordert wird, das veränderte Verhältnis zur marxistischen Ideologie, die Ausweitung des geographischen Rahmens, das andersartige Gewicht der Dritten Welt in den letzten beiden Jahrzehnten. Das Buch stellt ein nützliches Instrument für die erste Information dar, wie es den Intentionen der Reihe "Que sais-je?" entspricht. Es fehlt allerdings an Ansätzen zur kritischen Durchdringung des Stoffes. Die wichtige Frage etwa, welche Relevanz der Internationale und ihren Beschlüssen zukommt im Hinblick auf die tatsächliche Politik der sozialistischen Parteien, wird ebenso wenig berührt wie die nach ihren inneren Strukturen und deren Beziehung zum Organisationsprinzip der Mitgliedparteien.

Agnes Blänsdorf

IWK Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung

Im Auftrage der Historischen Kommission zu Berlin herausgegeben von Henryk Skrzypczak

Anschrift: Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D-1000 Berlin 38,
Telefon 030 / 803 10 61

MITTEILUNG ÜBER EIN PROJEKT

ÜBER DEN STAND EINES BEREITS ANGEZEIGTEN PROJEKTS Titelverzeichnis Nr.

1. **Institution(en)**, in deren Rahmen die Forschungsarbeit durchgeführt wird (z.B. Institut, Referat, Fachbereich, Lehrstuhl)*

Bezeichnung/Name, Anschrift, Tel.-Nr.:

* Bei Forschungsarbeiten ohne Verbindung mit einer Institution Name des durchführenden Forschers. Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades außerdem Bezeichnung der Institution des Betreuers.

- 2.1 **Bearbeiter**. Vor- und Zuname, Anschrift, Tel.-Nr. (Leiter bitte unterschreiben):

- 2.2 Bei Arbeiten zur Erlangung eines akademischen Grades: Vor- und Zuname des Betreuers (Doktorvater o.ä.)

4. **Stand** der Forschungsarbeit ☐ laufend ☐ geplant ☐ abgeschlossen
☐ eingestellt ☐ sonstiges

5. **Laufzeit** von bis ungefährender Zeitpunkt der schriftlichen Fixierung des Ergebnisses
(Monat/Jahr) (Monat/Jahr)

6. **Art** (Mehrfachankreuzen möglich):

Auftragsforschung	☐	Gutachten	☐	Edition	☐
geforderte Forschung	☐	Habilitationsschrift	☐	Monographie	☐
Eigenprojekt von 1.	☐	Dissertation	☐	Aufsatz	☐
Eigenprojekt von 2.1	☐	Diplomarbeit	☐	sonstiges	
Staatsexamensarbeit	☐	Magisterarbeit	☐		

7. Hat die Forschungsarbeit einen **Auftraggeber**? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte genaue Bezeichnung und Anschrift angeben:

8. Wer trägt die **Kosten** der Forschungsarbeit? (Mehrfachankreuzen möglich)

Die in Frage 1 genannte Institution	☐	andere Geldgeber	☐	Bitte Bezeichnung und Anschrift
Bearbeiter	☐			
Auftraggeber	☐			
Deutsche Forschungsgemeinschaft	☐	Stipendium	☐	Bezeichnung und ggf. Anschrift
bzw. Sonderforschungsbereich der DFG	☐			
Stiftung Volkswagenwerk	☐			

9. (Arbeits-) **Titel** der Forschungsarbeit (ggf. Untertitel):

☐ Thema geändert, neuer (Arbeits-)Titel:

10.1 ggf. **Zeitraum** (z.B. 1933 bis 1945), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

10.2 ggf. **Geographischer Raum** (z.B. Köln, Bayern, Österreich), auf den sich die Forschungsarbeit bezieht:

11.1 **Inhaltliche Ziele** (spezielle Fragestellungen, Hypothesen, Zwischenergebnisse):

12. Liegen aktuelle (Teil-) **Veröffentlichungen** der Arbeit vor (z.B. Buch, Aufsatz) oder sind sie geplant? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Verlag, Jahr):

13. Liegen nichtveröffentlichte (Zwischen-) **Berichte**, Manuskripte, Arbeitspapiere vor? ja ☐ nein ☐
Wenn ja, bitte bibliographische Angaben (Verfasser, Titel, Ort, Jahr):
(Hier auch Hochschul- und Staatsexamensarbeit, Dissertation, Habilitationsarbeit angeben)

14. **Methodische Anlage** (Vorgehensweise, Untersuchungsart, theoretischer Ansatz, Interview, schriftliche Befragung, Auswertung von Massendaten)

16. **Benutzte Unterlagen** (Quellenbasis: Archive, Archivalien, statistische Materialien, Zeitungen)

Mit der Speicherung, Weitergabe und Veröffentlichung der in dem Fragebogen enthaltenen Angaben für wissenschaftliche Zwecke bin ich einverstanden.

.....
(Ort, Datum)

.....
(Unterschrift)

SPANIEN

Walther L. Bernecker / Jörg Hallerbach

Anarchismus als Alternative

Die Rolle der Anarchisten
im Spanischen Bürgerkrieg

*

Natur und Technik
im spanischen Anarchismus

168 Seiten

NEU!!!

18,00 DM

1936 – 1986

Folgende Titel zu Spanien sind noch lieferbar:

Gerald Brenan

Über die

sozialen und politischen

Hintergründe

des Spanischen Bürgerkriegs

25,-- DM

Heiner Koechlin

Die Tragödie der Freiheit

Spanien 1936 – 1937

24,-- DM

Mary Nash

mujeres libres

in Spanien 1936 – 1978

15,-- DM

Miguel Garcia

Spanien

Eine Biographie

15,-- DM

Karin Kramer Verlag

1000 Berlin-Neukölln (44) – Postfach 440417

Historische Kommission zu Berlin, IWK-Redaktion, Kirchweg 33, D 1000 Berlin 38

Anzeige

INZELVERÖFFENTLICHUNGEN DER
HISTORISCHEN KOMMISSION ZU BERLIN
BAND 7

Rudolf Wissell, **Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit**. 2., erweiterte und bearbeitete Ausgabe, herausgegeben von Ernst Schraepler, bearbeitet von Harald Reissig. Band 5 der insgesamt 6 Bände umfassenden Ausgabe, XI, 479 Seiten, 29 Seiten Bildteil mit 44 Abb., Großoktav, Leinen.

Der ehemalige Reichsminister Rudolf Wissell veröffentlichte seine grundlegende Darstellung der Geschichte des Handwerks in Deutschland, von der hiermit der fünfte Band vorliegt, erstmals 1929. Das Manuskript einer Neuauflage wurde im Zweiten Weltkrieg vernichtet, so daß Wissell nach 1945 noch einmal mit einer Neubearbeitung begann, das Material ergänzte und es auf den neuesten Stand brachte. Wissell hat damit ein einzigartiges Werk geschaffen: Es macht nicht nur die geistigen Grundlagen der Handwerkerorganisationen deutlich, sondern veranschaulicht auch die Geschichte ihrer Kultur und ihrer Auseinandersetzungen mit den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Mächten ihrer Zeit.

Beginnend in Band 3 und fortgesetzt im vierten bis sechsten Band seiner Geschichte des alten Handwerks befaßt sich der Autor mit den Bräuchen in den einzelnen Handwerkszweigen, die er nach von ihm vorangestellten allgemeinen Ausführungen für jedes Handwerk in je einem Kapitel gesondert behandelt. Eines der zentralen Stücke dieses von charakteristischen sozialanthropologischen Implikationen beherrschten Brauchtums stellt das Gesellenmachen mit den eindrucksvollen Elementen der sogenannten *rites de passage* dar. Gerade die relative Einförmigkeit der Bräuche und ihre immer wieder in ähnlicher Form in ganz verschiedenen Handwerken anzutreffende Pflege deutet auf das offenbar auch bei Handwerksgenossen weitverbreitete Bedürfnis des Menschen nach einem sozialkulturellen Lebensrahmen hin, dessen sozialpsychologisch relevante Bedeutung gerade in der Stereotypie der ihn konstituierenden Abläufe beziehungsweise in deren Ritualcharakter bestehen dürfte. Wissell hat in dem hier angezeigten Band das einschlägige Material auf sämtlichen Gebieten des Handwerksbrauchtums mit aller nur wünschenswerten Akribie exemplifiziert, wodurch als weiteres Schwerpunktthema des Buches die mehrdimensionale, wirtschaftlich und sozial denn auch entscheidend wichtige Funktion des Handwerksbrauchtums deutlich gemacht wird.
